

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

86. JAHRGANG



1968

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

HERAUSGEGEBEN
VOM
HANSISCHEN GESCHICHTSVEREIN

86. JAHRGANG



1968

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

SCHRIFTLEITUNG

Aufsatzteil: Dr. Hugo Weczerka, Cappel/Kr. Marburg
Umschau: Dr. Hans Pohl, Köln.

Zuschriften, die den Aufsatzteil betreffen, sind zu richten an Herrn Dr. Hugo Weczerka, 3554 Cappel/Kr. Marburg, Im Lichtenholz 54; Besprechungsexemplare und sonstige Zuschriften wegen der Hansischen Umschau zukünftig an Herrn Prof. Dr. Hermann Kellenbenz, Seminar für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität, 5 Köln-Lindenthal, Albertus-Magnus-Platz.

Manuskripte werden in Maschinenschrift erbeten. Korrekturänderungen, die einen Neusatz von mehr als einem Zehntel des Beitragsumfangs verursachen, werden dem Verfasser berechnet. Die Verfasser erhalten von Aufsätzen und Miscellen 20, von Beiträgen zur Hansischen Umschau 5 Sonderdrucke unentgeltlich, weitere gegen Erstattung der Unkosten.

Die Lieferung der Hansischen Geschichtsblätter erfolgt auf Gefahr der Empfänger. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht. Bezugsnachweis für die vom Hansischen Geschichtsverein früher herausgegebenen Veröffentlichungen in diesem Bande, S. 209 ff.

Die Veröffentlichung dieses Bandes im vorliegenden Umfang wurde durch eine dankenswerte größere Beihilfe der Possehl-Stiftung zu Lübeck ermöglicht.

I N H A L T

Hubertus Schwartz †	1
Luise von Winterfeld †	8
Johan Schreiner †	11

Aufsätze

Hansische Kunstströmungen nach Skandinavien. Von Volker Plagemann (Aachen)	13
Die Handwerker in den nordwestdeutschen Städten des Spätmittelalters. Von Rolf Sprandel (Hamburg)	37
Hafenzollregister des Ostseebereiches als Quellen zur hansischen Geschichte. Von Johannes Schildhauer (Greifswald)	63

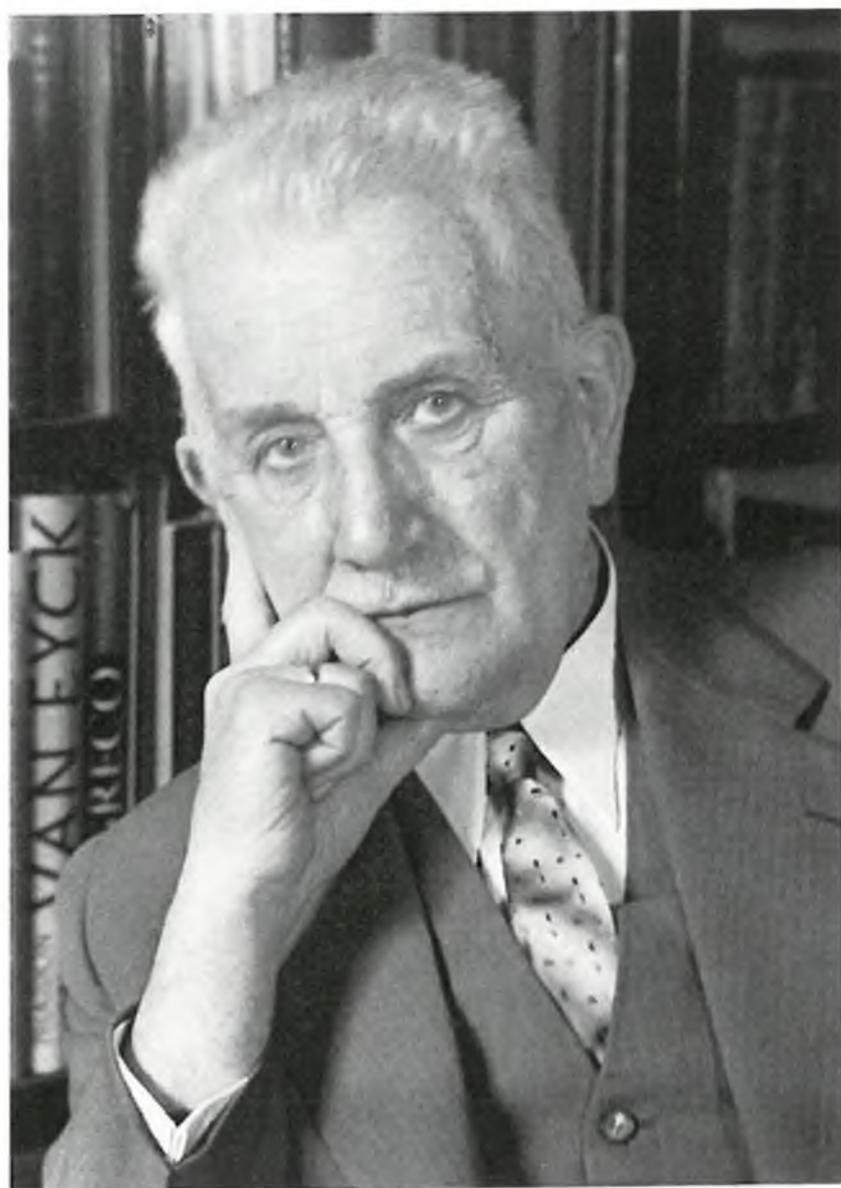
Miszellen

Zu den Anfängen der hansischen Islandfahrt. Ein Nachtrag. Von Kurt Forstreuter (Göttingen)	77
Johann Bugenhagen und die Treptower Vitte in Dragør. Ein ungedruckter Brief Bugenhagens. Von Martin Schwarz Lausten (Hørsholm/Dänemark)	80

Hansische Umschau

In Verbindung mit Norbert Angermann, Ahasver v. Brandt, Elisabeth Harder-Gersdorff, Paul Heinsius, Ernst Pitz, Friedrich Prüser, Herbert Schwarzwälder, Hugo Weczerka und vielen anderen bearbeitet von Hans Pohl	
Allgemeines und Hansische Gesamtgeschichte	85
Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte	96
Wirtschaftsgeschichte	103
Schiffbau und Schifffahrt	112
Historische Geographie	119
Kunstgeschichte	122
Sprache, Literatur, Schule	126
Vorhansische Zeit	129

Zur Geschichte der einzelnen Hansestädte und der niederdeutschen Landschaften	133
Westeuropa	162
Skandinavien	177
Osteuropa	183
Hanseatische Wirtschafts- und Überseegeschichte	194
Autorenregister für die Umschau	199
Mitarbeiterverzeichnis	200
Für die Hanseforschung wichtige Zeitschriften (Abkürzungsverzeichnis)	201
Nachrichten vom Hansischen Geschichtsverein	206
Gesamtverzeichnis der Veröffentlichungen des Hansischen Geschichtsvereins	210



HUBERTUS SCHWARTZ

5. Juli 1883 — 7. November 1966

Ein Nachruf *

von

FRIEDRICH PRÜSER

Man mag fragen — und ich selber habe mir die Frage vorgelegt —, wieso ich dazu komme, für Hubertus Schwartz auf dieser Soester Tagung einen Nachruf zu sprechen. Wäre nicht einer der Soester Herren, die ihn in seinen Lebensumständen naturgemäß besser kennen müßten als ich, berufener dazu gewesen?

Was Soest und die Soester bei seinem Hinscheiden zu sagen hatten, das ist in wahrhaft ergreifender Weise geschehen, als man das, was sterblich an ihm war, zu Grabe trug. Heute handelt es sich hingegen um sein Verhältnis zum Hansischen Geschichtsverein, überhaupt zu hansischer Forschung, um sein Auftreten, seine Bekanntschaften und Freundschaften auf den hansisch-niederdeutschen Tagen. Da kann ich dem nicht widersprechen, daß ich unter den Mitgliedern des Vorstandes des Hansischen Geschichtsvereins derjenige bin, der ihn am längsten gekannt hatte, vielleicht auch derjenige, der ihm unter den heutigen Mitgliedern des Vorstandes am nächsten stand. So kam es wie eine Pflicht auf mich zu, auf dieser Tagung für ihn das Wort zu nehmen. Es ist für mich eine gern erfüllte Pflicht, eine Pflicht auch aus Liebe. Denn er war mein Freund, und ich könnte ein Wort auf ihn umdeuten, das Theodor Heuss einmal im Rathaussaal zu Bremen über Rudolf Alexander Schröder, den Dichter, sprach: „Ich muß hier sprechen, weil ich ihn liebe.“

Es war 1924, in Danzig, bei der zweiten Hansetagung nach dem Ersten Weltkriege — der ersten, die ich überhaupt mitgemacht habe —, da sah ich ihn zum ersten Male. Er war damals Senator der guten Stadt, von ihrem alten Wesen durchdrungen und von den besten Absichten beseelt, ihr mit den großen Kräften seiner Seele, seinem scharfen, in bester deutscher Juristenschule in Heidelberg, in Tübingen und in Münster geformten Denken und mit der ganzen Tatkraft seiner starken Persönlichkeit zu dienen. Eines freilich war bei ihm noch stärker als dieses: die Liebe zum Dinge, zur Sache, und die Liebe zum Menschen. Er, der ein halbes

* Gesprochen auf der gemeinsamen Jahrestagung des Hansischen Geschichtsvereins und des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Soest am 16. Mai 1967.

Jahrzehnt Kämmerer in der pommerschen Stadt Stargard gewesen war — eine Tätigkeit, an der ihn im Ersten Weltkrieg der Dienst mit der Waffe allerdings zeitweise gehindert hatte —, wurde 1917 im jungen Alter von vierunddreißig Jahren Stadtrat in Danzig, hernach, als Danzig unter den Nachwirkungen des Ersten Weltkrieges zu einer Freien Stadt gemacht wurde, deren Senator. Diesen Titel hat er durch sein Leben hin behalten, mochte er nach dem Zweiten Weltkriege seiner westfälischen Heimat auch als Landrat des Kreises Soest und dann seiner Vaterstadt Soest als Bürgermeister gedient haben: er blieb, auch im Bewußtsein der Soester, der Senator — „unser Senator“. Das läßt deutlich werden, wie sehr jene Stadt am Baltischen Meer die Persönlichkeit, den Menschen Schwartz mit geformt hat.

Als hansisch bestimmt konnte er gewiß schon von seiner Vaterstadt her gelten. Jetzt war, schon in Stargard und erst recht in Danzig, etwas Neues dazugekommen: die Nähe der See und die Weite des Ostens, aber nicht nur als Ergänzung dessen, was er zu Hause kennengelernt hatte und von dorther wußte und mit Liebe schon damals zu pflegen trachtete — es war mehr: es war in seiner rückschauenden Betrachtung Entfaltung des Hansischen, in der großen Einzelpersönlichkeit wie in der Gesamtheit, in den Zusammenschlüssen, in der ganzen Stadt. Diesem hansischen Geiste hat er sich damals verschrieben, von ihm aus dann auch die Entwicklung in der Heimat, im besonderen in ihrem geschichtlichen Werden, betrachtet. Zu forschendem Studieren, dem er von jeher verhaftet und zeit seines Lebens ergeben war, blieb zunächst freilich kaum Zeit, galt es doch, ein Staatswesen besonderer Eigenart begründen und gestalten zu helfen. Es galt, der deutschen Herkunft der überwiegenden Mehrheit seiner Bevölkerung in den Staatseinrichtungen zu entsprechen, aber auch der polnischen Minderheit Rechnung zu tragen. Es galt schließlich, bei der Schutzmacht, welche die Vertretung der auswärtigen Belange der Stadt hatte — bei Polen —, Verständnis für die besondere Lage der Stadt zu erwirken, nicht zuletzt in weiterer Entwicklung der aufgestellten Staatsgrundsätze. Wer hier die Knoten schürzen half, mußte schon ein Mann von mehr als gewöhnlichen Fähigkeiten sein. Hubertus Schwartz war es. Drängend hat er sich diesen Aufgaben gestellt, und wenn hier schließlich ein neues staatliches Gebilde besonderer Eigenart entstand, so war es auch seinem klugen Mitraten und seinen Mittaten zu verdanken.

Es war für Hubertus Schwartz eine Zeit der europäischen, der politischen Begegnungen, in Ansätzen auch wohl des europäischen Denkens. Da war nicht nur die starke Persönlichkeit des ersten Präsidenten des Danziger Senates, des Bürgermeisters Sahm, da können auch Stresemann, Briand, Benesch, Nansen und noch so manche andere genannt werden. Muster für die neue Ordnung lagen in den deutschen Hansestädten vor,

bei denen, die über die Jahrhunderte hin Freie Städte geblieben waren: „Freie Stadt Danzig“ war denn auch der Titel des neuen Staatswesens. Für Hubertus Schwartz, den Kenner althansischer Rechts- und Verfassungsgeschichte, mag auch von dort mancher Zug richtunggebend gewesen sein. Freilich erforderte die Anwendung der Grundsätze in der Praxis von dem, der mit den Polen maßgeblich zu unterhandeln hatte, viel Takt, viel Einfühlungsvermögen — Hubertus Schwartz hat beides in reichem Maße besessen. Daß ihm, der schon als Stadtrat in diesem Umkreis fruchtbar gewirkt hatte, in dem neu gebildeten Senat ein Sitz vorbehalten blieb, dürfte fast selbstverständlich gewesen sein.

Als solchen Danziger Senator haben wir Hubertus Schwartz 1924 kennengelernt, als einen der Organisatoren der damaligen Danziger Hanse-tagung, die nach dem Bielefelder Vorspiel von 1923 die erste große hansisch-niederdeutsche Tagung der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg gewesen und als solche im Gedächtnis der Teilnehmer haften geblieben ist. So gut gelingen, wie es in der Tat der Fall war, konnte die Tagung nur, weil alle, die mit ihrer Vorbereitung und Durchführung zu tun hatten, in ihren Bemühungen die Erfüllung einer sehr ernstesten Pflicht sahen; dies gilt nicht zuletzt für die Männer in der Leitung, auch für Hubertus Schwartz.

Mit dieser Erwähnung treffen wir auf einen sehr wesentlichen Charakterzug in der Persönlichkeit des Verstorbenen, auf ein gutes Erbe, das ihm von Verwandtschaft und Vorfahrenschaft überkommen war. Großes anregendes Vorbild war ihm hier sein Oheim, Bruder seiner Mutter, der Oberbürgermeister und nachmals preußische Finanzminister Lentze. „Was würde Onkel August in solcher Lage tun?“ war das Leitwort, nach dem er sich richtete. Noch ein anderes Erbe der Vorfahren, eines Geschlechtes von Theologen und Gelehrten, war in unserem Senator lebendig: die Neigung zur Wissenschaft und zur Kunstbetrachtung. Wer von denen, die 1924 dabei waren, erinnert sich nicht der eindrucksvollen Führung, die er an einem jener Tage in Oliva für die gesamten Tagungsteilnehmer auf sich nahm, einer Führung durch Schloß und Kirche! Er ist nachmals mit seiner Gattin, die ihm in allem liebevolle Mithelferin war, viel gereist, um zu sehen und zu schauen, besonders da, wo es Kunst zu betrachten gab. Von überall hat er sich darauf bezügliche schöne Ansichtskarten mitgebracht: zuletzt war es eine große Sammlung. Weil er wußte, daß ich gleicher Neigung huldigte, bekam ich, wenn er unterwegs war und mir schrieb, immer eine liebend ausgesuchte Ansicht, die irgendwie meine Sammlung ergänzen konnte.

Seine uns von vielen Hansetagen her bekannte, verehrte Gattin war ihm gleichfalls ein treuer Helfer, wenn es an ein Darstellen ging, sei es in der Form eines flüssig geschriebenen Aufsatzes oder gar eines Buches, sei es in der Form wissenschaftlicher Beschreibung eines noch vorhan-

denen oder auch vergangenen Gegenstandes der Kunst, der Kultur, der Volkskunde, sei es schließlich auch als leichter hingeworfener Beitrag für die Tagespresse, für Heimatzeitschriften, für Heimatbeilagen der Zeitungen. Auch das hat Hubertus Schwartz bewußt gepflegt: er vertrat mit Recht die Auffassung, daß sich der der Geschichte der Heimat beflissene Gelehrte nicht in sein Gehäus einschließen dürfe, vielmehr die Pflicht habe, mit dem Ertrage seines Forschens in breiterem Umkreise die Heimatverbundenheit zu wecken und zu stärken. Bei Vollendung seines 80. Lebensjahres ist ihm als ein Band der von ihm mitbegründeten „Soester wissenschaftlichen Beiträge“ eine größere Anzahl solcher Aufsätze gesammelt als Gabe überreicht worden¹.

Natürlich hat jener Aufenthalt in Danzig — im ganzen über ein- einhalb Jahrzehnte hin, darunter ein Dutzend Jahre in amtlicher Stellung — den geschichtsbeflissenen Mann dazu geführt, über hansische Beziehungen nachzudenken, sowohl was Danzig wie ebenso Soest betraf, war Soest doch eine der Keimzellen dessen, was wir unter „hansisch“ verstehen, und Danzig einer der Ausstrahlungspunkte in den baltischen Raum hinein wie auch handelsgeschichtlich und handelspolitisch mit der Beteiligung an der großen West-Ost- und Ost-West-Fahrt ein Eckpfeiler hansischer Wirtschaftsgeltung im späten und Nachmittelalter. Die Ergebnisse dieses Nachdenkens und Nachforschens hat unser dahingeschiedener Freund später in knapper Zusammenfassung im ersten Bande der „Soester Beiträge“ veröffentlicht².

Aber so sehr er sich auch selber in diese großen Zusammenhänge hineingestellt sah und so sehr er bald auch als Mitglied des Vorstandes des Hansischen Geschichtsvereins berufen war, die Wege dieser Forschung mit ebenen zu helfen: die ursprüngliche Liebe galt seiner Vaterstadt Soest. Es ist bezeichnend, daß er sich in dieser seiner Danziger Zeit mit der „Geschichte der Reformation in Soest“ beschäftigte, forschend auf Grund der Unterlagen, die im Archiv seiner Vaterstadt in seltener Vollständigkeit vorliegen. Die drei Jahre, die er nach Rücktritt von seiner hohen Dienststellung noch in Danzig blieb, gaben ihm, nunmehr bar der amtlichen Verpflichtungen, die Muße, dieses Werk im Manuskript zu vollenden; nach Rückkehr in die Heimat — 1932 — ist es gedruckt worden³. Als schlichter Bürger kam Schwartz zurück nach Soest — zu schlichtem bürgerlichen Beruf, dem eines Rechtsanwalts.

Hubertus Schwartz war ein Mann, dem Bürgersinn und Bürgertugend mehr waren als nur ein Lippenbekenntnis. Selbst in den von hohlen Phrasen erfüllten Jahren der Herrschaft des Nationalsozialismus hat er

¹ Bd. 24, 1963.

² Kurze Geschichte der ehemals freien Hansestadt Soest (Soester wissenschaftliche Beiträge Bd. 1), Münster 1949, 84 S., 10 Bildtfn., 1 Stadtplan.

³ Geschichte der Reformation in Soest, Soest 1932, 528 S.

hier ein leuchtendes Zeugnis der Tat gegeben. Er fand gleichgesinnte Freunde, so den von den hansischen Tagungen her gleichfalls wohl-bekanntem Superintendenten Clarenbach aus Börgeln in der Soester Börde. Nach kurzer Zeit stand Hubertus Schwartz mit diesem an der Spitze des „Vereins für Geschichte von Soest und der Börde“ und ebenso — getreu jener Auffassung, in breiten Volkskreisen Aufgeschlossenheit für Geschichte und Kultur der Heimat wecken zu müssen — des Soester Vereins für Heimatpflege, dabei wohl bedenkend, daß ein recht verstandener Heimatschutz eine mit weiser Vorsicht betriebene Heimatpflege zur Voraussetzung haben muß. Er übernahm auch die Leitung des vaterstädtischen Burghofmuseums: dieses war ihm mehr eine Stätte der Begegnung mit den Dingen und unter den Menschen als ein Darstellungsort trocken aufgereihter Sammlungen.

All dies war bereits Dienst in schwerer, bald durch Menschenwillkür überaus erschwerter Zeit. Fast will es uns aber wenig erscheinen gegenüber dem, was Hubertus Schwartz für seine Vaterstadt leistete, als mit der großen Zerstörung am Ende des Zweiten Weltkrieges auch das alte ehrenreiche Soest in Trümmern dalag, vor den Nöten des Tages der Geist fast vergessen, jeder geistige Höhenflug, jede tiefere Regung fast erstorben schien. Hier fand unser Freund eine zweite Berufung: er wurde zum Mann des Wiederaufbaus. Landrat des Kreises Soest wurde er zuerst, dann Bürgermeister der Vaterstadt. Gewiß fand er auch hier willige und treue Helfer. Unvergessen ist uns Älteren — wiederum als Teilnehmer an den hansisch-niederdeutschen Tagungen — Oberstadtdirektor Becker; ihm gesellten sich andere bei. Aber der bewegende Motor war immer und immer wieder unser Hubertus Schwartz. Er setzte sich immer wieder neue Zielpunkte; Jahr für Jahr mußte wenigstens einer erreicht sein. 1947 war es der Burghof, wo wir, die Teilnehmer an der damaligen Hansetagung, gar frohe Stunden bei einem abendlichen Empfang erlebten. Hubertus Schwartz erzählte uns, was man auch für St. Patrokli, für St. Petri, für Maria zur Wiese vorhabe; zur Einweihung dieser Kirche kam Theodor Heuss und lobte die Meister. Wenn auch nicht alles in alter Form wiederhergestellt wurde, auch nicht immer wiederhergestellt werden konnte: Hubertus Schwartz sah hier, wenn auch dem vernünftigen Neuen im Grunde nicht abhold, klar die Pflicht, es das gute Alte nicht überwuchern zu lassen. Als er 1952 das Regiment in der Stadt anderen überließ, konnten seine Mitbürger dankbar bekennen, daß aus dem neuen Stadtbilde das gute alte Gesicht wieder hervorschaue, das Neue gut mit dem Alten vermählt worden sei.

Der amtlichen Pflichten war unser Senator wieder ledig; die Sorge um die Stadt aber blieb. Für ihn persönlich war es Zeit, eine gute Ernte einzubringen, hatten doch die Jahre vorher gezeigt, daß vieles, das für Jahrhunderte fest gebaut erschien, vergänglich war oder in seinen Grund-

festen erschüttert werden konnte. Darum mußte Hubertus Schwartz niederschreiben, was den Bestand des alten Soest ausgemacht hatte, noch Bestehendes, Wiederaufgerichtetes oder ganz Verschwundenes, das er aber auf Grund seiner großen Sammlung von Aufzeichnungen noch darstellen konnte. So ging es für ihn darum, ein großes Inventarwerk der Kunst- und Kulturdenkmäler seiner Stadt zu schaffen. Er hat es vollenden können, nicht als zusammengefaßte Arbeit einer größeren Anzahl von Mitarbeitern — als „teamwork“, wie man heute zu sagen pflegt —, sondern allein unter Mithilfe seiner Gattin; es ist ein einzigartiges Werk. Sechs Bände „Soest in seinen Denkmälern“ sind es im ganzen geworden, bis hin zu einer Zusammenstellung von Siegeln, Wappen, Münzen und zu einem Bildband als Zugabe⁴. Sie blieben nicht das einzige Werk in der großen Ernte dieser Jahre.

Mit Genugtuung dürfen wir feststellen, daß die Vaterstadt sich ihres treuen Sohnes, seiner tiefen Liebe und seines unablässigen Eifers für den Boden der Heimat würdig erwiesen hat. Sie ernannte ihn zu ihrem Ehrenbürger, während die Evangelisch-Theologische Fakultät der münsterschen Wilhelms-Universität ihm die Würde eines theologischen Ehrendoktors verlieh. Hubertus Schwartz war Ehrenmitglied der Historischen Kommission Westfalens und des Vereins für westfälische Kirchengeschichte. Er trug alle diese Würden und Ehren mit der bürgerlichen Schlichtheit, die ihn ein ganzes Menschenleben lang ausgezeichnet hat. Wir dürfen dem hinzufügen, daß er seit 1954 auch Ehrenmitglied des Hansischen Geschichtsvereins war. Auch dies war eine sehr verdiente Ehrung, verdient neben der wissenschaftlichen Leistung durch seine stete Fürsorge für den Verein. Es gibt wohl nur wenige hansisch-niederdeutsche Tagungen, die er nicht besuchte, nur wenige Sitzungen unseres Vorstandes, bei denen er nicht dabeigewesen ist; Jahre hindurch hat er die Niederschriften über die Verhandlungen des Vorstandes geführt. Es ist ihm bitter schwer geworden, daß er in den letzten Jahren als Altmitglied des Vorstandes nicht mehr zu seinen Herbstsitzungen nach Lübeck kommen konnte.

Das kann mit Fug gesagt werden: Hubertus Schwartz war einer der Unsern. Er war es ganz, und er war es aus Überzeugung. Es war ihm stets allergrößte Freude, wenn er unsere Vereine nach Soest zur Pfingsttagung einladen konnte.

In kaum einer anderen Stadt wäre eine erste Nachkriegstagung so gut aufgehoben gewesen wie 1947 hier in Soest. Mußte Hubertus Schwartz zehn Jahre später auch vor anderen Wünschen zurückstehen, die große Tagung erneut in seine Stadt zu ziehen, so war sein letzter Alterswunsch ein beinahe heiliges Begehren: zwanzig Jahre nach jener denkwürdigen

⁴ In der Reihe „Soester wissenschaftliche Beiträge“, Soest 1955—62.

Tagung von 1947 eine solche noch einmal in seiner Stadt, in seinem Soest zu erleben. Wie ich ihn kannte, wäre er in der Vorbereitung wie in der Durchführung nicht untätig geblieben, und vielleicht hätte er selber noch einen wissenschaftlichen Beitrag geliefert, wie er es — mit einem Eifer, der einen jungen Menschen ausgezeichnet hätte — getan hat, als ich, fast genau ein Jahr vor seinem Heimgange, mit einer Studiengruppe der Bremer Historischen Gesellschaft zu einem Wochenendbesuch nach Soest kam.

Hubertus Schwartz hat unsere heutige Tagung nicht mehr erlebt: er, der tiefreligiöse, gottvertrauende Mann ist heimgegangen in Gottes Frieden. Was seine Stadt betraf, konnte er getrost aus ihrer Zeitlichkeit gehen in dem Bewußtsein, wirklich ein *pater patriae Susatiensis* gewesen zu sein, wie seine Freunde von ihm gesagt haben. Sie haben an diesem seltenen Manne viel verloren: wir trauern von Herzen mit ihnen. Denn auch uns bedeutet der Treffliche, der sich so treu allezeit zu uns gehalten hat, sehr viel: beiden Vereinen, denen er, wo er mit ihnen zu tun hatte, immer nur Gutes getan hat. Wir erfüllen eine Dankespflicht, wenn wir diese Tagung unter sein Ehrengedächtnis stellen. Wen er unter uns durch seine Freundschaft ausgezeichnet hat, für den wird er lebendig bleiben, auch über den Tod hinaus.

LUISE VON WINTERFELD †

von

CARL HAASE

Am 21. Juli 1967, kurz nach ihrem 85. Geburtstag, starb die langjährige Dortmunder Stadtarchivdirektorin Luise von Winterfeld. Sie überlebte ihren Nachfolger im Amt, Horst-Oskar Swientek, der wenige Monate vorher im Alter von 59 Jahren verstorben war.

Mit Luise von Winterfeld verliert der Berufsstand der Archivare die wohl erste weibliche Leiterin eines großen Archivs in Deutschland. Für den Hansischen Geschichtsverein ging mit ihr eines seiner ältesten Mitglieder dahin. Fast das gesamte Lebenswerk von Luise von Winterfeld ist auf den Hanseraum bezogen. Köln, Dortmund, Soest und Lübeck standen im Mittelpunkt ihrer Forschungen. Schon ihre Dissertation vom Jahre 1912, „Die kurrheinischen Bündnisse bis zum Jahre 1386. Ein Beitrag zum Bündniswesen des ausgehenden Mittelalters“, befaßte sich mit dem Hanseraum. Ihre erste Arbeit für den Hansischen Geschichtsverein war das Pfingstblatt von 1925: „Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400“, auf das ihre Rezension von Bruno Kuskes „Quellen zur Geschichte des Kölner Handels und Verkehrs im Mittelalter“ (in: HGbl. 1924) vorbereitet hatte. Die größte Zahl ihrer Arbeiten* handelt jedoch von der Geschichte Dortmunds. Wir nennen nur ihr Pfingstblatt von 1932 „Dortmunds Stellung in der Hanse“ und ihr zusammenfassendes Werk „Geschichte der Freien Reichs- und Hansestadt Dortmund“ (1. Auflage 1934, 2. Auflage 1956). Zahlreiche kleinere Arbeiten erschienen in den von ihr jahrelang liebevoll betreuten „Beiträgen zur Geschichte Dortmunds und der Grafschaft Mark“ sowie in der „Soester Zeitschrift“ und in der „Westfälischen Zeitschrift“.

Ihren ersten größeren Beitrag für die „Hansischen Geschichtsblätter“ lieferte sie 1927. Es war der Aufsatz „Gottesfrieden und deutsche Stadtverfassung“. Hier versuchte sie, den Gottesfrieden als förderndes Moment für die Entwicklung der deutschen Stadt, ihres Rechtes und ihrer Verfassung herauszuarbeiten. Die Arbeit stand auf einem breiten Material, das weit über den Hanseraum hinausragte. In manchem Betracht kann sie, obwohl in der Sicht der Probleme sehr viel enger gefaßt, als

* Vgl. Maria Neuhaus-Pauly, Bibliographie der Schriften von Dr. Luise von Winterfeld, in: Beiträge z. Gesch. Dortmunds und der Grafschaft Mark LXVIII (1962), 7—19.

eine Vorstudie zu den großen stadtgeschichtlichen Aufsätzen von Hans Planitz in der Zeitschrift für Rechtsgeschichte betrachtet werden.

Ein Jahr später, 1928, rezensierte Luise von Winterfeld in den Hansischen Geschichtsblättern Fritz Rörigs „Hansische Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte“ und kündigte darin bereits eine eigene Untersuchung an, welche die Studie Rörigs über den „Markt von Lübeck“ anfechten sollte. Im wesentlichen stimmte sie jedoch in dieser Rezension den Arbeiten von Rörig noch zu; nur seine Theorie vom Unternehmerkonsortium hielt sie für falsch. Die Widerlegung der Rörigschen Thesen begann mit ihrem „Versuch über die Entstehung der Marktes und den Ursprung der Ratsverfassung in Lübeck“ (in: Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde XXV, 1929, 365—488).

Mit diesem Aufsatz hatte Luise von Winterfelds wissenschaftliche Arbeit eine Richtung erhalten, die sie mit Fritz Rörig in eine bittere Kontroverse verstrickte, aus der beide nie mehr herausfanden. Noch ihre umfangreiche Untersuchung „Gründung, Markt- und Ratsbildung deutscher Fernhandelsstädte. Untersuchungen zur Frage des Gründerkonsortiums vornehmlich am Beispiel Lübecks“ (in: Westfalen — Hanse — Ostseeraum [Veröffentlichungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volkskunde I, 7], Münster/Westf. 1955, 7—89) war wesentlich von diesem Gegensatz bestimmt. Leidenschaftlich wehrte sie sich, auch in ihren Privatbriefen, gegen die Meinung, daß es sich dabei um einen „posthum weitergeführten Disput“ zwischen Rörig und ihr handele; aber im Grunde war es nicht anders. Mit tiefem Bedauern müssen wir feststellen, daß dieser wissenschaftliche Streit einen völligen Bruch der persönlichen Beziehungen zur Folge hatte, den die Freunde dieser zwei bedeutenden Hansehistoriker vergeblich zu heilen versuchten.

Der Zweite Weltkrieg versetzte Luise von Winterfeld schwere Schläge. Zwei fertiggestellte große Arbeiten über „Die stadtrechtlichen Verflechtungen in Westfalen“ und „Das westfälische Hansequartier“ verbrannten im Satz. Nur die Druckfahnen des Textes, aber ohne die Anmerkungen, wurden gerettet. Für den Aufsatz über das westfälische Hansequartier konnte K. Gruna den Apparat wiederherstellen; für den Aufsatz über die Stadtrechtsverflechtungen war dies nicht möglich. Der Verfasser dieses Nachrufes hat sich mehrere Jahre vergebens darum bemüht. So ist dieser bedeutende Aufsatz, da ihm die Belege fehlen, für die Wissenschaft nur bedingt von Nutzen. Im ganzen jedoch war das Jahr 1955, in dem diese beiden Aufsätze in dem Werk „Der Raum Westfalen“ (Band II, Teil 1) erschienen und auch der erwähnte Aufsatz im Sammelband „Westfalen — Hanse — Ostseeraum“ herauskam, noch einmal ein großes Jahr für Luise von Winterfeld.

Zwei Jahre später, im Oktober 1957, war sie zum letzten Mal auf einer Hansetagung, der Arbeitstagung in Stendal, zu sehen und mischte sich

— damals bereits 75 Jahre alt — temperamentvoll in die Diskussion. Diese geistige Frische behielt sie in erstaunlichem Maße bis zuletzt.

Kritik an Luise von Winterfelds Arbeit konnte gelegentlich nicht fehlen; sie neigte dazu, sich manchmal an engen Problemen festzubeißen und so weitere Zusammenhänge aus dem Auge zu verlieren. Trotzdem ist ihr Lebenswerk aus der Hansegeschichte, besonders des westfälischen Raumes, nicht mehr wegzudenken.

Der Hansische Geschichtsverein verliert in ihr überdies einen verständnisvollen und immer hilfsbereiten Förderer der nachwachsenden, jungen Historikergeneration.

JOHAN SCHREINER †

von

AHASVER v. BRANDT

Im Oktober 1967 starb nach mehrjähriger schwerer Krankheit im 65. Lebensjahr das Korrespondierende Vorstandsmitglied des Hanseischen Geschichtsvereins Dr. Johan Schreiner, Professor der Geschichte an der Universität Oslo.

Mit Johan Schreiner hat die europäische und insbesondere die nordische Geschichtswissenschaft eine Forscher- und Lehrerpersönlichkeit von unvergeßlichem Charme und Temperament, von größter menschlicher und wissenschaftlicher Anziehungskraft verloren. Sein fachliches Arbeitsfeld reichte von der nordischen Frühgeschichte bis zu den zeitgeschichtlichen Problemen der europäischen Diktaturen des 20. Jahrhunderts, von Hanse- und Handels-, Preis- und Schifffahrtsgeschichte bis zur Verfassungs- und Geistesgeschichte des hohen und späten Mittelalters. Seine Doktorarbeit von 1933 beschäftigte sich mit den niederländisch-norwegischen Handelsbeziehungen in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, und die damit angeschnittene Thematik wirtschaftsgeschichtlicher Umwälzungen und der sie auslösenden Momente lenkte Schreiners Interesse einerseits zurück zum Mittelalter und damit auf die hansisch-norwegischen Beziehungen sowie die spätmittelalterliche Wirtschaftskrise Norwegens, andererseits vorwärts in die Neuzeit und auf das Schicksal der norwegischen Handelsflotte, einer der größten der damaligen Welt, in der Zeit des Ersten Weltkrieges.

Das Verhältnis der Hanse zu Norwegen und zu ihrer äußeren Umwelt überhaupt hat Schreiner bis in die letzten Lebensjahre immer wieder beschäftigt. Mit der Unbefangenheit, die sein ganzes Wesen kennzeichnete, hat er die gewonnenen Resultate auf diesem vielleicht schwierigsten Feld hansischer Forschung immer wieder neu durchdacht und in Frage gestellt, stets bereitwillig auch mit Andersdenkenden diskutiert (vgl. HGbl. 72, 1954, 64—78, und 74, 1956, 1—12); es ist wohl nicht zuviel gesagt, wenn ich meine, daß wir dieses Problem heute und gewiß noch auf lange Zeit mit Johan Schreiners Augen sehen und sehen müssen. Dem Hauptwerk in dieser Hinsicht, der von der Heimatuniversität preisgekrönten Arbeit über die Hanse und Norwegen im 16. Jahrhundert, waren gründliche Quellenstudien in den großen hansestädtischen Archiven vorangegangen (1938/39); daraus ergaben sich persönliche Kontakte zu deutschen Hansehistorikern, die sich auch zu freundschaftlicher Bindung vertieften — es war damals wie später unmöglich, der menschlichen

Wärme, dem strahlenden Humor, der blendenden Formulierungs- und Überzeugungskraft dieses Naturgenies zu widerstehen. — Der Zweite Weltkrieg schien dann freilich alle diese Bindungen zu zerbrechen. Mit unbekümmertem Wagemut zeigte Schreiner seine Mißachtung oder Verachtung der Besatzungsgewalt; eine schwere Haftzeit im deutschen Konzentrationslager und härteste Schicksalsschläge im engsten Familienbereich blieben ihm damals nicht erspart.

Die verständliche tiefe Verbitterung, die ihn nach dem Kriege zunächst jede Erneuerung persönlicher Beziehungen zu Deutschen ablehnen ließ, hat Johan Schreiner wenige Jahre später — auf dem Nordischen Historikertag in Göteborg 1950 — vor zahlreichen Anwesenden mit einer hinreißend großzügigen Geste überwunden, die den Beteiligten für immer unvergeßlich bleiben wird. Er hat seitdem Deutschland mehrfach besucht und an Pflingsttagungen des Hansischen Geschichtsvereins teilgenommen (1956 Lüneburg, 1959 Lübeck, 1962 Bremen); der Hansische Geschichtsverein dankte ihm 1959 für seine Wirksamkeit im hansischen Bereich mit der Ernennung zum Korrespondierenden Vorstandsmitglied. Der Druck der zunehmend schweren Krankheit und die Last der akademischen Pflichten haben es Schreiner in den letzten Jahren nicht mehr ermöglicht, zu mehrfach angekündigten Besuchen nach Deutschland zu kommen. Aber brieflich blieb er mit den Freunden und Fachgenossen hier bis zuletzt in Verbindung. In ihrer Erinnerung lebt Johan Schreiner weiter als ein Glied unserer hansischen Gemeinschaft, ohne das sie in den letzten Jahrzehnten farbloser, ärmer an menschlicher Wärme und ärmer an wissenschaftlicher Erkenntnis gewesen wäre.

Für die Hanseforschung wichtige Arbeiten Schreiners:

Nederland og Norge 1625—1650. Trelastutførsel og handelspolitikk. Oslo 1933. (Rez.: HGbll. 58, 1933, 205 ff.)

Die Niederländer und die norwegische Holzausfuhr. In: Tijdschr. v. Geschiedenis 49, 1934, 303 ff.

Årsakene til den hanseatiske handels tilbagegang i det 16. århundre. In: Nordisk Tidskr. 10, 1934, 440 ff.

Hanseatene og Norges nedgang. Oslo 1935. (Rez.: HGbll. 60, 1935, 256 ff.)

Hanseatene og Norge i det 16. århundre. Oslo 1941. (Rez.: HGbll. 70, 1951, 183; HZ 174, 1952, 640 ff.)

Pest og prisfall i senmiddelalderen. Oslo 1948. (Rez.: HGbll. 70, 1951, 183 f.)

Wages and Prices in England in the Later Middle Ages. In: ScandEcHistRev. 2, 1954, 61 ff.

Bemerkungen zum Hanse-Norwegen-Problem. In: HGbll. 72, 1954, 64 ff.

Die Frage nach der Stellung des deutschen Kaufmanns zur norwegischen Staatsmacht. In: HGbll. 74, 1956, 1 ff.

Norsk skipsfart under krig og høykonjunktur 1914—1920. Oslo 1963. (Rez.: HGbll. 82, 1964, 186 f.)

Bremerne i Bergen. In: NHT 1963, 291 ff.

Der deutsche Schuhmacher in Bergen. In: HGbll. 81, 1963, 124 ff.

Fremmede markeder for norsk trelast. In: NHT 1965, 157 ff.

HANSISCHE KUNSTSTRÖMUNGEN NACH SKANDINAVIEN*

von

VOLKER PLAGEMANN

Skandinavien und das übrige Europa wirkten im Mittelalter über die Ostsee hinweg künstlerisch aufeinander ein. Städte der Hanse übernahmen dabei vielfach die Rolle des Vermittlers. Sie konnten aber auch selbst der Ausgangsort von Kunstströmungen nach Skandinavien sein.

Eine Arbeit über „Hansische Kunstströmungen nach Skandinavien“ sollte 1. versuchen, auf die komplizierte kunstgeschichtliche Struktur des Hansegebietes hinzuweisen, 2. die verschiedenen Möglichkeiten künstlerischer Beeinflussung auf den Gebieten der Sakral- und Profanbaukunst und der sakralen Plastik und Malerei erwägen, schließlich 3. die große Zahl von Bauten und Kunstwerken, die in den skandinavischen Ländern während mehrerer Jahrhunderte entstanden sind, auf die Beeinflussung hin untersuchen, die sie von hansischer Seite her erfahren haben können.

Zur ersten Frage: „Geschichte der Kunst im Hansegebiet“, stehen neben den Denkmalsinventaren einige Versuche einer Übersicht zur Verfügung: Alfred Lichtwark entwarf 1905 in seinem Buche über „Meister Bertram“

* Vortrag, gehalten am 16. Mai 1967 auf der Pfingsttagung des Hansischen Geschichtsvereins in Soest, ergänzt durch Anmerkungen. — Die Anregung zur Beschäftigung mit diesem Thema verdanke ich meinem verstorbenen Lehrer, Professor Dr. Paul Johansen; seinem Andenken sei dieser Beitrag gewidmet. — Für die freundliche Erlaubnis zum Abdruck der in diesem Beitrag enthaltenen Abbildungen und Figuren sei folgenden Autoren, Verlagen und Institutionen herzlich gedankt: Herrn Prof. Dr. Alfred Kamphausen, Rammsee Post Kiel 1, für Abb. 1, 2, 3, 4, 5, 7, 8, 9, 10, 14, 17 und 19 sowie Fig. 5 und 6 (aus dessen Buch „Deutsche und skandinavische Kunst, Schleswig 1956, Bernaerts-Verlag); der Aschendorffschen Verlagsbuchhandlung, Münster/Westf., für Abb. 6, 15 und 16 sowie Fig. 4 a und 4 b, die der Zeitschrift WESTFALEN, Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalen, des Landesmuseums für Kunst und Kulturgeschichte und des Landeskonservators von Westfalen-Lippe, entnommen sind (Abb. 6, 15 und 16 aus: Walter Paatz, Westfalen im hansischen Kunstkreis, in: Westfalen 36, 1958, 41—57; Fig. 4 a und 4 b aus: William Anderson, Der Dom zu Linköping und Westfalen, in: Westfalen 22, 1937, 129—138); dem Verlag Leonard Hill Books, a division of Morgan-Grampian Books Ltd., London, für Abb. 12 und Fig. 7 (aus: Thomas Paulsson, Scandinavian Architecture, London 1958); der Westholsteinischen Verlagsanstalt Boyens & Co., Heide in Holstein, für Abb. 18 und Fig. 1 (aus: Walter Paatz, Die lübeckischen Bildschnitzer und Maler Hans Hesse, Johannes Stenrat und ihr Kreis, in: Nordelbingen 7, 1928, 56—94, und Johnny Roosval, Das baltisch-nordische Kunstgebiet, ebda. 6, 1927, S. 271); Herrn Prof. Dr. Walter Paatz, Heidelberg, sowie dem Deutschen Verein für Kunstwissenschaft e. V., Berlin, für Fig. 8 (aus: Walter Paatz, Bernd Notke und sein Kreis, Berlin 1939).

den Begriff „hanseatische Kunst“ für die mittelalterliche Holzplastik der Hansestädte Lübeck, Hamburg und Bremen¹. Es folgten Gustav Friedrich Hartlaubs Aufsätze „Zur hanseatischen Kunst des Mittelalters“ von 1913 und 1920², die ebenfalls nur Plastik behandelten. Sie wurden ergänzt durch Carl Georg Heises „Norddeutsche Malerei im 15. Jahrhundert“ von 1918³. In den Jahren 1922, 1924 und 1926 legte Hans Lutsch „Bausteine zur Kunstgeschichte im Hansegebiet“ vor⁴. Victor Curt Habichts Arbeit „Hanseatische Malerei und Plastik in Skandinavien“ forderte 1926 eindringlich eine Geschichte der „hanseatischen Kunst“⁵. Sigfried H. Steinbergs 13seitiger Aufsatz „Die bildende Kunst im Rahmen der hansischen Geschichte“ von 1928 war der erste Versuch einer Übersicht⁶. Ihm folgten nur noch Hellmuth Reinckes wenig ergiebiger, essayartiger Beitrag „Die Bedeutung der deutschen Hanse für die künstlerischen Beziehungen des niederdeutschen Raumes“ von 1938⁷ und ein 1955 in Soest gehaltener Vortrag von Walter Paatz „Westfalen im hansischen Kunstkreis“⁸. Eine umfassende faktenreiche Gesamtdarstellung fehlt. Jedoch hat sich eine große Zahl kunsthistorischer Arbeiten mit Einzelfragen beschäftigt.

Die zweite Frage: „Möglichkeiten der Beeinflussung“, helfen außer den wirtschaftsgeschichtlichen Arbeiten einige Untersuchungen über Künstlerpersönlichkeiten und ihre Aufträge klären: u. a. Johnny Roosvals Untersuchungen über den gotländischen Baumeister Lafrans Botvidarson⁹, Arno Königs Vermutungen über einen in Gotland arbeitenden Baumeister des Bremer Doms¹⁰, Carl R. af Ugglas' Zuschreibungen an den Tingstäde-Meister¹¹, Heinrich Reinckes Aufsatz über Meister Francke¹²,

¹ Alfred Lichtwark, Meister Bertram, Hamburg 1905, 172—178.

² Gustav Friedrich Hartlaub, Zur hanseatischen Kunst des Mittelalters, in: Zs. f. bildende Kunst NF 24 (1913), 127—141; ders., Zur hanseatischen Kunst des Mittelalters, in: Zs. f. bildende Kunst NF 31 (1920), 57—71.

³ Carl Georg Heise, Norddeutsche Malerei im 15. Jahrhundert, Leipzig 1918.

⁴ Hans Lutsch, Bausteine zur Kunstgeschichte im Hansegebiet, in: HGBll. 47 (1922), 196—237; 49 (1924), 44—63; 51 (1926), 159—184.

⁵ Victor Curt Habicht, Hanseatische Malerei und Plastik in Skandinavien, Berlin 1926.

⁶ Sigfrid H. Steinberg, Die bildende Kunst im Rahmen der hansischen Geschichte, in: HGBll. 53 (1928), 31—44.

⁷ Hellmuth Reincke, Die Bedeutung der deutschen Hanse für die künstlerischen Beziehungen des niederdeutschen Raumes, in: RheinVjbl. 8 (1938), 63—69.

⁸ Walter Paatz, Westfalen im hansischen Kunstkreis, in: Westfalen 36 (1958), 41—57.

⁹ Johnny Roosval, Westfälisch-gotländische Beziehungen in der Architektur des 13. Jahrhunderts, in: HGBll. 53 (1928), 1—30 u. 31 Abb., hier 28—30.

¹⁰ Arno König, Die mittelalterliche Baugeschichte des Bremer Domes, phil. Diss. Münster, Bremen 1934.

¹¹ Carl R. af Ugglas, Gotlands medeltida träskulptur till och med höggotikens inbrott, Stockholm 1915, 272.

¹² Heinrich Reincke, Probleme um den „Meister Francke“, in: Jb. d. Hamburger Kunstsammlungen 4 (1959), 9—26; Rez. von Paul Johansen, in: HGBll. 78 (1960), 177 f.

Roosvals Forschungen über Bertil Malare¹³ und Paatz' Arbeiten über Bernd Notke¹⁴.

Zur dritten Frage: „Einflüsse auf Skandinavien“, äußert sich eine Reihe großzügig zusammenfassender Darstellungen: Abgesehen von Andeutungen in den Arbeiten Lichtwarks und Hartlaubs und in Roosvals „Steinmeister Gotlands“ von 1918¹⁵, ist hier zuerst der in Soest gehaltene Vortrag Friedrich Wittes über die künstlerischen Beziehungen zwischen den westlichen Hansestädten und Schweden zu nennen, über den Hubertus Schwartz in der Soester Zeitschrift von 1926 referierte¹⁶. Dann folgten Habichts „Hanseatische Malerei und Plastik in Schweden“ (1926)¹⁷, Roosvals Aufsätze „Das baltisch-nordische Kunstgebiet“ (1927)¹⁸ und „Westfälisch-gotländische Beziehungen in der Architektur des 13. Jahrhunderts“ (1928)¹⁹, Eivind Stener Engelstads „Die hanseatische Kunst in Norwegen“ (1933)²⁰, Habichts „Deutschland als Kulturspender“ (1933)²¹, Hans Wentzels „Die Kunst der Hanse im Ostseegebiet“ (1937)²², Roosvals „Die bildende Kunst des Nordens bis zum Ausgang des Mittelalters“ (1937)²³, Paatz' nicht mehr gedrucktes Buch „Der deutsche Anteil an der hochmittelalterlichen Kunst Skandinaviens“ von 1944, das nur in den Korrekturfahnen erhalten ist²⁴, und schließlich eine neuere deutsche Zusammenfassung: Alfred Kamphausen, „Deutsche und skandinavische Kunst“ (1956)²⁵. Keine dieser Übersichten zeichnet ein ausreichend vollständiges Bild der hansischen Kunstströmungen nach dem Norden oder stellt das von der Forschung im einzelnen Geleistete organisch gegliedert dar. Für eine Abrundung des Überblickes stehen jedoch zahlreiche Spezialarbeiten, außerdem die skandinavischen Denkmalinventare und andere den skandinavischen Bestand aufnehmende Werke zur Verfügung.

¹³ Johnny Roosval, Bertil Malare aus Lübeck und seine Stockholmer Werkstatt, in: Nordelbingen 12 (1936), 105—116.

¹⁴ Walter Paatz, Bernd Notke und sein Kreis, 2 Bde., Berlin 1939; Rez. von Heinrich Reincke, in: HGBll. 65/66 (1940/41), 226—239.

¹⁵ Johnny Roosval, Die Steinmeister Gotlands, Stockholm 1918.

¹⁶ Bericht von Hubertus Schwartz, in: Soester Zs. 41 (1926), 35 ff.

¹⁷ S. oben Anm. 5.

¹⁸ Johnny Roosval, Das baltisch-nordische Kunstgebiet, in: Nordelbingen 6 (1927), 270—290.

¹⁹ S. oben Anm. 9.

²⁰ Eivind Stener Engelstad, Die hanseatische Kunst in Norwegen, Oslo 1933.

²¹ Victor Curt Habicht, Deutschland als Kulturspender, in: Völkische Kultur 1 (1933), 125—132, 174—179.

²² Hans Wentzel, Die Kunst der Hanse im Ostseegebiet, in: Geistige Arbeit 4 (1937), 9 ff.

²³ Johnny Roosval, Die bildende Kunst des Nordens bis zum Ausgang des Mittelalters, in: Die nordische Welt, hrsg. von H. F. Blunck, Berlin 1937, 261—286.

²⁴ In der Bibliothek des Zentralinstitutes für Kunstgeschichte, München, Meiserstr. 10, vorhanden.

²⁵ Alfred Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, Schleswig 1956.

Die zeitliche Begrenzung des hier gebotenen Referates läßt nur einführnde Skizzen zu.

Sowenig von einer gemeinsamen Geschichte der einzelnen Städte der Hanse gesprochen werden kann, sowenig auch von einer allen gemeinsamen Kunstgeschichte, einem allen gemeinsamen Formwillen. Begriffe wie „hansische“ oder gar „hanseatische“ Kunst, offenbar parallel gebildet zu den früher als fest umrissen erschienenen Bezeichnungen: „westfälische“, „böhmische“, „schwäbische“ Kunst, denen die Einheit der Landschaft zugrundeliegen sollte, wirken irreführend. Sie zu ersetzen, fehlte es nicht an Vorschlägen. Johnny Roosval, der einen einheitlichen

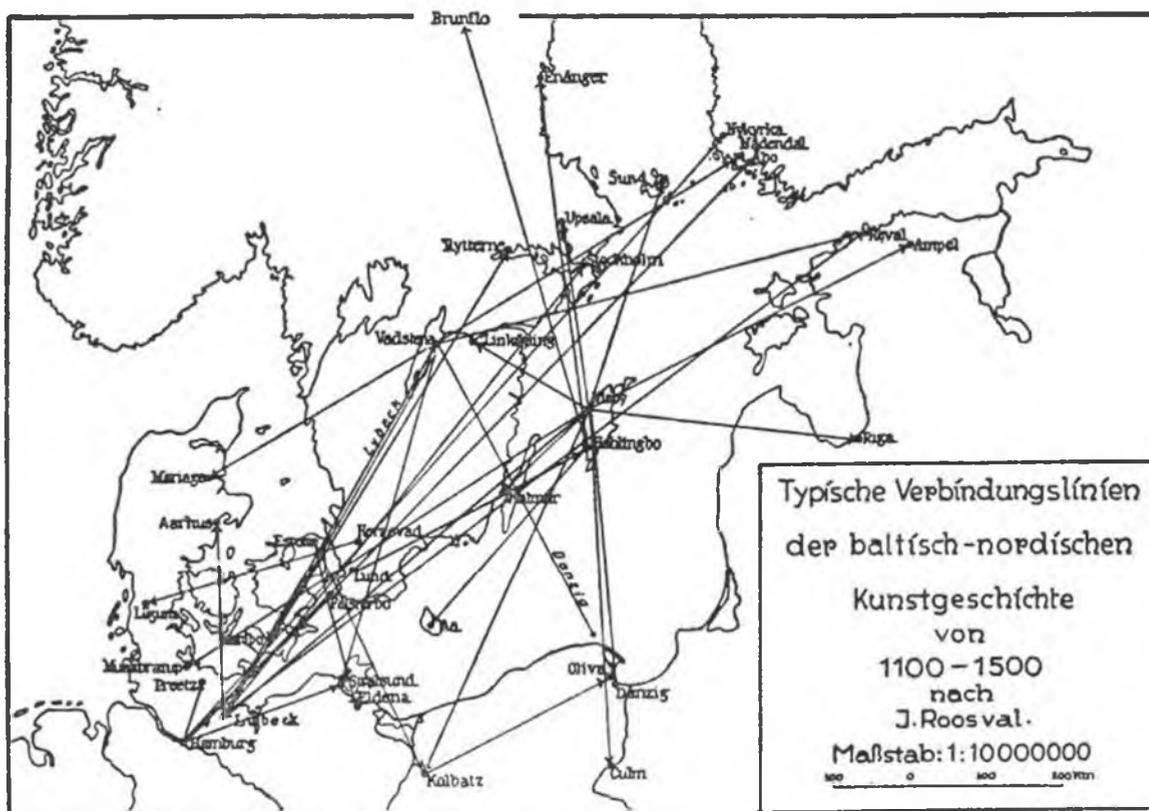


Fig. 1 (nach Roosval, in: Nordelbingen 6, 1927, S. 271)

Kunstraum um die Ostsee herum mit Wisby als zunächst gebendem Zentrum sah, sprach von „baltischer“ oder „baltisch-nordischer“ Kunst²⁶. Hermann Deckert schlug den Begriff „lübisch-baltische“ Kunst vor, um zu betonen, daß seit dem 14. Jahrhundert der deutsche, vornehmlich der lübische Einfluß überwog²⁷. Wilhelm Pinder entschloß sich des Stab-

²⁶ S. oben Anm. 18. — Vgl. Fig. 1.

²⁷ Hermann Deckert, Die lübisch-baltische Skulptur im Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Marburger Jb. f. Kunstwissenschaft 3 (1927), 1—75. Vorher hatte derselbe Autor von „hanseatischer“ Skulptur gesprochen: Studien zur hanseatischen Skulptur im Anfang des 16. Jahrhunderts, ebda. 1 (1924), 55—98.

reimes wegen für den verschwommenen Ausdruck „Küstenkunst“²⁸. Steinberg sprach, um die historischen Grundlagen dieser Kunst zu betonen, von „hansischer Küstenkunst“ und ergänzte sie um die „hansische Binnenkunst“²⁹. Daneben gebrauchte der Däne William Anderson den Ausdruck „baltische Küstenkunst“³⁰.

Die Geschichte der Kunst in den Hansestädten und im niederdeutschen Raum, den sie beherrschten, ist auf den einzelnen Kunstgebieten und im Laufe der mehrere Jahrhunderte dauernden Hansegeschichte so wenig einheitlich, daß ein Suchen nach einem einheitlichen Begriff müßig erscheint. Eine sachliche Betrachtung wird deshalb unter „hansischer Kunst“ nichts mehr als eine Summe verschiedener Kunstwerke verstehen, die in verschiedenen Zeiten in verschiedenen Hansestädten oder in von ihnen bestimmten Gebieten entstanden sind.

Grob lassen sich die rheinischen, die westfälischen, die sächsischen, die wendischen und die übrigen ostelbischen Städte voneinander trennen. Innerhalb dieser Gebiete machten Architektur und die übrigen Künste eine unterschiedliche Entwicklung durch. In den rheinischen Hansestädten war in der Frühzeit eine eigene Bautradition bereits vorhanden. Die westfälischen Städte entwickelten im 12. und 13. Jahrhundert eigene Architekturformen, die mit den Auswanderern nach Osten drangen. Die sächsischen Städte, noch unter dem Eindruck der großen sächsischen Architektur in ottonischer Zeit, kamen unter Heinrich dem Löwen zu neuen Formen, die nachher im späten 12. und 13. Jahrhundert unter dem Einfluß Westfalens umgewandelt wurden. Die wendischen Städte waren zunächst dem Einfluß der Architektur Heinrichs des Löwen ausgesetzt. In die übrigen ostelbischen Gebiete wurden die verschiedenen Einflüsse getragen, welche die Einwanderer aus ihren Heimatgebieten mitbrachten. Daneben standen die andersartigen Traditionen der Ordensarchitektur.

Die einzelnen, weit auseinanderliegenden Hansestädte bildeten nach der ersten Zeit reger Bautätigkeit eigene Bautraditionen aus, empfingen Anregungen von anderen Städten, auch von jenseits der Ostsee, oder waren selbst Anreger. Schließlich wurden einige Städte im baltischen Raum zu künstlerischen Strahlungscentren. Ein kompliziertes Netz von Strömungen entstand, das sich nur zum Teil an den Bauten ablesen, im einzelnen nicht entwirren läßt. In dieses Netz sind skandinavische Orte eingespannt.

Plastik und Malerei traten zunächst neben der Architektur zurück. Köln und die übrigen rheinischen Städte, Westfalen und Sachsen hatten aus

²⁸ Wilhelm Pinder, Die deutsche Plastik vom ausgehenden Mittelalter bis zum Ende der Renaissance (Handbuch der Kunstwissenschaft), Potsdam 1924, 231.

²⁹ Steinberg, 34.

³⁰ William Anderson, Baltische Küstenkunst des 15. Jahrhunderts, in: Nordelbingen 7 (1928), 35—55.

den Anfängen im 11. und 12. Jahrhundert eigene unterschiedliche Traditionen gewonnen. Die ostelbischen Städte, die solche Traditionen nicht kannten, lebten zunächst vom Kunstimport. Dessen Zentrum wurde die Insel Gotland. Auf Gotland bildeten sich unter verschiedenen Einflüssen die ersten eigenen Werkstätten, die aufzunehmen und zu verschmelzen in der Lage waren und sehr bald selbst exportieren konnten. Ihre Abnehmer waren seit der Mitte des 12. Jahrhunderts die an die Ostsee grenzenden Länder. Seit dem Beginn des 13. Jahrhunderts begann der westfälisch-sächsische Einfluß auf Gotland mächtig zu werden, und er wirkte sich von da auch auf die Hansestädte der Ostseeküste aus.

Seit der Mitte des 14. Jahrhunderts übernahm offenbar Hamburg die künstlerische Führerrolle und leitete Einflüsse, die es selbst vornehmlich aus Böhmen übernommen hatte, in den Ostseeraum weiter. Überall regte sich jedoch neben dem bloßen Import eine eigene Kunstproduktion.

Im 15. Jahrhundert ging die Vorherrschaft in der Plastik und Malerei auf Lübeck über. Lübeck behielt sie bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts.

Bei einer solchen grob skizzierenden Betrachtung der Kunstströmungen innerhalb des Hansegebietes muß bereits Skandinavien einbezogen werden. Gotland und auch andere skandinavische Gebiete standen zu den einzelnen Hansegebieten in einem ähnlichen Verhältnis wie diese untereinander. Leider haben die nationalen Schranken, welche die Kunstgeschichtsschreibung der letzten Generationen selten überwunden hat, es erschwert, die mittelalterliche Geschichte der Kunst im Ostseeraum als einen Komplex zu sehen. Alle daraus entstandenen Streitigkeiten um Vorrang und Erstgeburtsrecht „nationaler“ Kunstwerke sind im Ansatz falsch. Der Wortlaut „Hansische Kunstströmungen nach Skandinavien“ wird deshalb nur dann richtig verstanden, wenn unter „hansisch“ nichts national Einheitliches, unter „Strömung“ keine geradlinige oder gar gesteuerte Bewegung begriffen wird.

Die bekannten wirtschaftsgeschichtlichen Vorgänge und der skizzierte Verlauf der Geschichte der Kunst im Hansegebiet lassen auf verschiedene Möglichkeiten der Beeinflussung Skandinaviens durch die Hanse schließen:

1. Die Verfrachtung nichthansischer Kunstwerke und kunstgewerblicher Gegenstände durch Hanseschiffe nach Skandinavien und der hansische Kunsthandel waren seit den Anfängen der Hanse bis zum Ende des Mittelalters und darüber hinaus möglich. Sie bleiben außerhalb der Betrachtung.
2. In der Frühzeit können von den westelbischen Gebieten, besonders aus dem Rheinland, Anregungen ausgegangen sein.
3. Mit dem Mächtigwerden der Architektur im späteren wendischen Quartier zur Zeit Heinrichs des Löwen sind Auswirkungen von dort nach Skandinavien zu erwarten.

4. Seit dem 12. Jahrhundert sind Einflüsse rheinischer, westfälischer oder sächsischer Kunst auf das Ostseezentrum Wisby auf Gotland, die von dort auf das skandinavische Festland ausstrahlten, denkbar.

5. Die norddeutsche Backsteinbaukunst des 13., 14. und 15. Jahrhunderts, die „Backsteingotik“, muß die skandinavische Bautätigkeit beeinflußt haben.

6. Seit dem späten 12. Jahrhundert ist ein Export hansischer Plastik und Malerei denkbar. Im 14. Jahrhundert ist mit der Steigerung des Handelsvolumens auch ein Anwachsen des Exportes plastischer und malerischer Kunstwerke zu erwarten. Im Anfang des 15. Jahrhundert muß mit einem Überwiegen der Hamburger, später der Lübecker Plastik und Malerei, neben den Erzeugnissen anderer Hansestädte, gerechnet werden.

Die Beeinflussung der skandinavischen Baukunst ist denkbar a) als Übertragung von Bauideen durch Kaufleute, b) durch Einwanderung hansischer Baumeister und Bautrupps, c) durch Ausbildung skandinavischer Bauleute an niederdeutschen Bauhütten in Skandinavien oder in den Hansestädten selbst. Die Beeinflussung der skandinavischen Plastik und Malerei war möglich a) durch den losen Export hansischer Kunstwerke, b) durch Auftragsarbeiten hansischer Künstler, c) durch Aufenthalt hansischer Künstler in Skandinavien, d) durch Ausbildung skandinavischer Künstler bei hansischen Künstlern in Skandinavien oder in den Hansestädten. Dazu kommt jeweils deren Einfluß auf die einheimische Produktion.

Der hansische Einfluß auf die skandinavische Architektur stellte nicht den Beginn von Kunstströmungen nach dem Norden Europas dar. Vor seinem engen Kontakt mit den deutschen Hansestädten war Skandinavien kein kulturloser, künstlerisch leerer Raum. Neben der ersten Sakralarchitektur, den Stabkirchen, die alte Holzbautraditionen aufgegriffen hatten³¹, gab es schon im 11. Jahrhundert steinerne Bischofskirchen³² und an den Taufbecken³³, vornehmlich in Schweden, und an den Retabulumkruzifixen³⁴ die erste sakrale Plastik. Aus den missionierenden Ländern Sachsen, England, Irland und aus der Normandie waren ver-

³¹ Älteste Reste: St. Maria Minor in Lund, 11. Jh. — Aufrecht stehende Bauten: Kirche in Urnes, Norwegen, um 1130 (Abbildung bei Roosval, Die bildende Kunst des Nordens, 261); Kirche in Hemse, Gotland. — Literatur: Emil Eckhoff, Svenska Stavkyrkor, Stockholm 1916; Hermann Phleps, Die norwegischen Stabkirchen, Karlsruhe 1958 (mit weiteren Literaturangaben).

³² Die frühen Bischofskirchen mußten späteren Um- oder Neubauten weichen. Von anderen Steinkirchen des 11. Jhs., St. Per und St. Olof in Sigtuna, Sanda auf Gotland, sind nur noch die Grundmauern erhalten. Thomas Paulsson, Scandinavian Architecture, London 1958, 84.

³³ Johnny Roosval, Die Steinmeister Gotlands, Stockholm 1918.

³⁴ Z. B. der sog. „Goldene Altar“ von Lisbjerg, 12. Jh. (Kopenhagen, Nationalmuseum; vgl. Roosval, Die bildende Kunst des Nordens, Abb. auf 265).

schiedene Elemente eingeströmt, umgedeutet und zu Eigenem verschmolzen worden. Die Länder nördlich der Ostsee waren den später deutschen Gebieten südlich der Ostsee künstlerisch überlegen.

Im 12. Jahrhundert wurden die romanischen Dome von Lund, Ribe und Viborg und zahlreiche Kleinkirchen in Dänemark und Schweden zum Teil mit figürlichem Schmuck an Portalen und Fassade errichtet³⁵. Sie standen vornehmlich unter rheinischem, französischem und lombardischem Einfluß. Nach 1160 hatte der Zisterzienserorden in Alvastra (Östergötland), Nydala (Småland), Roma (Gotland) und Vidtsköf (Jütland) Hausteinkirchen vom Typ der Ordenskirche in Fontenay begonnen³⁶. Gleichzeitig wurde auch die Backsteinarchitektur mit lombardischen und französischen Formen durch die Zisterzienser nach Skandinavien übertragen (Sorø auf Seeland)³⁷.

Im späten 12. und im 13. Jahrhundert begannen sich einzelne Einflußbereiche zu sondern. Norwegen öffnete sich deutlicher dem englischen Einfluß: die Kirche in Drontheim, deren Chor um 1190 und Langhaus um 1210 gewölbt worden waren und nach einem Brand um 1328 erneuert wurden, zeigt deutlich Verwandtschaft mit englischer Architektur³⁸. In Dänemark und Schweden waren französische Einflüsse ausschlaggebend: in Uppsala, dem Sitz eines Domkapitels, das vorwiegend aus ehemaligen Pariser Studenten bestand, war seit 1287 der französische Architekt Etienne de Bonneuil tätig und errichtete eine Kathedrale über einem Grundriß, wie er für die Ile de France typisch ist³⁹.

Bis zu dieser Zeit hatten zusammen mit englischen, französischen und lombardischen auch deutsche Einflüsse auf die skandinavische Kunst eingewirkt. Sie stammten jedoch aus den Gebieten, die zu den großen europäischen Zentren gehörten. Die vielerorts schon sehr früh entstandenen deutschen Kaufmannskirchen mögen daneben bereits provinzielle Besonderheiten nach Skandinavien getragen haben⁴⁰. Sie blieben jedoch zu-

³⁵ Erik Lundberg, *Byggnads konsten i Sverige under medeltiden, 1000—1400*, Stockholm 1940; Paulsson, 38—43.

³⁶ Edvard Ortved, *Cistercienserordene og dens Klostre i Norden*, 2 Bde., Kopenhagen 1927/33; Hanno Hahn, *Die frühe Baukunst der Zisterzienser*, Berlin 1957; Frédéric van der Meer, *Atlas de l'ordre cistercien*, Amsterdam/Brüssel 1965.

³⁷ Alfred Kamphausen, *Die Baudenkmäler der deutschen Kolonisation in Ostholstein* (Studien zur Schleswig-Holsteinischen Kunstgeschichte Bd.3), Neumünster 1938; Exkurs: *Die Anfänge des nordeuropäischen Ziegelbaus*, 194—224.

³⁸ Johan Meyer, *Domkirken i Trondhjem, Drontheim* 1914; Paulsson, 46.

³⁹ C. Enlart, Etienne de Bonneuil, Artikel in: Thieme-Becker, *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler*, Bd. 4, 313. — Abb. des Grundrisses: Paulsson, Fig. 14. — Vgl. Fig. 7.

⁴⁰ Paul Johansen, *Die Kaufmannskirche im Ostseegebiet*, in: *Vorträge und Forschungen Bd. IV*, hrsg. von Theodor Mayer, Lindau und Konstanz 1958, 499—525. Veränderte Neuauflage: *Die Kaufmannskirche*, in: *Die Zeit der Stadtgründung im Ostseeraum* (Acta Visbyensia I, Visby-symposiet för historiska vetenskaper 1963), Uppsala 1965, 85—134.

nächst ohne Bedeutung. Erst im späten 12. Jahrhundert begannen besonders Eigenheiten niederdeutscher Regionen nach Skandinavien zu dringen, in denen der Anfang späterer hansisch-skandinavischer Kunstströmungen gesehen werden muß⁴¹.

Der in der Mitte des 12. Jahrhunderts errichtete Westbau der Kirche in Dalby, aus einem quadratischen Westturm und zwei flankierenden, engeren (nicht mehr erhaltenen) Seitentürmen bestehend⁴², nahm den niedersächsisch-westfälischen Westbautyp auf, wie er in Freckenhorst bei Münster, 1129 vollendet⁴³, oder in Neuenheerse (erstes Viertel des 12. Jahrhunderts⁴⁴) gut erhalten ist. Der um 1140 fertiggestellte erste Bau des Domes in Linköping besaß einen ähnlichen, von kleineren Treppentürmen flankierten Westturm⁴⁵. Der um 1140 entstandene Turmbau der Kirche in Husaby (Västergötland) besteht aus Mittelturm und flankierenden runden Treppentürmen⁴⁶. Lokale Abwandlungen dieses Typs stellen die Westtürme der Kirchen in Fjelia (Schonen), Övraby und Valkärra (bei Lund) dar. Die schlankere Form des mehrgeschossigen Turms der Kirche zu Heda (Östergötland), reich mit Rundbogenfriesen und Lisenen gegliedert, scheint dagegen von niederrheinischen Türmen des 12. Jahrhunderts abhängig zu sein⁴⁷.

Wenig später ist eine geringe Auswirkung der Bauten Heinrichs des Löwen, des Ratzeburger und des Lübecker Domes, zu spüren. Die Nikolai-kirche in Svendborg (Fünen) und Teile des Aarhuser Domes sind offenbar vom Lübecker Dom abhängig⁴⁸. Deutlich wiederholt sich das gebundene Gewölbesystem mit dem Wechsel von stärkeren und schwächeren Gliederpfeilern und den gedrungenen Pfeilerformen. Die Backsteinbauten auf Lolland und Falster, die als Ziermotive Kreuzbogen- und Rautenfriesen auf hochkant gestellten Konsolsteinen statt der sonst im Dänischen üblichen Rundbogenfriesen auf flach gelegten Konsolsteinen benutzen, wiederholen Eigenarten des Ratzeburger Doms⁴⁹.

⁴¹ Roosval (Die bildende Kunst des Nordens, 268) spricht von einer neuen Einflußwelle zu Anfang des 13. Jhs. vor allem aus dem Rheinland und Westfalen in das Ostseegebiet.

⁴² Sten G. A. Anjou, *Heliga Korsets Kyrka i Dalby*, Göteborg 1930 (mit deutscher Zusammenfassung).

⁴³ Abb.: Kamphausen, *Deutsche und skandinavische Kunst*, Abb. 13. — Vgl. Abb. 1.

⁴⁴ Rüdiger Kleßmann, *Dreiturmgruppe*, Artikel in: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 4, Sp. 551—556, Abb. 4.

⁴⁵ Axel L. Romdahl, *Linköpings Domkyrka, 1232—1498*, Göteborg 1932 (Grundriß des ersten Baus: 10).

⁴⁶ Kamphausen, *Deutsche und skandinavische Kunst*, Abb. 14. — Vgl. Abb. 2.

⁴⁷ Halldor Soehner, *Geschichte des Westeinturmes im Abendlande. Von seinen Anfängen bis zur romanischen Periode*, ungedruckte phil. Diss. München 1944, bes. 282—322.

⁴⁸ Otto Stiehl und Hans Wentzel, *Backsteinbau*, Artikel in: *Reallexikon zur deutschen Kunstgeschichte*, Bd. 1, Sp. 1345—1372.

⁴⁹ Kamphausen, *Deutsche und skandinavische Kunst*, 19.

Alles dies erscheint jedoch als geringfügig neben der wohl wirklich von der Kaufmannschaft getragenen Einflußwelle nach Gotland⁵⁰.

In Westfalen hatte sich gegen Anfang des 13. Jahrhunderts die Bauform der dreischiffigen Pfeilerhallenkirche entwickelt. Das erfolgreichste Muster, den Soester Typ des Hallenbaus, vertritt der Bau der Hohnekirche⁵¹: nahezu quadratischer Grundriß, kupplige Gewölbe, vierkantige oder kreuzförmige Pfeiler, einheitliches Raumbild. Den Paderborner Typ mit schlankeren Stützen, freierem höherem Raumbild sehen wir im Paderborner Dom⁵². Die in Westfalen entwickelte Bauform kommt zahlreich auf Gotland vor. Außer der in Wisby von den Deutschen errichteten, 1225 geweihten und um 1240 zur Halle umgebauten Marienkirche⁵³ gibt es dort mindestens elf weitere dreischiffige Pfeilerhallenkirchen. Die Raumformen von St. Marien und St. Drotten in Wisby sowie der von diesen beeinflussten Landkirchen erinnern an den Paderborner Hallentypus. Die Ähnlichkeit des Bautyps läßt auf die künstlerischen Beziehungen zu Westfalen schließen. Eine Reihe von Einzelbeobachtungen ergibt, daß mit den westfälischen Elementen auch Eigenarten anderer niederdeutscher Regionen übernommen wurden:

1. Der Grundriß der Ostteile der Marienkirche in Wisby⁵⁴ stimmt mit dem Grundriß des Ostbaues der Nonnenstiftskirche zu Langenhorst in Westfalen⁵⁵ überein. Der Raum der Wisbyer Kirche St. Per wurde um 1230/40 in einen zweischiffigen Saal umgewandelt, so daß ein der seltenen Form der am Ende des 12. Jahrhunderts errichteten Soester Nikolai-kapelle, der Kirche der Schleswigfahrer, ähnlicher Bau entstand⁵⁶. Für die wahrscheinlich älteste Pfeilerhalle Gotlands, die Dorfkirche in Levide⁵⁷, läßt sich als genaues Vorbild die Kirche in Merverode⁵⁸ in Niedersachsen ermitteln.
2. Die Kirchen Gotlands haben westliche Einzeltürme. Die ältesten sind einfach rechteckig im Grundriß. Viele jüngere haben Erweiterungen in den beiden ersten Stockwerken nach Norden und Süden, manchmal auch nach Westen. Der älteste dieser Türme, der von St. Marien in Wisby, stammt von etwa 1200⁵⁹. Von ihm beeinflusste Landkirchen mit ähnlichen

⁵⁰ Roosval, Westfälisch-gotländische Beziehungen, passim.

⁵¹ Abb.: Westfalen, hrsg. von Reinhardt Hootz (Deutsche Kunstdenkmäler. Ein Bildhandbuch, Bd. 4), Darmstadt 1959, Tf. 295. — Zur Verbindung zwischen Soest und Gotland vgl. neuerdings: Alfred Kamphausen, Soest und Visby, in: Westfalen 45 (1967), 109—113.

⁵² Abb.: Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, Abb. 39. — Vgl. Abb. 3.

⁵³ Abb.: Ebda., Abb. 38. — Vgl. Abb. 4.

⁵⁴ Abb.: Roosval, Westfälisch-gotländische Beziehungen, Abb. 1. — Vgl. Fig. 3.

⁵⁵ Abb.: Ebda., Abb. 2. — Vgl. Fig. 2.

⁵⁶ Paatz, Westfalen im hansischen Kunstkreis, 41.

⁵⁷ Abb.: Roosval, Westfälisch-gotländische Beziehungen, Abb. 6.

⁵⁸ Abb.: Ebda., Abb. 4.

⁵⁹ Abb.: Ebda., Abb. 13.

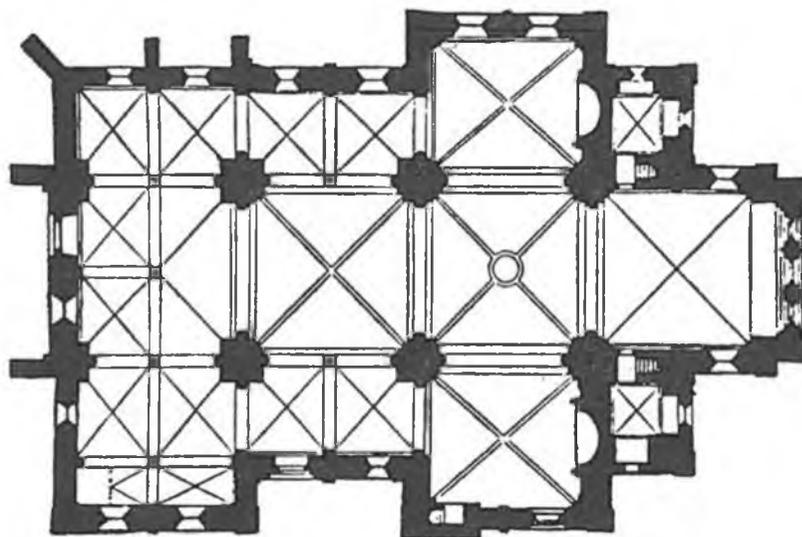


Fig. 2: Langenhorst, Kirche, Grundriß
(nach Roosval, in: HGbl. 53, 1928, Abb. 2)

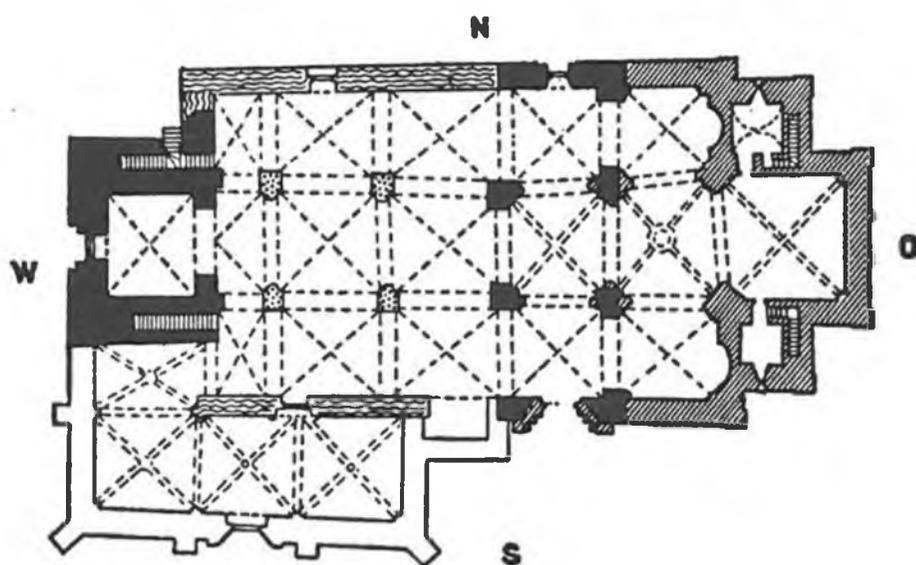


Fig. 3: Wisby, St. Marien, Grundriß
(nach Roosval, in: HGbl. 53, 1928, Abb. 1)

Türmen entstanden von etwa 1230 bis zum Anfang des 14. Jahrhunderts. Die einzelnen Bauformen der loggienhaften Durchbrechungen haben Vorbilder im sogenannten rheinischen Übergangsstil. Die Gesamtform ist westfälisch. Besondere Vorbilder können der Turm der Soester Patroklikirche⁶⁰, der Turm des Paderborner Domes⁶¹, aber auch schon der erste Turm der Lübecker Marienkirche gewesen sein. Ein eindrucksvolles Beispiel für die Beziehung zu Soest ist der Turm der Kirche in Stenkyrka auf Gotland⁶².

3. Die Gliederung der Vierungspfeiler der um 1240 zur Halle umgebauten Marienkirche in Wisby⁶³ entspricht bis in Einzelheiten der Gliederung der Langhauspfeiler im wenig früher entstandenen Magdeburger Dom⁶⁴, man kann sie aber auch den etwa gleichzeitig errichteten Pfeilern des Paderborner Doms⁶⁵ vergleichen: Pfeilerkerne mit kreuzförmigem Grundriß, deren Stirnseiten Halbsäulen vorgelegt sind und in deren Ecken Runddienste verlaufen. — Der Aufbau des Innenraumes der um 1270 entstandenen Nikolaikirche in Wisby⁶⁶ ähnelt stark dem Aufbau des Inneren der 1256—89 fertiggestellten Johanniskirche in Osnabrück⁶⁷: Vierkantpfeiler, breite Arkaden- und Gurtbänder, steile Domikalgewölbe.

4. Eine gotländische Eigenart, besonders in der Zeit von 1250 bis 1290, waren die sogenannten Domikalgewölbe, hoch gebuste Rippengewölbe mit stark überhöhtem Scheitel von kuppelartiger Wirkung (z. B. St. Lars in Wisby). Dieser Gewölbetyp wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Westfalen nach französischen Vorbildern, besonders in der Kathedrale von Poitier, entwickelt (z. B. im Dom von Münster, aber auch im wahrscheinlich davon abhängigen, 1805 abgerissenen Hamburger Dom).

5. In Westfalen, aber auch in anderen niederdeutschen Gegenden, wurde die Mauerung der Wände über die Wölbung hinaus unter das Dachgebälk weitergeführt, häufig durch blinde Fenster unterbrochen. In Gotland wurde im 13. Jahrhundert diese bautechnische Einzelheit ebenfalls eingeführt.

6. Im Laufe des 13. Jahrhunderts wurden in Schweden, besonders aber in gotländischen Kirchen an der Südseite angelegte Portale ohne Entsprechung im Westen oder Norden üblich. Sie müssen als Filiationen der großen Südportale der Dome in Münster und Paderborn angesehen wer-

⁶⁰ Abb.: Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, Abb. 15. — Vgl. Abb. 5.

⁶¹ Abb.: Westfalen, hrsg. von Hootz, Tf. 237.

⁶² Abb.: Paatz, Westfalen im hansischen Kunstkreis, Abb. 25. — Vgl. Abb. 6.

⁶³ Abb.: s. oben Anm. 53.

⁶⁴ Walter Paatz, Der deutsche Anteil an der hochmittelalterlichen Kunst Skandi-naviens, 1944, ungedruckt, nur in den Korrekturfahnen vorhanden; siehe oben Anm. 24.

⁶⁵ Abb.: siehe oben Anm. 52.

⁶⁶ Abb.: Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, Abb. 42.

⁶⁷ Abb.: Ebda., Abb. 43.

den, deren Art der Anlage im ganzen niederdeutschen Raum Nachfolge gefunden hat.

7. Verwandt scheint auch die Portalüberwölbung mit einem Zackenbogen, die in Gotland wie in Westfalen und Sachsen im 13. Jahrhundert auftrat (Beispiele: Westportal des Domes in Halberstadt⁶⁸ und Turmportal der Kirche in Alva auf Gotland⁶⁹).

8. Eine Dreifenstergruppe mit erhöhtem Mittelfenster in der Ostwand des Chores war in der westfälischen Baukunst des 13. Jahrhunderts ein beliebtes Motiv. Sie trat überall auf, wo nachweislich unter westfälischem Einfluß gebaut wurde, in Schleswig-Holstein, Mecklenburg, Brandenburg, Friesland, — auch auf Gotland.

Um die Beziehungen Westfalen-Gotland in einem Einzelfall direkt zu belegen, versuchte Roosval nachzuweisen, daß ein gotländischer Baumeister, Lafrans Botvidarson, in Westfalen gewesen sein, Anregungen aufgenommen und sie in seinen späteren Bauten verwandt haben muß⁷⁰.

Arno König vermutete, daß ein Baumeister des Bremer Domes auch an der Marienkirche in Wisby gearbeitet habe⁷¹. Kurz nach 1224 soll er die Wölbungen im südlichen Seitenschiff des Bremer Domes begonnen, dann in den dreißiger Jahren an den Gewölben der Liebfrauenkirche gearbeitet haben und danach nach Wisby gegangen sein. Die Insel Gotland habe zum Bau des Bremer Domes Kalksteine geliefert und dafür „Bremer Steine“, also Backsteine, bezogen.

Wenn diese Vermutungen über einzelne Baumeister auch zweifelhaft sind, so bleibt doch ziemlich sicher, daß mit den Kaufleuten hansische Bauleute nach Gotland gekommen und von dort wahrscheinlich auch auf das skandinavische Festland gegangen sind, daß sie in Skandinavien Werkstätten oder Bauhütten geleitet und vermutlich einheimische Handwerker ausgebildet haben.

Der Dom zu Linköping wurde um 1230 über dem Bau des 12. Jahrhunderts neu begonnen. Zunächst war eine Basilika mit Querschiff, Chorumgang und vorspringender Mittelkapelle nach nordfranzösischen, über das Rheinland vermittelten Vorbildern geplant. Das nördliche Querschiffportal aus dieser Bauperiode ist bereits vom sogenannten Brautportal der Marienkirche in Wisby abhängig, dem ein rheinisches Vorbild, das Südportal in Andernach, zugrundeliegt. Um 1250—60 wurde die Bauplanung geändert und der Dom als Hallenkirche nach dem Muster der Münsterkirche in Herford weitergebaut, wie die Forschungen Andersons gezeigt haben⁷². Im einzelnen beweisen die Eigenart des nördlichen

⁶⁸ Abb.: Ebda., Abb. 34. — Vgl. Abb. 7.

⁶⁹ Abb.: Ebda., Abb. 35. — Vgl. Abb. 8.

⁷⁰ Roosval, Westfälisch-gotländische Beziehungen, 28—30.

⁷¹ König, 51—54.

⁷² William Anderson, Der Dom zu Linköping und Westfalen, in: Westfalen 22 (1937), 129—138. — Vgl. Fig. 4 a u. 4 b.

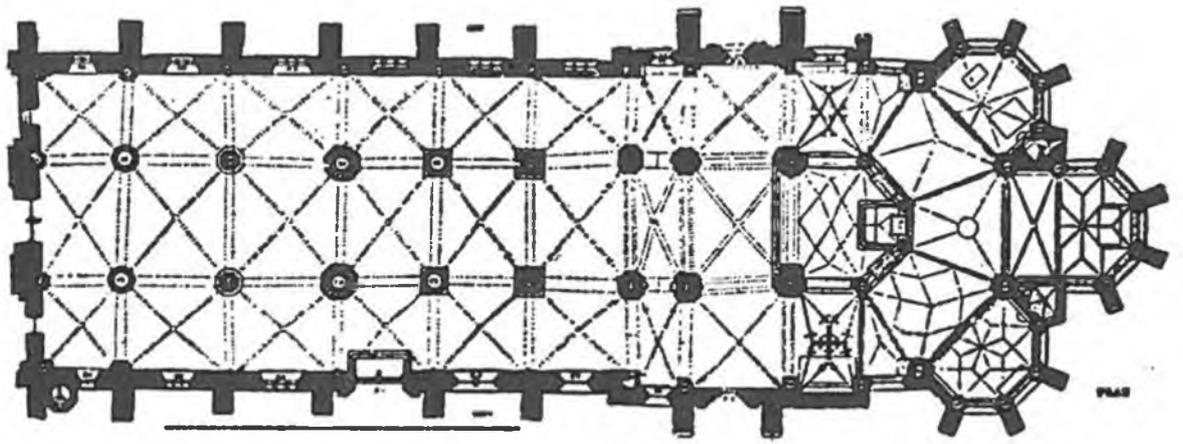


Fig. 4a: Linköping, Dom, Grundriß
(nach Anderson, in: Westfalen 22, 1937)

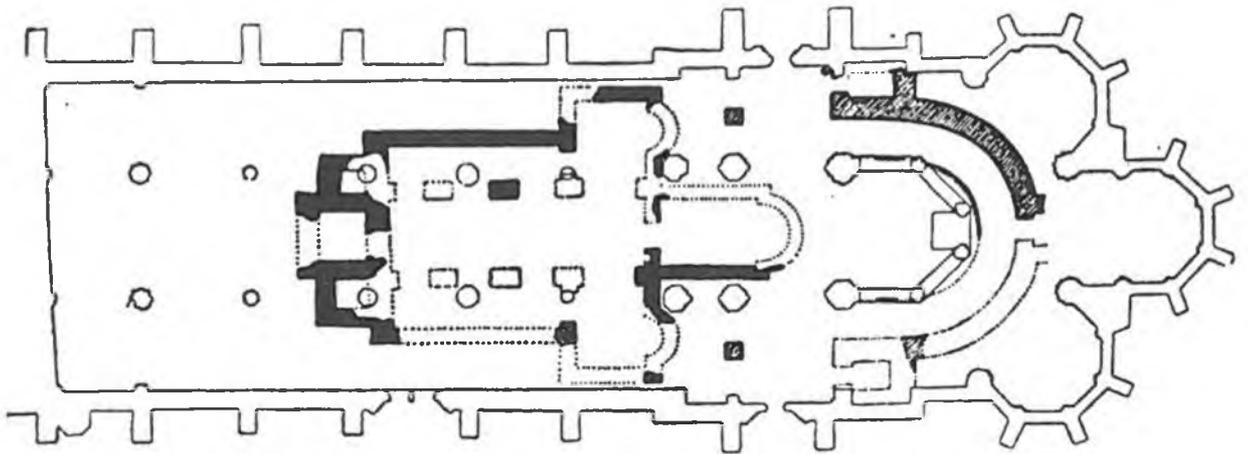


Fig. 4b: Linköping, Dom, Grundriß mit ergrabenen Vorgängerbauten
(nach Anderson, in: Westfalen 22, 1937)

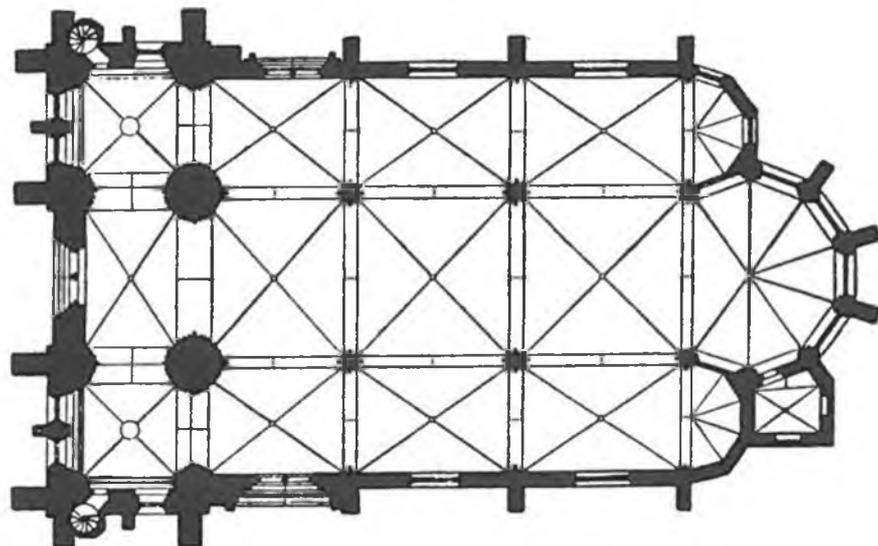


Fig. 5: Soest, Wiesenkirche, Grundriß
(nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Fig. 7)

Nebenportals, die Hallenform des Querschiffes, die Südrichtung des Hauptportals und die Verwandtschaft der Portalplastik mit Norddeutschem, daß niederdeutsche Elemente, wahrscheinlich von Gotland ausgehend, in die Baukunst und Bauplastik des schwedischen Festlandes eindringen.

Rheinisch-westfälischer Einfluß, vornehmlich nach Schweden, läßt sich bis ins 14. Jahrhundert verfolgen:

Das in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts erbaute Chorhaupt der Peterskirche in Næstved⁷³ zeigt eine der Choranlage der Soester Wiesenkirche⁷⁴ ähnliche Grundrißdisposition, allerdings nicht wie in Soest als Hallenkirche, sondern basilikal weitergeführt. Auch der um 1412 begonnene, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts vollendete Chor des Linköpinger Doms ähnelt der Soester Anlage⁷⁵. Dort war nachweisbar ein Magister Gierlach aus Köln mit Kölner Werkleuten, später ein Adam von Düren beschäftigt⁷⁶.

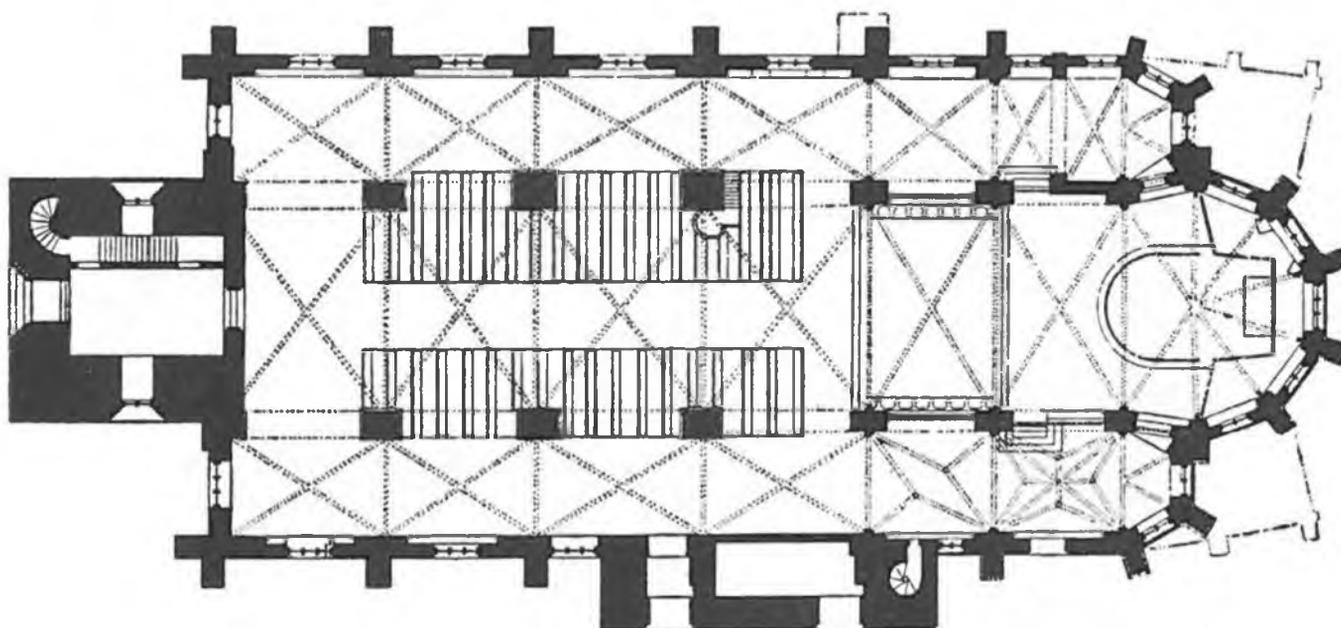


Fig. 6: Næstved, St. Peter, Grundriß
(nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Fig. 8)

In der Mälar-Gegend finden sich Kirchen des Paderborner Hallentypus, jedoch nicht wie in Westfalen üblich in Haustein, sondern in Backstein ausgeführt. Die wichtigsten Beispiele sind die Dome in Strängnäs und Västerås (um 1250 bis 1300 etwa), die St. Lars-Kirche in Söderköping, die Varfru-Kirche in Skennige und die Nikolai-Kirche in Örebro⁷⁷. Die westfälischen Grundformen dieser Bauten sind jedoch nicht mehr

⁷³ Abb.: Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, Fig. 8. — Vgl. Fig. 6.

⁷⁴ Abb.: Ebda., Fig. 7. — Vgl. Fig. 5.

⁷⁵ Anderson, Der Dom zu Linköping, 131.

⁷⁶ Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, 25.

⁷⁷ Lundberg, 468—471.

direkt von Westfalen angeregt, sondern bereits auf Einflüsse der Backsteinbauten der Marienkirchen in Lübeck, Rostock und Wismar zurückzuführen, die in ihren frühen Fassungen in der Form westfälischer Hallen errichtet oder geplant und begonnen worden waren, bevor sie später in Basiliken umgewandelt wurden. Die typenbildende Kraft ging damals bereits von der Großhalle im hansischen Vorort Lübeck, dem Bau III der Marienkirche, aus. Sie wurde das Vorbild für alle weiteren Backsteinhallenkirchen mit blockigem Einturm im ganzen Ostseeraum⁷⁸.

Eine ähnliche Wirkung hatte der 1260—80 errichtete neue Chor, das in der Folgezeit basilikal umgebaute Langhaus und die später erbaute Zweiturmfront von St. Marien in Lübeck⁷⁹ für die Bauten und Umbauten in naheliegenden Hansestädten wie in Skandinavien. Der basilikale Aufbau wurde jetzt vielfach wieder bevorzugt; statt eines westfälischen Einturmes wurden zwei Türme errichtet.

Eindrucksvolle Beispiele für die Macht des Lübecker Einflusses sind der Dombau in Uppsala und die Peterskirche in Malmö.

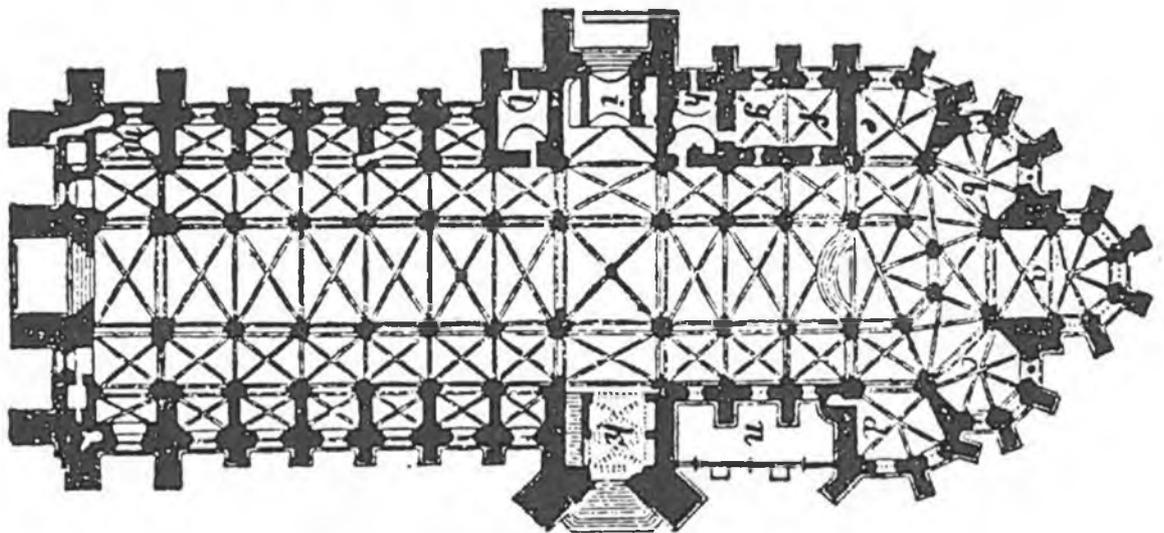


Fig. 7: Uppsala, Dom, Grundriß

(nach Paulsson, *Scandinavian Architecture*, Fig. 14)

Der Dombau in Uppsala, der noch in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts ein Zentrum französischer Baukunst in Schweden gewesen war, wurde nach 1300 umgestellt und auf das neue Vorbild ausgerichtet. Die Oberteile des inneren und äußeren Aufbaues, besonders aber der Außen-

⁷⁸ Dietrich Ellger und Johanna Kolbe, *St. Marien zu Lübeck und seine Wandmalereien*, Neumünster 1951, 12—43. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Arbeiten Nikolaus Zaskes verwiesen: u. a. *Die St. Marienkirche zu Greifswald und der märkische Einfluß im nordischen Quartier der Hanse*, in: *BaltStud.* NF 45 (1958), 71—94 (Rez.: *HGbl.* 77, 168); *Die St. Nikolaikirche zu Stralsund. Ein Beitrag zur Architekturgeschichte des norddeutschen Hansegebiets*, in: *BaltStud.* NF 46 (1959), 29—56, 8 Tfn. (Rez.: *HGbl.* 78, 179).

⁷⁹ Ellger-Kolbe, 43—82. — Vgl. Abb. 11.

bau, die Strebepfeiler und Strebebogen, zeigen Formen lübeckisch-mecklenburgischer Backsteingotik⁸⁰. Kapitelle im Chor und im Querhaus ähneln denen in der Briefkapelle von St. Marien in Lübeck⁸¹.

Die Peterskirche in Malmö könnte fast als Glied in der Entwicklung mecklenburgischer Backsteingotik bezeichnet werden. Das Chorhaupt entspricht im Äußeren⁸² dem der Nikolaikirche in Stralsund und dem der Marienkirche in Wismar⁸³. Die Innenwand⁸⁴ ist nach dem im Chor der Lübecker Marienkirche⁸⁵ festgelegten System zweigeschossig gegliedert. Vorbilder für das hohe Querhaus finden sich in der Doberaner Klosterkirche und in der Lübecker Katharinenkirche.

Es läßt sich feststellen, daß der Lübecker Einfluß im 14. Jahrhundert beherrschend war, daß sich jedoch gegen Ende des Jahrhunderts ebenso wie in den einzelnen Hansestädten auch in Skandinavien eigene Bau-traditionen und Formen des sakralen Backsteinbaus entwickelten, freilich in Einzelheiten ständig von Süden her beeinflußt. Dänemark und Schweden kamen zu eigenen Architekturcharakteren, in denen sich nationale Verschiedenheiten auszuprägen begannen. In Norwegen, das sehr lange unter dem englischen Einfluß gestanden hatte, ist der Baubestand so karg, daß dort von einer eigenen gotischen Architektur nicht gesprochen werden kann.

Der mittelalterliche Profanbau in den skandinavischen Städten blieb dagegen völlig den in den Hansestädten entwickelten Formen verpflichtet. Wo seltene reichere Bildungen auftreten, wird kaum ein Unterschied zu den in den Hansestädten üblichen deutlich.

Der hansische Einfluß auf die Kunst Skandinaviens erstreckte sich auch auf den Bereich der Malerei und Plastik.

Die frühe skandinavische Stein- und Holzplastik entstand unter dem Einfluß der großen Zentren in Frankreich, Deutschland und England. Dieser Einfluß dominierte noch im 13. Jahrhundert. Wie in der Architektur wirkten sich jedoch auch in der Plastik gegen Ende des 12. Jahrhunderts die Berührungen mit deutschen Kaufleuten auf Gotland aus.

Die Taufsteine Gotlands nahmen im 13. Jahrhundert vielfach die wahrscheinlich aus dem Rheinland eingeführte Form der sogenannten Muschelkuppe an. Taufsteine dieser Form wurden von Gotland nach Schonen und nach der deutschen Ostseeküste exportiert⁸⁶.

⁸⁰ Abb. einer Ansicht aus dem 17. Jh., auf der die alte Form des Baukörpers deutlich wird: Paulsson, Tf. 13. — Vgl. Abb. 12, ebenso Fig. 7.

⁸¹ Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, 29.

⁸² Abb.: Ebda., Abb. 52. — Vgl. Abb. 10.

⁸³ Abb.: Ebda., Abb. 53. — Vgl. Abb. 9.

⁸⁴ Abb.: Ebda., Abb. 50. — Vgl. Abb. 14.

⁸⁵ Abb.: Ebda., Abb. 51. — Vgl. Abb. 13.

⁸⁶ Roosval. Die Steinmeister Gotlands, 197—209.

Besonders bemerkenswert ist die Verwandtschaft der gotländischen Scheibenkreuze und des Soester Scheibenkreuzes in der Hohnekirche, mit der sich eine gerade erschienene Arbeit von Wolf-Herbert Deus auseinandergesetzt hat⁸⁷. Das wahrscheinlich um 1200 entstandene Soester Kreuz muß das früheste dieses Typs sein. Es steht aber als Unikum in Niederdeutschland einer großen Zahl von ähnlichen Kreuzen in Gotland und im übrigen Skandinavien gegenüber, von denen Ugglas das Kreuz von Barlingbo als das früheste um 1240 datiert und es einem Künstler wahrscheinlich deutscher Herkunft, dem sogenannten Tingstäde-Meister, zuschreibt⁸⁸. Deus kommt zu dem Ergebnis, daß das Soester Kreuz wohl verschiedenartige nordische Anregungen verarbeitet, daß es aber wahrscheinlich für die Hohnekirche geschaffen worden sei. Es muß als das Vorbild für den Typ der skandinavischen Kreuze angesehen werden. Aron Andersson hat darüber hinaus nachgewiesen, daß eines dieser Kreuze, dasjenige in der Kirche von Oja auf Gotland, auch in den Details westfälischer Plastik verpflichtet sei⁸⁹.

Wie die Architektur wurde die Plastik, aber nicht weniger die Wand- und Glasmalerei Gotlands im 13. Jahrhundert überwiegend entweder von niederdeutscher Kunst angeregt oder von eingewanderten niederdeutschen Künstlern hergestellt, und beides strahlte von Gotland nach dem übrigen Skandinavien aus. Während des ganzen Jahrhunderts überwog dabei der westelbische, vornehmlich der westfälische Einfluß⁹⁰.

Da die Plastik und die Tafelmalerei des 14. Jahrhunderts in den Gebieten nördlich und östlich der Elbe im Gegensatz zu den entsprechenden skandinavischen Kunsterzeugnissen zum größten Teil zerstört sind, fällt es schwer, die Anfänge stärkeren Exports auch aus diesen Gebieten stilkritisch zu belegen; außerdem verleitet dieser Umstand dazu, in Norddeutschland eine geringere Produktion anzunehmen als in Skandinavien. Lediglich im Baltikum ist ein Kunstimport aus Lübeck schon vor 1360 feststellbar⁹¹. Er war Auftakt zu einer Ausweitung des Exports von Plastik und Malerei aus dem wendischen Quartier, vornehmlich aus Lübeck und Hamburg, auf ganz Skandinavien.

Mit den Hamburger Meistern Bertram und Francke beginnt eine Reihe von hansischen Künstlern, deren quellenmäßig oder stilkritisch belegte

⁸⁷ Wolf-Herbert Deus, Scheibenkreuze in Soest, auf Gotland und anderswo (Soester Beiträge Bd. 30), Soest 1967. — Vgl. Abb. 15.

⁸⁸ Af Ugglas (s. oben Anm. 11), 272.

⁸⁹ Aron Andersson, Ein Kruzifix-Typus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts, in: Festschrift für Erich Meyer, Hamburg 1957, 88—92; vgl. auch ders., Der Gekreuzigte von Danderyd, ein hochromanisches Bild deutscher Herkunft in Schweden, in: Westfalen 36 (1958), 33—40. — Vgl. Abb. 16.

⁹⁰ Andersson, Ein Kruzifix-Typus, 191.

⁹¹ Hans Wentzel, Lübecker Plastik bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts, Berlin 1938, Exkurs auf 123: Die skandinavisch-baltische Plastik in ihrem Verhältnis zur lübeckischen vor der Mitte des 14. Jahrhunderts.

Werke im ganzen Ostseegebiet verstreut, ja deren Hauptwerke oft nur in Skandinavien erhalten sind⁹². Die Revaler Einfuhrregister der drei Jahre 1426 bis 1429, in denen nicht weniger als acht Tafeln und zwei Laden mit Bildern (d. h. Skulpturen) verzeichnet stehen⁹³, und die Lübecker Zollregister, nach denen in den drei Jahren 1492 bis 1494 von Lübeck aus nach Riga zwei, nach Reval zwei und nach Stockholm vier Tafeln (d. h. Altartafeln) ausgeführt worden sind⁹⁴, belegen eindrucksvoll die Ausmaße der hansischen Kunstaufuhr im 15. Jahrhundert.

Die Eigenart des in oder bei Minden geborenen und nach Hamburg eingewanderten Meister Bertram⁹⁵, dessen Tätigkeit von 1367 bis 1387 durch Hamburger Kämmereirechnungen belegt ist und der 1410 Ältermann des Maleramtes in Hamburg war, also bis in das erste Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts gelebt und gearbeitet hat, ist durch den Grabower Altar in der Hamburger Kunsthalle bekannt. Der Buxtehuder Altar, der Harvestehuder Altar (beide in Hamburg) und der Apokalypsenaltar in London sind Bertram danach zugeschrieben worden. Sie erweisen ihn als einen selbständigen Schnitzer und Maler, der italienische und vor allem böhmische Anregungen verarbeitet und umgeprägt hat und im hansischen Raum offenbar von großem Einfluß gewesen ist. Leider ist nicht sicher, ob er eine in Hamburg schon vorhandene Tradition aufgenommen hat oder ob diese erst mit ihm begann. Als Werke seiner Hand oder seiner Werkstatt im Ostseegebiet werden u. a. ein Kruzifix und ein Christus als Schmerzensmann in der Stralsunder Nikolaikirche, ein Christophorus in einem Schrein mit bemalten Flügeln in Falsterbo (Schonen), eine Pietà im Historischen Museum Stockholm^{95a} und zwei Apostel im Historischen Museum in Åbo (Finnland) genannt. Das ist jedoch nur ein Bruchteil der erhaltenen, diese aber ein Bruchteil aller ehemals im Ostseegebiet vor-

⁹² So z. B. Hans Hesse und Johannes Stenrat, deren einziges belegtes Werk sich in Vadstena befindet.

⁹³ Karl Heinz Sass, Hansischer Einfuhrhandel in Reval um 1430 (Wiss. Beiträge z. Geschichte u. Landeskunde Ost-Mitteleuropas Nr. 19), Marburg 1955, 95.

⁹⁴ Friedrich Bruns, Die Lübecker Pfundzollbücher von 1492—1496, in: HGBll. 1907, 471, 480, 489, 491.

⁹⁵ Wesentliche Literatur, chronologisch geordnet: Alfred Lichtwark, Meister Bertram, Hamburg 1905; Hans Heubach, Die Hamburger Malerei unter Meister Bertram, in: Jb. d. kunsthistorischen Institutes Wien 10 (1916), 101 ff.; Herbert von Einem, Das Problem der Herkunft des hannoverschen Bertramsaltars, in: Repertorium f. Kunstwissenschaft 52 (1931), 169 ff.; Victor Curt Habicht, Meister Bertram, ebda., 177 ff.; Friedrich Adolf Martens, Meister Bertram, phil. Diss. Rostock, Berlin 1936; Alexander Dorner, Meister Bertram von Minden, Berlin 1937; H. Rensing, Meister Bertram, phil. Diss. München 1952; Jens Christian Jensen, Meister Bertram als Bildschnitzer, phil. Diss. Heidelberg 1956; ders., Meister Bertram, Quellen und Untersuchungen, in: ZVHG 44 (1958), 141—204 (mit Literaturangaben); Paul Portmann, Meister Bertram, Zürich 1963; Günter Gloede, Das Doberaner Münster, Berlin 1965, 78 ff.

^{95a} S. Abb. 17.

handenen Werke, die von ihm oder unter seiner Leitung hergestellt wurden.

Meister Francke, über dessen Leben und Werk ein Aufsatz Heinrich Reinckes einige Klarheit geschaffen hat⁹⁶, war der zweite Hamburger Künstler mit großem Einfluß auf die Kunst im Ostseeraum. Er war vermutlich ein Dominikaner westfälischer Herkunft, hauptsächlich als Maler tätig, der u. a. einen Barbaraaltar nach Nykyrka in Finnland (heute im Nationalmuseum Helsinki) und die Tafeln für einen Dreifaltigkeitsaltar, die im Bildersturm zerstört wurden, nach Reval geliefert hat. Quellen geben genauen Aufschluß über Bestellung, Ausführung und Verfrachtung des Revaler Altares: Der schon 1424 von dem Revaler Tischler und Schnitzer Hans Kankelow für 5 Mark rigisch vorgefertigte Altarschrein wurde von dem Schiffer Johann Jacobsen nach Lübeck befördert — ohne Überfahrtsgeld, weil es sich um kirchliche Fracht handelte. Der Schrein wurde dazu kunstvoll verschnürt und erhielt eine eigene Schutzhütte an Bord. Gleichzeitig sandte der Revaler Kaufmann Tidecke Gelpin dem Lübecker Revalkaufmann Hermann Korbecke 18 Mark rigisch für die Unkosten mit dem Auftrag, *de sal se uns to Hamborch enen swarten monich malen laten*. Im Herbst 1429 kauften die Revaler Schwarzhäupter zwei riesige Stumpen Wachs, zusammen zwei starke Männer schwer, für fast 80 Mark lübisch und übersandten sie der Klosterkirche in Hamburg als Entgelt für die Malerei; denn der Mönch selbst durfte ja keine Bezahlung nehmen. 1436 wurden Ausgaben für die Aufstellung der Tafeln gebucht. Die Stifter waren zufriedengestellt. Insgesamt waren 77 Mark rigisch und 105 Mark lübisch ausgegeben worden, etwa die gleiche Summe, die die Hamburger Englandfahrer für den Thomasaltar desselben Meisters in einer Kapelle der Johanniskirche (jetzt Hamburger Kunsthalle) aufgewendet hatten.

Die Vormachtstellung der hamburgischen Kunst ging mit der Tätigkeit Franckes offenbar zu Ende. Auch die Maler und Schnitzer anderer Städte lieferten kirchliche Kunstwerke in großer Zahl nach Skandinavien, so etwa die Lüneburger, deren Produktion und Export zum Teil untersucht worden ist⁹⁷. Kaum erforscht dagegen sind die malerischen und plastischen Erzeugnisse der östlichen Hansestädte und ihr Export, da das Hauptaugenmerk der Kunstwissenschaft bisher auf Lübeck gerichtet war. Freilich hatte Lübeck seit dem zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts die größte Produktion und ist damit in die Hamburger Vormachtstellung hineingerückt.

⁹⁶ Heinrich Reincke, Probleme um den „Meister Francke“, in: Jb. d. Hamburger Kunstsammlungen 4 (1959), 1—26 (dort weitere Hinweise).

⁹⁷ Victor Curt Habicht, Export Lüneburger Kunstwerke nach Skandinavien im Mittelalter, in: Viking, Tidsskrift for norrøn arkeologi, Bd. 3, Oslo 1939; Willi Meyne, Werke der Holzplastik im Bezirk Stade bis 1530, phil. Diss. Hamburg 1931; ders., Lüneburger Plastik des 15. Jahrhunderts, Lüneburg 1959.



Abb. 1: Freckenhorst/Westfalen, Kirche von Westen
(nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst,
Abb. 13)



Abb. 2: Husaby/Västergötland, Kirche von Nordosten (nach Kamphausen,
Deutsche und skand. Kunst, Abb. 14)



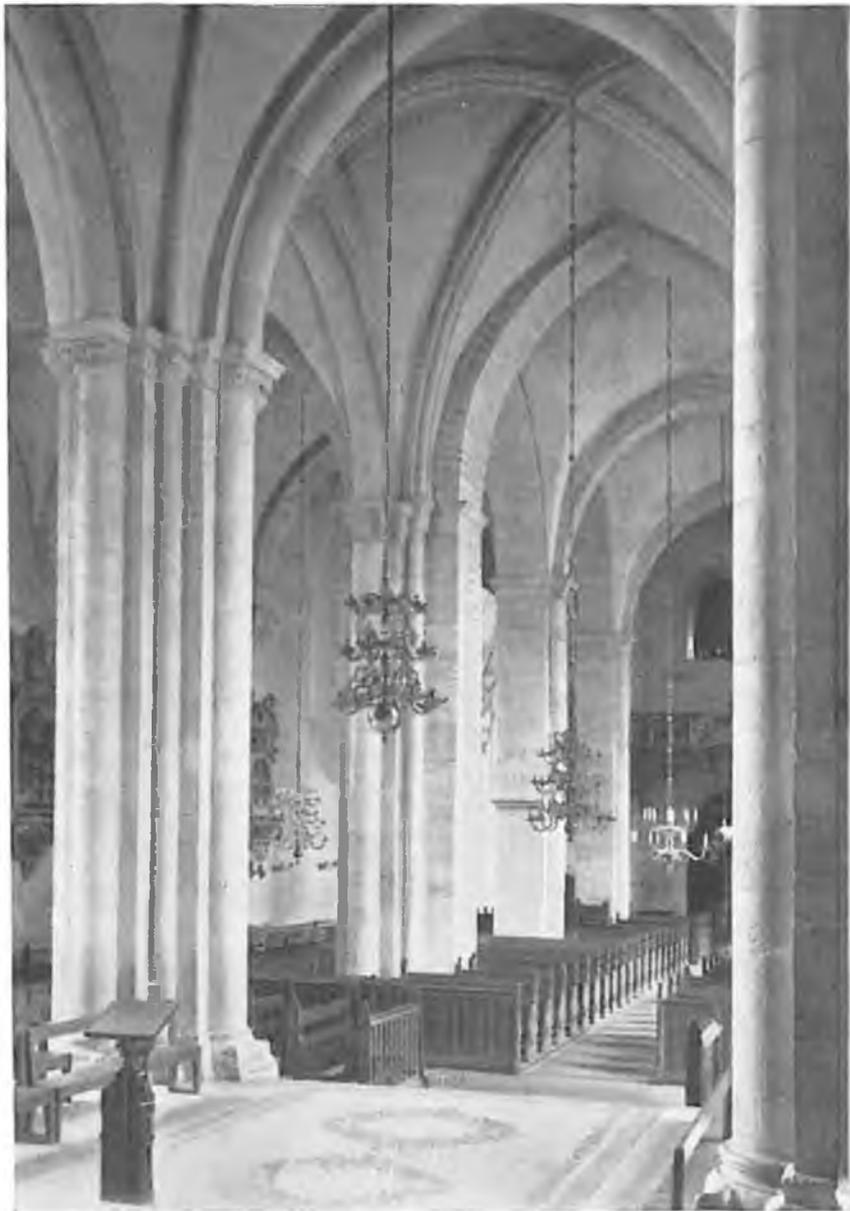


Abb. 4: Wisby/Gotland, St. Marien, Inneres (nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Abb. 38)

Abb. 3: Paderborn. Dom. Inneres (nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Abb. 39)



Abb. 5: Soest, St. Patroklius, Westbau von Westen (nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Abb. 15)



Abb. 6: Stenkyrka/Gotland, Kirchturm von Westen (nach Paatz, Westfalen im hansischen Kunstkreis, in: Westfalen 36, 1958, Abb. 25)

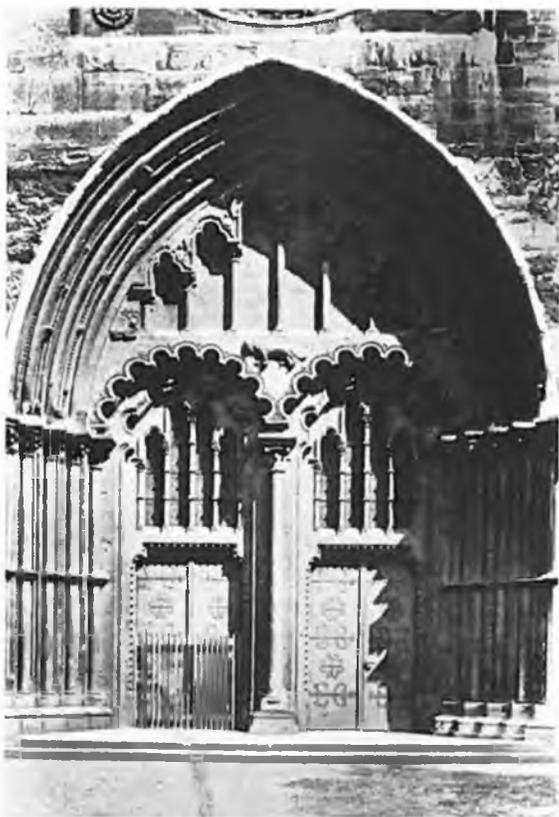


Abb. 7: Halberstadt, Dom, Westportal (nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Abb. 34)



Abb. 8: Alva/Gotland, Kirche, Turmportal (nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Abb. 35)



Abb. 9: Wismar, St. Marien, Chor von Nordosten
(nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst,
Abb. 53)



Abb. 10: Malmö/Schonen, St. Peter,
Chor von Südosten (nach Kamphausen,
Deutsche und skand. Kunst, Abb. 52)

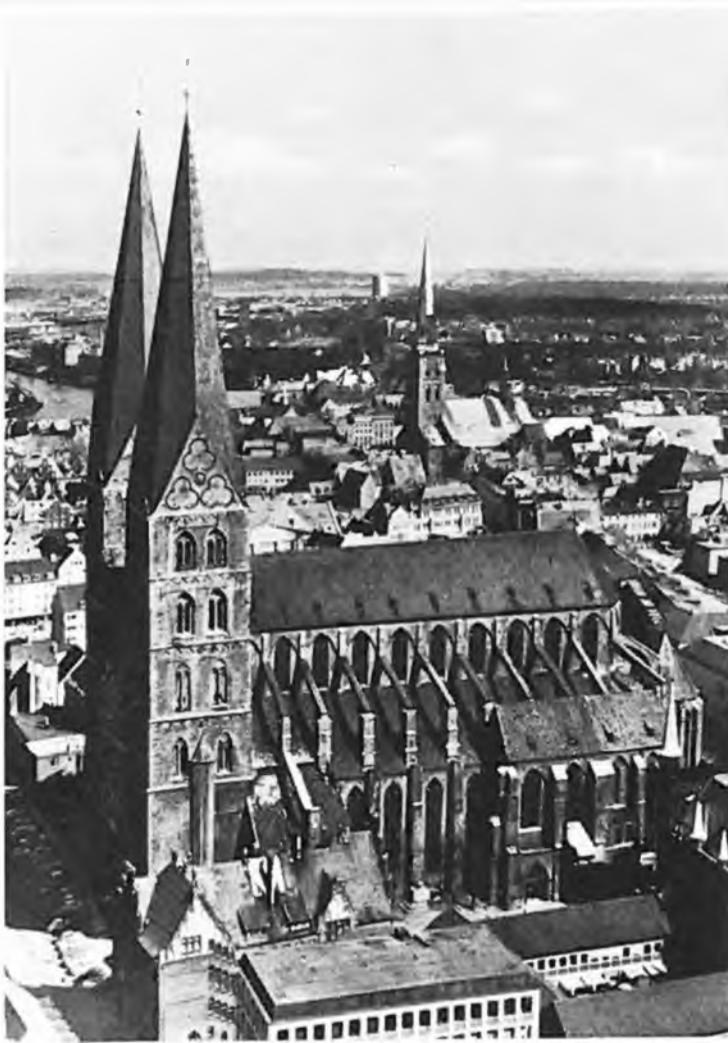


Abb. 11: Lübeck, St. Marien. Ansicht von Süden



Abb. 12: Uppsala, Dom, Ansicht des 17. Jhs. von Südosten (nach Dahl, aus: Paulsson, Scandinavian Architecture, Tf. 13)



Abb. 13: Lübeck, St. Marien, Inneres (Vorkriegszustand)



Abb. 14: Malmö/Schonen, St. Peter, Inneres (nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Abb. 50)



Abb. 15: Soest, Hohnkirche, Scheibenkreuz; Corpus Christi verloren (nach Paatz, Westfalen im hansischen Kunst-

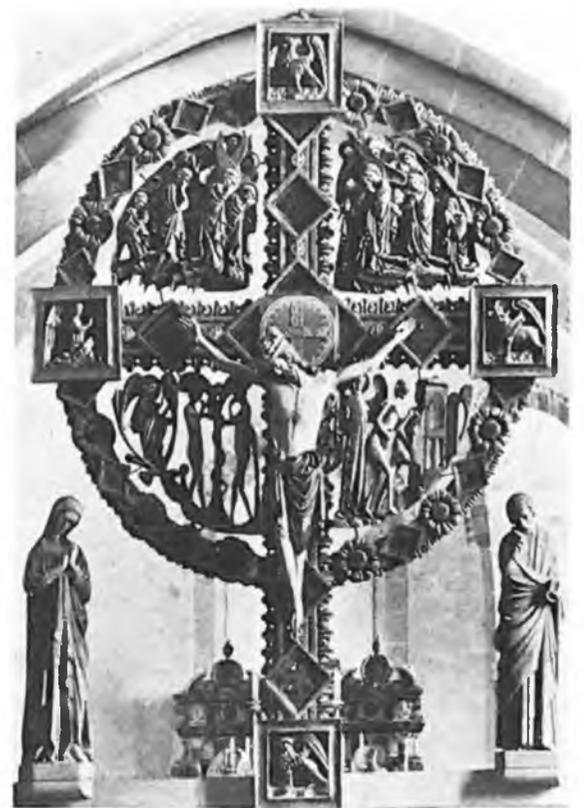


Abb. 16: Öja/Gotland, Kirche, Triumphkreuz (nach Paatz, Westfalen im hansischen Kunstkreis, in: Westfalen 36,



Abb. 18: Johannes Stenrat, Heilige Brigitte, von Kardinälen verehrt; Vadstena, Klosterkirche, aus dem Mittelschrein des ehemaligen Hochaltars (nach Paatz, Die lübeckischen Bildschnitzer und Maler Hans Hesse, Johannes Stenrat und ihr Kreis, in: Nordelbingen 7, 1928, Abb. 2)

Abb. 17: Meister Bertram nahestehend. Pietà aus Bedinge/Schonen; Stockholm, Historisches Museum (nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Abb. 62)

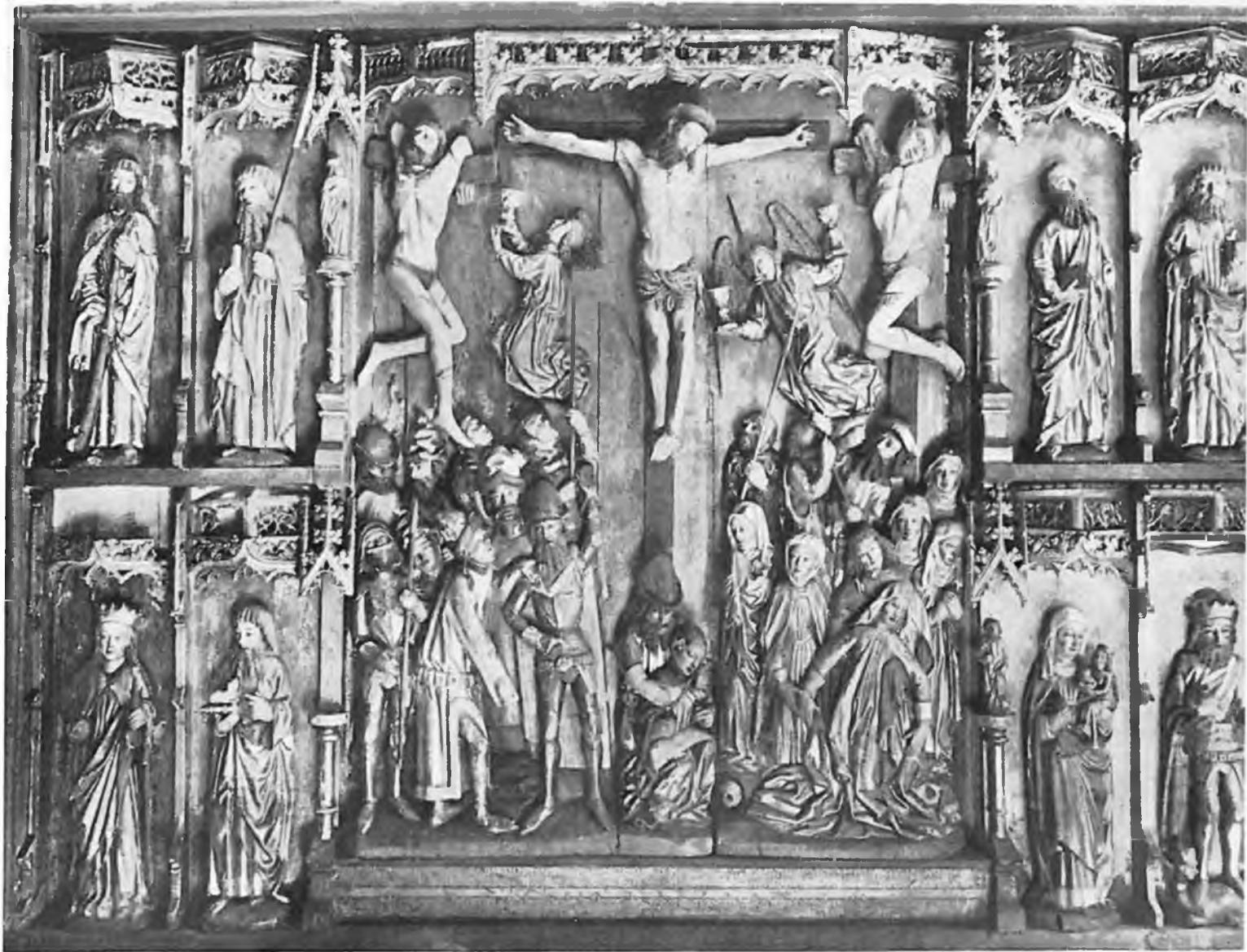


Abb. 19: Lübisch, Flügel von Hermen Rode bemalt, Altar aus der Nikolaikirche in Stockholm; Stockholm, Historisches Museum (nach Kamphausen, Deutsche und skand. Kunst, Abb. 66)

Die Tatsache, daß zwei Lübecker — Hans Hesse und Johannes Stenrat — den Auftrag bekamen, für das berühmte Brigittenkloster in Vadstena den Brigittenaltar zu schnitzen (zwischen 1455 und 1459)⁹⁸, ist Beleg für diese Vormachtstellung; denn die Klosterkirche gehörte mit 54 Altarstiftungen neben dem Dom in Lund zu den am reichsten ausgestatteten Kirchen⁹⁹ und war künstlerisches Strahlungszentrum. Beide Meister sind durch diesen Altar der Forschung bekannt geworden, und es konnten ihnen zahlreiche andere Werke in Skandinavien nachgewiesen werden.

Neben Vadstena ist Stockholm reich mit Lübecker Plastik beliefert worden. Ein Altar, jetzt im Stockholmer Historischen Museum, trägt die Inschrift: *Desse tafele wart rede ghemaket to lub*. Er ist von dem Lübecker Schnitzer Hermen Rode¹⁰⁰ geliefert worden, der in Lübeck von 1485 bis 1504 urkundlich nachweisbar ist. Der Stockholmer Altar kann ihm auf Grund stilistischer Ähnlichkeit mit einer mit dem Namen *Hermen Rode* gezeichneten Figur des Lukasaltars aus der Lübecker Katharinenkirche (heute Annen-Museum) zugeschrieben werden. Werke wie der Altar der Nikolaikirche in Reval von 1482, Flügel eines Altares aus Salem (jetzt Stockholmer Historisches Museum), die als Arbeiten aus Rodes Werkstatt bezeichneten Altäre in Sorunda (Södermansland) und Västra Ryd (Historisches Museum Stockholm) und die Stickerei mit Kruzifix in Vadstena, die nach einer Vorzeichnung Rodes gemacht wurde, sind die wenigen erhaltenen Zeugnisse für die Weite des Rodeschen Einflußbereiches.

Die Ähnlichkeit der Schnitzereien des Stockholmer Altars von Rode mit der des Altares in Boglösa (Upland) zeigt, wie eng die Zusammenhänge der lübischen und skandinavischen Werkstätten waren. Der Boglösaer Altar ist ein Werk des Malers Bertil¹⁰¹ von etwa 1475, der in Stockholm ansässig war, sicherlich aber in Lübeck geboren worden und dort in die Lehre gegangen war. Auch die Altäre in Litslena und Värmdö werden ihm zugeschrieben. Er steht als Beispiel für die sicherlich große Zahl der in Werkstätten Lübecks oder anderer Hansestädte ausgebildeten Künstler, die in Skandinavien eine eigene Werkstatt aufgemacht hatten.

Das Werk des Bernd Notke¹⁰² überragt in seinem Einfluß auf Skandinavien alle anderen niederdeutschen Künstler. Über Notkes Leben stehen auch mehr Daten zur Verfügung. Er wurde etwa 1440 geboren und ist

⁹⁸ Walter Paatz, Die lübeckischen Bildschnitzer und Maler Hans Hesse, Johannes Stenrat und ihr Kreis, in: Nordelbingen 7 (1928), 56—94. — Vgl. Abb. 18.

⁹⁹ Kamphausen, Deutsche und skandinavische Kunst, 35.

¹⁰⁰ Literatur bis 1934: Th. Riewerts, Hermen Rode, Artikel in: Thieme-Becker, Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler, Bd. 28, 459 f. — Vgl. Abb. 19.

¹⁰¹ Johnny Roosval, Bertil Malare aus Lübeck und seine Stockholmer Werkstatt, in: Nordelbingen 12 (1936), 105—116.

¹⁰² Walter Paatz, Bernd Notke und sein Kreis, Berlin 1939, Text- und Tafelband. Es ist ein umfassendes Werk, das alle vorhergehende Literatur berücksichtigt und noch heute unvermindert gültig ist.

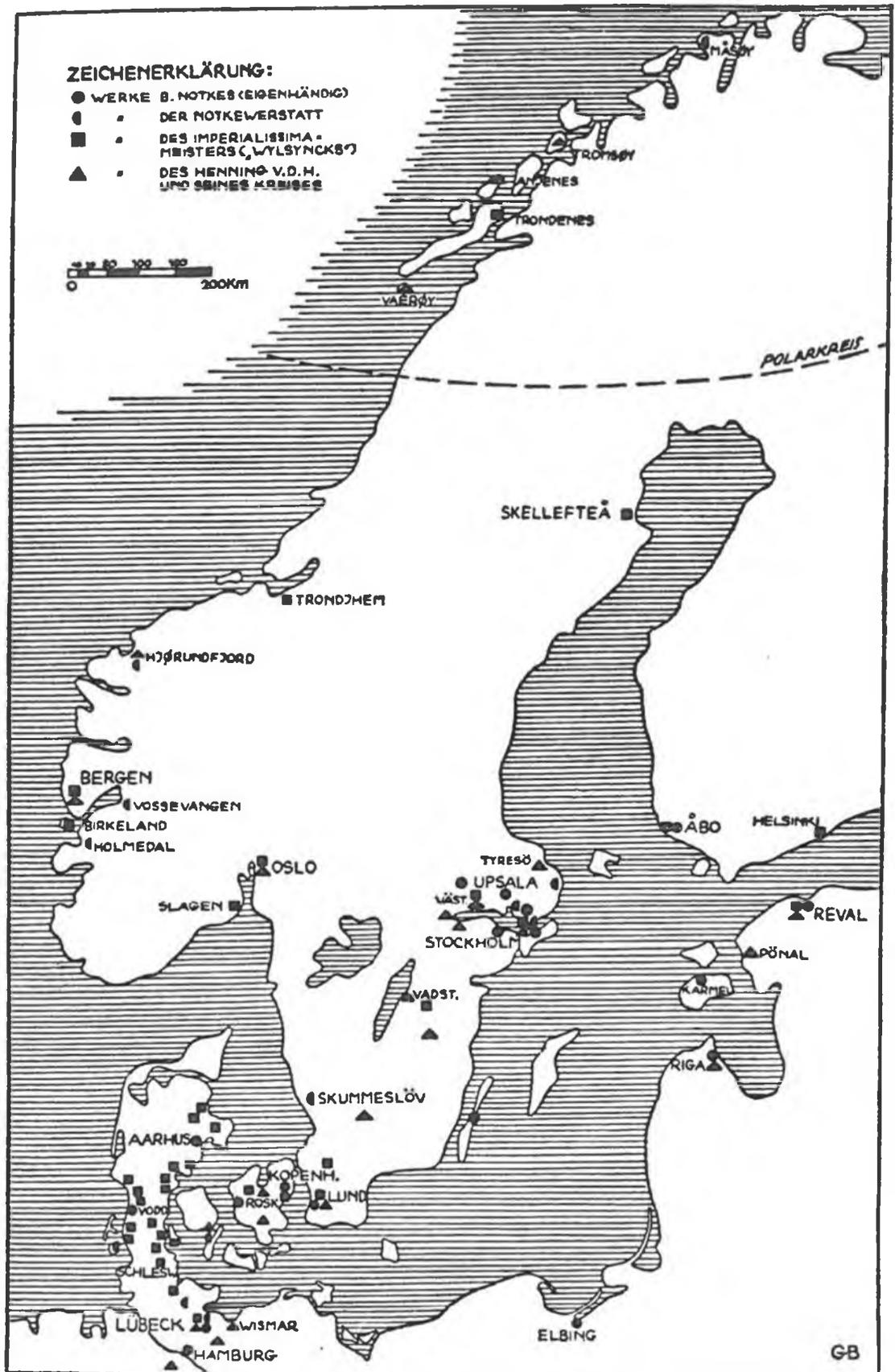


Fig. 8: Verbreitung des Notke-Kreises
(nach Paatz, Bernd Notke und sein Kreis, Fig. S. 16)

bereits 1467 in Lübeck als Freimeister genannt. 1479 erwarb er dort ein Haus, 1481 ist er als Lübecker Bürger belegt, 1483 hatte er den Hochaltar für die Revaler Heiliggeistkirche vollendet, und im April des gleichen Jahres ging er nach Stockholm. 1486 war Notke Reisebegleiter und Rechtshelfer des schwedischen Ritters Benge Karlsson bei einer politischen Mission im Auftrage des Sten Sture. Im selben Jahr kam er nach Lübeck zurück. Von 1491 bis 1493 aber ist er wieder in Stockholm nachweisbar, 1493 als schwedischer Reichsmünzmeister. Seit 1498 muß er wieder in Lübeck gewesen sein; 1505 übernahm er als Altersversorgung das Amt des Werkmeisters von St. Petri, das er bis zu seinem Tode 1507 oder 1508 innegehabt hat¹⁰³. Bernt Notke hatte vor seinem jahrelangen Aufenthalt in Schweden eine große Zahl von Arbeiten in Lübeck hergestellt. Sein erstes großes Werk, um 1477 etwa entstanden, ist das Triumphkreuz und der Lettner im Lübecker Dom. Später ergingen an ihn Aufträge für den Hauptaltar des Domes in Aarhus und den schon genannten Hauptaltar der Revaler Heiliggeistkirche (heute im Revaler Museum). Nach Schweden wurde er berufen, um die St. Georgsgruppe in der Nikolaikirche in Stockholm im Auftrage des Sten Sture zu arbeiten. Sie war anlässlich des Sieges über die Dänen in der Schlacht am Brunkeberge am 10. Oktober, dem St. Georgs-Tag, 1471 gestiftet worden und sicherlich der größte Auftrag, der in Schweden zu vergeben war. Notke vollendete sie 1489. Daneben hat er mit seiner Werkstatt eine kaum übersehbare Zahl von Kunstwerken in Skandinavien geschaffen. Darunter befindet sich das plastische Bildnis des schwedischen Königs Karl VIII. Knutsson Bonde. Notkes Tätigkeitsfeld bezeichnen die beiden hansischen Vororte Lübeck und Reval und die Vororte zweier nordischer Königreiche, Aarhus und Stockholm. Doch auch in Norwegen (um Bergen) und Finnland (Åbo) sind Werke seiner Hand stilkritisch nachweisbar¹⁰⁴. Die Intensität der Tätigkeit, die Notke mit seinen Gehilfen und Schülern im hansisch-skandinavischen Kulturbereich entfaltet hat¹⁰⁵, war jedoch sicher noch größer, als die fragmentarische Überlieferung es erkennen läßt. Sie bezeichnet den Höhepunkt, zugleich aber auch schon das nahe Ende des hansischen Einflusses auf die skandinavische Kunst.

Henning von der Heyde, Claus Berg, Hans Brüggemann¹⁰⁶ und Benedikt Dreyer waren die Künstler, die Notke überlebten und bis ins 16. Jahrhundert hinein den Rang Lübecks als baltischer Kunstmetropole

¹⁰³ Das Leben Bernd Notkes wird hier ausführlicher geschildert, um die Beweglichkeit der Künstler aus deutschen Hansestädten im Ostseeraum, gleichzeitig aber auch in diesem Einzelfall die hohe Schätzung, die ihnen entgegengebracht wurde, deutlich werden zu lassen.

¹⁰⁴ Abbildungen bei Paatz, Bernd Notke und sein Kreis, Tafelband.

¹⁰⁵ Karte ebda., Textband, Abb. auf 16. — Vgl. Fig. 8.

¹⁰⁶ Hans Brüggemann war kein Lübecker. Doch ist er mit Lübeck in Beziehung getreten.

verteidigen konnten. Alle vier Künstler arbeiteten zwar in Lübeck; einzig Henning von der Heyde¹⁰⁷ jedoch setzte die eigene Lübecker Tradition fort. Er ist wohl aus dem Notkekreis hervorgegangen und bis 1520 in Lübeck nachweisbar.

Claus Berg¹⁰⁸ dagegen scheint in der Werkstatt des Veit Stoß ausgebildet worden zu sein; er brachte den Einfluß Nürnbergs nach Lübeck und arbeitete auch später nach Dürers, des Nürnbergers, Graphik. 1504 wahrscheinlich wurde er von der dänischen Königin nach Dänemark berufen, um den 1521 noch nicht vollendeten Hochaltar für die Franziskanerkirche in Odense (heute in St. Knud) zu fertigen, von dem Sebastian Münster in seiner *Cosmographia* als einem *mirabile et artificiosissimum opus, ingeniosa sculptura in ligno formatum, cuius simile in Europa non invenitur*, schreibt. Daneben hat Claus Berg ein umfangreiches Werk in Dänemark und auch Norwegen hinterlassen. 1532 verließ er Dänemark.

Hans Brüggemann¹⁰⁹ brachte Niederländisches und Niederrheinisches in die norddeutsche Plastik. Auch er arbeitete nach Dürers Graphik.

Benedikt Dreyer¹¹⁰, der jüngste der Bildhauer, scheint oberschwäbische, jedenfalls süddeutsche Elemente nach Lübeck getragen zu haben. Sein Einflußbereich beschränkte sich wie der Bergs auf Dänemark und Norwegen.

Süddeutsches und Niederländisches, zuerst in niederdeutscher Umprägung, später direkt als Import, eroberte sich im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts den skandinavischen Kunstmarkt. Mit der Einführung der Reformation in den Hansestädten kam die Tätigkeit der hansischen Bildschnitzer und Maler zum Erliegen¹¹¹. Damit ist der Endpunkt hansischer Kunsteinfuhr nach Skandinavien bezeichnet.

¹⁰⁷ Das Werk Hennings von der Heyde wird eingehend behandelt bei Paatz, Bernd Notke und sein Kreis.

¹⁰⁸ Hermann Deckert, Die lübisch-baltische Skulptur im Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Marburger Jb. f. Kunstwissenschaft 3 (1927), 2—47.

¹⁰⁹ Fuglsang-Ehrhardt, Der Bordesholmer Altar des Hans Brüggemann, Schleswig 1959, 22—33 (dort weitere Literatur); Rez. Harry Schmidt in: Nordelbingen 28/29 (1960), 306—307.

¹¹⁰ Hermann Deckert, Studien zur hanseatischen Skulptur im Anfang des 16. Jahrhunderts, in: Marburger Jb. f. Kunstwissenschaft 1 (1924), 55—98.

¹¹¹ Max Hasse, Die sakralen Werke des Mittelalters, in: Museumskatalog St. Annen-Museum, Lübeck 1964, 40.

DIE HANDWERKER IN DEN NORDWESTDEUTSCHEN STÄDTEN DES SPÄTMITTELALTERS*

von

ROLF SPRANDEL

Die Erforschung der spätmittelalterlichen Stadtgeschichte ist in vollem Gange. Sie hat deswegen besonderes Interesse, weil sie die Erforschung einer Welt und einer Gesellschaft ist, von der zum ersten Male in vollem Umfang schriftliche Quellen berichten. Zum ersten Mal in der chronologischen Reihenfolge der europäischen Geschichte, ja der Weltgeschichte, erfahren wir bei der spätmittelalterlichen Stadt hinreichend aus der Breite und Tiefe des gesellschaftlichen Lebens, um uns die Interdependenz der sozialen Faktoren zu veranschaulichen, um uns ein Bild von dem Funktionieren des gesellschaftlichen Systems zu machen. Wir gehen hier methodisch isolierend an dieses System heran und wählen einen Aspekt, der uns für die Erforschung des Sozialkörpers der spätmittelalterlichen Stadt besonders wichtig erscheint. Von Handwerkern spricht die Überschrift. Wir müssen diese Ankündigung gleich einschränken. Wir können von den Handwerkern sicherlich nicht in allen ihren Hinsichten sprechen. Es geht hier um die handwerklich-technische Entwicklung. Die Frage nach technischer Entwicklung, nach technischem Fortschritt, erscheint besonders naheliegend vom Gegenwartserlebnis her. Aber es gab in der Menschheitsgeschichte viele Epochen, die sich durch raschere technische Entwicklung vor anderen auszeichneten. Das europäische Spätmittelalter gehört wahrscheinlich dazu. Dabei soll nun eine Dokumentation aus den Quellen der nordwestdeutschen Städte mit Einschluß der mecklenburgischen Hafenstädte und der Städte Braunschweig und Osnabrück vorgelegt werden. Es sind Städte, die in der Mehrzahl nicht zu den ausgesprochenen Handwerkerstädten zählten, die aber durch ihre Fernhandelsbeziehungen und durch ihren relativen Reichtum nicht schlecht placiert waren gegenüber den technischen Möglichkeiten, die sich damals in Europa boten.

Wir wollen zunächst einen Überblick gewinnen über die Breite, in der sich die technische Entwicklung in den nordwestdeutschen Städten des Spätmittelalters vollzog, und dann in einem zweiten Teil die Produzentengruppen, die an der Entwicklung beteiligt waren, näher ins Auge fassen. Wir beschränken uns nicht auf die absoluten Neuerungen Europas, d. h. auf Techniken wie etwa die Druckkunst — die es vorher im europäischen Raum nicht gab —, sondern richten den Blick auch auf die

* Vortrag, gehalten am 16. Mai 1967 vor dem Hansischen Geschichtsverein auf der Pfingsttagung in Soest, ergänzt durch Anmerkungen.

regionalen Neuerungen im nordwestdeutschen Raum und auf die quantitative und soziale Expansion gewisser alter Zivilisationsgüter wie des Zinnkrugs und des Silberbechers.

Aus der Fragestellung ergibt sich, daß unsere Übersicht nicht alle Handwerke erfassen wird — auch darin müssen wir also die Ankündigung einschränken —, sondern wir werden nur bei jenen verweilen, in deren Arbeitsbereich eine erhebliche Entwicklung in dem geschilderten Sinn zu bemerken ist. Zu den Bereichen, die wir übergehen, gehören vornehmlich die Nahrungsmittelgewerbe und das Böttcherhandwerk. Auch das Tuchgewerbe hat wenigstens in Nordwestdeutschland nur eine bescheidene Entwicklung zu verzeichnen. Man bedenke nur, wie spät die Barchent- und Seidenstoffproduktion in diesen Raum getragen wurde. In einer Braunschweiger Zunfturkunde von 1332 wird der Handel mit Baumwollflocken geregelt¹. Aber wo saßen die Baumwollspinner oder -weber? Nicht nur in der schwäbischen Barchentgegend, sondern z. B. auch in Frankfurt am Main gab es 1421 Barchentweber, die dort zusammen mit Bettlakenwebern und Leinenwebern eine Zunft bildeten². Nach Hamburg scheint dagegen erst 1586 ein Flüchtling aus Holland gekommen zu sein, der vom Rat die Erlaubnis erhielt, *brüggisch Bohmsiden* zu machen³. Man hat die Wahl, darin einen Seiden- oder einen Baumwollweber zu sehen. In Bremen ist der erste Barchentweber gar erst 1608 bezeugt⁴. Seiden Spinner und -weber werden im 14. Jahrhundert in Straßburg⁵ und im 15. Jahrhundert in Köln genannt⁶. In Rostock wohnte 1269 eine Goldwinkerin⁷. In Braunschweig tauchen seit 1386 verschiedene Seidensticker auf⁸. Es gab also einen Handel mit Seidengarnen und eine Verarbeitung derselben. Aber Nachrichten von Seidenspinnern und -webern fehlen hier und dort vollkommen.

¹ Urkundenbuch der Stadt Braunschweig, hrsg. v. L. Hänselmann, 4 Bde., 1873—1912 (weiterhin zitiert: UB Stadt Braunschweig), hier: III, Nr. 350.

² B. Schmidt, Frankfurter Zunfturkunden I, 1914, 293.

³ O. Rüdiger, Die ältesten hamburgischen Zunftrollen und Bruderschaftsstatuten, 1874, Nr. 45.

⁴ E. Thikötter, Die Zünfte Bremens im Mittelalter (Schriften d. Bremer Wiss. Ges. A 4), 1930, 99.

⁵ G. Schmoller, Strassburger Tucher- und Weberzunft, 1879, 3 Nr. 2.

⁶ H. v. Loesch, Die Kölner Zunfturkunden II, 1907, 421—435.

⁷ E. Dragendorff, Rostocks älteste Gewerbetreibende, in: Beiträge z. Gesch. d. Stadt Rostock II, 3 (1898), 79; Mecklenburgisches Urkundenbuch, 25 Bde., 1863—1936 (weiterhin zitiert: MecklUB), hier: IV, Nr. 2698.

⁸ H. W. H. Mithoff, Mittelalterliche Künstler und Werkmeister Niedersachsens und Westfalens, 1883, 155, dazu 152 u. a. — J. Milde u. E. Deecke, Denkmäler bildender Kunst in Lübeck, 1843, 1. H., 4, nennt in Lübeck zu 1326 eine *Alheydis Sidenwerkersche* — ohne Quellenangabe —, die möglicherweise identisch ist mit jener *Alheidis minatrix* oder *vogelersche* oder *institrix*, welche in den gedruckten frühen Lübecker Kämmerei-Fragmenten erscheint. Vgl. Urkundenbuch der Stadt Lübeck, 11 Bde., 1843—1905 (weiterhin zitiert: LUB), hier: II 2, Nr. 1086 u. 1098 (S. 1048).

Neuere Forschungen zur Geschichte der *F a r b t e c h n i k* haben gezeigt, daß es noch im hohen Mittelalter zwei große europäische Kulturräume mit einer jeweils eigenen Tradition des Färbens gab, den mittelmeerischen und den germanisch-slawischen⁹. Die Farbtechnik im ersteren war der des letzteren sicherlich überlegen. Es begründete die Überlegenheit und den Vorsprung der flandrischen Tuchproduktion, daß sie früher als andere Produzenten des nördlichen Europas die alten Künste des Färbens im Mittelmeerraum erlernte. Wann und in welchem Maße wurden die mittelmeerischen Farbstoffe und Farbverfahren in den Nordwesten gebracht? Indigo, die dem Waid überlegene Blaufarbe, mit der z. B. St. Gallen im 15. Jahrhundert die überragende Stellung in der Leinenproduktion errang¹⁰, wird in den Hamburger Zollakten erst ab 1600 genannt¹¹. Die Verwendung des Waids ist in Lübecker Zunftrollen des beginnenden 16. Jahrhunderts noch deutlich bezeugt¹². Im früheren Mittelalter wurde wenig rot gefärbt; denn man kannte in der germanisch-slawischen Tradition wahrscheinlich nur Blut und Beerensaft als roten Farbstoff. kannte keine Vorbeize und Beizfarbstoffe wie Krapp oder gar Brasilholz. Nun wird schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts im Stadtrecht von Braunschweig der Anbau von Krapp im Gebiet der städtischen Gerichte bezeugt. Bezeugt wird sogar eine Überschussproduktion, denn es heißt: *ok en scal nemet roeden kopen de ghewassen si buten der stad gherichte*¹³. Für die Vorbeize standen verschiedene alte einheimische Gerbmittel — hauptsächlich bestimmte Sorten von Holz- und Knochenasche, die zu den Ostseewaren der Hanse gehörten — zur Verfügung. Eine Verbesserung wurde erzielt, als die ersten Alauntransporte in den Norden Europas kamen. Alaun taucht in den Zolltarifen Flanderns in der Mitte des 12. Jahrhunderts auf. 1252 ließen sich die Hansekaufleute von der Gräfin von Flandern den Export von Alaun aus Flandern nach Norden privilegieren¹⁴.

Das Färben wurde im Nordwesten Deutschlands im wesentlichen durch die Weber ausgeführt. Ein Berufsstand der Färber begegnet im Spätmittelalter nur selten. In Braunschweig tauchen seit 1268 einzelne *coloratores*, *verwenmekere* und *verwer* auf¹⁵. Der städtische Verwehof scheint

⁹ E. E. Ploss, Ein Buch von alten Farben. Technologie der Textilfarben im Mittelalter, mit einem Ausblick auf die festen Farben, 1962, bes. 15.

¹⁰ H. C. Peyer, Leinwandgewerbe und Fernhandel der Stadt St. Gallen II, 1960, 18.

¹¹ E. Pitz, Die Zolltarife der Stadt Hamburg (Deutsche Handelsakten des Mittelalters und der Neuzeit 11), 1961, Nr. 211 u. später.

¹² C. Wehrmann, Die älteren Lübeckischen Zunftrollen, 1872, Nr. 33 u. 63.

¹³ UB Stadt Braunschweig I, 69.

¹⁴ L. Liagre, Le commerce de l'Alun en Flandre au Moyen-Age, in: Le Moyen Age 1955, 181 ff.

¹⁵ UB Stadt Braunschweig, Namensregister, u. M. Stalman, Beiträge zur Geschichte der Gewerbe in Braunschweig bis zum Ende des 14. Jahrhunderts, in: Zs. d. Harzvereins f. Gesch. u. Altertumskunde 40 (1907), 306—314.

auch von den Wollwebern benutzt worden zu sein¹⁶. Färberkorporationen sind lediglich in Lübeck — frühestes Zeugnis 1477 — bekannt geworden¹⁷. Wie sehr es in Nordwestdeutschland im Spätmittelalter an guten Färbern mangelte, geht aus dem Vertrage hervor, den die Hamburger Englandfahrer 1530 wegen Übersiedlung nach Hamburg mit einem Färber aus Antwerpen abschließen¹⁸. Die Importeure englischer Laken sind es, die in dieser Zeit der Hamburger Färberei einen Impuls geben.

Bevor wir die Tuchproduktion verlassen, müssen wir erwähnen, daß Scharlache (Schurlaken, drap tondu, d. h. Stoffe, die besonders sorgfältig geschoren waren) — ein Spitzenprodukt der flandrischen Weberei — im 14. Jahrhundert im deutschen Nordwesten bekannt wurden. In Wismar durfte nach einer Bürgersprache von 1339 Scharlachgewand in der Aussteuer einer Frau nur sein, wenn die Mitgift mehr als 100 Mark Silber betrug. 1356 wurde der Satz auf 300 Mark erhöht¹⁹. In Hamburg wurde der Satz 1358 auf 200 Mark lübisch festgesetzt²⁰. Es wurde also ein derartiges Tuch im Nordwesten Deutschlands getragen; aber der Gebrauch war einer kleinen Gruppe Vermögender vorbehalten, die sich die Scharlachgewänder durch den Fernhandel beschaffen konnte. In der Lübecker Gewandschneiderordnung von 1410 heißt es: *Oft einem borger quem en scharlaken aver sehe und sandt, datt scharlaken mag he snyden ahne broke und vorkopen datt tho synem besten wo he kann*²¹.

Die Gerber und Schuhmacher der nordwestdeutschen Städte waren frühzeitig gespalten in die Produzenten von schwarzem und weißem Leder bzw. entsprechenden Schuhen. Die Schwarzgerber und Schwarzschuster gingen mit Rinderfellen, die Weißgerber und entsprechenden Schuhmacher, die Korduaner, mit Ziegenfell und anderen feineren Fellen um. Schon der Name Korduaner, der in Bremen zuerst 1240²², in Lübeck im beginnenden 14. Jahrhundert²³, in Osnabrück 1360²⁴ bezeugt ist, zeigt, daß bei der Berufsspaltung und damit wohl bei der

¹⁶ UB Stadt Braunschweig IV, Nr. 355.

¹⁷ Wehrmann, Nr. 50. Dazu H. Grunfelder, Die Färberei in Deutschland bis zum Jahre 1300. Phil. Diss. Freiburg i. Br. 1922, der Zeugnisse über Färberei bis etwa 1500 gesammelt, aber keine aus den hier untersuchten Städten gefunden hat.

¹⁸ Rüdiger, Nr. 57.

¹⁹ F. Techen, Die Bürgersprachen der Stadt Wismar (Hans. Geschichtsquellen N.F. 3), 1906, 120 u. 137.

²⁰ J. Bolland, Hamburgische Burspraken 1346—1594 (Veröff. a. d. Staatsarchiv d. Freien u. Hansestadt Hamburg VI), 1960, 2. Teil, 3.

²¹ Wehrmann, Nr. 64.

²² E. Elstermann, Die Lederarbeiter in Bremen (Veröff. d. Archivs d. Hansestadt Bremen 17), 1941, 21.

²³ LUB II, 2, Nr. 1098 (S. 1048).

²⁴ F. Philippi, Die ältesten Osnabrückischen Gildeurkunden (bis 1500), 1890, Nr. 8.

modischen Verbreitung des Weißleders fremder, überseeischer Einfluß wirksam war. Der Name deutet auf Spanien; die unmittelbare Herkunft des Einflusses dürfte Flandern sein, wo das nordwestdeutsche Handwerk viel gelernt hat²⁵. Die Weißgerber verwandten nicht nur eine besondere Art von Fellen, sondern von einem bestimmten Zeitpunkt ab auch eine besondere Lauge. Die alten Gerbmittel des nordwestdeutschen Raumes werden z. B. in einer Braunschweiger Satzung von 1260—70 beschrieben. Für Rinderfelle sind *Betelkalk* und *Lo querzinus* zu nehmen; für feinere Felle, *cutis de hyrco et de agno*, nimmt man außer *Betelkalk folia herte-rina*²⁶. Die dadurch gegebene Technik war zugleich das alte Recht der Schuster und Gerber von Braunschweig. Wer es nicht einhielt, wurde bestraft. In einer Rechtsmitteilung wurde die Technik an Lüneburg weitergegeben. An dieser Methode wurde lange und zähe festgehalten. Man übernahm offenbar früher den Namen der Korduaner als die Gerbmethode der Spanier. In der Lübecker Gerberrolle des 14. Jahrhunderts wird noch ausdrücklich betont, daß auch die Weißgerber mit Baumrinde arbeiten und ihre Scheidung von den Lohgerbern lediglich in der Art der verarbeiteten Felle beruht. Dann trat eine Scheidung der Ämter ein, und in der Weißgerberrolle des 15. Jahrhunderts wird der Aufkauf von Alaun geregelt²⁷. Das Weißleder wurde jetzt mit Alaun hergestellt. Hier fassen wir wohl das wichtigere Motiv der Alaunimporte in den Norden, von denen vorhin gesprochen wurde. Im 15. Jahrhundert klagten Hansekaufleute darüber, daß sich der Preis des Alauns in Flandern verdreifache: das ist sicherlich ein Zeugnis für eine stark steigende Nachfrage gerade im 15. Jahrhundert²⁸.

Damit haben wir die Übersicht über das Tuch- und Ledergewebe beendet und wenden uns dem Metallgewerbe zu.

Die Goldschmiede, die immer zugleich Silberschmiede waren, gehören sicherlich zu den ältesten Handwerkern Europas. Auch die Goldschmiedezünfte gehören zu den ältesten Zünften. In Braunschweig z. B. ist das älteste erhaltene Zunftdokument überhaupt der Innungsbrief der Goldschmiede der Altstadt von 1231²⁹. Hier interessiert uns die quantitative Entwicklung im Spätmittelalter. In Braunschweig arbeiten 1403 22 Goldschmiede³⁰, in Lübeck ebensoviele³¹. In Hamburg war die Zahl niedriger;

²⁵ G. Korlén, Zur Synonymik hansischer Handwerkerbezeichnungen, in: ZVHG 41 (1951), bes. 93 ff.

²⁶ UB Stadt Braunschweig II, Nr. 188.

²⁷ Wehrmann, Nr. 34 u. 49.

²⁸ Liagre, 193.

²⁹ UB Stadt Braunschweig I, Nr. 3.

³⁰ W. Spieß, Die Goldschmiede, Gerber und Schuster in Braunschweig (Werkstücke aus Museum, Archiv u. Bibliothek d. Stadt Braunschweig 22), 1958, 9.

³¹ Wehrmann, 137.

1376 waren es neun, 1469 zwölf³². Die Ausdehnung des Gewerbes in den Städten entsprach einer Ausdehnung über die Städte hin. Wolfgang Scheffler zählt in seinem neuen Werk über die Goldschmiede Niedersachsens spätmittelalterliche Korporationen außer in Hamburg, Braunschweig und Bremen in Emden, Hannover, Lüneburg, Osnabrück und Stade auf³³. Diese Entwicklung wurde hervorgerufen durch die Umstellung des bürgerlichen Hauses vom Holzgeschirr auf das Metallgeschirr und durch das steigende Bedürfnis nach Schmuck in der bürgerlichen Kleidung. Dafür gibt es keine bessere Quelle als die Bürgertestamente. So machen beispielsweise die Lübecker Bürgertestamente mit den silbernen Bechern, Schalen, Löffeln, goldenen Ringen usw. bekannt, die im bürgerlichen Vermögen vom Ende des 13. Jahrhunderts ab in immer wachsender Zahl vererbt wurden³⁴. Im Bremer Stadtrecht von 1303/08 wird der Pflichtteil bestimmt, den der Vater bei der Erbfolge in jedem Fall seinem ältesten Sohn reservieren muß. Dazu gehören alle *smidhe gulden unde sulvern*³⁵. Sicherlich setzten auch auf diesem Gebiet städtische Luxusordnungen der Nachfrage Schranken. 1440 wurde in Kiel ein Knochenhauer zu einer Strafe verurteilt, weil seine Frau Silber und Geschmeide trage, obwohl er unter 100 Mark lübisch verschoßt habe³⁶. Das Handwerk der Goldschmiede berührte sich eng mit der Arbeit der öffentlichen Münze und wurde schon deswegen von der Stadtverwaltung streng überwacht. 1373 beschlossen die auf einem Hansetag versammelten Städte, kein Goldschmied solle Silber brennen, sondern nur der Rat selber³⁷. Viele Städte hatten ihre eigenen Silberhütten, die nicht nur die Münze, sondern zugleich auch das Goldschmiedehandwerk belieferten. In den Hamburger Erbebüchern taucht eine solche Silberhütte um 1400 herum auf³⁸. Die Lübecker Silberhütten werden in den ältesten Kämmergebüchern 1283—1298 genannt. Sie waren an *tasbernere* verpachtet³⁹.

Eine breite Entfaltung fand die Verarbeitung der Buntmetalle für friedliche Zwecke in den spätmittelalterlichen Städten. Kupfer, Zinn, Blei und Galmei — oder doch wohl eher Zink, wie man jetzt annimmt⁴⁰

³² 1376: Kämmergebüchern der Stadt Hamburg, hrsg. v. K. Koppmann, Register bearb. v. H. Nirrnheim u. G. Bolland, 10 Bde., 1869—1951 (weiterhin zitiert: Koppmann, Kämmergebüchern), hier: I, XXXVIII; 1469: Rüdiger, 99 (Höchstzahl).

³³ W. Scheffler, Goldschmiede Niedersachsens. Daten, Werke, Zeichen, 2 Bde., 1965.

³⁴ A. v. Brandt, Regesten der Lübecker Bürgertestamente des Mittelalters I (1278—1350), 1964, passim.

³⁵ K. A. Eckhardt, Die mittelalterlichen Rechtsquellen der Stadt Bremen, 1931, 63.

³⁶ H. Landgraf, Bevölkerung und Wirtschaft Kiels im 15. Jahrhundert (Quellen u. Forsch. z. Gesch. Schleswig-Holsteins 39), 1959, 69.

³⁷ HR I 2, Nr. 63.

³⁸ Koppmann, Kämmergebüchern, I, LXXXI.

³⁹ LUB II 2, Nr. 1086.

⁴⁰ G. Bergholz, Die Beckenwerkgilde zu Braunschweig (Werkstücke aus Museum, Archiv u. Bibliothek d. Stadt Braunschweig 17), 1954, 10 Anm. 4.

— wurden in den verschiedenen Legierungen verwandt. Die Berufe spalteten sich entsprechend dem Material und den Verarbeitungsformen des Materials. Es gab Kupferschläger, die das von auswärts gelieferte Kupfer kalt zu Geräten, besonders Kesseln, verarbeiteten. Es gab Grapengeter, die Kupfer und Zinn, besonders zu Töpfen, vergossen, und Apengeter, die Gußwaren aus Messing herstellten. Es gab Becken- oder Messingschläger, die von draußen geliefertes Messing zu Geräten verarbeiteten. Und es gab schließlich Zinngießer, die mit Zinn und Blei arbeiteten. Nicht in allen Städten waren diese fünf Berufe vertreten. Lübeck ragt durch den Sortenreichtum der Metallproduktion und durch die frühzeitige Aufnahme der verschiedenen Sorten heraus. Es hatte Vertreter aller fünf Berufe in seinen Mauern, darunter 14 Messingschläger⁴¹. Die Bronzegießer spalteten sich hier zudem in zwei Berufszweige; neben den Grapengetern gab es die Glockengießer. Vier dieser in Lübeck im ganzen sechs Berufszweige sind als eigene Zunft bezeugt. An der Spitze der Buntmetallhandwerker in Braunschweig stehen die Becken- oder Messingschläger. Sie sind eine ausgesprochene Spezialität Braunschweigs. Die Zeugnisse ihrer Korporation gehen bis 1302 zurück⁴². Es wurden große unternehmerische Betriebe bis zu sieben Ambossen und Hämmern aufgebaut. Den Beckenschlägern war es verboten, selbst Messing herzustellen⁴³. Aber die Stadt hatte enge Beziehungen zu Messinghütten der Umgebung. Aus dem Jahre 1455 ist ein Vertrag überliefert, worin der Rat eine Messinghütte in der Umgebung gegen einen jährlichen Zins verpachtete⁴⁴. Ähnliche Zeugnisse wiederholen sich. Nach dem Meisterbuch von 1384 hätten der Beckenwerkergilde in Braunschweig 361 ausübende Meister angehört⁴⁵. Sicherlich haben wir ein Großgewerbe vor uns, das in den ganzen nordwestdeutschen Raum exportierte.

Der Glockenguß war eine öffentliche Angelegenheit. Der Stadtrat, der ihn in Auftrag gab, stellte am Ende des Mittelalters hohe Anforderungen. Ein Glockengießer, der 1464 dem Stadtrat von Lübeck seine Dienste anbietet, schreibt: *unde wolde juw ene klokke gheten, de juw beheghelik scholde wesen van lude unde van formen, wo gy se van stemmen hebben wolden by de andere, ene note hogher ofte syder dat se concorderden*, eine Note höher oder niedriger als eine andere Glocke in derselben Kirche — je, wie es der Stadtrat wolle. Der Gießer schreibt, er habe schon Glocken bis zu 100 Zentnern Gewicht gegossen⁴⁶. Es forderte sicherlich

⁴¹ LUB II 1, Nr. 522.

⁴² Bergholz, 15.

⁴³ F. Fuhse, Schmiede und verwandte Gewerke in der Stadt Braunschweig, 1930, 65 u. 107.

⁴⁴ Bergholz, 30.

⁴⁵ Ebda., 21. Dazu kamen noch 138 *utwendige*.

⁴⁶ G. C. F. Lisch, Glockengießer, in: Jbb. d. Vereins f. mecklenbg. Gesch. u. Altertumskunde 42 (1877), 180.

eine hohe Kunst, bei Glocken von einem derartigen Gewicht die genannte musikalische Präzision zu erreichen.

Am weitesten verbreitet waren die Kannegeter, d. h. Zinngießer, und die Grapengeter, die mehrfach eine gemeinsame Zunft bildeten. An Hansebeschlüssen über die Grapengeter von 1354 nahmen außer Hamburg, Lübeck und Rostock auch Stralsund und Wismar teil, an jenen über die Kannegeter von 1361 Lübeck, Rostock und Wismar. 1526 kam ein Beschluß über die Kannegeter zustande, an dem Hamburg, Lübeck, Rostock und Lüneburg teilhatten⁴⁷.

Ein wichtiges Gebiet der gemeinsamen Fürsorge der Hansestädte für ihre Buntmetallhandwerker waren die Mischungsverhältnisse der Legierungen. Dabei ging es sowohl um den Schutz der Qualität für den Export als auch um den Gesundheitsschutz der eigenen Bürger. Die Gefährlichkeit des Bleizusatzes bei Zinnkrügen ist im Nordwesten wie in den anderen Gegenden Deutschlands im Spätmittelalter erkannt worden. Das in Oberdeutschland allgemein übliche Mischungsverhältnis: 10 Teile Zinn, 1 Teil Blei⁴⁸, übernahm man im Nordwesten jedoch nicht, sondern differenzierte mehr. 1361 wurde beschlossen, Flaschen und Ampullen sollten aus klarem Zinn gemacht werden; sonst dürfe das Verhältnis 4 zu 1 angewandt werden. 1376 differenzierte man noch weiter: reines Zinn für Trink- und Eßgeschirr, ein Mischungsverhältnis 3 zu 1 bei Kannen, 1 zu 1 für Griffe usw. Man wollte offenbar einerseits den Gesundheitsbedürfnissen noch stärker entsprechen als in Oberdeutschland und andererseits Zinn sparen. Zinn war knapp und teuer. Ähnliche Differenzierungen wurden bei den Kupferlegierungen vorgenommen. Eine treibende Kraft hinter der dadurch angedeuteten qualitativen und quantitativen Entwicklung im Buntmetallsektor war wie bei den Edelmetallen die Veränderung der bürgerlichen Hausinventare. Neben dem Silber- und Goldgerät erscheinen im wachsenden Maße in den Bürgertestamenten der Zinnkrug, der Kupferkessel, der Bronzegraben und der Messingleuchter. Weitere Anregungen kamen von den Fernhandelsbeziehungen der Hansestädte. Kupfer, Zinn und Blei waren Tauschartikel, die die Städte aus dem Inneren Mittel- und Osteuropas bezogen, wie schon der Brief zeigt, den der Hansetag von 1376 in dieser Sache nach Prag, Breslau, Liegnitz und Krakau richtete⁴⁹. Gleichzeitig kamen diese Metalle aus England. 1344, 1347 und 1359 sehen wir, wie sich Kölner Hansekaufleute mit ihrem Kapital am englischen Bergbau, besonders am Zinnbergbau, beteiligen⁵⁰.

⁴⁷ W. Stieda, Hansische Vereinbarungen über städtisches Gewerbe im 14. und 15. Jahrhundert, in: HGbl. 1886, 101—155, u. E. Bodemann, Die älteren Zunfturkunden der Stadt Lüneburg (Quellen u. Darst. z. Gesch. Niedersachsens I), 1883, 117—119.

⁴⁸ H. Demiani, Francois Briot — Caspar Enderlein und das Edelmetall, 1897, 66.

⁴⁹ HR I 2, Nr. 115.

⁵⁰ HUB III, Nr. 100 u. 438, dazu 25 Anm. 1.

Solche Kaufleute mußten an der Verarbeitung und an dem Absatz des Buntmetalls in deutschen Städten interessiert sein.

Nun kommen wir zu jenen Handwerkern, die sich mit der Herstellung von Kriegsgerät beschäftigten. Zu unterscheiden ist zwischen der Weiterentwicklung hochmittelalterlicher Rüstungen und Fernwaffen im Sinne größerer Wirksamkeit und der Entwicklung einer neuen Serie von Waffen im Anschluß an die Erfindung des Schießpulvers. Mit dem ersteren beschäftigte sich u. a. die Plattnerzunft. Nach den Forschungen von B. Thomas ist der vollständige Plattenharnisch mit Scharnieren, der den Schuppenpanzer und das Kettenhemd ablöste, in Oberdeutschland bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts entwickelt worden⁵¹. Wir wissen, daß es eine bedeutende niederdeutsche Plattnerkunst im Spätmittelalter gegeben hat. Aber es fehlen die den oberdeutschen vergleichbaren Relikte⁵². Wir sind auf die schriftlichen Quellen angewiesen, die einmal aus den Zunftdokumenten, zum anderen aber aus den Bewaffnungsvorschriften der Stadtobrigkeit für die Bürger bestehen. Wenden wir uns zuerst diesen letzteren zu. In den aufeinanderfolgenden Bestimmungen über das *Herwede* in Braunschweig sind Bewaffnungsvorschriften zu sehen. 1303 werden genannt: Harnisch, *samftener* (wahrscheinlich gleich Maschenhandschuh), *tester* (gleich Sturmhaube). Der Plattenharnisch ist noch nicht verwirklicht. Der hier genannte Harnisch ist wahrscheinlich noch ein Kettenhemd. Bei der Neuredaktion des *Herwed* von 1413 wird die Bestimmung wie folgt verändert: *Eyne stalene hüven myt eynem henge eder eynen yserne hot myt eynen slappen, kraghen, pantzer-yacken, stekemesset, borst, schoet, armwapen unde wappenhantschen unde allerleye beenwapen*⁵³. Jetzt ist die vielgliedrige vollkommene Körperrüstung erkennbar. Die Panzerjacke ist das alte Kettenhemd, das zum Untergewand unter dem massiven Bruststück geworden ist. Die Umstellung auf den neuen Rüstungstyp ist vollzogen.

Die Gewohnheit der Bürger in einzelnen Städten, sich bei ihren militärischen Pflichten durch gemietete Söldner vertreten zu lassen oder die Dienstpflicht finanziell abzulösen, verhinderte dort eine zeitgemäße Anpassung der Bürgerrüstung. Die Vorschriften in den Hamburger Burspraken schreiben 1436 für die Bürger ganz schematisch Harnisch und Wehr vor. 1464 erst wird der moderne Brustpanzer gefordert. Aber noch in der Mitte des 16. Jahrhunderts heißt es in den Burspraken, man solle sich mit zeitgemäßer Bewaffnung versehen, weil dieselbe sich verändert habe. Diejenigen, welche noch die alten schweren Eisenhüte und Harnische hätten, sollten sich nach guter Rügge, Krevet, Armschienen usw.

⁵¹ B. Thomas, Deutsche Plattnerkunst, 1944, bes. 12 u. 38.

⁵² K. Ullmann, Lübeckische Plattner-Kunst, in: ZVLGA 41 (1961), bes. 123.

⁵³ UB Stadt Braunschweig I, 25 u. 123. — Statt *pantzer-yacken* hat die Edition: *pantzer, yacken*.

umsehen⁵⁴. Derartige Unterschiede wirkten sich auf die Entwicklung des städtischen Rüstungsgewerbes wohl nur begrenzt aus; denn die Söldner werden ihren Rüstungsbedarf größtenteils auch auf dem städtischen Waffenmarkt gedeckt haben.

In Lübeck gab es im 14. Jahrhundert zwei Typen von Rüstungsschmieden: die Harnischmacher und die Plattenschläger. Es ist kürzlich die Ansicht geäußert worden, die ersteren hätten die Körperrüstung im älteren Sinn, die letzteren im neueren Sinn gefertigt⁵⁵. Dem steht jedoch entgegen, daß Lübecker Plattenschläger schon 1258⁵⁶, Rostocker 1266⁵⁷ und Hamburger 1273 genannt werden⁵⁸, also lange bevor es die Rüstung im neueren Sinn gegeben haben kann. In einer Hamburger Zunftrolle von 1375 wird ausdrücklich erwähnt, daß die Plattenschläger Platten auf Leder schlagen⁵⁹. Da auch Harnisch ein altes Wort für eine alte Sache ist, dürften beide Typen von Rüstungsschmieden im Hochmittelalter ihre Herkunft haben. Die Harnischmacher sind wohl mit den Sarworthern anderer Städte identisch und haben die Kettenhemden gemacht, die Plattenschläger die Platten für die Schuppenpanzer. Beide Berufszweige hatten in Lübeck noch im 15. Jahrhundert nebeneinander ihre selbständigen Korporationen. Nach den Meisterstücken zu urteilen, verfertigten die Harnischmacher noch im 15. Jahrhundert Kettenhemden⁶⁰. Die Plattenschläger scheinen mehr und mehr Rüstungsstücke neuen Typs hergestellt zu haben. Vielleicht ist es nicht zufällig, daß das erste Zeugnis der Herstellung der neuen Körperpanzerung in Lübeck die Abrechnung des Ratplattners von 1402/03 ist⁶¹. Der Rat hätte dann durch Anstellung eines Spezialisten die Herstellung der neuen Rüstung in Lübeck eingeführt. Aber die alten Rüstungen wurden weiter gebraucht und auch die Kettenhemden nicht nur als Untergewand. In einer Liste der Bewaffneten der Braunschweiger Altstadt von 1400 werden neben 397 Fußkämpfern 269 Schützen mit einer weitgehend modernen Rüstung und 375 Mann genannt, die nur mit den alten Kettenhemden bekleidet erscheinen⁶². Der Unterschied dürfte in der wirtschaftlichen Lage der Bürger begründet gewesen sein.

Die Entwicklung der Fernwaffen stand im Spätmittelalter im Zeichen der Pulverexplosion als Treibkraft. Trotzdem hatten auch die verschie-

⁵⁴ Bolland, 49 f., 111 u. 365.

⁵⁵ Ullmann, 118 ff.

⁵⁶ MecklUB II, Nr. 817.

⁵⁷ Dragendorff, 77.

⁵⁸ Liber actorum coram consulibus in resignatione hereditatum de anno 1248 (—1274.), in: ZVHG 1 (1841), 431.

⁵⁹ Rüdiger, Nr. 16.

⁶⁰ Wehrmann, Nr. 20, dazu Ullmann, a.a.O.

⁶¹ Ullmann, 121.

⁶² Sack, Die Befestigung der Stadt Braunschweig, in: Archiv d. hist. Vereins f. Niedersachsen 1848, 291.

denen Arten von Wurfmaschinen und die Armbrust eine große Zukunft, besonders weil sie durch mechanische Vorrichtungen ständig vervollkommnet wurden. Erwähnen wir en passant, daß in einem Arbeitsvertrag zwischen dem Hamburger Rat und einem Armbrustmacher von 1307 das früheste bisher bekannte Zeugnis einer Armbrust mit Aufziehwinde vorliegt⁶³ und gehen dann gleich zum Geschützwesen über. Bevor die Pulverexplosion als Treibkraft verwandt wurde, wurde Pulver für Feuerwerkskörper gebraucht, die mit Katapulten geschleudert wurden. Solche Feuergeschosse, *vurschüt* oder *vurpile*, werden in den Hamburger Kämmererechnungen ab 1350⁶⁴, in den Braunschweiger 1401 genannt. 1354 beschäftigte Braunschweig einen Feuerschützen, der wohl mit solchen Feuerpfeilen umging⁶⁵. Lübeck setzte einen Feuerschützen 1362 in dem ersten Krieg gegen Waldemar Atterdag ein⁶⁶. Aber schon vier Jahre früher tauchen in den Bremer Quellen *bussen tho schetende* auf⁶⁷, und auf einem Schiff, das Lübeck in dem zweiten Krieg gegen Waldemar Atterdag ausrüstete, befanden sich denn auch *tres pixides*⁶⁸. Darunter können wir nach allem, was wir von dem Sprachgebrauch der Zeit wissen, nur Geschütze, die mit der Pulverexplosion als Treibkraft funktionierten, sehen. Nach den Kämmererechnungen gab es in Braunschweig wohl seit 1388 ein Geschütz, das aus eisernen Stäben zusammengeschiedet war. Seit 1400 wird dafür ein Büchsenmeister in der Ratsdienerschaft erwähnt⁶⁹. Es dauerte lange, bis Braunschweig über dieses Geschütz hinauskam. Ein großer Fortschritt war es, als man gelernt hatte, den Metallguß, besonders den Bronzeuß, für die Geschützherstellung heranzuziehen. Mit einer gewissen Feierlichkeit und durchaus in dem Bewußtsein, daß etwas Folgenreiches geschah, berichten die Chronisten von dem ersten großen Geschützguß in Braunschweig 1411⁷⁰ und in Bremen 1448⁷¹. Der Guß geschah jeweils im Auftrag des Rates. In Braunschweig wurden dann zwischen 1411 und 1421 nicht weniger als 94 Bronzebüchsen verschiedener Größe gegossen. Darunter befand sich die sogenannte faule Mette von zirka 160 Zentner Gewicht. Für sie machte der Ratszimmermann 1415 ein

⁶³ Rüdiger, Nr. 2.

⁶⁴ Koppmann, Kämmererechnungen, I, XCIX (hier irrig als „Büchsengehoß“ bezeichnet).

⁶⁵ Meier, Die Artillerie der Stadt Braunschweig, in: Zs. d. Harzvereins f. Gesch. u. Altertumskunde 30 (1897), 40.

⁶⁶ LUB III, Nr. 424 u. 472 (Soldquittungen des *Ludemannus vurschutte*).

⁶⁷ H. Stuckenschmidt, Das Artilleriewesen der Stadt Bremen, in: Bremisches Jb. 32 (1929), 111 ff.

⁶⁸ LUB III, Nr. 737.

⁶⁹ Meier, 41; O. Fahlbusch, Die Finanzverwaltung der Stadt Braunschweig seit dem großen Aufstand im Jahre 1374 bis zum Jahre 1425, in: Gierkes Untersuchungen 116 (1913), 147. Auswärts besaß die Stadt schon länger Geschütze.

⁷⁰ Meier, 42 f. (auch zum Folgenden).

⁷¹ Stuckenschmidt, 113.

Schraubwerk zum Richten. Im Jahre 1411 stehen die Ausgaben für den Geschützguß mit 16 % der Gesamtausgaben im Haushalt der Gemeinen Stadt von Braunschweig. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurden in den Städten laufend neue, bessere Geschütztypen entwickelt: Handbüchsen, Hinterlader, Schlangen, Geschütze mit Lafetten. 1450 tauchen in den Rostocker Rechnungen *hagelschote*, Schrapnellgeschosse, auf. Diese Entwicklung, die Vergleiche mit dem raschen Veraltern von Waffen in der Gegenwart zuläßt, veranlaßte die Städte immer wieder, *ere bussen umme to ghetende*⁷².

Nun wenden wir uns dem Bauwesen zu. Der Steinbau war im Hochmittelalter in der Regel noch beschränkt auf Kirchen, Burgen und Stadtmauern. In Braunschweig scheint der private Steinbau nach dem großen Brande von 1290 begonnen zu haben. Zwischen 1300 und 1350 lassen sich in Braunschweiger Stadtbüchern immerhin schon 25 Steinhäuser und 5 Steinbuden nachweisen⁷³. Für Lübeck dürfte der Brand von 1276 eine ähnliche Bedeutung gehabt haben. Detmar schreibt darüber: *Dat was de groteste brand de dar gyschude, seder wart de stad vasterer buwet unde heft sic wol ghebetert mit helpe des almechtighen Godes*⁷⁴. Die Brandgefahr veranlaßte städtische Obrigkeiten zu Verfügungen wie jener von Osnabrück 1338: daß man nicht mehr mit *stro ofte mit lemen* decken solle, sondern mit Ziegeln⁷⁵. In Hamburg und Rostock gewährte die Stadtobrigkeit seit dem 14. Jahrhundert eine Bauhilfe, wenn bei einem Neubau ein Giebel aus Stein gemacht wurde⁷⁶. Damals sind in Hamburg bereits zahlreiche jener treppenförmigen Giebel entstanden, die nach Ansichten des 16. Jahrhunderts das Kennzeichen der großen Straßen waren. Eine indirekte, aber sicherlich wirksame Förderung des Steinbaus lag darin, wenn der Rat von Braunschweig 1339 erklärte, der Schieferstein für das Schieferdach sei nicht wiegepflichtig⁷⁷.

Die Knappheit der Hausteine in der Küstengegend führte zur Verbreitung des Ziegelbaus. Die Ziegeln für die Backsteinkirchen des 12. Jahrhunderts lieferten herumziehende Ziegelbrenner⁷⁸. Die städtischen Ziegelhäuser des Spätmittelalters erlaubten es, die Backsteinformate zu ver-

⁷² W. Freynhagen, Die Wehrmachtsverhältnisse der Stadt Rostock im Mittelalter, in: Mecklenburgische Jbb. 95 (1931), 83—88.

⁷³ H. Thomsen, Der volkstümliche Wohnbau der Stadt Braunschweig im Mittelalter. Phil. Diss. Hamburg 1937, 129 f.

⁷⁴ Chroniken deutscher Städte 19, 356.

⁷⁵ Thomsen, 112.

⁷⁶ Hamburg: Koppmann, Kämmereirechnungen, I, XCV; Rostock: R. Ahrens, Die Wohlfahrtspolitik des Rostocker Rats bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, in: Beitr. z. Gesch. d. Stadt Rostock 15 (1927), 39.

⁷⁷ UB Stadt Braunschweig III, Nr. 576.

⁷⁸ E. G. Neumann, Die Backsteintechnik in Niedersachsen während des Mittelalters, in: LünebBl. 10 (1959), 25.

größern. Dadurch wurde das Bauen rationalisiert. Der Stadtrat achtete darauf, daß während eines längeren Zeitraums die Holzformen und damit die Backsteinformate gleich blieben⁷⁹. Hamburg wandte besondere Sorgfalt der Kalkversorgung zu. 1444 kommt auf Ersuchen des Rats ein Kalkmeister aus Antwerpen nach Hamburg⁸⁰. 1461 begibt sich der Rat auf den Süllberg in Blankenese, um ihn auf Kalk hin zu untersuchen⁸¹. Fortgesetzt werden Nachforschungen nach Kalk angestellt, die auf eine große Knappheit auch dieses Materials schließen lassen. 1465 wurde ein Vertrag mit Dänemark abgeschlossen. Danach erhielt Hamburg regelmäßige, jährliche Kalklieferungen aus Segeberg⁸². Der Segeberger Kalk war schwefelsauer und bedurfte zur besseren Bindung der Zusätze. Die Kämmereirechnungen bezeugen, daß man mit solchen Zusätzen umzugehen wußte und daß man am Ende des 15. Jahrhunderts auch Kalk aus gebrannten Muscheln herstellte⁸³. Auf einige spezielle Fragen des Hausbaus, wie die Übertragung der oberdeutschen Stube mit Kachelofen und Schornstein in den nordwestdeutschen Raum und auf die Erfindung der Dachrinne, die spezifisch zum städtischen Hausbau gehört und die immerhin schon im Stader Stadtrecht von 1295 genannt wird, gehen wir nicht weiter ein⁸⁴. Die wachsende Nachfrage nach Glas spiegelt sich in den Zeugnissen von Glashütten in und bei den Städten wider. In der Mitte des 15. Jahrhunderts besitzen Lübecker Kaufleute auf dem Lande bei Kaltenkirchen zwei Glashütten, die an *Glasmester* ausgeliehen werden⁸⁵.

In einem ungeahnt reichen Maße entfaltete sich im späten Mittelalter das öffentliche Bauwesen für Verkehr, Versorgung und Hygiene. Wir heben zwei Gebiete, den Schutz der Hafenzugänge und die Wasserversorgung, heraus. Lübeck und Rostock hatten große Sorge wegen ihres Hafens. Das Schicksal des Brügger Hafens und zahlreicher Mittelmeershäfen, wie Narbonne, steht vor Augen. Schon 1288 machte ein Rostocker Bürger dem Rat das Angebot, gegen ein Entgelt von 40 Mark Silber und die Lieferung von 100 000 Ziegelsteinen eine Fahrrinne in der Warnow-Mündung von sechs Ellen Tiefe zu schaffen⁸⁶. Man wird annehmen

⁷⁹ Ahrens, 40.

⁸⁰ Koppmann, Kämmereirechnungen, II, 74 f.

⁸¹ Ebda. II, 117.

⁸² E. Carpie, Die Geschichte des öffentlichen Bauwesens der Stadt Hamburg (1350—1814). Phil. Diss. Hamburg 1931, 41.

⁸³ Koppmann, Kämmereirechnungen, III, 627; dazu: W. Melhop, Alt-Hamburgische Bauweise. Kurze geschichtliche Entwicklung der Baustile in Hamburg, 1908, 7 f.

⁸⁴ Vgl. dazu besonders: O. Lauffer, Das deutsche Haus in Dorf und Stadt, 1919; ders., Über deutsche Bauordnungen und ihre Bedeutung für die Erforschung des Bürgerhauses in Deutschland, in: Zs. f. Gesch. d. Architektur VII (1919), sowie Thomsen, *passim*.

⁸⁵ Th. Hach, Überblick über die ehemalige Glasindustrie in und um Lübeck, in: ZVLGA 8 (1900), bes. 232 f.

⁸⁶ MecklUB III, Nr. 1977.

dürfen, daß er ein Seebollwerk errichten wollte, das die Mündung vor den Anschwemmungen eines Küstenstromes schützen sollte. Wir wissen leider nicht, was aus dem Projekt geworden ist. Später entwickelte die Rostocker Stadtverwaltung ein kunstvolles System des Hafenschutzes. Die Zeugnisse über Bollwerkarbeiten zu den verschiedenen Zwecken reißen nicht ab. Der *plogator*, ein Meister, der mit einem Gerät den Grund der Hafenrinne aufwühlt, wird zuerst 1412 erwähnt. 1418 wird zuerst eine *glint* genannt, ein Flechtwerk am Rande der Fahrrinne, das vor Sandverwehungen aus den Dünen schützen soll. 1459 wird eine Nebenrinne der Warnow, die sich bei einer Sturmflut gebildet hat, zugeschüttet, damit die Hafenrinne genügend Wasser behält. 1560 werden die ersten Bagger mit Schöpfkellen bezeugt⁸⁷. Lübeck scheint in dieser Beziehung weniger energisch und erfolgreich als Rostock gewesen zu sein. Immerhin sind Baggerarbeiten in der Trave seit der Mitte des 15. Jahrhunderts bezeugt. Regelmäßige Baggerarbeiten mit Ledereimern von kleinen Booten aus gehörten zur Pflicht der Trägerkorporation. Man versuchte es auch mit dem Bau von Bollwerken gegen den Schlamm bis in die Bucht hinaus. 1464 werden Boten nach Preußen gesandt, die im Seebollwerkbau erfahrene Meister mitbringen sollen⁸⁸.

Und nun zu der Wasserversorgung. Sorgfältig wurden überall die Brunnen betreut. Als der Rat von Braunschweig 1348 ein Haus vermietete, mußte sich der Mieter verpflichten, einen Brunnen zu bauen⁸⁹. Der Rat von Wismar verbot 1480 den Bürgern, ihre Brunnen zuzuschütten⁹⁰. Die Brunnen des 13. und 14. Jahrhunderts dürften überwiegend Ziehbrunnen gewesen sein. 1306 wird in Stralsund ein Bürger angeklagt, *qui abscidit funes urnarum de puteis*⁹¹. Eine *statua aquam baiulans*, die in Lübeck 1360 genannt wird, läßt sich aber bereits als ein Pumpenbrunnen deuten⁹². Im alten lübischen Recht, im Codex von 1294, wird erwähnt, daß der Rat von Lübeck Privaten die Erlaubnis erteilt habe, sich durch eine mit Rädern getriebene, also wohl mit Schöpfrädern versehene Wasserleitung Wasser aus der Wakenitz zu holen⁹³. Bald wurde den Privaten der Betrieb dieser Wasserkunst zu kostspielig. In einer Urkunde

⁸⁷ K. Voss, Der Seehafen der Stadt Rostock in seiner geschichtlichen Entwicklung bis zum dreißigjährigen Kriege, in: Jbb. d. Vereins f. mecklenburg. Gesch. u. Altertumskunde 92 (1928), bes. 116, 151 u. 165.

⁸⁸ J. Klöcking, Der alte Lübecker Wasserbau und die Bretlingsbehörde, in: ZVLGA 34 (1954), 7—29.

⁸⁹ UB Stadt Braunschweig IV, Nr. 286.

⁹⁰ Thomsen, 79.

⁹¹ Thomsen, 81.

⁹² C. W. Pauli, Lübeckische Zustände im Mittelalter III, 1878, Urkundenbuch Nr. 154.

⁹³ J. F. Hach, Das alte lübische Recht, 1839, 372.

von 1419 wird bezeugt, daß sich die Anlage im Besitz der Stadt befindet⁹⁴. Ein ganzes Brunnen- und Leitungssystem verrät der Entwurf eines Vertrages zwischen dem Rat von Rostock und einem Pipenmeister von 1466. Außerhalb der Stadt sollten Teiche aufgestaut werden. Von dort wurde das Wasser mit Holnröhren in ein Brunnenhaus im Zentrum geleitet. Diese Röhren und auch die weiteren, die das Wasser von dem Brunnenhaus in die Straßen und Häuser zu den Abnehmern brachten, waren unterirdisch. Die Röhren wurden mit Hilfe von Bohrern durch das Aushöhlen von Baumstämmen gewonnen⁹⁵. Der große Holzbohrer ist außer in Rostock auch in Hannover 1489 bezeugt⁹⁶.

Damit befinden wir uns bereits in dem weiten, bunten Feld der spätmittelalterlichen Mechanik. Statt nun im Rahmen des Bauwesens noch auf den Schiffbau einzugchen, der natürlich für die Seestädte besonders wichtig war, aber ein eigenes großes Gebiet darstellt, wollen wir zum Abschluß unserer Übersicht noch drei Beispiele der spätmittelalterlichen Mechanik außerhalb des Bauwesens erörtern.

In der Entwicklung der Uhr ist das 14. Jahrhundert entscheidend geworden. Das Bedürfnis nach einer gleichmäßigen Tageseinteilung führte zu der Erfindung der Räderuhr. Die Kirche hat diese Erfindung nicht gefördert; denn das überkommene Gebetssystem stand einer neuen Zeiteinteilung entgegen⁹⁷. Die frühesten Belege für Räderuhren gehen in die ersten Jahre des 14. Jahrhunderts zurück. Sie kommen aus Erfurt, Augsburg und Cambrai⁹⁸. Im Lübecker Bürgerverzeichnis aus der Zeit von 1317—1355 taucht ein *orlogifex* auf⁹⁹. Dieses Zeugnis ist wohl ein Vorläufer. Die eigentliche Einführung der Räderuhr im Nordwesten scheint erst in den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts erfolgt zu sein. In den 15 Jahren zwischen 1379 und 1394 drängen sich die ersten Angaben über Räderuhren in Rostock, Lübeck, Hamburg, Braunschweig, Hannover und Stralsund. Wismar folgt 1405¹⁰⁰. Schon die Quellen, denen diese Daten

⁹⁴ W. Brehmer, Beiträge zu einer Baugeschichte Lübecks, in: ZVLGA 5 (1886/87), 266. — Ein ähnliches Wasserrad 1394 in Bremen: Bremisches Urkundenbuch, hrsg. v. R. Ehmck, W. v. Bippen u. H. Entholt, 6 Bde., 1873—1943 (weiterhin zitiert: Bremisches UB), hier: IV, Nr. 162, und 1525 in Braunschweig: W. Appelt u. Th. Müller, Wasserkünste und Wasserwerke der Stadt Braunschweig (Braunschweiger Werkstücke 33), 1964, 39 f.

⁹⁵ Ahrens, 42 f.

⁹⁶ Mithoff, 452 (aus den Lohnregistern der Stadt).

⁹⁷ G. Bilfinger, Die mittelalterlichen Horen und die modernen Stunden, 1892, 162.

⁹⁸ E. Zinner, Aus der Frühzeit der Räderuhr, in: Deutsches Museum XXII, 3 (1954), 10 ff.

⁹⁹ J. Höhler, Die Anfänge des Handwerks in Lübeck, in: Archiv f. Kulturgesch. 1 (1903), 132.

¹⁰⁰ Techen (s. o. Anm. 19), 115 (für Rostock, Hamburg und Wismar); Chroniken deutscher Städte 19, 570 u. 581 (Lübeck; dazu Bilfinger, 206); Koppmann, Kämmererechnungen, I, 464 (Hamburg); Mithoff, 217 (Braunschweig); A. Un-

entnommen wurden, geben teilweise deutliche Hinweise auf die treibenden Kräfte. In Wismar ist es eine Brauordnung, die eine moderne Stundenangabe enthält und deswegen auf das Vorhandensein einer entsprechenden Uhr schließen läßt. Mehrfach sind die Daten den Rechnungen städtischer Pfarrkirchen entnommen worden. Die Schlaguhren wurden in den Kirchtürmen angebracht, aber in solchen, die von bürgerlichen Pfarrältesten finanziell verwaltet wurden. Die Handwerker, die für die Uhren bezahlt wurden, waren Schlosser. Sie wurden Spezialisten, nahmen auch Spezialbezeichnungen an wie Seigermacher. Der Rat von Braunschweig bescheinigte 1386 einem solchen Seigermacher, daß er für die Katharinenkirche ein gutes Uhrwerk fertiggestellt habe. Derselbe Seigermacher machte 1390 für eine andere städtische Kirche eine Uhr.

Die Orgel ist ein antikes Kulturgut. Im europäischen Spätmittelalter sind — wenn die orgelgeschichtliche Literatur recht hat — große technische Veränderungen eingetreten: eine Vermehrung der Stimmen, Einführung des Fußpedals usw.¹⁰¹. Das alles können wir in unseren stadtgeschichtlichen Quellen nicht fassen. Wichtiger für uns ist die außerordentliche Vermehrung der Orgeln in den Kirchen der spätmittelalterlichen Stadt. In Braunschweiger Bürgertestamenten des 15. Jahrhunderts findet sich wiederholt ein Legat für die Feier eines Festes in einer Kirche, einer Art Mysterienspiel. *Unde me schal dat fest herliken beghan uppe den groten orghelen*. Das Orgelspiel wurde also besonders gewünscht¹⁰². Die Vermehrung der Orgeln war derart, daß eine eigene Berufsgruppe der Organisten entstand. Die Organisten waren zugleich die Orgelbauer und Orgelspieler. In Hamburg werden die ersten Orgeln 1358 im Dom, 1393 in St. Jakobi, um 1400 in St. Katharinen und im Franziskanerkloster, 1467 in der Petrikirche genannt¹⁰³. Aber bereits aus dem Jahre 1315 gibt es im Hamburger Urkundenbuch das Testament eines *Magister Rudolphus Organista*¹⁰⁴. In Braunschweig wird der erste Orgelbaumeister 1246 bekannt¹⁰⁵. 1259 werden Orgeln in Lübeck, 1304 in Wismar, 1350 in Bremen genannt¹⁰⁶. Finanziert wurde der Orgelbau von der Pfarr-

gerer, *Les horloges astronomiques et monumentales les plus remarquables de l'Antiquité jusqu'à nos jours*, 1931, 222 f. (Hannover), 285 ff. (Stralsund). — Bei Zinner (33) noch der Hinweis auf eine Braunschweiger Uhr von 1346, der aber nicht zutreffend ist.

¹⁰¹ O. Wangemann, *Die Orgel, ihre Geschichte und ihr Bau*, 31895, 36 ff.

¹⁰² C. G. W. Schiller, *Die mittelalterliche Architektur Braunschweigs*, 1852, 90. — Die Bürger von Bremen tragen die Kosten für das Orgelspiel: *Bremisches UB IV*, Nr. 161 (a. 1394).

¹⁰³ G. Focke, *Hamburgs Anteil am Orgelbau im Niederdeutschen Kulturgebiet*, in: *ZHVG 38* (1939), 290 ff.

¹⁰⁴ *Hamburgisches Urkundenbuch II 1*, Nr. 352.

¹⁰⁵ Mithoff, 16.

¹⁰⁶ Focke, 292 f.; W. Haacke, *Die Entwicklungsgeschichte des Orgelbaus im Lande Mecklenburg-Schwerin*, 1935, 11.

gemeinde der Kirchen oder von einzelnen Bürgern. 1417 machte ein Hamburger Ratsherr ein *privates Legat* für eine Orgel im Franziskanerkloster. 1467 schlossen die Pfarrältesten der Petrikirche in Hamburg einen Vertrag mit einem Organisten und Orgelbauer namens Johann aus Köln. Johann war gelernter Tischler. Er hatte sich auf die Orgeln spezialisiert wie die vorhin genannten Schlosser auf die Uhren. Später ist er noch als Orgelbauer in Lübeck und dann wieder in Hamburg nachweisbar¹⁰⁷. Neben Tischlern sind auch Pfarrer als Orgelbauer und Organisten bezeugt. Es gab hier wie bei allen Vertretern der neuen Handwerke auch Abenteurer. Die Städte gingen immer ein gewisses Risiko ein, wenn sie einen der zuwandernden Spezialisten anstellten. Im Stadtarchiv von Wismar ist ein Brief der Stadt Neustadt in Holstein erhalten, worin diese vor den Orgelwerken eines Herrn *Michael Dekemacher anders nomed Pogghenbuk* warnt¹⁰⁸.

Der Buchdruck stellt wie der Schiffbau ein großes Sondergebiet dar, das seine eigene Fachkennerschaft erfordert. Wir wollen nur durch einige Bemerkungen auf sozialgeschichtliche Bezüge hinweisen: Wer hat die ersten Drucke finanziert, wer hat sie gekauft? Welchen Themengebieten sind die ersten Drucke gewidmet? Wirtschaftlich muß man unterscheiden zwischen solchen Drucken, die auf Bestellung gearbeitet wurden und zum Teil auch durch die Besteller vorfinanziert wurden, und solchen, die von den Druckern im unternehmerischen Risiko hergestellt wurden. Thematisch und sprachlich lassen sich die Drucke in die vier Gruppen einteilen: geistliche Themen in Latein, geistliche Themen in Niederdeutsch, weltliche Themen in Latein, weltliche Themen in Niederdeutsch. Der Druck begann 1473 in Lübeck, 1476 in Rostock, 1492 in Hamburg, 1493 in Lüneburg und 1505 in Braunschweig¹⁰⁹. Es scheint, als ob die erste Buchgruppe: Geistliches in Latein, vornehmlich auf Bestellung gearbeitet worden sei, z. B. die großen Missale und Breviare für Bischöfe und Domkapitel. Drucke dieser Art waren die Spezialität des Bartholomäus Gothan in Lübeck. Sie sicherten ihm den dauernden geschäftlichen Erfolg, den er als einziger der schon viel untersuchten Reihe Lübecker Drucker des 15. und beginnenden 16. Jahrhunderts aufzuweisen hatte. Besonders Bestellungen von der Kirche Dänemarks und Schwedens beschäftigten Gothan. Sie waren auch für die anderen Lübecker Drucker wirtschaftlich wichtig, die trotzdem ihre Arbeit mehr den drei anderen Buchgruppen widmeten und viele Bücher auf eigenes Risiko druckten.

¹⁰⁷ Focke, 290 f. u. 295.

¹⁰⁸ Haacke, 14.

¹⁰⁹ E. Voulliéme, *Die deutschen Drucker des 15. Jahrhunderts*, 1922, passim; Ergänzungen bei: C. Borchling u. B. Claussen, *Niederdeutsche Bibliographie. Gesamtverzeichnis der niederdeutschen Drucke bis zum Jahr 1800*, I, 1931—1936, passim.

Dieses gilt vor allem für Lucas Brandis, den ersten, den Bahnbrecher des nordwestdeutschen Buchdrucks. Wie finanzierte er den Druck der monumentalen lateinischen Weltchronik von 474 Blatt, das *Rudimentum novitiorum*, im Jahre 1473, und wer kaufte dieses Buch? Einen großen Platz nehmen die geistlichen Werke in Niederdeutsch ein mit Überschriften wie: *Seelenwurzgarten*, *Bok der theyn Gebade Gades*, *Spegel der menschlichen Behaltnisse*. Astrologische Verknüpfungen, Totentanzthemen tauchen auf. Eine Bücheranzeige des Lucas Brandis von 1478 zeigt, daß der Drucker derartige Bücher — wie solche weltlicher Geschichten in niederdeutscher Sprache — im eigenen Risiko herstellte. Er wendet sich damit an neue Strömungen der Frömmigkeit, an die sich ausprägenden literarischen Interessen im Bürgertum. Man liest nicht ohne Erregung in der eben zitierten Buchanzeige: *Is dat ienigen behegelik is, desse nageschrevene boke alle edder etliken to kopen de mach kamen in de stede edder herberge hir na gescreven he schal vinden enen milden verkoper...* Der *milde verkoper* wartete auf Kunden. Aber der Buchdruck war kein gutes Geschäft. Lucas Brandis, Johann Snell, Matthäus Brandis, Steffen Arndes — von dieser ganzen Reihe Lübecker Drucker sind die letzten Zeugnisse: Schuldeinträge, Pfändungen, Versteigerungen. Wenn sie alle trotzdem eine stattliche Anzahl von Drucken herausgebracht haben, so wird dieses neben den genannten kirchlichen Aufträgen ihrem eigenen Anfangskapital, der Verbindung mit interessierten Geldgebern wie Lorenz Leve und Hans von Ghetelen und einer Erwerbstätigkeit neben der Druckerei zu verdanken sein. Steffen Arndes war zeitweise Gerichtsschreiber von Lübeck. Der Hamburger Drucker Johann Borchard trieb vielfältige Handelsgeschäfte.

Damit haben wir die Übersicht beendet, deren Aufgabe es war, eine Vorstellung davon zu vermitteln, in welcher Breite sich die technische Entwicklung auch in den nordwestdeutschen Städten des Spätmittelalters vollzog. In welchem Maße sich das Gesicht der Städte, des städtischen Lebens in wenigen Jahrzehnten veränderte, erkennen wir, wenn wir einmal für eine Stadt, Hamburg, sehen, wie sich dort die Zeugnisse der Veränderung etwa in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts drängen. 1358 ist das Scharlachtuch in der Bürgerkleidung bezeugt und wird für die obersten Schichten reserviert. Die Weißgerber erscheinen seit 1350 in den Kämmereirechnungen neben den Gerbern¹¹⁰. Der Rat fördert allein zwischen 1370 und 1387 den Bau von 85 Steingiebeln¹¹¹. Zwölf Zinngießer und neun Goldschmiede arbeiten 1375 in Hamburg. Um 1400 wird eine Hamburger Silberhütte genannt. Ab 1350 sind Ausgaben für Feuergeschosse in den Kämmereirechnungen notiert. 1372 wird zum ersten

¹¹⁰ Koppmann, Kämmereirechnungen, I, XXXVI u. LII.

¹¹¹ Melhop, 3.

Mal bezeugt, daß die Stadt Hamburg zwei *donrebussen* kauft¹¹². 1382 und 1387 wird die erste Räderuhr in Hamburg erwähnt. 1358 wird zuerst die Orgel im Dom genannt, dann 1393 diejenige in St. Jakobi usw.

Bei der Frage nach den Produzentengruppen, die einen solchen Wandel ermöglichten, darf man den *Zunfthandwerker* nicht übergehen. Wir wollen seine Bedeutung noch einmal kurz illustrieren. Die Walkmühle war eine Maschine, die zahlreiche Zünfte nicht nur des Leder-gewerbes — so die Beutler in Lübeck 1459¹¹³ —, sondern auch des im Nordwesten so unbedeutenden Tuchgewerbes kollektiv betrieben. Aus den von 1481 ab erhaltenen Amtsbüchern der Wollweber von Wismar erhalten wir genauere Auskunft darüber, wie eine zunfteigene Walkmühle funktionierte. Die Werkmeister der Zunft beaufsichtigten den Betrieb. Sie zahlten an den Stadtrat eine Pachtsumme, stellten einen Walker als Lohnarbeiter an und nahmen von jedem Weber, der ein Tuch walken ließ, eine Gebühr¹¹⁴. Sichtbar schiebt sich auch in den Zeugnissen von den Walkmühlen das Finanzierungsproblem nach vorn. In Wismar benutzte die Zunft eine von dem Rat errichtete Mühle. In Lüneburg unterstützte der Rat die Zunft, indem er ihr bei der Mühle ein Haus zur Verfügung stellte, in dem der Walker wohnen sollte¹¹⁵. Auf dem Mühlendamm in Rostock waren es kaufmännische Ratsherren, die den Wollwebern Walkmühlen verpachteten¹¹⁶. Nur in Osnabrück bauten die Wandmacher 1457 eine Getreidemühle, die sie erworben hatten, aus eigenen Mitteln in eine Walkmühle um¹¹⁷. Wichtig sind die Änderungen in der Gesamtzunftverfassung einer Stadt durch Vermehrung der Zünfte, durch Zusammenschluß kleiner Gewerbe, deren große Zukunft beginnt. Mit dem Aufschwung des Bauwesens bildeten sich an mehreren Orten Maurerzünfte und die Doppelkorporation der Glaser und Maler. In Lübeck wird das Maureramt zuerst 1453 erwähnt; die erste erhaltene Rolle der Glaser und Maler datiert von 1425¹¹⁸. Die Hamburger Glaser- und Malerkorporation wurde zirka 1460 aus einer größeren Gruppe gelöst¹¹⁹. Die

¹¹² Koppmann, Kämmereirechnungen, I, XXVIII, LXXXI, XCIX, 165.

¹¹³ Wehrmann, Nr. 9.

¹¹⁴ F. Techen, Aus dem Amtszeugenbuch der Wismarschen Wollenweber, in: Jbb. d. Vereins f. mecklenburgische Gesch. u. Altertumskunde 58 (1893), 31—49.

¹¹⁵ Bodemann (s. o. Anm. 47), 248.

¹¹⁶ C. Leps, Das Zunftwesen der Stadt Rostock bis um die Mitte des 15. Jahrhunderts, in: HGbl. 58 (1933), 122—156, u. 59 (1934), 177—242, hier: 59 (1934), 193; A. Laube, Wirtschaftliche und soziale Differenzierung innerhalb der Zünfte des 14. Jahrhunderts, dargestellt am Beispiel der mecklenburgischen Städte, in: ZGW 5 (1957), 1186.

¹¹⁷ C. Stüve, Gewerbswesen und Zünfte in Osnabrück, in: Mitt. d. hist. Vereins zu Osnabrück VII (1864), 141.

¹¹⁸ Wehrmann, Nr. 36 u. 38 (S. 338 f.).

¹¹⁹ Rüdiger, Nr. 16 c; dazu H. Reincke, Beiträge zur mittelalterlichen Geschichte der Malerei in Hamburg, in: ZVHG 21 (1916), 131.

ersten Armbrustmacher, die in Hamburg 1307 die Armbrust mit einer fortschrittlichen Spannvorrichtung herstellten und ihr damit eine weitere Zukunft sicherten, waren freie Einzelhandwerker, die vom Rat Arbeitsverträge erhielten. Später bildeten sie eine Zunft. Von 1458 liegt ihre Zunftrolle vor¹²⁰. Ähnlich war die Entwicklung der Armbrustmacher in Lübeck und Rostock¹²¹. Man wird in diesen Fällen nicht sagen können, daß aus dem zünftlerischen Denken Impulse für die Entwicklung gekommen seien. Aber der Zunftrahmen war immerhin für diese entwicklungsfähigen Gewerbe so vorteilhaft, daß die Handwerker nach ihm strebten.

Wir fragen nun nicht danach, wie sich der erlangte Zunftrahmen auf die weitere Entwicklung der betreffenden Gewerbe auswirkte, sondern wenden uns gleich den Trägern des technischen Wandels zu, die zweifellos wichtiger waren als die Zunftmeister, zuerst den öffentlichen Gewerbebetrieben, die der meist patrizische Rat der Städte unterhielt. Diese Betriebe sind zu unterscheiden von den städtischen Häusern, die selbständigen Gewerbetreibenden als Lager, zum Verkauf oder für bestimmte Tätigkeiten wie Gewandschnitt, Gerben, Färben zur Verfügung gestellt werden oder die als Lager für städtisches Material wie der Bauhof, der Marstall usw. dienten. Die öffentlichen Gewerbebetriebe arbeiteten oft unter Aufsicht von Ratsdeputierten mit festangestellten Handwerkern, die zur Ratsdienerschaft gehörten. Nicht selten wurden sie auch Pächtern übergeben. Erstaunlich ist die Vielfalt dieser Betriebe. Wir erwähnen aus den Hamburger Quellen ergänzend zu dem schon Gesagten nur noch die Kalkbrennerei, die Kupfermühle und die Geschützgießerei. 1337 wurde dem Domkapitel in Hamburg gestattet, eine Kalkbrennerei anzulegen¹²². Wohl schon 1350 befindet sich diese Brennerei im Besitz der Stadt selbst¹²³. Ab 1475 wird im Eichholz eine Kupfermühle bezeugt, die der Rat an einen Kupferschmied verpachtet¹²⁴. 1477 richtet man eine Geschützgießerei ein¹²⁵. Diese öffentlichen Betriebe hatten in erster Linie einem öffentlichen kommunalen Bedarf zu dienen, der durch das bestehende traditionelle Zunft Handwerk nicht befriedigt werden

¹²⁰ Rüdiger, Nr. 2 b.

¹²¹ Lübeck: Höhler, 132 (*balistarius* 1316—1338); Wehrmann, Nr. 2 (*Armbrusterer*-Rolle von 1425). — Rostock: Leps, in: HGBl. 58 (1933), 134 f. (*Armbrustmacher*-Rolle von 1439).

¹²² Melhop, 7.

¹²³ Schon 1350 findet sich in den Kämmereirechnungen die Rubrik: *De lateribus et cemento*; sie bleibt leer. Da diese Rechnung nur in Laurents Abschrift überliefert ist, muß es offenbleiben, ob der Abschreiber nicht die Rubrik hinzugefügt hat. In der ersten erhaltenen Originalrechnung von 1370 ist ein städtischer Kalkverkauf bezeugt. — Koppmann, Kämmereirechnungen, I, 4 u. 104.

¹²⁴ Koppmann, Kämmereirechnungen, III, LXIX.

¹²⁵ Ebda. III, 265.

konnte. Gleichzeitig waren sie in die Privatwirtschaft eingeschaltet. Ziegel, Kalk, Silber, Kupfer usw. wurden an die Bürger der Stadt verkauft. Die städtischen Ziegeleien und Steinbrüche von Braunschweig verkauften am Anfang des 15. Jahrhunderts 85 % ihrer Produktion an Private¹²⁶. Die Stadt hatte Einnahmen von diesen Verkäufen. Das fiskalische Interesse der Stadt an den öffentlichen Betrieben kann allerdings nicht groß gewesen sein. Die meisten Betriebe waren zwar rentabel. Die Braunschweiger Ziegeleien und Steinbrüche z. B. arbeiteten mit Gewinnen von 25 % des Ertrages. Aber der Jahresgewinn einschließlich der Sachentnahmen der städtischen Verwaltung betrug doch nur 2,3 % der Gesamtgeldeinnahmen der Gemeinen Stadt Braunschweig. Wichtiger für den Unterhalt der städtischen Betriebe waren sicherlich andere Motive als die fiskalischen, nämlich Motive der Sicherheits- und der Wirtschaftspolitik. Der Backsteinbau im privaten Bereich wurde durch die städtischen Ziegeleien gefördert. In Braunschweig wurde durch die städtischen Messinghütten ein für die Stadtwirtschaft zentrales Gewerbe, das der Beckenschläger, gestützt. Die Silberhütten erlaubten z. B. in Lübeck und Hamburg eine Kontrolle der Goldschmiede.

Es war der große Vorteil der öffentlichen Betriebe, daß ihnen ein Investitionskapital zur Verfügung stand, das den Zunft Handwerkern und auch den selbständigen Handwerkern fehlte. Wie fühlbar es war, wenn der Stadtrat seine Möglichkeiten nicht ausnutzte, zeigt in einem Fall Bremen. Im 17. Jahrhundert klagten hier die Kupferschmiede, der Rat habe ihnen trotz immer wiederholten Ersuchen keine Kupfermühle gebaut. So müßten die Altwaren zum Umschmelzen regelmäßig in die Hamburger Kupfermühle geschickt werden¹²⁷.

Entwicklungsgeschichtlich sind die städtischen Betriebe deswegen besonders wichtig, weil sich in ihnen früher als irgendwo anders eine handwerkliche Buchführung ausgebildet hat. Die Aktivität der Betriebe wurde nicht nur in den allgemeinen Stadtrechnungen registriert, sondern es gab Sonderrechnungen, die die Vorsteher der einzelnen Betriebe führten. Im Hamburger Staatsarchiv sind Sonderrechnungen des Kalkhofs ab 1388 und der Ziegeleien von 1382 bis 1409 erhalten. In Braunschweig wurden 1403 *4 nyge boke to dem teyghelwerke* angeschafft¹²⁸. Hier war die Buchführung besonders kompliziert, aber auch wirkungsvoll. Denn die allgemeinen Stadtrechnungen nahmen nicht etwa bloß die Abschlußsummen der Sonderrechnungen auf, sondern stellten eine Art Gegenrechnung dar.

¹²⁶ Nach den von Fahlbusch (s. o. Anm. 69) genannten Zahlen von 1406.

¹²⁷ H. Fatthauer, Die bremischen Metallgewerbe vom 16. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts (Veröff. a. d. Staatsarchiv d. Freien Hansestadt Bremen 13), 1936, 147 f.

¹²⁸ Fahlbusch, 48.

Nach den Zunft Handwerkern und den öffentlichen Gewerbebetrieben wenden wir uns nun den Einzelhandwerkern zu, deren Zahl in den einzelnen Städten unbekannt ist, aber nicht unterschätzt werden darf. Sie übten ein Handwerk aus, das durch die Zünfte nicht erfaßt wurde. Ihre Herkunft war unterschiedlich. Sie konnten aus einem Zunfthandwerk hervorgewachsen sein, sie konnten vom Lande oder aus Nachbarstädten zugewandert sein, schließlich konnten sie der anonymen innerstädtischen Einwohnerschaft, der Handlanger- und Zwischenhändlerschaft entstammen. In Braunschweig gab es wenigstens fünf verschiedene Buntmetallhandwerke. Aber nur eines, das der Beckenschläger, bildete im Mittelalter eine Zunft. Die anderen, Kupferschläger, Messinggießer, Grapengeter und Kannegeter, waren *vry ane ghilde*¹²⁹. Zu einem höheren Range stiegen die Spezialisten auf, wenn der Stadtrat ihnen besondere Privilegien gab, weil ihre Arbeit ein öffentliches Interesse besaß. Zu 1399 steht in den Braunschweiger Rechnungen, *Andrase de Harneschmeker solle harnesch maken den borghen umme öre gelt unde de rad heft öme dit vordel gedan, dat he schal wesen schotes fry unde wachte III jar*¹³⁰. Wenn diese Einzelhandwerker Aufträge für die Kommune selbst übernahmen und Werk- oder Dienstverträge abschlossen, waren sie von der vorhin genannten handwerklichen Ratsdienerschaft im Stande kaum noch zu unterscheiden. Die selbständigen Spezialisten und die handwerklichen Ratsdiener waren im Unterschied zum Zunfthandwerker beruflich nicht festgelegt. Sie besaßen weder einen rechtlich normierten Ausbildungsweg noch einen starren Produktionsrahmen. In Lübeck hatte 1332 ein *Hans Apengeter* eine *fabrica*. Damals bildeten die Apengeter in Lübeck noch keine Zunft. Nach den Forschungen von Th. Hach lassen sich diesem Meister Hans neben Messingleuchtern bronzene Taufbecken in Lübeck und Kiel — also Grapengeter-Arbeit — zuordnen¹³¹. Nach der Zunftordnung der Apengeter wurde ihr Produktionsrahmen eingegrenzt. In der ersten erhaltenen Apengeterrolle von 1432 heißt es: *Item so schal nen man in unseme ampte geten handvate sunder missingh*¹³². In Braunschweig, wo sich — wie gesagt — nur eine Messingschlägerzunft bildete, war die Beweglichkeit der anderen Buntmetallhandwerker im 15. Jahr-

¹²⁹ Stalman, 306—314; UB Stadt Braunschweig III, Nr. 144 (Beckenwerker-Recht von 1325). — Eine gewisse Gemeinsamkeit scheinen die Grapengeter im ausgehenden 15. Jh. schon gebildet zu haben. 1479 erscheinen bei einem Prozeß vier Zeugen *van der gropenghetere wegen*. Vgl. Mittelniederdeutsche Beispiele im Stadtarchiv zu Braunschweig, gesammelt v. L. Hänselmann, 2. veränd. u. um Register vermehrte Aufl. besorgt v. H. Mack (Werkstücke aus Museum, Archiv u. Bibliothek d. Stadt Braunschweig 6), 1932, Nr. 89.

¹³⁰ F. Fuhse, Schmiede und verwandte Gewerke in der Stadt Braunschweig, 1930, 43.

¹³¹ Th. Hach, Zur Geschichte der Erzgießkunst (Repertorium für Kunstwissenschaft, red. v. H. Janitschek, IV), 1881, 178 f.

¹³² Wehrmann, Nr. 1.

hundert größer als in Lübeck. Die ersten Büchsengießer in Braunschweig trugen die Namen *Henning Grapengeter*, *Hinrik Kannegeter* und *Hans Apengeter*¹³³. Sie oder ihre Väter waren Braunschweiger Buntmetallgießer *vry ane ghilde*. Auch die ersten Hamburger Geschütze wurden 1462 durch einen Apengeter gegossen¹³⁴. Die Einführung neuer Techniken ist also durch die berufliche Beweglichkeit der Einzelhandwerker stark begünstigt worden. Viele Zeugnisse berichten davon, daß es dieselben Männer waren, die bestimmte Geräte bauten und sie bedienten. Der Kreis dieser Männer reicht von den Orgelbauern und Organisten in Personalunion bis zu dem eben genannten Henning Grapengeter von Braunschweig, der 1419 in einem Ratsvertrag *Henning Bussenschoten* genannt wird. Er verpflichtete sich, mit den neuartigen, von ihm entwickelten Reiterbüchsen im Kriegsfall in eigener Person für die Stadt Braunschweig zu Felde zu ziehen¹³⁵. Wenn wir diesem sozialen Element die größte Bedeutung für den technischen Fortschritt im Spätmittelalter zuerkennen, so müssen wir bedenken, daß die gesellschaftliche Verfassung der Stadt seine Existenz ermöglichte. Dazu war ein gewisser Entwicklungsgrad der Geldwirtschaft und eine fortgeschrittene Ausbildung des Vertragswesens auf der Basis des öffentlichen Schriftwesens, insbesondere der verschiedenen Stadtbücher, nötig. Nicht zuletzt war eine freiheitliche Auffassung vom Menschen in der Gesellschaft notwendig. Wesentlich für die freiheitliche Stellung der Spezialisten in der Stadtgesellschaft war die Freizügigkeit, die durch die weitgehende politische Solidarität der Hansestädte erheblich vergrößert wurde. Die Freizügigkeit ermöglichte z. B. auch das Wanderwesen der Zunftgesellen. In den Hansebeschlüssen über die Grapengeter von 1354 sind auch Bestimmungen über die Wanderungen der Grapengeter-gesellen enthalten. Die Wollweber von Wismar nahmen 1417 in ihre Rolle die Bestimmung auf, von drei Lehrjahren müsse eines *buten* gedient sein¹³⁶. Zu großer technikgeschichtlicher Bedeutung kam das Wanderwesen bei den Einzelhandwerkern. Als im Herbst 1464 die Glocke der Marienkirche in Lübeck zum Läuten untauglich geworden war, sah sich der Stadtrat unter den Glockengießern aller nordwestdeutschen Städte nach einem geeigneten Mann für einen Glockenguß um. Der Glockengießer Matthäus David aus Rostock machte ein schriftliches Angebot, das erhalten geblieben ist. Beauftragt wurde nicht er, sondern der

¹³³ F. Fuhse, *Handwerksaltertümer* (Werkstücke aus Museum, Archiv u. Bibliothek d. Stadt Braunschweig 7), 1935, 1. — 1430 schloß der Gemeine Rat *mid den gropengeteren unde appengeters* einen Vertrag wegen Geschützguß. Es werden neun Namen genannt. L. Hänselmann u. H. Mack, Nr. 34.

¹³⁴ C. F. Gaedechens, *Das Hamburgische Militär bis zum Jahre 1811*, in: ZVHG 8 (1889), 530.

¹³⁵ Meier, 61 f.

¹³⁶ J. Brüggemann, *Das Zunftwesen der Seestadt Wismar*, in: *Mecklenburgische Jbb.* 99 (1935), 157.

Meister Gert Klinge aus Bremen, der Glocken schon in Bremen selbst, in zahlreichen kleinen Orten der Umgebung und in Lüneburg gegossen hatte. Noch weiter als Gert Klinge ist der Glockengießer Gerhard Wou in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gewandert. Er stammte aus einer alten Gießerfamilie der niederländischen Stadt 's Hertogenbosch, wurde 1480 Bürger in Kampen und dort ansässig, hat aber vorher und besonders nachher in Osnabrück, Hamburg, Lüneburg, Braunschweig und Lübeck Glocken gegossen¹³⁷. Den Glockengießern sind die Uhrmacher an die Seite zu stellen. Im Rechnungsbuch der Liebfrauenkirche zu Bremen findet sich zu 1526 der Eintrag: *Na Paschen quam her to Bremen Mester Helmeke Bicker und sin vrouwen von Lemego, so also wi mit em tovore weren avereinkommen to makende her in unser Leven Vrouwen Kercken wetter unser seiger und urwerk*¹³⁸. Die politische Solidarität als Bedingung dieser Freizügigkeit wird besonders deutlich, wenn wir hören, daß Braunschweig 1427 einen städtischen Büchsenmeister Lübeck zur Verfügung stellte¹³⁹ und Lübeck wiederum 1469 der Stadt Kiel einräumte, mit einem Lübecker Büchsenmeister einen Vertrag abzuschließen¹⁴⁰. Gegenüber der benachbarten Fürstenwelt versuchten die Städte dagegen durch entsprechende Bestimmungen den Vorsprung in der technischen Entwicklung — vor allem des Rüstungswesens — zu behaupten¹⁴¹. Die Stadtobrigkeit schützte die Wanderhandwerker gegen das eingessene Handwerk, wenn es im öffentlichen Interesse lag. 1568 erließ der Rat von Wismar die Bestimmung, daß ein Bürger einen fremden Maurer anstellen dürfe, wenn er *eine ansehnliche künstliche nye arbeit in gevelen edder anderm muerwergke* machen lassen wolle, die er den ansässigen Maurern nicht zutraue¹⁴².

Zum Abschluß des Vortrages sollen nun einige zusammenfassende Bemerkungen über Formen und Motive der Entwicklung gemacht werden. Auf Erfindungen, ursprüngliche Neueinführungen, sind wir in den Quellen des nordwestdeutschen Raumes kaum gestoßen. Vielleicht ist die Aufziehwinde der Armbrust hier zuerst aufgekommen. Hierüber wie über andere Möglichkeiten der autochthonen Entwicklung in Nordwestdeutschland läßt sich nichts Sicheres und Deutliches erkennen. Bestimmt gab es keine professionellen Erfinder, keine Entwicklungsbüros, keine Männer, die aus der Theorie, aus der Forschung heraus neue Geräte erfunden haben. Wenn etwas neu erfunden wurde, kann es nur aus der Praxis —

¹³⁷ Th. Hach, Zur Geschichte der Erzgießkunst, 160—163, 401—415.

¹³⁸ J. Focke, Bremische Werkmeister aus älterer Zeit, 1890, 19.

¹³⁹ Meier, 65.

¹⁴⁰ H. Landgraf, Bevölkerung und Wirtschaft Kiels im 15. Jahrhundert (Quellen u. Forsch. z. Gesch. Schleswig-Holsteins 39), 1959, 79.

¹⁴¹ Freynhagen (s. o. Anm. 72), 89.

¹⁴² Brüggemann, 184.

aus den experimentierenden Arbeiten des Handwerkers — geschehen sein. 1426 gab der Rat von Braunschweig seinem Büchsenmeister Werner eine Sondergratifikation von 1 Mark dafür, daß er ihm verborgene Dinge zeige¹⁴³. Mit Sicherheit war die Nachahmung viel wichtiger als die autochthone Neuentwicklung. Der Buchdruck ist fast 30 Jahre, bevor er im Nordwesten aufkam, in Mainz geübt worden. Das früheste Zeugnis des Geschützwesens liegt dort ebenfalls etwa 30 Jahre später als in Süd- und Westeuropa¹⁴⁴. Neben der Nachahmung von Techniken und Produkten aus fremden Ländern gab es die Nachahmung im Inneren der nordwestdeutschen Städte: vor allem die Aneignung von Kulturgütern, die vorher dem Adel und besonders der Kirche reserviert waren. Der Steinbau, die Metallgeräte und nicht zuletzt sogar die Orgel gehören dazu. Mit dieser inneren Nachahmung und Aneignung bisher besonders der Kirche reservierter Kulturgüter ist die Ausbildung eines spezifisch bürgerlichen Lebensstils im Spätmittelalter verbunden. Die Freude an der Orgelmusik und die Unterstützung des Orgelbaus z. B. gehören in den Zusammenhang einer Wandlung der Frömmigkeit, der Entstehung einer Volksliturgie, einer aktiven Teilnahme des Laien am Kirchenwesen. Man kann unterscheiden zwischen einer Nachahmung, die aus einem Bedürfnis heraus entsteht, das vorhanden war oder vorhanden sein konnte, bevor das nachgeahmte Objekt bekannt war, und einer Nachahmung aus einem Bedürfnis heraus, das erst mit der Kenntnis des Objekts entsteht. Die erste Form der Nachahmung liegt z. B. vor beim Steinbau, beim öffentlichen Bauwesen wie den Wasserversorgungsbauten und beim Geschützwesen. Die zweite Form der Nachahmung liegt bei den modischen Veränderungen der Kleidung, des Hausinventars und sicherlich auch bei der gerade zitierten Orgelmusik vor. Die zweite Form der Nachahmung ist sozialgeschichtlich interessanter und rätselvoller als die erste. Der Antrieb zu einer solchen Nachahmung konnte sowohl von den Konsumenten der nachfragenden Seite als auch vom Handel und von den Produzenten ausgehen. Der Handel z. B. dürfte daran interessiert gewesen sein, daß sich die Nachfrage nach Alaun und Zinn in den nordwestdeutschen Städten verstärkte. Unter den Produzenten ist besonders auf die Drucker hinzuweisen, die ihr Handwerk nicht aufgaben, obwohl es sich schlecht rentierte, und die heftig für ihre Bücher warben, um weiter drucken zu können. Auf die Frage, warum sie an ihrem Handwerk festhielten, wird man nur die Vermutung äußern können, daß sie eben Freude am Drucken hatten.

Begrenzt wurde die technische Entwicklung auf Grund von Veränderungen der Lebensform, der Mode, durch die Luxusordnungen, durch

¹⁴³ Sack, Geschichte des Schützenwesens der Stadt Braunschweig, in: Archiv d. hist. Vereins f. Niedersachsen N.F. 1845, 235 f.

¹⁴⁴ Lynn White Jr., Medieval technology and social change, 1963, 98 ff.

das ständische Denken in den Städten. Eine führende Schicht wollte sich das Privileg der Nachahmung reservieren. Aber die Grenzen, die nach unten gezogen wurden, waren unterschiedlich und schwankend. Sie waren im wesentlichen durch das Vermögen bestimmt und deswegen wohl für Unterschichten ebenso ein Hindernis wie ein Ansporn, das Recht auf die neue Lebensform zu erlangen. Eigentümlich ist, daß nicht nur im Rüstungswesen, sondern auch im Bauwesen das Alte neben dem Neuen stehen blieb. In einer Braunschweiger Feuerordnung von 1647 werden zusammen mit Steindeckern und Maurern auch *leimentirer* genannt, jene Handwerker, die Lehmfüllungen für Fachwerkaußenwände herzustellen hatten¹⁴⁵. Die Nachrichten von Röhren, die das Wasser aus hohen Dachrinnen zur Erde leiten, beginnen in Braunschweig und woanders im 14. Jahrhundert. Jedoch noch in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts beklagte sich ein englischer Reisender bei einem Besuch mecklenburgischer Städte darüber, daß sich das Wasser aus den Dachrinnen von oben her auf den Spaziergänger in den Straßen ergieße¹⁴⁶. Die technische Entwicklung des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit erfaßte im Ergebnis nur einen begrenzten Ausschnitt der Gesellschaft. Dabei waren noch andere Hemmungen wirksam als die des ständischen Denkens. Von diesen Hemmungen würden wir erfahren, wenn wir von der Betrachtung der technischen Entwicklung zu einer ausführlichen Analyse der sozialen Struktur der Städte im allgemeinen und der wirtschaftlichen Situation der Handwerker und ihrer Betriebe im besonderen vorschreiten würden. Ansatzpunkte dazu bieten unsere Bemerkungen z. B. über die wirtschaftliche Lage der Drucker und über die Finanzierung der Walkmühlen. Des weiteren kann darüber hier nicht mehr die Rede sein.

¹⁴⁵ Thomsen, 110.

¹⁴⁶ Thomsen, 116.

HAFENZOLLREGISTER DES OSTSEEBEREICHES ALS QUELLEN ZUR HANSISCHEN GESCHICHTE*

von

JOHANNES SCHILDHAUER

Dietrich Schäfer vertrat bekanntlich bereits im Jahre 1908 die Auffassung, daß die „Veröffentlichung der mittelalterlichen Quellen zur Geschichte der Hanse ihrem Abschluß nahegebracht“ sei¹. Dem steht jedoch die Vielzahl der seitdem aufgefundenen und publizierten Quellen direkt entgegen, so daß man noch heute eher mit Fritz Rörig fragen muß, ob bei der Fülle der in entsagungsvoller Kleinarbeit inzwischen herausgegebenen Quellenwerke heute „die geistige Durchdringung und Verarbeitung dieses gewaltigen Stoffes in einem rechten Verhältnis zu dem also Veröffentlichten steht“². Weiterhin ist allgemein bekannt, daß in den hansischen Archiven noch zahlreiche für die Hanse- und Stadtgeschichte wichtige Quellen unveröffentlicht und oftmals auch unausgewertet auf ihre Bearbeitung warten³.

Dies trifft nicht zuletzt auch auf die Hafenzollbücher im Ostseebereich zu, so daß die von Aksel E. Christensen im Jahre 1934 erhobene Klage, daß überall zwar ungeheure Mengen Zollregister festgestellt seien, daß aber nur ein geringer Teil davon untersucht und beinahe nichts herausgegeben sei⁴, noch heute bis zu einem gewissen Grade berechtigt ist.

Der Wert dieser Quellengruppe ist jedoch seit längerem bekannt; Rörig sprach von ihr — bei einer Einschätzung des Lübecker Pfundzollbuches vom Jahre 1368 — als von dem „kostbarsten Schatz der nord-europäischen Handelsgeschichte“⁵.

* Überarbeitet und durch Anmerkungen versehener Vortrag, gehalten auf der XI. Arbeitstagung des HGV, Arbeitsgemeinschaft in der DDR, am 9. Okt. 1966 in Wismar.

¹ Vorwort zum 1. Bande der Abhandlungen zur Verkehrs- und Seegeschichte, Berlin 1908, IV.

² Fritz Rörig, Vorwort zu Georg Lechner, Die hansischen Pfundzolllisten des Jahres 1368 (Quellen u. Darst. z. hans. Gesch. NF Bd. X), Lübeck 1935, 5.

³ Eine Vielzahl von Quellen ließe sich hier anführen. Es sei jedoch nur verwiesen auf den über einen Teilbereich informierenden Artikel von Karl Höhnel: Archivalische Quellenlage zur hansischen Geschichte in den mecklenburgischen Stadtarchiven, in: Hansische Studien (Forschungen z. mittelalt. Geschichte Bd. 8), Berlin 1961, 123—134.

⁴ Aksel E. Christensen, Der handelsgeschichtliche Wert der Sundzollregister, in: HGbl. 59 (1934), 33.

⁵ Fritz Rörig, Hansische Beiträge zur deutschen Wirtschaftsgeschichte, Breslau 1928, 223.

Im Mittelpunkt meiner Betrachtungen werden ebenfalls die Pfundzollbücher stehen, die — bei der Erhebung eines zeitweise allgemeinen hansischen Hafenzolls eingerichtet — in mehreren Seestädten erhalten geblieben sind. Darüber hinaus sind die für die einzelnen Städte bzw. Landschaften typischen Pfahlkammerbücher sowie Schiffahrtsregister heranzuziehen und zu werten.

Bei der hier notwendigen Beschränkung kommt es mir neben einer allgemeinen Charakteristik dieser verschiedenartigen Hafenzollregister vor allem darauf an, ihren Wert für die Handels- und Verkehrsgeschichte im nord- und mitteleuropäischen Raum herauszuarbeiten und weiterhin — mit gebotener Vorsicht — anzudeuten, welchen Beitrag sie zur Klärung allgemeiner Fragen der hansischen Blüte- und Spätzeit geben können.

Die Pfundzollbücher oder Pfundzollisten — die wichtigsten Quellen dieser Gruppe — sind in den einzelnen Hansestädten geführte Register, die die ein- und auslaufenden Schiffe, getrennt nach Herkunftsorten oder Bestimmungsplätzen und in der Regel mit Angabe der Ladung⁶ und dem Zollbetrag, verzeichnen. Der Zoll — in Pfund flämisch berechnet — wurde als Ausfuhrzoll von allen Waren, die aus den Häfen der zur Hanse gehörenden Seestädte ausgeführt wurden, sowie von den auslaufenden Schiffen erhoben; als Einfuhrzoll trat er bei allen nicht-hansischen Schiffen beim Löschen der Ladung in einer Hansestadt in Erscheinung⁷.

War die Höhe des Zolls in den verschiedenen Zeiten wie auch in den einzelnen Verkehrsgebieten unterschiedlich — je nach den bestehenden Geldbedürfnissen und der Leistungsfähigkeit der Kaufmannschaft, auch kann der jeweilige Umrechnungsmodus den Unterschied mit verursacht haben —, so läßt sich der Zollsatz allgemein doch, so insbesondere für das 14. Jahrhundert, mit $\frac{1}{3}\%$ vom Wert der Waren und der Hälfte davon = $\frac{1}{6}\%$ vom Wert der Schiffe angeben. Erhoben wurde der Zoll ursprünglich, wenn es galt, Kriegsschiffe gegen den Feind auszurüsten; er sollte von allen zur Hanse gehörenden Seestädten gefordert werden und in eine gemeinsame Kasse fließen. Erstmals geschah dies im Jahre 1362/63 zur Rüstung gegen Waldemar von Dänemark — entsprechend einem Beschluß der Städte auf der Tagfahrt in Greifswald. Als wenige Jahre später — 1367 — mit der Gründung der Kölner Konföderation die Entscheidung über Krieg und Frieden gegenüber Dänemark fiel, wurde erneut beschlossen, zur Finanzierung des Krieges das *pundgheld* — jetzt zum ersten Male so genannt⁸ — zu erheben. Von den Jahren 1368

⁶ Vgl. Wilhelm Stieda, Schiffahrtsregister, in: HGBll. 1884, 77.

⁷ Siehe auch Georg Lechner, Die hansischen Pfundzollisten des Jahres 1368 (Quellen u. Darst. z. hans. Gesch. NF Bd. X), Lübeck 1935, 17 f.

⁸ Wilhelm Stieda, Revaler Zollbücher und -quittungen des 14. Jahrhunderts (Hans. Geschichtsquellen Bd. IV), Halle 1887, X.

bis 1371 liegen auch die ersten Pfundzollregister im hansischen Archiv in Lübeck vor, denen weitere für die Jahre 1379, 1381, 1383/84, 1398 bis 1400, 1492—1496/97, 1534—1538 und 1539—1545 folgen⁹. Ausgewertet wurden davon bisher nur die Register von 1368 durch Oscar Wendt¹⁰ und insbesondere durch Georg Lechner¹¹, der sie auch durch den Druck zugänglich gemacht hat, sowie diejenigen von 1492—96 durch Friedrich Bruns¹².

Unsere Kenntnisse über den hansischen Pfundzoll werden jedoch wesentlich erweitert durch die Auswertung des hamburgischen Pfundzollbuches vom Jahre 1369 durch Hans Nirrnheim¹³ und dessen Untersuchungen über das „Hamburgische Pfund- und Werkzollbuch von 1399 und 1400“¹⁴ sowie durch die eingehenden Forschungen von Wilhelm Stieda über den Revaler Pfundzoll von 1373—82¹⁵. Diese ließen letzteren auf Grund der Auswertung der Pfundzollbücher wie auch der Pfundzollquittungen — der vom Rat ausgestellten Bescheinigungen über die Höhe des bezahlten Zolles, die zugleich zur Vorlage in einer anderen angelaufenen Stadt dienten — zu einer Einschätzung von Handel und Schifffahrt auf der Ostsee im 14. Jahrhundert kommen. Von Interesse ist weiterhin die von Konstantin Höhlbaum im Druck wiedergegebene Pfundzollberechnung der Jahre 1382 und 1384, die leider nicht vollständig erhalten auf uns gekommen ist¹⁶. Für die hansische Spätzeit sind vor allem die Elbinger Pfundzollisten, die Hermann Kownatzki¹⁷ mit den Sundzollregistern verglichen hat, sowie die Königsberger Pfundzollbücher

⁹ Archiv der Stadt Lübeck, Interna W—Z, 14, K, Zoll und Zulage: 12. Pfundzoll — z. Z. im Deutschen Zentralarchiv Potsdam.

¹⁰ Oscar Wendt, Lübecker Schiffs- und Warenverkehr 1368—69 in tabellarischer Übersicht auf Grund der Lübecker Pfundzollbücher aus denselben Jahren. Diss. phil. Marburg 1902.

¹¹ Siehe oben Anm. 7. Als erster beschäftigte sich mit diesen Registern Wilhelm Mantels, Der im Jahre 1367 in Köln beschlossene zweite hanseatische Pfundzoll, Lübeck 1862; auch gedruckt in: Beiträge zur lübisch-hansischen Geschichte, Jena 1881, 233—286. Eine spezielle Auswertung erfuhren die Lübecker Pfundzollregister des 14. Jahrhunderts für Lübecks Handel mit Schonen von Curt Weibull, Lübeck och Skånemarknaden (Skrifter utgivna av Fahlbeckska stiftelsen), Lund 1922; für Lübecks Handel mit Bergen von Friedrich Bruns, Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik (Hans. Geschichtsquellen NF Bd. II), Berlin 1900.

¹² Friedrich Bruns, Die lübeckischen Pfundzollbücher von 1492—1496, in: HGbll. 1904—05, 107—131; 1907, 457—499; 1908, 357—407.

¹³ Hans Nirrnheim, Das Hamburger Pfundzollbuch von 1369 (Veröff. a. d. Staatsarchiv d. Freien u. Hansestadt Hamburg Bd. I), Hamburg 1910.

¹⁴ Ebda. Bd. II, Hamburg 1930.

¹⁵ Siehe oben Anm. 8.

¹⁶ Konstantin Höhlbaum, Eine Revalsche Pfundzollberechnung aus den Jahren 1382 und 1384, in: Beiträge zur Kunde Ehst-, Liv- und Kurlands, Bd. II, Reval 1884, 492—508.

¹⁷ Hermann Kownatzki, Die Bedeutung der Sundzoll-Listen nach den Elbinger Pfundzoll-Listen, in: Historisches Jb. 57 (1937), 358—365.

von 1549 bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts von Bedeutung (über die eine wertvolle Arbeit von Horst Kempas¹⁸ vorliegt), deren spezielle Auswertung für Lübeck und die übrigen Städte des wendischen Küstenbereichs der Jahre 1549 und 1550 sowie 1582 und 1588 auf der Grundlage der im Staatlichen Archivlager Göttingen befindlichen Register zur Zeit von mir vorgenommen wird.

Eine andere Art von Hafenzollregistern — den Pfundzollisten dennoch sehr verwandt — sind die *Pfahlkammerbücher*. Das Pfahlgeld, das in Danzig und Elbing nachweislich bereits im Jahre 1341¹⁹ erhoben wurde, diente ursprünglich zur Deckung der Unkosten des Hafens und seiner Bauten; es wurde zunächst von den auf den ein- und auslaufenden Schiffen transportierten Waren, später — nach der Verschmelzung mit dem Pfundzoll etwa um 1454 — von Schiff und Ladung gefordert. Der seit der Kölner Konföderation in den hansischen Seestädten erhobene Pfundzoll trat im preußischen Bereich, und zwar insbesondere in Danzig, als eine zweite Hafensteuer hinzu und nahm — obwohl ursprünglich für Bundeszwecke bestimmt — mehr und mehr den Charakter einer Landessteuer an. Seit 1403 weitgehend vom Deutschen Orden beansprucht, hat Danzig nach seiner Lossagung vom Orden und der Unterstellung der preußischen Stände unter die polnische Krone während des Krieges gegen den Orden den Pfundzoll mit dem Pfahlgeld vereint und in eine rein städtische Einnahme verwandelt²⁰.

Im Staatlichen Wojewodschaftsarchiv in Danzig haben sich zahlreiche Bände einer ehemals geschlossenen Reihe von Pfahlkammerbüchern²¹ erhalten; sie reichen — mit verschiedenen größeren Lücken — von 1468 bis 1472, 1474—1476 über 1490—1492, 1498—1499, 1506, 1510, 1530, 1583, 1640—1651 bis ins beginnende 19. Jahrhundert.

Auf sie hatte bereits Wilhelm Stieda in den *Hansischen Geschichtsblättern* 1884²² aufmerksam gemacht, während 1894 Victor Lauffer eine erste Auswertung der Pfahlzollbücher von 1474—1476 (Einlaufregister) und von 1490—1492 (Auslaufregister) vornahm²³. In jüngerer Zeit hat

¹⁸ Horst Kempas, *Seeverkehr und Pfundzoll im Herzogtum Preußen. Ein Beitrag zur Geschichte des Seehandels im 16. und 17. Jahrhundert*. Diss. phil. Bonn 1964.

¹⁹ HUB II, Nr. 670.

²⁰ Siehe dazu: Walter Stark, *Die Danziger Pfahlkammerbücher (1468—76) als Quelle für den Schiffs- und Warenverkehr zwischen den wendischen Hansestädten und Danzig*, in: *Rostocker Beiträge NF 1* (1967), 57—78.

²¹ *Wojewódzkie Archiwum Państwowe w Gdańsku* [Staatliches Wojewodschaftsarchiv Danzig] (abgek.: WAP Danzig), Sign. 300, 19.

²² Stieda, *Schiffahrtsregister*, 89 ff.

²³ Victor Lauffer, *Danzigs Schiffs- und Warenverkehr am Ende des 15. Jahrhunderts*, in: *Zs. d. Westpreußischen Geschichtsvereins*, H. XXXIII, Danzig 1894, 1—44.

sich vor allem die polnische Forschung den Fragen des Danziger Handels auf der Grundlage der Pfahlkammerbücher zugewandt, so für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts Henryk Samsonowicz²⁴, für die 40er Jahre des 17. Jahrhunderts Maria Bogucka²⁵, für die zweite Hälfte des 17. Jahrhunderts bis zum beginnenden 19. Jahrhundert Czesław Biernat und Stanisław Gierszewski²⁶. Die für das 16. Jahrhundert noch bestehende Lücke bemühe ich mich zur Zeit durch Auswertung der Danziger Pfahlkammerbücher von 1530 und 1583 zu schließen.

Zur weiteren Arbeit mit den Pfahlkammerbüchern sei es mir gestattet, auf ein Problem aufmerksam zu machen, auf das Walter Stark (Greifswald) bei seiner speziell den Handel Danzigs mit den wendischen Städten betreffenden Auswertung der Danziger Pfahlkammerbücher in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts gestoßen ist. Es ist die Frage nach der Bedeutung der „hinter dem Vermerk *Schipper* [N. N.] *syn schip in-vorpalt* stehenden Summe“²⁷. Hatte Wilhelm Stieda es offen gelassen, ob es sich dabei um die Summe des gezahlten Pfahlzolls oder um eine Eintragung des Schiffswertes, der der Verzollung zugrunde liegt, handelt, so nahmen Victor Lauffer und nach ihm Henryk Samsonowicz die aufgeführten Summen als den von Schiff und Ladung gezahlten Zollbetrag an. Walter Stark konnte demgegenüber in eingehenden Untersuchungen der Zollregister selbst sowie auch bisher unbeachtet gebliebener Aufzeichnungen der Pfahlkammer — so u. a. der Jahresabrechnungsvermerke und verschiedener Abrechnungen mit einzelnen Kaufleuten — mit Sicherheit nachweisen, daß die in den von ihm ausgewerteten Pfahlkammer-

²⁴ Vor allem in der Arbeit: Handel zagraniczny Gdańska w drugiej połowie XV wieku (rejonizacja handlu na podstawie ksiąg cła palowego) [Der Außenhandel Danzigs in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts (Gebietsverteilung des Handels auf der Grundlage der Pfahlzollbücher)], in: Przegląd Historyczny XLVII 1 (1956), 283—352.

²⁵ Maria Bogucka, Udział szyprow gdańskich w handlu bałtyckim pierwszej połowy XVII w. [Der Anteil der Danziger Schiffer am Ostseehandel der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts], in: Zapiski Historyczne XXIX 4 (1964), 7—26.

²⁶ So vor allem: Czesław Biernat, Statystyka obrotu towarowego Gdańska w latach 1651—1815 [Statistik des Warenumsatzes Danzigs in den Jahren 1651—1815] (Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk. Źródła do dziejów handlu i żeglugi Gdańska, Bd. 1), Warschau 1962; ders., Gdańskie księgi palowe z drugiej połowy XVIII wieku oraz metoda ich opracowania statystycznego [Die Danziger Pfahlkammerbücher aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und die Methode ihrer statistischen Bearbeitung] (Studia Gdańsko-Pomorskie, hrsg. v. d. Gdańskie Towarzystwo Naukowe, wydział I, seria monografii, Nr. 17), Danzig 1964, 214—235; Stanisław Gierszewski, Statystyka żeglugi Gdańska w latach 1670—1815 [Statistik der Schifffahrt Danzigs in den Jahren 1670—1815] (Instytut Historii Polskiej Akademii Nauk, Źródła do dziejów handlu i żeglugi Gdańska, Bd. 2), Warschau 1963.

²⁷ Siehe dazu: Stark, 58. Vgl. auch: Dietrich Schäfer, Die Aufgaben der deutschen Seegeschichte, in: HGBll. 1909, 10. Er begnügte sich jedoch mit einem entsprechenden Hinweis, ohne den Beweis dafür anzutreten.

büchern „hinter dem Schiffnamen vermerkten Summen nicht Zollbeträge, sondern nur die für die Verzollung der Schiffe angegebenen Schiffswerte darstellen“. Er kommt somit entgegen Lauffer und Samsonowicz zu dem Schluß: „Die Danziger Pfahlkammerbücher sind keine Kassenbücher, die die tatsächlich erzielten Einnahmen enthalten, sondern Register, in die Eintragungen erfolgten, die zur Grundlage der Zollberechnungen dienten.“ Diese Erkenntnis dürfte für die Auswertung der Pfahlzollbücher von nicht geringer Bedeutung sein und manches bisherige Auswertungsergebnis in Frage stellen.

Daß in späthansischer Zeit Pfahlgeld auch noch in anderen Städten erhoben wurde, darauf weisen die Stralsunder Pfahlgelderhebungen der Jahre 1577—1592 hin²⁸, deren Erträge in dem Einnahmeregister der Kämmerei Aufnahme gefunden haben. Ihre Anlage weicht allerdings von der der Danziger wesentlich ab. Dennoch gibt ihre eingehende Auswertung zumindest für den Stralsunder Handel mit Bergen wichtige Aufschlüsse²⁹.

Als dritte und letzte Art von Hafenzollbüchern sind noch die *Schiffslisten* zu nennen, die in Reval insbesondere für die Jahre 1426—1448³⁰ sowie für 1586/87 erhalten geblieben sind. Karl Heinz Saß³¹, der die Listen der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts für den Einfuhrhandel in Reval ausgewertet hat, nimmt an, daß sie angelegt wurden, um den Novgoroder Schoß in Reval zu erheben bzw. um durch einen Pfundzoll die Einnahmen zu erlangen, die Reval zur Deckung der durch die notwendige finanzielle Unterstützung Novgorods entstehenden Unkosten benötigte. Die Listen des ausgehenden 16. Jahrhunderts, zur Zeit im Staatlichen Archivlager in Göttingen befindlich³², werden augenblicklich von mir — soweit möglich — ausgewertet.

Für zwei Jahrzehnte liegen darüber hinaus Angaben über die von Rostock auslaufenden Schiffe in den Rostocker Seebriefregistern der Jahre 1585—1605 vor³³, die von Marie Christlieb eine Auswertung erfuhren³⁴.

²⁸ Stadtarchiv Stralsund, Rep. II, K 1,3: Einnahmeregister der Kämmerei der Stadt Stralsund.

²⁹ Siehe dazu: Klaus-Peter Zoellner, Studien zur Hansegeschichte in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts unter besonderer Berücksichtigung der Stadt Stralsund. Phil. Diss. Greifswald 1967, 107 ff.

³⁰ Z. Z. Staatliches Archivlager Göttingen: Signatur Ag. a. 1: Schiffslisten 1426—1448. Bruchstücke sind daselbst weiter vorhanden für die Jahre 1463, 1464, 1465—70, 1479—1492: Signatur Ag. a. 4.

³¹ Karl Heinz Saß, Hansischer Einfuhrhandel in Reval um 1430 (Wissensch. Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas Nr. 19), Marburg/Lahn 1955.

³² Staatliches Archivlager Göttingen: Signatur Ag. a. 5. Verzeichnis aus- und eingegangener Schiffe 1586—1587. Schiffslisten von 1542—1550 sollen sich — nach dem Göttinger Verzeichnis — noch in Reval (Tallinn) befinden.

³³ Stadtarchiv Rostock, Gewett, Seebriefregister.

³⁴ Marie Christlieb, Rostocks Seeschifffahrt und Warenhandel, in: Beiträge z. Geschichte d. Stadt Rostock 19 (1934), 5—130.

Von ihr konnte die Zuverlässigkeit dieser Register für alle jenseits des Sundes gelegenen Häfen durchaus nachgewiesen werden³⁵. Demgegenüber war jedoch nicht festzustellen, ob für Fahrten nach anderen Ostseehäfen Seebriefe ausgestellt wurden. Für die Bierausfuhr versagen die Register schließlich völlig, da Bier exportierende Schiffe in den Listen nicht erfaßt sind. Weiterhin bieten die Warnemünder Licentjournale der Jahre 1635 bis 1648 Schifffahrtslisten, die auf der Grundlage der am 15. 4. 1632 eingeführten schwedischen Licentordnung für Schiffer und Kaufleute in mecklenburgischen Häfen die — während des 30jährigen Krieges stark absinkende — Rostocker Ein- und Ausfuhr wohl zuverlässig erfassen³⁶.

Die genannten Hafenregister — für die einzelnen Jahre jeweils in einem umfangreichen Folianten auf uns gekommen — führen, bei mannigfachen Unterschieden im einzelnen, im allgemeinen mit großer Genauigkeit auf: die Namen der Schiffer, den Herkunfts- oder Zielhafen, die Höhe des Zolls für das Schiff bzw. den Schiffswert, die Namen der einzelnen Befrachter, meist spezialisierte Angaben über die verfrachteten Waren, die Warenmenge sowie die Höhe des dafür entrichteten Zolls. Die vom Zollschreiber zumeist mit großer Sorgfalt aneinandergereihten Posten geben nach ihrer statistischen Erfassung einen guten Einblick in die damalige Handelssituation. Natürlich ist auch durch sie — wie überall in der mittelalterlichen Statistik — Vollständigkeit nicht zu erreichen. Die erarbeiteten Tabellen geben jeweils nur Mindestwerte an. Einmal fehlt der gesamte Landverkehr, dann aber wird auch der Seeverkehr nicht voll erfaßt, da Waren, für die in anderen Seestädten bereits Zoll gezahlt und eine entsprechende Pfundzollquittung ausgehändigt worden war, bei der Ankunft im Hafen einer Hansestadt nicht erneut verzollt zu werden brauchten³⁷. Sieht man von Besonderheiten einzelner Register ab — z. B. daß in Lübeck 1492—1496 grundsätzlich Mehl und Getreide als wichtigste Nahrungsmittel zollfrei blieben³⁸ oder daß, wie es für Königsberg seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts zutrifft³⁹, Spezialgüter im Gegensatz zu den Massengütern nicht immer einzeln aufgeführt sind —, abgesehen auch von Versehen der Schreiber oder direkten Zollhintergehungen, so stellen insgesamt die Hafenzollregister eine bedeutende, vielseitig auswertbare Quelle dar. Sie ermöglichen eine Erfassung des Seehandels- und Seeverkehrs seit dem 14. Jahrhundert

³⁵ Ebda., 12.

³⁶ Ihre statistische Erfassung ist erfolgt durch: Alfred Huhnhauser, Rostocks Seehandel von 1635—1648, I: Die Schifffahrt, in: Beiträge z. Geschichte d. Stadt Rostock 8 (1914), 59 ff.

³⁷ Vgl. Lechner, 13 f.

³⁸ Bruns, in: HGBll. 1904/05, 110.

³⁹ Kempas, 10.

im Ost- und Nordseeraum⁴⁰, wie sie genauer heute nicht mehr vorgenommen werden kann.

Auf einen intensiven Seeverkehr im 14. Jahrhundert deutet hin, wenn nach den Lübecker Pfundzollregistern im Jahre 1368 680 Schiffe 912 Seereisen von Lübeck aus und 863 Seereisen mit Lübeck als Ziel⁴¹ unternehmen, während im Jahre 1492 nur zirka 600 Schiffe in den Lübecker Hafen einlaufen und nur etwa 400 Schiffe ihn verlassen⁴². Dabei ist das weitere Absinken des Verkehrs im Lübecker Hafen in den letzten Jahren des 15. Jahrhunderts besonders auffallend. In Danzig ist demgegenüber seit dem 15. Jahrhundert eine stark ansteigende Tendenz bereits von der Zahl der Schiffe her erkennbar, wobei weiterhin in Rechnung zu stellen ist, daß Schiffe und Ladungsfähigkeit größer werden. Sind im Jahre 1474 403 Schiffe in den Danziger Hafen eingelaufen, so 1476 bereits 634 Schiffe⁴³, während im Jahre 1490 sogar 720 Schiffe den Hafen verlassen⁴⁴. Für das Jahr 1530 ergab die Auswertung der Pfahlkammerregister, daß 674 Schiffe aus dem Danziger Hafen auslaufen⁴⁵, während die Zahl im Jahre 1583 auf 2197 Schiffe angestiegen ist⁴⁶.

Im Königsberger Hafen, der im ausgehenden 16. Jahrhundert zeitweise mit dem Danziger wetteifert, werden 1577 — einem Jahr besonderer Konjunktur — annähernd 1000 Schiffe abgefertigt, von denen allein 861 als Sundfahrer belegt sind⁴⁷.

Erstreckte sich der Handelsverkehr im 14. Jahrhundert insbesondere auf den Küstenbereich der wendischen Städte, auf Schweden und Dänemark, Preußen und Livland sowie auf Flandern und Norwegen, so weitete sich der Handel im 15. und 16. Jahrhundert in starkem Maße auf die gesamte niederländische Küste, auf England und Schottland sowie auf Küstenstädte in Frankreich aus. Dies lassen die vorliegenden Hafenzollregister deutlich erkennen; sie ermöglichen zugleich, die in den verschiedenen Zeiten und in den einzelnen Seestädten vor sich gehende Schwergewichtsverlagerung des Handels festzustellen.

Die Register gestatten weiterhin eine ziemlich genaue Erfassung der auf den Schiffen transportierten Handelswaren. Umfangreiche Tabellen lassen sich für die Hauptwarengruppen der in den einzelnen Häfen ein- und ausgeführten Waren sowie deren Menge zusammenstellen; sie

⁴⁰ Vgl. dazu auch den Überblick von Wilhelm Stieda, Über die Quellen der Handelsstatistik im Mittelalter (Abh. d. Königl. Preuß. Akademie d. Wiss.), Berlin 1902.

⁴¹ Lechner, 65 f.

⁴² Bruns, in: HGbl. 1904/05, 119.

⁴³ Lauffer, 8.

⁴⁴ Ebda., 29.

⁴⁵ WAP Danzig, Pfahlkammerbuch von 1530, Sign. 300, 11/11.

⁴⁶ WAP Danzig, Pfahlkammerbuch von 1583, Sign. 300, 19/14.

⁴⁷ Kempas, 33.

geben zugleich wichtige Hinweise über die sich in den einzelnen Gebieten unterschiedlich entwickelnde Produktion. Die aufgeführten Zollnotierungen lassen zugleich Rückschlüsse auf den Wert der Waren und somit auf die Preise zu. Weiterhin wird das Maß- und Gewichtssystem in seiner ganzen Vielfalt in den Registern ausgebreitet.

Außer über die Handelswaren informieren die Hafenzollbücher zugleich ausführlich über die Schiffe und den Schiffsverkehr. So läßt sich z. B. für die bedeutendsten Seestädte, insbesondere für Lübeck und Danzig, ein gewisser Linienverkehr auf den kürzeren Strecken erkennen. Vor allem aber ist die Zunahme des Schiffsverkehrs durch den Sund seit dem Ausgang des 14. Jahrhunderts und dessen rapide Entwicklung im 15. Jahrhundert sowie damit im Zusammenhang der steigende Import von Baiensalz zu fassen. Interessant wäre auch, anhand der Register einmal die Fahrten mit Ballast zu verfolgen; fährt doch im Jahre 1368 von Lübeck nahezu ein Drittel aller Schiffe mit Ballast nach dem Osten, so daß sich der Schluß aufdrängt, daß es zu dieser Zeit an Frachten z. B. nach den preußischen Städten gefehlt hat⁴⁸.

Die Hafenzollbücher bieten auch die Möglichkeit, den Schiffswert zu bestimmen und somit Rückschlüsse auf die Größe und die Tragfähigkeit der Schiffe zu ziehen. Natürlich darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß sich der Wert der Schiffe nicht nur nach deren Größe, sondern ebenfalls nach dem Alter, der Bauqualität und Seetüchtigkeit richtet. Allgemein lassen die Register den Schluß zu, daß im gesamten Ostseehandel die kleineren Schiffe bei weitem überwiegen. Errechnete Lechner⁴⁹ für die 1368 in Lübeck festmachenden Schiffe, daß die größte Zahl von ihnen einen Wert von 24—59 bzw. 60—120 m. Lüb., d. h. aber zugleich eine durchschnittliche Ladefähigkeit von 18—19 bzw. 21—30 Heringslasten besaß, so stellte Stark⁵⁰ für die zwischen Danzig und den wendischen Städten in den 70er Jahren des 15. Jahrhunderts verkehrenden Schiffe fest, daß ihre Tragfähigkeit nicht 40—50 Danziger Kornlasten, das sind 50—63 Heringslasten, übersteigt, daß sie in ihrer Masse jedoch nur 12—37 Heringslasten befördern. Eine größere durchschnittliche Ladefähigkeit weisen nur die niederländischen Schiffe auf; Kempas berechnet sie für den Handel mit Königsberg im Jahre 1549 mit etwa 62 Last, während ihre größten Schiffe bis zu 250 Last erreichen⁵¹.

Auch die Dauer der Reisen läßt sich durch häufige genaue Zeitangabe der Ankunft bzw. der Verzollung insbesondere bei den mehrmals im Jahr den gleichen Hafen anlaufenden Schiffen ersehen. So hat Bruns⁵²

⁴⁸ Lechner, 69.

⁴⁹ Ebda., 71.

⁵⁰ Stark, 63.

⁵¹ Kempas, 155.

⁵² Bruns, in: HGBll. 1904/05, 121 ff.

nach den Lübecker Pfundzollregistern von 1492—1496 eine durchschnittliche Dauer der Hin- und Rückfahrt zwischen Lübeck und Danzig einschließlich der Lösch- und Ladezeit von zwei Monaten, zwischen Lübeck und Königsberg von zweieinhalb Monaten errechnet. Aus dem Danziger Pfahlkammerbuch ergibt sich z. B. für das Jahr 1530⁵³, daß die Reisedauer (Hin- und Rückreise, Löschen und Laden) zwischen Danzig und der niederländischen Küste nur zwei Monate, z. T. nur noch anderthalb Monate beträgt und sich bis zum Jahre 1583 weiterhin der Ein-Monats-Grenze nähert, sie in Einzelfällen sogar unterschreitet⁵⁴.

Weiterhin sind aus den Hafenzollbüchern Anfang und Ende der jährlichen Schifffahrtsperiode zu ersehen. Danach hat es zumindest im 16. Jahrhundert grundsätzlich wohl keine zeitliche Begrenzung der Schifffahrt gegeben, es sei denn, der Winter hat sie durch Vereisung der Häfen gesetzt. Dennoch kann man, auch wenn die Fahrt in den einzelnen Jahren nicht vollständig eingestellt wurde, die Zeit von Ende Februar/Anfang März bis Ende November als die eigentliche Schifffahrtszeit eines jeden Jahres bezeichnen.

Auf weitere Möglichkeiten der Auswertung der Hafenzollregister für einzelne Seiten der Handels- und Verkehrsgeschichte soll in diesem Rahmen nicht mehr eingegangen werden; es sei demgegenüber noch herausgearbeitet, welchen Beitrag diese Quellengruppe zur allgemeinen Hansegeschichte insbesondere der Blüte- und Spätzeit zu leisten vermag.

Der Ertrag des wichtigsten Hafenzolls, des Pfundzolls, dessen Erhebung auf mehreren Hansetagen von den Städten gemeinsam beschlossen wurde, sollte auch ausschließlich gemeinhansischen Interessen dienen, wie der Ausstattung von Friedeschiffen gegen einen äußeren Feind — insbesondere gegen Dänemark — sowie gegen die Seeräuber. Die erhaltenen Register sowie weitere Nachrichten über sie, so vor allem die auf uns gekommene Korrespondenz der Städte, lassen erkennen, daß z. B. in den 80er Jahren des 14. Jahrhunderts der Zoll sowohl in den wendischen als auch in den preußischen Städten erhoben wurde⁵⁵. Daraus ergibt sich,

⁵³ WAP Danzig, Pfahlkammerbuch 1530: Flores Janßen aus Amsterdam lädt sein Schiff in Danzig am 16. 3., 30. 5. und 30. 7. 1530; Joris Jellmersen v. d. Schellinge am 6. 4. und 16. 5. 1530; Jan Albertson von Vlieland am 13. 4. und 20. 5. 1530.

⁵⁴ WAP Danzig, Pfahlkammerbuch 1583: Fechter Tonnißen aus Amsterdam lädt sein Schiff in Danzig am 15. 6. und 12. 7. 1583; Johann Wyllenßen am 20. 5. und 30. 6. 1583; Clauß Bouwenßen v. d. Schellinge am 18. 5., 17. 6. und 1. 8. 1583; Cornelis Cornelissen am 18. 5. und 20. 6. 1583; Foppen Johansen am 13. 4. und 2. 5. 1583; Broers Janßen von Vlieland am 20. 5., 10. 6., 5. 9. und 3. 10. 1583; Cornelis Janßen von Vlieland am 12. 4., 20. 5. und 18. 7. 1583; Fauwken Ylkens am 13. 4. und 15. 6., 12. 7. und 7. 9. 1583. — Unzählige weitere Beispiele ließen sich auf Grund der Danziger Pfahlkammerbücher anführen.

⁵⁵ Stieda, Revaler Zollbücher, XVII ff.

daß die Erhebung des Pfundzolls in der Blütezeit der Hanse weitgehend als ein gemeinsames Anliegen empfunden wurde, was auf eine gewisse Geschlossenheit der hansischen Städtegemeinschaft hinweist.

Aus den Hafenzollregistern geht weiterhin eine starke Ausweitung des Handelsgebietes sowie des Handelsvolumens hervor; ja, es zeigen sich im 15. Jahrhundert Elemente eines gemeinsamen Marktes, der wesentliche Teile Nord- und Westeuropas umfaßte. Diese Entwicklung ist jedoch nur mit einem allgemeinen Aufschwung der Ware-Geld-Beziehungen und mit den Anfängen einer frühkapitalistischen Produktion besonders in den Niederlanden und in England zu erklären. Die Erweiterung der Absatzmärkte regte zugleich zur Verstärkung der Produktion sowie zu einer größeren Spezialisierung an⁵⁶.

Außer der allgemeinen Ausweitung des Handelsgebiets wird in den Hafenzollregistern eine allmähliche Umstrukturierung des Handels faßbar, die — insbesondere seit dem 15. Jahrhundert — Auflösungserscheinungen der Hanse erkennen läßt. Am augenscheinlichsten wird diese in dem rapiden Anwachsen des holländischen Einflusses. Besaßen auch in der hansischen Spätzeit die wendischen Städte und insbesondere Lübeck im einzelnen durchaus noch die Fähigkeit, ihr Handelsvolumen auszuweiten, so unterlagen sie doch schließlich der wirtschaftlichen Übertreibung großen Ausmaßes durch die Niederländer⁵⁷. Dies macht die Auswertung der Hafenzollregister, vor allem derjenigen der Städte im östlichen Ostseegebiet, sehr deutlich. Besonders am Beispiel Danzigs wird die große Rivalität der preußischen mit den wendischen Städten, insbesondere Danzigs mit Lübeck, hinsichtlich der Zufuhr und der Warenausfuhr aus dem Osten sichtbar. Zahlreiche Klagen wurden seit dem 15. Jahrhundert auf den Hansetagen gegenüber Danzig und den preußischen Städten vorgebracht, da diese Städte gegen alle gegen die Holländer gerichteten Maßregeln auftraten, deren Schiffe sie zur Verfrachtung ihrer Haupthandelsartikel, des Holzes und Getreides, unbedingt benötigten. Den Einbruch der Niederländer in den Ostseehandel lassen die Danziger Pfahlkammerbücher klar erkennen. Gelangen im Jahre 1476 von den Niederlanden 156⁵⁸ bzw. 162⁵⁹ Schiffe im Danziger Hafen an, so stehen diesen zirka 160 niederländischen Schiffen zu Beginn des letzten Viertels des 15. Jahrhunderts noch 168 Lübecker Schiffe gegenüber, deren Zahl

⁵⁶ Samsonowicz (351 f.) spricht von der Herausbildung ganzer Regionen in der Produktion gewisser Waren. Vgl. dazu weiterhin: A. Mączak und H. Samsonowicz, *Z zagadnień genezy rynku europejskiego: strefa bałtycka* [Zu den Fragen der Entstehung eines europäischen Marktes: die Ostseezone], in: *Przegląd Historyczny* LV (1964), 200 f. Von ihnen ist zugleich die Literatur zu dieser Frage zusammengestellt worden.

⁵⁷ Vgl. dazu Kempas, 15; Schäfer, in: *HGBll.* 1909, 9.

⁵⁸ Lauffer, 10.

⁵⁹ Diese Zahl läßt sich nach Samsonowicz, 291 ff., errechnen.

sich auf 271 erhöht, wenn wir die Schiffe der übrigen wendischen Städte bzw. des mecklenburgisch-pommerschen Küstenbereiches hinzunehmen. Ganz anders sieht das Verhältnis jedoch 1530 aus. In diesem Jahre verlassen den Hafen von Danzig 246 Schiffe mit einem niederländischen Heimathafen, während insgesamt nur 103 aus dem Küstenbereich der wendischen Städte einschließlich Lübecks stammende Schiffe, von denen sogar nur 24 in Lübeck beheimatet sind, auslaufen⁶⁰. Im Jahre 1583 ist die Zahl der in den Niederlanden beheimateten Schiffe in Danzig auf 999 angewachsen, während aus dem wendischen Küstenbereich 256 und speziell in Lübeck beheimatete Schiffe 66 im Danziger Hafen festmachen⁶¹.

Für die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts sind auch die Königsberger Pfundzollregister recht aussagekräftig. Im Jahre 1550 ist die Zahl der Königsberg anlaufenden niederländischen Schiffe genau so niedrig wie diejenige der aus den Häfen der südlichen Ostseeküsten kommenden: es sind jeweils 45 Schiffe⁶², von denen in Lübeck nur 15 beheimatet sind⁶³. Wie schnell aber auch die Niederländer im Hafen von Königsberg die führende Position an sich reißen, geht daraus hervor, daß 1582 — gegenüber 77 Schiffen von der deutschen Ostseeküste, darunter nur 28 aus Lübeck⁶⁴ — 267 vorwiegend größere Schiffe aus den Niederlanden ihre Waren im Königsberger Hafen löschen und neue Fracht aufnehmen⁶⁵.

Daß dieser sich stets erweiternde Handel mit den Niederlanden nicht ohne Auswirkung auf die Produktion bleibt, ist zugleich daraus zu ersehen, daß bereits im Jahre 1476 etwa 75 % aller nach Danzig gebrachten Heringe holländischer Herkunft waren. Im Jahre 1506 stammten weiterhin nahezu 70 % des gesamten Tuchimports aus Holland⁶⁶.

Eine ähnliche Verlagerung des Handels läßt sich auch für die livländischen Städte auf Grund des Revaler Schiffsregisters nachweisen. So ging z. B. im 15. Jahrhundert Revals Flandernhandel in immer stärkerem Maße durch den Sund, ohne daß sich Lübeck mehr in ihn als Zwischenhändler einschalten konnte. Revals Bemühungen, sich zu einem Endpunkt für nahezu den gesamten hansischen Novgorodhandel zu entwickeln, wurden Schritt für Schritt zum Erfolg geführt⁶⁷.

Insgesamt — und dies sollte hier nur angedeutet werden — machen somit auch die Hafenzollregister deutlich, daß die hansische Städtegemeinschaft im 15. Jahrhundert bereits ihren Höhepunkt überschritten hatte;

⁶⁰ WAP Danzig, Pfahlkammerbuch von 1530.

⁶¹ WAP Danzig, Pfahlkammerbuch von 1583.

⁶² Kempas, 304.

⁶³ Staatliches Archivalager Göttingen: Königsberger Pfundzoll 1550, Sign. Ost. Fol. 12877.

⁶⁴ Ebda.: Königsberger und Pillauer Pfundzollregister 1582, Sign. Ost. Fol. 12888.

⁶⁵ Kempas, 304.

⁶⁶ Samsonowicz, 351, 348.

⁶⁷ Vgl. Saß, 20 ff.

insbesondere auch die Städte im Osten begannen immer energischer ihren eigenen Weg zu gehen. Dies zeigt sich nicht zuletzt darin, daß die Erhebung des Pfundzolls bald keine allgemein hansische Angelegenheit mehr war, daß die Zolleinnahmen dort, wo ein Hafenzoll noch weiter erhoben wurde, ausschließlich den Interessen der betreffenden Stadt dienten. Die Sonderentwicklung einzelner Städte bzw. Städtegruppen läßt sich wiederum gut am Beispiel Danzigs studieren. Hier wurde der Pfundzoll seit dem Ende des 14. Jahrhunderts mehrfach zur Deckung der Unkosten der Stadt in Landesangelegenheiten verwandt, bis schließlich der Deutsche Orden — seit 1403 — diesen als Landes Zoll ganz oder teilweise für sich beanspruchte⁶⁸. Damit wird zugleich der Einfluß der Landesfürsten sichtbar, die die Auflösungstendenzen der Hanse verstärkten.

Insgesamt geht aus den Hafenzollregistern des Ostseegebietes — bei aller Vorsicht ihrer Auswertung im einzelnen — die Überlegenheit der holländischen Handelsflotte in der hansischen Spätzeit hervor; der traditionsreiche Bund ist durch mannigfache innere und äußere Ursachen geschwächt und wird mehr und mehr ausgehöhlt. Auch gewinnt man den Eindruck, daß der zunehmende Seetransport, die ansteigende Beförderung von Massenwaren von den wendischen Städten gar nicht mehr bewältigt werden können. Tatsache ist, daß ihnen — und damit auch Lübeck — in der Sundpassage wie auch im Handel mit dem östlichen Ostseegebiet im 16. Jahrhundert in starkem Maße der Boden entzogen ist. Die Niederländer — zu diesem Schluß führen die Hafenzollregister des Ostseegebietes — treten jetzt als unbestrittene Nachfolger der Hanse im Seeverkehr dieses Bereiches in Erscheinung.

Wenn ich mir erlaube, bei der Charakterisierung der Hafenzollregister des Ostseebereiches auf einige, durch sie zu gewinnende Ergebnisse hinzuweisen, so geschah dies nur, um sichtbar werden zu lassen, zu welchen wichtigen Fragen der Handelsgeschichte sowie der allgemeinen hansischen Geschichte diese Quellengruppe einen Beitrag zur Klärung zu leisten vermag, nicht aber, um die Ergebnisse weiterer Forschung bereits vorwegzunehmen. Nochmals betont werden soll auch, daß die Zollregister immer mit der gebotenen Vorsicht auszuwerten sind; dabei ist es unerlässlich, das vielschichtige Quellenmaterial der Hansestädte, nicht zuletzt die sehr vielseitig auswertbaren Stadtbücher, heranzuziehen. Insbesondere aber erscheint die weitere Erfassung und Erschließung der noch in den Archiven befindlichen, ungedruckten und unausgewerteten Hafenzollregister geboten, damit schließlich einmal eine Gesamtauswertung der für die einzelnen Seestädte vorliegenden und bisher zumeist nur für jeweils eine Stadt ausgewerteten Register für die Handelsgeschichte des

⁶⁸ Stark, 59.

nördlichen und mittleren Europa sowie für die hansische Geschichte vom 14. bis zum 16. Jahrhundert überhaupt versucht werden kann. Dabei wird sich zugleich für die Spätzeit ein umfassenderer Vergleich der Ergebnisse der einzelnen Hafenzollregister mit den Sundzollregistern als recht lohnend erweisen.

Stellt man sich schließlich weiter die Aufgabe, von den Strukturanalysen der Seeverkehrsverhältnisse zu Konjunkturanalysen des Handels und der Produktion im nordeuropäischen Raum vorzudringen, so wird die Weite des Gebietes sichtbar, in das der Forscher der hansischen Geschichte tiefer eindringen möchte. Die hier vorgestellten Hafenzollregister führen zu diesem Ziel zumindest einen Schritt weiter.

MISZELLEN

ZU DEN ANFÄNGEN DER HANSISCHEN ISLANDFAHRT

Ein Nachtrag

von

KURT FORSTREUTER

Unter dem obigen Titel habe ich einen Beitrag veröffentlicht, der auch eine bisher unbekannte Urkunde enthielt¹. Diese auch dem Herausgeber des Hansischen Urkundenbuches entgangene Urkunde lag unter den undatierten Beständen des Ordensbriefarchivs im Staatsarchiv Königsberg (jetzt Staatliches Archivlager in Göttingen).

Auch mir ist jedoch damals ein Stück entgangen, das gleichfalls ohne Datum, im gleichen Bestande, allerdings in einer anderen Abteilung liegt². Es steht aber offenbar in Zusammenhang mit dem erstgenannten Stück, als dessen Datum etwa 1434/35, jedenfalls nach der Islandfahrt des Danziger Schiffers Peter Dambeke vom Sommer und Herbst 1434, angenommen wurde. Dieses Dokument von 1434/35 enthält eine Aussage der Matrosen vom Schiffe Dambekes über dessen Verhalten in Island³. Ein Gegenstück dazu ist nun das zweite, nachträglich gefundene Stück. Es beinhaltet die Klage eines Ungenannten, gleichzeitig im Namen dessen Herrn sowie im Namen der mit Dambeke fahrenden Kaufleute, die sich allesamt durch diesen für geschädigt hielten. Auf Dambeke fällt darin ein sehr viel ungünstigeres Licht. Verschwiegen wird hier jedoch der Zeitpunkt: daß der Winter bevorstand und daß es Dambeke schwer fallen mußte, in Island zu überwintern.

Dieses zweite Stück ist ein Fragment; denn es beginnt mit *item*. Es gibt einen Teil einer Gerichtsverhandlung wieder, zu der wohl auch die Aussage der Schiffer gehörte. Der Kläger nimmt Bezug auf eine Verhandlung, die vor dem Hauskomtur (von Danzig) und dem Rat der Altstadt Danzig stattgefunden hat. Da beide Stücke sich im Archiv des Deutschen Ordens befinden, darf man annehmen, daß die zweite Verhandlung, wohl auf Berufung von Dambeke, vor dem Hochmeister geführt wurde.

¹ HGbl. 85 (1967), 111—119.

² Staatliches Archivlager Göttingen, Ordensbriefarchiv (OBA), Undatierte Stücke, 15. Jh., Sch. LX a Nr. 164.

³ Vgl. den in Anm. 1 genannten Beitrag.

Mehrere Kaufleute werden genannt⁴. Nicht genannt wird der Name des Klägers; er spricht für sich und für seinen „Herrn“, dessen Name gleichfalls fehlt, daneben auch für die erwähnten Kaufleute. Eine Bemerkung deutet darauf hin, daß dieser „Herr“ ein Bischof war⁵. Man erfährt Einzelheiten über die Personen, die am Islandhandel beteiligt waren, ebenso über die Waren. Es lohnt sich daher, auch dieses zweite Stück hier auszugsweise zu veröffentlichen.

Gerth van Telgeten, Merten Ellebern, Oleff Frederickßon und Hinrik Gerlachs klagten, daß Peter Dambeke ihre Güter in Island an Land geführt habe, wo sie verdorben seien, obgleich sie — die genannten Kaufleute — ihm eine Erhöhung der Frachtgebühr angeboten hatten, was dieser jedoch ablehnte. Dambekes Kaufleute hätten daraufhin zu ihm zwei Vertreter — Merten Abyt und Jacob Tholebrinke — gesandt und ihn bitten lassen, noch acht Tage zu warten. Dambeke sei aber abgesehelt.

Dambeke hat, wie der Kläger sagt, gegen die Abmachungen gehandelt. Das habe er, der Kläger, bereits vor dem Hauskomtur und den Richtern und Schöffen der Altstadt Danzig bezeugt. Er klage um 500 englische Nobeln, wolle dies auch bezeugen, nach Erkenntnis des Rates und *utwysinge eynes waterrechtis*.

Das vorliegende Verhandlungsfragment führt sodann die Anschuldigungen gegen Dambeke an:

Nota: dit sind de articlēn und saken, dat myn herre und ik und de kōupman, de part met hadden, hebben Dambeke umbe to tosprekende. Dambeke habe nicht einen Tag in Island um seiner Kaufleute willen gewartet.

Dambeke habe gewußt, daß die Engländer den Kläger und seinen Herrn *vangen und slaen* wollten, und diese dennoch nicht gewarnt. Der Kläger habe Dambeke die Briefe vorgelesen, die an ihn und seinen Herrn aus England und Dänemark gekommen waren. Darauf sei Dambeke zu den Engländern gegangen und *legde mehr to, denne ik em gesecht hadde*,

⁴ Die genannten Kaufleute stammen teilweise sicher aus Danzig. Die Familie Telgete, auch Tellicht und ähnlich geschrieben, war in Danzig, Elbing und Thorn vertreten. Gerhardus de Telchte bzw. Gerd von Telgten wird vom Hochmeister an den König von England und an die Stadt Danzig empfohlen in einem Streite mit den Engländern (HUB VI, Nr. 1083, 1433 Juni 22; Nr. 1086, 1433 Juli 17). — Hinrik Gherloch und Jacob Tuelbrinck sind Zeugen in einem Prozeß zwischen Dambeke und Gherman (HUB VII 1, Nr. 5 [aus dem OBA], 1434 Januar 12). — Merten Abyt oder Nabyt aus Danzig kommt im OBA bis 1452 vor. Er sitzt etwa 1438 bis 1441 mit Dambeke in einem Schiff (HUB VII 1, Nr. 767, S. 420).

⁵ Vgl. hierzu die Auszüge weiter unten. Der Bischof dürfte der von Skalholt auf Island gewesen sein. Das viele Vieh, das er verschenkt, kann nicht zu Schiff eingeführt worden sein. Auch wird von seinen „Bauern“ gesprochen. Der Kläger ist also offenbar Agent des Bischofs.

so daß der Kläger nachher nicht mehr ohne Lebensgefahr zu seinen Gütern und denen seines Herrn kommen konnte.

Dambeke habe sich geweigert, mit dem Kläger zu den Engländern zu gehen, und habe gesagt, der Kläger solle *Hans Slytze und syne selschap* mitnehmen.

Dambeke habe es fahrlässig und böswillig zugelassen, daß die Engländer die Fische des Klägers, 14 Last, wegnahmen. Dambeke habe den Engländern gesagt: *Wille gy des biscops visk nemen, ik wil dat durch de vyngern to sehen . . .*

Item wolde hye der vorworde nicht so stân, als gy wol weten, dat hye lovede, 2 fißke vor eyn to vorende, die ungilt was.

Item hebbe ik em dan to vittalien in Ysland von myns herren wegene in erste 25 gude ossen, item 30 schape, item so vele swyn als hye sulven nemen wolde, item wol by 10 tunne bottern, item 300 stockvißk, item 12 sakke moltes, item 1/2 schippunt hoppen.

Dambeke habe bei Nacht die Ochsen und Schafe des Herrn des Klägers und syner buweren gestohlen.

Dazu kämen, wie der Kläger in dem Schriftstück erklärt, noch weitere Artikel, die von anderen bezeugt werden könnten.

JOHANN BUGENHAGEN UND DIE TREPTOWER
VITTE IN DRAGØR
EIN UNGEDRUCKTER BRIEF BUGENHAGENS

von

MARTIN SCHWARZ LAUSTEN

Im Jahre 1903 veröffentlichte Joseph Girgensohn einen Brief von dem bekannten Reformator Johann Bugenhagen, den er durch einen Zufall im Staatsarchiv zu Stettin gefunden hatte¹. Der Brief war in Kopenhagen vom 14. Oktober 1538² datiert, und es handelte sich um Bugenhagens — mißglückten — Versuch, Treptow in dem wegen der Fischzubereitungs- und Handelsplätze, der Vitten, bei Dragør auf der Insel Amager bei Kopenhagen entstandenen Streit zwischen dieser Stadt und der Stadt Kolberg zu helfen³.

Im Rigsarkivet Kopenhagen haben wir jetzt einen anderen Brief von Bugenhagen an den Tag gebracht, der dieselbe Sache betrifft⁴. Girgensohn hat diesen Brief nicht gekannt, und es scheint im ganzen, daß der Brief der Aufmerksamkeit der Forschung bisher entgangen ist. Der Brief, der in Wittenberg *Dingstags nach Trinitatis Anno M. D. lvj* (2. Juni 1556) datiert ist, ist von einem Sekretär geschrieben, aber mit Bugenhagens

¹ Joseph Girgensohn, Ein Brief Johann Bugenhagens und die Treptower Vitte in Dragør, in: HGBll. Jg. 1902 (Leipzig 1903), 163—180. Vgl. Hans-Günter Leder, Bugenhagen-Literatur, in: Johann Bugenhagen, hrsg. von W. Rautenberg, Berlin 1958, hier: A, II. Quellen, Nr. 47.

² Bugenhagen hielt sich vom 5. Juli 1537 bis 15. Juni 1539 in Kopenhagen auf, um beim Aufbau der lutherischen Kirche in Dänemark behilflich zu sein.

³ Die Vitte (Fitte) wird in Grimms „Deutschem Wörterbuch“ folgendermaßen definiert: „Hanseatische Niederlassungen am Strand zum Fang und Verpacken von Häringen“ (J. und W. Grimm, Deutsches Wörterbuch, Bd. XII 2, Leipzig 1913, 384). Vgl. Reinhard Peesch: „Um den Fisch am Strand einsalzen und verpacken zu können, dürfen die Kaufleute Hütten in eigenen Niederlassungen errichten, die in lateinischen Urkunden als „vittas“ (1290 und 1383) und in deutschen als „Vitten“ (Normanns Landrecht und Stralsunder Gerechtsame von 1606) bezeichnet werden. In diesen Handelsplätzen dürfen sie eigene Vögte einsetzen, denen zugestanden wird, nach lübischem Recht zu richten, mit Ausnahme von Hals-Sachen, deren Verfolgung sich der Landesherr vorbehält. Allerdings gilt diese Selbständigkeit faktisch nur für die ältere Zeit.“ (Reinhard Peesch, Die Fischerkommunen auf Rügen und Hiddensee [Deutsche Akademie d. Wiss. zu Berlin, Veröff. d. Instituts f. Deutsche Volkskunde, Bd. 28], Berlin 1961, 5.)

⁴ Sign.: T. K. U. A. Pommern A I, Nr. 1: „Breve til Dels med Bilag fra Hertugerne Bugislaus X, Georg I, Barnim IX og Philip I til kongerne Hans, Christian II, Frederik I, Christian III og Frederik II“.

eigenhändiger Unterschrift, einem kleinen Postscriptum und Bugenhagens Siegel versehen⁵.

Bevor wir den Brief hier abdrucken lassen, wollen wir über den historischen Zusammenhang, in welchem er seinen Platz hat, kurz berichten. Girgensohn hat in seiner obengenannten Abhandlung die Handelsprivilegien erwähnt, die die Stadt Treptow von den dänischen Königen erhalten hatte, wie er auch von den Streitigkeiten zwischen Treptow und Kolberg berichtet, welche den Hintergrund für Bugenhagens Bitte an Christian III. im Jahre 1538 bildeten. Während des Gesprächs mit dem König, dem der Kanzler Johan Friis und der Sekretär Peter Svave beiwohnten, sagte dieser zu Bugenhagen, er habe in Erfahrung gebracht, daß Treptow seit den Tagen König Eriks kein Privilegium auf der Vitte zu Dragør gehabt habe. Bugenhagen machte jedoch viele Anstrengungen, um den König dazu zu bewegen, der Stadt das Privilegium zu erneuern. Dies wurde vom König abgelehnt; es sei nicht notwendig, behauptete er. Treptow könne ruhig fortfahren, den Fischhandelsplatz wie bisher zu benutzen; ein Privileg wollte der König ihnen jedoch nicht einräumen. Er habe erst die Verhandlungen mit Lübeck abzuschließen, bevor er an solches denken könne. Bugenhagen erlaubt schließlich in seinem Brief den Treptowern, dem König diesen Brief vorzuzeigen, falls sie sich später einmal wegen dieser Angelegenheiten an ihn wenden würden.

Von dieser Erlaubnis, sagt Girgensohn⁶, machten die Treptower im Jahre 1555 Gebrauch, als sie Herzog Barnim IX. von Pommern dazu bewogen, ein Schreiben an Christian III. zu senden. Als Beilagen zu diesem Brief wurden mitgesandt: 1. ein Brief König Eriks vom 7. September 1436, 2. ein Brief König Hans' von 1503, 3. ein Brief König Christians II. von 1516, 4. der Brief Johann Bugenhagens vom 14. Oktober 1538 und 5. die Bittschrift der Stadt Treptow an Herzog Barnim. Als Quelle hierfür gibt Girgensohn die Treptower Ratsprotokolle an, in welchen dieses unter dem Datum vom 26. August 1555 aufgeführt ist. Weder der Brief von Treptow noch der Brief von Barnim seien mehr vorhanden, sagt Girgensohn, und er stellt weiter fest, daß auch diese Eingabe von Christian III. negativ beantwortet wurde, und zwar in einem Brief vom 31. August 1556 an Herzog Barnim⁷.

⁵ Der Brief ist nicht zu finden bei O. Vogt, Dr. Johannes Bugenhagens Briefwechsel, Stettin 1889. Die Neuauflage dieses Werkes von 1966 hat Eike Wolgast mit einem Anhang versehen, in welchem alle die Briefe an und von Bugenhagen, die bei Vogt fehlen, angeführt sind. Auch in diesem Anhang ist unser Bugenhagen-Brief nicht zu finden. (Dr. Johannes Bugenhagens Briefwechsel, gesammelt und hrsg. durch Otto Vogt, mit einem Vorwort und Nachträgen von Eike Wolgast unter Mitarbeit von Hans Volz, Hildesheim 1966.)

⁶ A. a. O. 169.

⁷ Girgensohn hat diesen Brief nach dem Original abgedruckt: HGBll. Jg. 1902, 177—178. Der Brief ist in dem Kopialbuch König Christians III. zu finden:

Hier können aber die Untersuchungen, die wir im Rigsarkivet von Kopenhagen unternommen haben, die Mitteilungen von Girgensohn ergänzen. Unter den von den pommerschen Herzögen eingegangenen Briefen an Christian III. gibt es einen Brief von Herzog Barnim, datiert in Wollin am 31. Juli 1556, in welchem er den König darum bittet, der Stadt Treptow ein Privileg auf die Vitte zu Dragør zu geben. Als Beilagen zu diesem Brief findet man: 1. eine Kopie des Briefes König Eriks vom 7. September 1436, 2. einen Brief von den Bürgermeistern, dem Rat und den Kaufleuten zu Treptow an Herzog Barnim (undatiert) und 3. einen Brief Johann Bugenhagens an König Christian III., datiert in Wittenberg am Dienstag nach Trinitatis 1556.

Was das angegebene Schreiben vom 26. August 1555 an Christian III. betrifft, können wir mitteilen, daß unter den von Herzog Barnim an Christian III. eingegangenen Briefen im Rigsarkivet keine Spur davon zu finden ist. Laut den Kopialbüchern des Königs aus den Jahren 1555—1556 ist von dänischer Seite auch nie eine Antwort auf eine solche Zuschrift abgesandt worden. Dem muß noch hinzugefügt werden, daß weder der Brief von Treptow noch derjenige von Herzog Barnim ein einziges Wort davon enthält, daß man im Jahre vorher wegen derselben Sache sich an den König gewandt hätte, was doch natürlich gewesen wäre, umso mehr, als dieser Brief ja vom König nicht beantwortet worden war. Unserer Ansicht nach bleibt es deshalb eine offene Frage, ob Christian III. wirklich im Jahre 1555 einen Brief in dieser Angelegenheit empfangen hat. Seinen Brief an Herzog Barnim vom 31. August 1556 halten wir für die Antwort auf den Brief Barnims vom 31. Juli 1556.

In ihrer Zuschrift an Barnim bitten die Bürgermeister und die Kaufleute von Treptow den Herzog, für sie bei Christian III. eine Fürbitte einzulegen, auf daß sie *Confirmation vff der Vitte Drakor* bekämen. Sie weisen auf das Privileg König Eriks und auf ihren ersten Antrag durch Bugenhagen vom Jahre 1538 hin. Herzog Barnim erinnert in seinem Brief an Christian den König daran, daß seine Vorgänger seit Menschengedenken die Treptower *mit dem Vischhering lager oder Vitte zu Drakor* begnadet hätten, wofür er ihm Dank sage. Da die Treptower aber immer treue und gehorsame Untertanen gewesen seien, bittet der Herzog jetzt freundlichst den König, ihre Wünsche zu erfüllen und ihnen schriftlich das Privileg zu bestätigen. Wie oben erwähnt, empfängt Treptow auch diesmal eine abschlägige Antwort, indem Christian in seinem Brief an Barnim vom 31. August 1556 sagt, daß er erst mit den Hansestädten wegen ihrer Privilegien in Dragør verhandeln müßte, bevor er den Treptowern ihre Freiheiten bestätigen könnte.

Rigsarkivet, Kopenhagen, Sign.: T. K. U. A. Alm. Del 1, indtil 1676, „Ausländisch Registrant“, Bd. 30, 148—149.

In dem Brief an seinen Freund und Gönner Christian III. erinnert Bugenhagen diesen an sein Versprechen von 1538, den Treptowern ihre Vorrechte zu gewähren. Bugenhagen bittet jetzt den König, dieses Versprechen seinen lieben Landsleuten in Treptow gegenüber einzulösen.

Von diesem Bugenhagen-Brief gilt somit dasselbe, was Girgensohn über den Bugenhagen-Brief von 1538 äußerte: er behandelt eine Angelegenheit, die mit kirchlichen Dingen nichts zu tun hat.

BEILAGE

Johann Bugenhagen an Christian III. von Dänemark. Wittenberg 1556, Juni 2. Kopenhagen, Rigsarkivet, T. K. U. A. Pommern A I, Nr. 1: Breve til Dels med Bilag fra Hertugerne Bugislaus X, Georg I, Barnim IX og Philip I til kongerne Hans, Christian II, Fredrik I, Christian III og Frederik II.

Durchleuchtigster, grosmechtiger Konningk, hochgeborner Furst, gnedigster Herr. Ewer konniglicher Maiestadt sey gottes gnade vnnnd friede nebenst meinem demutigen gebett vnnnd vndertheinigen diensten zuuorn.

Gnedigster herr kunningk. E. K. Mt. gebe Ich vndertheinigk zuerkennen, das meine lieben landtsleutt vnnnd freunde ein ersamer rath der stadt Newen Treptow an der Roge im Pommern gelegen, mich vmb ein furderung schriefft ahn E. K. Mt. bittlich ersucht haben wegen Ihren alten wollhergebrachten begnadungen auff dem Vischlager zw Drake das solchs durch E. K. Mt. gnediglichen renouirt vnnnd confirmirt muht werden. Diweill dan G. h. k. ich mich etwas zuerinnern weiss, welcher gestalt ich vormhals derselbigen sachen by E. K. Mt. mundlichen gedacht, vnd von E. K. Mt. die gnedigste furtröstinge erlangt, das E. K. Mt. meine liebe landtsleutt meiner vndertheiniger furbitte gnediglichen vnd fruchtbarlichen wolten gniessen lassen. So ist demnach itziger zeitt mein vndertheinige gehorsame gebitt, E. K. Mt. wolten ihrer konniglichen gnedigen furtröstinge in gnaden eingedenck sein, vnnnd solche gnedige kunningliche confirmatio der Vitten zw Drake den von Treptow mittheilen. Solchs meine liebe landtsleutt die vonn Treptow in aller vndertheiniger, gehorsamer dienstbarkeytt vmb E. K. Mt. werden vordienen, vnd ich wils mit meinem demutigen gebett zw gott dem Almechtigen vmb E. K. Mt. gesuntheit, geluckseliges Regiment, seliges leben⁸ vndertheinighen furbitten. Beuiell E. K. Mt. in gottes gnedigen schutz vnd schirm, zw Vrkundt mit meiner eigener handt in diesem meinem alter vnd schwachheit unterschrieben. Gegeben zw Wittemberg Dingstags nach Trinitatis Anno etc. M. D. lvj⁹.

*E. K. M.
Vnterteniger Diener
Johannes Bugenhagen
Pomer. D.*

B[rose]¹⁰ Scherff ist noch nicht wider zu vns gekommen.

⁸ Nach dem Wort *seliges* steht *landtt*. Dieses Wort ist aber wieder durchgestrichen.

⁹ Das Folgende hat Bugenhagen eigenhändig geschrieben.

¹⁰ Die Tinte ist hier verflossen. Vermutlich ist „Brose“ zu lesen, da Bugenhagen in seinen anderen Briefen an Christian III. diesen Boten oft so nennt. Über Ambrosius Scherff siehe Vogt-Wolgast, a. a. O., 487.

Aufschriфт:

*Dem durchleuchtigsten, grosmechtigsten fursten und hern, hern Christian, der Reiche Denemarcken, Sweden, Norweden, den Wenden und Gotten konningk, Ertzhertzen zu Schlesewigk, zu Holstein, Stormarn, der Ditmarsen, Graffen zu Altenburgk und Dalmenhorst, meinem Gnedigsten herrn*¹¹.

¹¹ Wie bekannt, war Christian III. nicht König von Schweden. Der Schreiber hat vermutlich hier eine alte Formel (für Christian II. von Dänemark?) benutzt. In diesem Zusammenhang können wir darauf aufmerksam machen, daß der Name „Christian“ hier mit einer anderen Tinte geschrieben ist. Interessant ist auch, daß der Schreiber in dieser Aufschrift Christian den Titel *Ertzhertzen zu Schlesewigk* zuschreibt.

HANSISCHE UMSCHAU

In Verbindung mit

Norbert Angermann, Ahasver v. Brandt, Elisabeth Harder-Gersdorff, Paul Heinsius, Ernst Pitz, Friedrich Prüser, Herbert Schwarzwälder, Hugo Weczerka

und vielen anderen

bearbeitet von *Hans Pohl*

Die Berichterstattung umfaßt, wie in den Vorjahren, im wesentlichen den hansischen Bereich und hansische Belange, wobei der Begriff des „Hansischen“ räumlich, zeitlich und auch sachlich weit gefaßt ist: nur so kann der geschichtliche Zusammenhang, in den die Erscheinung der Hanse gehört, hinreichend sichtbar gemacht werden. Die Gliederung lehnt sich wiederum locker an die alten geschichtlichen Räume an.

Der gesamte Besprechungsteil der Hansischen Geschichtsblätter ist in der „Hansischen Umschau“ zusammengefaßt. Für ausführliche Auseinandersetzung mit besonders wichtigen Werken zur Hansegeschichte bleibt aber die Form der *Miszelle* vorbehalten.

Die Umschau wird im wesentlichen auf Grund eingesandter Besprechungsexemplare zusammengestellt. Alle Interessenten werden daher gebeten, diese an die Redaktion zu senden oder auch auf besprechenswerte Titel hinzuweisen. Wo dies unterlassen wird, trifft die Redaktion für das Fehlen eines Titels kein Verschulden.

Autorenregister und Mitarbeiterverzeichnis finden sich am Schlusse der Umschau.

ALLGEMEINES UND HANSISCHE GESAMTGESCHICHTE

(Bearbeitet von *Hans Pohl*,

für Schiffbau und Schifffahrt von *Paul Heinsius*)

C. van de Kieft — J. F. Niermeijer † (Hrsg.), *Elenchus Fontium Historiae Urbanae*. Vol. I: bearb. von B. Diestelkamp, Ma. Martens, C. van de Kieft, Ba. Fritz (Leiden 1967, E. J. Brill. VI, 636 S.). — Mit diesem Band beginnt eine von der Internationalen Kommission für Städtegeschichte unternommene dreibändige, nach Ländern gegliederte Sammlung von Quellen zur Frühgeschichte der europäischen Stadt zu erscheinen; das Vorbild boten, wie aus dem noch von H. Ammann unterzeichneten Vorwort hervorgeht, F. Keutgens bekannte „Urkunden zur städtischen Verfassungsgeschichte“ (1901). Nicht zufällig wird daher der vorliegende Band durch den ersten (und umfangreichsten) Abschnitt mit Quellen zur deutschen Stadtgeschichte bis 1250 eröffnet, bearbeitet von B. Diestelkamp (1—278); ihm folgen Abschnitte mit Quellen zur belgischen (279—404) und niederländischen (405—504) Stadtgeschichte, in französischer Sprache bearbeitet von M. Martens bzw. C. van de Kieft, schließlich

ein deutschsprachiger Abschnitt zur skandinavischen Stadtgeschichte (505—578), von Frau Fritz bearbeitet und zeitlich etwas weiter, bis ca. 1300, reichend. Aus Diestelkamps Vorwort zu seinem Abschnitt ergibt sich, daß zwar grundsätzlich für das ganze Unternehmen die heutigen politischen Grenzen maßgeblich sein sollen, daß diese Gliederung aber für die ostwärts der deutschen Grenzen liegenden deutschen Stadtgründungen nicht eingehalten wurde, weil eine Beteiligung der in Betracht kommenden osteuropäischen Staaten an dem Unternehmen fraglich scheint und somit zu befürchten war, „daß dieser reiche Strom deutscher Stadtrechtsüberlieferung . . . nicht in der Sammlung vertreten sein würde“. Dieser Begründung stimmt man um so lieber zu, als das System der Gliederung nach den heutigen Grenzen ohnehin sehr fragwürdig scheint und höchstens mit arbeitstechnischen Gründen entschuldigt werden kann. Denn hier werden natürlich die tatsächlichen rechts- und verfassungsgeschichtlichen Abhängigkeiten und Gleichzeitigkeiten verdeckt, Zusammengehöriges wird getrennt, Nichtzusammengehöriges miteinander verbunden. Man kann sich allenfalls noch damit abfinden, daß im vorliegenden Band die reiche Überlieferung zur Frühgeschichte der niederrheinisch-niederländischen Städtelandschaft auf drei Länderabschnitte verteilt ist; ganz unzulänglich erscheint es aber, daß von den Quellen zur deutschen Stadtgeschichte, die noch in Keutgens Sammlung enthalten waren, in dem vorliegenden Bande diejenigen für Straßburg, Wien, Salzburg, Basel usw. gänzlich fehlen! Zu schweigen davon, daß der ganzen nordwesteuropäischen Stadtgeschichte durch das Fehlen der Satzungen von Valenciennes und St. Omer (da beide Orte heute zu Frankreich gehören) gewissermaßen der Kopf abgehackt ist. Man kann also nur hoffen, daß die folgenden Bände bald erscheinen, damit diese Lücken verschwinden. Die Bearbeiterin des skandinavischen Abschnittes hat übrigens verständigerweise auf die Beachtung der innernordischen Grenzen verzichtet. — Die von den Bearbeitern getroffene Quellenauswahl macht durchweg einen wohlüberlegten Eindruck. Diestelkamp hat zahlreiche Stücke der Keutgenschen Sammlung mit zutreffender Begründung durch andere ersetzt (darunter einige erzählende Quellen) und dadurch eine gegenüber Keutgen vielseitigere und breitere Dokumentation geboten — natürlich abgesehen von den durch das Editionsprinzip verschuldeten Lücken. Die 176 Nummern werden durch einige knappe, vorwiegend typenkundliche Vorbemerkungen eingeleitet (8—11; die Bezeichnung „Wik“ ist übrigens nicht seit Planitz, sondern seit und durch W. Vogel üblich geworden). Unter den nicht bei Keutgen vertretenen Quellen unseres engeren Interessenbereiches finden sich hier so wichtige und bedeutende Stücke wie Helmolds Bericht über Heinrichs des Löwen Neugründung Lübecks (Nr. 68, unzutreffend zu 1157/58 angesetzt, vgl. ZVLGA 39, 1959, 6 ff.), das Gotlandprivileg Heinrichs von 1161 (Nr. 76), Kölns Zoll- und Rechtsabkommen mit Dinant und Verdun von 1171 und 1178 (Nr. 81, 85), die erste Erwähnung der Lübecker consules von 1201 (Nr. 103, Ortsname Kührstorf durch Druck- oder Schreibfehler entstellt, fehlt im Register) sowie derjenigen von Soest, 1213 (Nr. 116), die Gründungs- bzw. Stadtrechtsprivilegien oder -bestätigungen für Stade von 1204 u. 1209 (Nr. 106, 108), Rostock von 1218 (Nr. 120), Riga 1225 (Nr. 131), Gadebusch, Parchim, Güstrow u. a., 1225—1228 (Nr. 132, 133, 139), das Ottonianum für Braunschweig (Nr. 138), die Salzwedeler Kaufhaus- u. Gewandschneiderordnung von 1233 (Nr. 151), die Gründungs- u. Gerichts-

urkunden für Prenzlau, 1235, und Stettin, 1237 u. 1243 (Nr. 157, 164, 168), der samländische Stadtgründungsvertrag zwischen dem Orden und Lübeck v. 1242 (Nr. 167), Elbings Beleihung mit lübischem Recht, 1246 (Nr. 170) u. a. — Auch die Auswahl und Darbietung der Quellen zur belgischen und niederländischen Stadtgeschichte wirkt durchweg überzeugend; die reichere Überlieferung und der kleinere geographische Bereich ermöglichen hier übrigens für einzelne Städte eine sehr viel umfänglichere Dokumentation als beim deutschen Abschnitt (z. B. 9 Nummern für Lüttich, 7 für Maastricht). Besondere Anerkennung verdient auch der schwierige skandinavische Abschnitt, bei dem schon das kurz orientierende Vorwort (507—512) die vorzügliche Sachkunde der Bearbeiterin erkennen läßt. Einige der Texte in nordischen Sprachen werden in deutscher Übersetzung geboten. Eine doch bedauerliche Lücke ergibt sich durch das Fortlassen des Wisbyer Stadtrechts (Hs. des 14. Jhs.), „weil die Feststellung schwierig ist, welche Paragraphen ... aus älterer Zeit stammen“. Die zutreffende Bemerkung zeigt die immer noch ganz unbefriedigende Forschungslage hinsichtlich des Wisbyrechts. Zu Nr. 23 betr. Kalmar hat die Hrsg.n verzeihlicherweise übersehen, daß die Datierung, wie ich wahrscheinlich machen konnte (SHT 1953, 217 f.), näher auf 1255—1261 eingegrenzt werden kann. Bei den deutschen Übersetzungen ist den verfassungs- und amtsrechtlichen Fachausdrücken dankenswerterweise die originale Bezeichnung in Klammern beigelegt. — Dem Band sind ein Wort- und ein Ortsnamenregister (beide gemeinsam für alle Abteilungen) beigegeben. Das (deutschsprachige) Wortregister enthält eine recht füllige Auswahl rechtsgeschichtlich erheblicher Ausdrücke, zuverlässig in den Nachweisen, soweit sich mit einigen Stichproben feststellen ließ, nicht ganz logisch im inneren Aufbau insofern, als deutsche und lateinische Fachausdrücke getrennt nachgewiesen werden (also *advocatus* und *Vogt*, daneben auch noch das *ndd. voget*, *Schultheiß* und *scultetus*, usw.), was recht unpraktisch ist, während von den nordischen Fachausdrücken auf die deutschen verwiesen wird („*giaelldkyri* s. *Schultheiß*“!). Das Ortsnamenregister geht von den heute offiziellen Namensformen aus, wie bei einem solchen internationalen Unternehmen nicht anders möglich, bringt aber auch die historischen Namen mit Verweis auf die jetzt gültigen („*Kolberg* s. *Kołobrzeg*“); kleine Ungleichmäßigkeiten konnten angesichts der Vielfalt der jeweils möglichen Namensformen nicht ausbleiben, wirken aber nicht störend. — Alles in allem also: ein höchst beachtliches, sauber gearbeitetes Gemeinschaftswerk, zweifellos ein sehr bequemes und nützliches Arbeitswerkzeug, wenn erst einmal alle drei Bände vorliegen. Nur ein gewichtiger Einwand läßt sich schließlich doch nicht unterdrücken: muß ein solches Buch wirklich 97.90 DM kosten (alle 3 Bände also sicher rd. 300 DM)? Wenn ja: wen denkt man sich als Käufer? Der Forscher kommt ja selbstverständlich bei seinen Arbeiten mit diesen drei Bänden allein nicht aus, sie sind für ihn ein nützliches, zusätzliches Hilfsmittel zur Orientierung und Verifizierung; kann man ihm zumuten, daß er für diesen Zweck 300 DM auf den Tisch legt? Vorzüglich geeignet wäre das Werk als Quellensammlung für den akademischen Unterricht; aber um es für eine Seminarübung o. dgl. benutzen zu können, müßten ja mindestens zehn Exemplare angeschafft werden = 3000 DM!! Wer plant eigentlich solche Werke, ohne sich diese doch wohl unumgänglichen Vorfragen zu stellen?

A. v. B.

Die Internationale Kommission für Städtegeschichte hat noch unter ihrem Präsidenten Hektor Ammann einen Band der Städtebibliographie publiziert: *Bibliographie d'histoire des villes de France*, die von Philippe Dollinger und Philippe Wolff unter Mitarbeit von Simonne Guenée vorbereitet wurde (Paris 1967, Klincksieck. XI, 752 S., 1 Kte.). Die Bibliographie bringt nicht für jede Stadt über 2000 Einwohner die Literatur, wohl aber im allgemeinen für alle, die 1801 ca. 5000 oder 1962 15 000 Einwohner hatten. Daher geben die Verf., soweit möglich, die Bevölkerungszahlen jeder Stadt aus der Zeit um 1801 und aus dem Jahre 1962 an. Die Verf. gingen jedoch keineswegs mechanisch vor, vielmehr wurden auch die Publikationen über früher bedeutendere, aber vielleicht seit dem 18. und 19. Jh. verfallene Städte angegeben. Daher wurden auch einige ältere Bischofssitze und Marktflecken berücksichtigt. Insgesamt ist die Literatur über 311 Städte aufgenommen worden, die auf einer beigegebenen Karte verzeichnet wurden. Die Städte sind nach den alten Provinzen gruppiert, im Norden beginnend, und innerhalb jeder Provinz nach Departements. Jede Provinz oder Gruppe von Provinzen erhielt einen Buchstaben und jeder Literaturtitel eine Nummer. Diese Angaben finden sich im Autorenregister wieder. Außerdem erleichtern zwei Register über Städte und Provinzen die Benutzung sehr. Während am Anfang des Werkes die allgemeinen Darstellungen zur französischen Stadtgeschichte zusammengestellt sind, werden am Beginn jeden Abschnitts über eine Provinz oder eine Gruppe von Provinzen die wissenschaftlichen Bibliographien, Archivinventare, Zeitschriften, Gesellschaften etc. über eine Provinz, Gruppe von Provinzen, ein Departement oder die Hauptorte eines Departements angegeben. Im Anschluß daran ist dann die Literatur zu den einzelnen Städten nach folgenden Sachbereichen gegliedert: I. Arbeitsmittel, II. Allgemeine Darstellungen, III. Stadtgeographie, Städtebau, Baudenkmäler, Kunstgeschichte, IV. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, V. Politische und Verfassungsgeschichte, VI. Kirchengeschichte, VII. Kultur- und Geistesgeschichte. Bei der Vielzahl der selbständigen Publikationen und Aufsätze zur französischen Stadtgeschichte mußten die Verf. eine strenge Auswahl treffen. Deshalb berücksichtigten sie nur die Veröffentlichungen, die sich unmittelbar mit Fragen der Geschichte der Städte beschäftigten, nicht aber auch solche, die die betreffenden Städte nur am Rande erwähnen. Das Werk stellt eine großartige Leistung dar und wird auch dem Hansehistoriker künftighin ein unentbehrliches Hilfsmittel bei Forschungen über Beziehungen der Hansen zu Westeuropa und bei vergleichenden Studien zur Stadtgeschichte sein. H. P.

Vereinigt in einem Bande erschienen Neudrucke der Ausgaben von 1851 und 1853 der Werke von Kurd von Schlözer, *Die Hansa und der deutsche Ritter-Orden in den Ostseeländern* (Wiesbaden 1966, Sändig. VIII, 192 S.) und *Verfall und Untergang der Hansa und des deutschen Ordens in den Ostseeländern* (ebd. VIII, 227 S.). H. P.

Eine aufschlußreiche Darstellung von Problemen *Zur Frühgeschichte des norddeutschen Städtewesens* bietet Walter Schlesinger (LünebBll. 17, 1966, 5—22). Verf. umreißt zunächst die Gesichtspunkte des Siedlungs-, Wirtschafts- und Rechtsgefüges und der zentralen Lage. Hier wird wieder einmal deutlich gemacht, wie schwer es ist, die mittelalterliche Stadt eindeutig zu defi-

nieren. Die „Zentralität“ ist wohl nicht ganz so gering geachtet worden, wie Verf. offenbar meint. Die Frühgeschichte des norddeutschen Städtewesens sieht Sch. mit Recht in der Mitte des 12. Jhs. abgeschlossen. Er periodisiert durch die Siedlungsformen Wik, Markt und Stadt und durch die Rechtsbegriffe Kaufleute-, Markt- und Stadtrecht. Unter „Wik“ wird eine feste Siedlung von Kaufleuten und Handwerkern — in der Regel bei einer Burg — verstanden. In ihm gab es für Ansässige und Wanderhändler (durchweg periodische) Märkte. Den Kaufmannsgilden wird eine bedeutende, aber keineswegs allein bestimmende Rolle zugebilligt; Verf. betont das große Gewicht des Stadtherrn. Im einzelnen sind ja die Quellen dürftig und oft genug schwer zu interpretieren. Was nicht ganz klar wird, das ist der grundsätzliche Unterschied zwischen einer Wiksiedlung, die ja weder eine reine Kaufmannssiedlung war und auch nicht nur unter Kaufmannsrecht stand, und einer Marktsiedlung. Man muß hier wohl nicht unbedingt Unterschiedliches sehen. — Als Beispiel für den neuen Typ der Gründungsstadt des 12. Jhs. dient Lübeck. Die Übernahme von Traditionen aus dem slavischen Alt-Lübeck wird mit Recht betont, ebenso wie eine personelle Kontinuität der verschiedenen Siedlungen von 1043 bis 1059. Die Gründungsunternehmer-Theorie Rörigs wird abgelehnt, die Rolle des Stadtherrn stark in den Vordergrund gestellt. Die Keimzelle Lübecks wird an der Gr. und Kl. Burgstraße vermutet (also in der Nähe der Burg und der Jakobikirche). Die weitere Entwicklung hätte sich dann von Norden nach Süden vollzogen. Ein Gründungsakt, der bereits das ganze Altstadtgebiet erfaßt hätte, wird bestritten.

H. Schw.

Für die allgemeine Stadtgeschichtsforschung ist ein Aufsatz von Heinrich Koller über *Die Residenz im Mittelalter* von Bedeutung (Jb. f. Gesch. d. Oberdeutschen Reichsstädte, Eßlinger Studien 12/13, 1966/67, 9—39). Verf. schränkt die Auffassung, daß es wegen der „ambulanten Herrschaftsausübung“ keine Residenzen gegeben habe, ein. Er geht mit Recht davon aus, daß eine Residenz weniger durch den häufigen Aufenthalt des Herrschers oder Fürsten als vielmehr durch die Anwesenheit zentraler Behörden gekennzeichnet ist. Da der König sie im Hochmittelalter nicht besaß, gab es in dieser Zeit keine Königsresidenz. Es kommt nicht deutlich genug heraus, daß weltliche und geistliche Landesfürsten zu dieser Zeit bereits feste Residenzen hatten und daß spätere Königsresidenzen (etwa Wien) ursprünglich landesherrliche Verwaltungszentren waren. Richtig ist die Beobachtung, daß mit der Vergrößerung des Verwaltungsapparates im Spätmittelalter der Residenzcharakter deutlicher und eine Verlegung der Residenz seltener wurde.

H. Schw.

Walter Kuhns Untersuchungen über *Die deutschrechtlichen Städte in Schlesien und Polen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts* (vgl. HGbl. 85, 126 f.) sind jetzt zusammengefaßt als selbständige Schrift erschienen (Marburg/Lahn 1968, J. G. Herder-Institut. 170 S., 1 Kte.); dabei sind Berichtigungen und Ergänzungen angebracht sowie Register hinzugefügt worden.

H. W.

Das von Otto Borst in zweiter, neubearbeiteter und erweiterter Auflage publizierte Buch *Esslingen am Neckar. Geschichte und Kunst einer Stadt* (Eßlingen 1967, Bechtle. 215 S., versch. Abb., 1 Plan) wendet sich an den interessierten

Laien, ist jedoch auch für den Städtehistoriker von Bedeutung. Der Eßlinger Stadtarchivar hat in diesem Überblick über die Geschichte der Neckarstadt von den Anfängen bis zur Gegenwart die neue stadtgeschichtliche Literatur verarbeitet. Verf. betrachtet die Stadtgeschichte nicht isoliert, sondern geht auch auf die Beziehungen der mittelalterlichen Reichsstadt zu anderen Räumen ein, so etwa im Abschnitt über die mittelalterliche Wirtschaft (46 ff.). Eßlingen war „zwischen 1250 und 1450 zur unbestrittenen Führerin der innerschwäbischen Städte aufgerückt“ (47) und besaß schon 1322 eine Lombardbank. Der Handel der Stadt, besonders mit Tuchen und Wein, war offenbar schon früher sehr bedeutend, denn bereits im 11. Jh. treffen wir Eßlinger Kaufleute in Köln und am Niederrhein und 1290 in Lübeck an. Das Schwergewicht des Buches liegt jedoch auf der nachhansischen Zeit. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und Register heben diese spannend geschriebene und schön gestaltete Stadtgeschichte schon rein äußerlich von manch anderem Werk der Stadtgeschichtsschreibung für breitere Leserkreise positiv ab. H. P.

Heinrich Bechtel veröffentlichte „eine zusammenfassende Bearbeitung“ seiner dreibändigen Wirtschaftsgeschichte Deutschlands unter dem Titel *Wirtschafts- und Sozialgeschichte Deutschlands. Wirtschaftsstile und Lebensformen von der Vorzeit bis zur Gegenwart* (München o. J. [1967], Callwey. 573 S., 45 Ktn., zahlr. Skizzen und Schaubilder i. T.). Der Mensch und sein Verhalten in Wirtschaft und Gesellschaft stehen im Mittelpunkt der Darstellung, nicht die Wirtschaftsverfassungen. Daher betrachtet B. im Anschluß an die Behandlung der Fakten in den einzelnen Zeitabschnitten stets Wirtschaftsstil und Lebensformen der einzelnen Epochen. Verf. hat seine Arbeit in sechs große Abschnitte eingeteilt: Wirtschafts- und Sozialgeschichte der vor- und frühgeschichtlichen Zeit, des dritten bis zur Mitte des 13. Jhs., von der Mitte des 13. bis zum Ende des 15. Jhs., vom 16. bis 18. Jh., vom 19. Jh. bis 1914, von 1914 bis zur Gegenwart. — Die Hanse wird in zwei Abschnitten ausführlicher behandelt: ihr Aufstieg und ihre Blüte (131 ff.) und ihre „Verdrängung“ (208 ff.). Die Darstellung ist dabei, wie auch an anderen Stellen des Buches, bisweilen geradezu populär, wahrscheinlich um den Stoff auch dem Laien nahezubringen, ohne ihn zu langweilen. Wir lesen, daß den norddeutschen Kaufmann seit dem 12. Jh. „ungestümes Verlangen, zu wirken und zu schaffen, abenteuerlich zu wagen und wirtschaftlich zu gewinnen“, ergriffen hatte (131). Die Hanse ist ein „Bund“ oder ein „umfassender Verband der Hansestädte“, der sich von den süd- und westdeutschen Städtebünden „durch das Auf und Ab seines Mitgliederbestandes“ unterschied (134). Die Hansetage bildeten „eine Art Handelsparlament“ (135). „Das 16. Jh. brachte das unabwendbare Ende“ (der Hanse), nachdem die Hansekaufleute schon vorher eine „Neigung“ hatten, „lieber zu genießen, was von früheren Geschlechtern errungen war, statt neue Möglichkeiten für ihren Handel zu erschließen“ (141, 208). Leider scheint B.s Darstellung zu sehr auf Pagel aufzubauen, zumal Verf. das Buch von Dollinger nicht kennt. — Im Gegensatz zu anderen Gesamtdarstellungen ist auf einen Anmerkungsapparat nicht verzichtet worden. Vorhanden sind auch ein Register und ein Literaturverzeichnis, das leider nur deutschsprachige Publikationen und häufig noch alte Auflagen (z. B. Abel, Agrarkrisen; Pagel, Hanse) nennt. H. P.

In einem Bande vereinigt erschienen die Abhandlungen von Sir William Ashley, *An Introduction to English Economic History and Theory*, deren erster Teil *The Middle Ages* 1888 und deren zweiter Teil *The End of the Middle Ages* 1893 erstmals publiziert wurden. Für den Wiederabdruck wurden hier die Ausgaben von 1919 bzw. 1925 zugrundegelegt (New York 1966, A. M. Kelley. XVI, 227 u. XII, 501 S.). Der Band verdient die Aufmerksamkeit aller Wirtschafts- und Stadthistoriker, nicht nur der über England arbeitenden. Er enthält im ersten Teil Abschnitte über die Gilden und Zünfte, die ausländischen Kaufleute in England, die Hanse und den Stapel und im zweiten Teil größere Abschnitte über die Vorherrschaft der Städte, die Handwerker und das Wollgewerbe. Beide Teile haben Indices. H. P.

Von dem für den Sozial- und Wirtschaftshistoriker noch immer wichtigen Hilfsmittel von Albert Haemmerle, *Alphabetisches Verzeichnis der Berufs- und Standesbezeichnungen vom ausgehenden Mittelalter bis zur neueren Zeit*, erschien ein reprografischer Nachdruck der Ausgabe von 1933 (Hildesheim 1966, Olms. XI, 264 S.). H. P.

Vorlesungen von Michael Seidlmayer über *Das Mittelalter. Umrisse und Ergebnisse des Zeitalters. Unser Erbe* (Kleine Vandenhoeck-Reihe 247/248. Göttingen o. J. [1967], Vandenhoeck & Ruprecht. 70 S.) aus dem Jahre 1947 wurden von Herbert Grundmann neu herausgegeben. G. ergänzte teilweise die Erläuterungen und Literaturhinweise. H. P.

Der von Paul Wilpert unter Mitarbeit von Willehad Paul Eckert herausgegebene Sammelband *Judentum im Mittelalter. Beiträge zum christlich-jüdischen Gespräch* (Miscellanea Mediaevalia, Veröff. d. Thomas-Instituts a. d. Univ. Köln, Bd. 4. Berlin 1966, W. de Gruyter & Co. XII, 484 S.) gibt in erster Linie die Vorträge der Mediävistentagung 1963 wieder, die sich fast ausschließlich auf der geistesgeschichtlich-philosophischen Ebene mit dem Judentum im Mittelalter auseinandergesetzt haben. Sie sind hier in drei Komplexen zusammengefaßt: 1. Beiträge zur innerjüdischen Geschichte, 2. Beiträge zum christlich-jüdischen Gegenüber im Mittelalter und 3. Beiträge zum heilsgeschichtlich-typologischen Denken des Mittelalters. Allen Arbeiten voran steht die grundlegende Einführung des bekannten Rechtshistorikers Guido Kisch über *Toleranz und Menschenwürde* (1—36), in welcher die Juristen Ulrich Zasius (1461—1535) und Johannes Reuchlin im Mittelpunkt stehen. — Von den übrigen 19, meist sehr speziellen Aufsätzen können hier nur wenige erwähnt werden. Unmittelbar berühren uns die Ausführungen von Hermann Kellenbenz über *Die wirtschaftliche Bedeutung und soziale Stellung der sephardischen Juden im spätmittelalterlichen Spanien* (99—127). K. weist auf die — von der maurischen Herrschaft abzuleitende — im Vergleich zu anderen europäischen Ländern völlig andersartige soziale und wirtschaftliche Stellung der Juden in Spanien hin, auf die breite soziale Basis des zahlenmäßig starken Judentums, das bis tief ins 14. Jh. hinein im Handel und im Handwerk eine beachtliche Rolle spielte, aber auch im christlichen Staat hohe Posten bekleidete. Erst die Ausschreitungen

gegen die Juden von 1391, die übrigens mit Verlusten für die spanische Wirtschaft verbunden waren, brachten einige Veränderungen. Eine der wichtigsten Folgen war, daß viele Juden sich taufen ließen, um weiteren Verfolgungen zu entgehen, und auf diesem Wege gelangten viele Juden zu weiterem sozialen Aufstieg. Die Ausweisung von 1492 leitete dann ein neues Stadium in der Geschichte der Juden in Spanien ein. — Die besondere Stellung der Juden in Spanien beleuchtet auch der wichtige Beitrag von Eusebio Colomer über *Die Beziehung des Ramon Llull zum Judentum im Rahmen des spanischen Mittelalters* (183—227). C. schildert das Schicksal der spanischen Juden vom Ende der Römerzeit an. Nach den Zwangstaufen im westgotischen Reich empfanden die Juden den Einbruch der Araber als Befreiung; es folgte eine Zeit geistiger Blüte, bis (im 12. Jh.) die Verfolgung unter den Almohaden einsetzte, welche eine Auswanderung in die christlichen Reiche im Norden der Iberischen Halbinsel zur Folge hatte. Die Toleranz der christlichen Herrscher hielt an, solange der Kampf gegen den Islam fort dauerte; dann setzte auch hier eine Beschränkung und Verfolgung der Juden ein. C. zeichnet diese Schicksale im Spiegel der Geistesgeschichte nach, um sich dann der Einstellung des Ramon Llull (um 1300) gegenüber dem Judentum zuzuwenden; Llull setzte sich vielfach für die Juden ein, betrieb aber nichtsdestoweniger deren Missionierung. — Wolfgang Kluxen behandelt *Die Geschichte des Maimonides im lateinischen Abendland als Beispiel einer christlich-jüdischen Begegnung* (146—166). Mit dem philosophisch-theologischen Hauptwerk des Maimonides (1135—1204), dem „Dux neutrorum vel dubiorum“, hat sich vor allem Thomas von Aquin auseinandergesetzt, ohne daß dies nachhaltige Wirkung zeitigte. Die Einleitung und das erste Kapitel des zweiten Buches des „Dux neutrorum“ ist im *Liber de uno deo benedicto* des Rabbi Moyses (Maimonides) enthalten, den Wolfgang Kluxen hier herausgegeben hat (167—182). — Bernhard Blumenkranz zeigt *Jüdische und christliche Konvertiten im jüdisch-christlichen Religionsgespräch des Mittelalters* (264—282). *Aus den Akten des Trienter Judenprozesses* (1475) schildert Willehad Paul Eckert (283—336). Walter Mohr untersucht *Christlich-alttestamentliches Gedankengut in der Entwicklung des karolingischen Kaisertums* (382—409). Adolf Waas, *Volk Gottes und Militia Christi — Juden und Kreuzfahrer* (410—434), stellt heraus, daß die Kreuzzüge einerseits eine stärkere Beschäftigung mit dem Alten Testament und Sympathie für die darin geschilderten altjüdischen Helden hervorbrachten, andererseits zur Verfolgung auch der Juden führten, was freilich nicht von den eigentlichen Kreuzrittern ausgegangen ist. — Gunther Wolf bringt eine Skizze über *Kaiser Friedrich II. und die Juden. Ein Beispiel für den Einfluß der Juden auf die mittelalterliche Geistesgeschichte* (435—441). — Ausführliche Register beschließen den wertvollen Band. H. W.

In diesem Zusammenhang sei auf *Das älteste datierte jüdisch-deutsche Sprachdenkmal: ein Verspaar im Wormser Machsor von 1272/73*, verwiesen, über das Walter Röhl berichtet hat (Zs. f. Mundartforschung 33, 1966, H. 2, 127—138). Die beiden in hebräischen Zeichen geschriebenen jiddischen Verse im hebräischen Gebetbuch widerlegen die Meinung, die Juden des Rheinlandes hätten noch im 13. Jh. untereinander altfranzösisch gesprochen. H. W.

Walter Gerd Rödel, *Das Großpriorat Deutschland des Johanniter-Ordens im Übergang vom Mittelalter zur Reformation an Hand der Generalvisitationsberichte von 1494/95 und 1540/41* (Köln 1966, Wienand. XXXVII, 419 S. 2 Ktn.). — Das „Großpriorat Deutschland“ umfaßte an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit bei weitem nicht alle deutschsprachigen Gebiete. Böhmen, Mähren und Schlesien sowie die österreichischen Lande gehörten nicht dazu, und die Ballei Brandenburg mit den Gebieten östlich von der Weser und Elbe begann schon 1318 eine Sonderstellung einzunehmen, die 1382 anerkannt wurde. (Über diese siehe neuerdings die Arbeit von E. Opgenoorth, vgl. HGBll. 83, 210 f.). R.s Arbeit, eine Mainzer Dissertation, bezieht sich also ungefähr auf die Gebiete der heutigen Bundesrepublik Deutschland, erweitert um die deutschsprachige Schweiz und Teile der Niederlande. Aber auch dieses Verwaltungsgebiet des Großpriorats, das seinen zentralen Ort in Heitersheim (Breisgau) hatte, war nur locker gefügt, lockerer noch als der Deutsche Orden in seinen 12 Balleien des Alten Reiches. Nur gering ist der Besitz der Johanniter im Norden, und fast gar nicht findet man ihn, wie übrigens auch den Deutschen Orden, in Bayern. — Schon im 12. Jh. organisierte der Johanniterorden sich in sechs Zungen: Provence, Auvergne, Frankreich, Italien, Aragonien, England. Das Übergewicht der Romanen, namentlich Franzosen (auch England darf damals noch als kulturell französisch gelten), ist offensichtlich. Erst 1428 wurden die Deutschen als eigene Zunge im Orden anerkannt, und 1462 folgte Kastilien. Man versteht es, daß die Deutschen sich deshalb mehr zum Deutschen Orden hingezogen fühlten. — Die Arbeit beruht wesentlich auf den Archivalien der Public Library in Valetta/Malta, auf Archivalien im Generallandesarchiv Karlsruhe und im Staatsarchiv Speyer, ferner auf einer unübersehbaren Menge von gedruckten Quellen und Darstellungen. Für jedes in den beiden Visitationen genannte Ordenshaus werden ein geschichtlicher Überblick, Angaben über den kirchlichen Bereich, Lage, Baulichkeiten und Ausstattung sowie die wirtschaftliche Situation gegeben. Obgleich nur ein kleiner Teil der Ordenshäuser im hansischen Raum liegt, sind die wirtschaftlichen Einzelheiten auch für den Hanseforscher von Bedeutung. Interessant sind auch die Itinerare der Visitatoren (49 ff., 54 ff.).

K. Forstreuter

Die große Quellenedition von Franz Palacký, *Urkundliche Beiträge zur Geschichte des Hussitenkrieges vom Jahre 1419 an*, I. Band: *Von den Jahren 1419—1428*, II. Band: *Von den Jahren 1429—1436*, im Jahre 1873 erstmals erschienen, ist in einem Neudruck herausgekommen (Osnabrück 1966, Biblio-Verlag. XIV, 655 u. 547 S.). Die Edition, die in hohem Maße auf Nürnberger Material beruht, erfaßt in manchen Stücken auch den Hanseraum, etwa mit Magdeburg, Göttingen und Köln, vor allem aber den Bereich des Deutschen Ordens. Leider hat der Verleger die Gelegenheit des Neudruckes vorübergehen lassen, dem Werke die dringend benötigten Indices beizugeben. C. Haase

Basil Davidson, *Vom Sklavenhandel zur Kolonialisierung, untersucht Afrikanisch-europäische Beziehungen zwischen 1500 und 1900* (rowohlts deutsche enzyklopädie, Bd. 266/67. Reinbek 1966, Rowohlt. 253 S., 1 Kartenskizze). Verf. behandelt die Verhältnisse in Afrika vor Ankunft der Europäer, die ersten Fahrten von Europäern an die Küste von Guinea, in das Kongogebiet und an

die afrikanische Ostküste sowie die Handelsentwicklung, insbesondere den Sklavenhandel, in den folgenden Jahrhunderten. Eingehend widmet er sich der Frage, welche Bedeutung diese Kontakte für die drei afrikanischen Gebiete hatten. Das flüssig geschriebene, sich an einen breiten Leserkreis wendende Buch hat in der deutschen Ausgabe wenigstens ein knappes Literaturverzeichnis und ist als Einführung in diesen für die europäische Handels- und Kulturgeschichte über Jahrhunderte wichtigen Fragenkreis trotz mancher Oberflächlichkeiten geeignet.

H. P.

Von dem 1964 zuerst erschienenen *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas* (vgl. HGbl. 83, 132 f.) liegen drei weitere Bände vor: 2, 1965 (VIII, 438 S.), 3, 1966 (VIII, 440 S.) und 4, 1967 (XXXII, 746 S.). Das Gedeihen des Jahrbuchs tritt nicht nur im wachsenden Umfang der Bände in Erscheinung, sondern auch in dem unverändert hohen Niveau des Inhalts und der Redaktion. Wie schon beim ersten Bande, so ist weiterhin das Ineinandergreifen der Probleme aller Beiträge der über zwei Erdteile verstreuten Mitarbeiter besonders hervorzuheben; die Einheit des Forschungsgegenstandes Lateinamerika und seine Verflechtung mit der europäischen Geschichte finden darin überzeugenden Ausdruck. Hierfür einige Beispiele, da es nicht möglich ist, alle Aufsätze einzeln zu würdigen: Eines der zentralen Themen ist die Vorbereitung der wirtschaftlichen Expansion der iberischen Völker im Atlantik durch die Westorientierung der italienischen, besonders genuesischen Kaufmannschaft während des 15. Jhs. Enrique Otte hat dem eine spezielle Untersuchung und eine die großen Linien hervorhebende Darstellung gewidmet: *Das genuesische Unternehmertum und Amerika unter den katholischen Königen* (2, 30—74), und: *Träger und Formen der wirtschaftlichen Erschließung Lateinamerikas im 16. Jahrhundert* (4, 226—266). Virginia Rau, *Note sur les facteurs portugais en Andalousie au XV^e siècle* (4, 122—127), behandelt das Handels- und Finanzsystem der portugiesischen Krone, das den Einsatz fremden Kapitals bei gleichzeitiger Aufrechterhaltung des Handelsmonopols der Krone sichern sollte. Juan Friede, *Das Venezuelageschäft der Welser* (4, 162—175), analysiert die Abrechnungen der Welser mit den königlichen Beamten aus den Jahren 1529—1535, woraus sich die wirtschaftlichen Ursachen des Zusammenbruchs auch der Herrschaftsrechte deutlich erkennen lassen. Charles Verlinden, *Le Genoïs Leonardo Lomellini homme d'affaires du marquisat de Fernand Cortes au Mexique* (4, 176—184), behandelt die für die Erschließung der Cortezschen Grundherrschaft in Mexiko errichtete Organisation des europäischen Zuckerabsatzes und der Versorgung mit Sklaven. — Ein zweites, immer wiederkehrendes Problem ist die Unterdrückung der Eingeborenen und die Entstehung des Grundeigentums der Spanier, deren Mittelpunkt die Entwicklung der 1503 eingeführten, an sich gewiß gutgemeinten „Anempfehlung“ (Encomienda) der Indianer an einzelne Spanier war, aus der dann die rücksichtslose Ausbeutung der Eingeborenen hervorging. Hierher gehören die Arbeiten von Juan Friede, *Proceso de formación de la propiedad territorial en la América intertropical* (2, 75—87), von Günter Kahle, *Die Encomienda als militärische Institution im kolonialen Hispanoamerika* (2, 88—105), von Ricardo Zorraquín Becú, *La movilidad del indígena y el mestizaje en*

la Argentina colonial (4, 61—85), weiter Udo Oberem, *Don Sancho Hacho, ein Cacique mayor des 16. Jahrhunderts* (4, 199—225), Benno Biermann, *Don Fray Juan Ramirez de Arellano O. P. und sein Kampf gegen die Unterdrückung der Indianer* (4, 318—347). — Andere Arbeiten behandeln die Ursachen der spanischen Auswanderung und die soziale und wirtschaftliche Lage der ersten Auswanderer: Mario Góngora, *Regimen señorial y rural en la Extremadura de la orden de Santiago* (2, 1—29); Enrique Otte, *Cartas privadas de Puebla del siglo XVI*, (3, 10—87); Woodrow Borah, *The Portuguese of Tulancingo and the special donativo of 1642—1643* (4, 386—398); Hans Pohl, *Zur Geschichte des adligen Unternehmers im spanischen Amerika, 17.—18. Jahrhundert* (2, 218—244); Jean-Pierre Berthe, *Xochimancas. Les travaux et les jours dans une hacienda sucrière de Nouvelle-Espagne au XVII^e siècle* (3, 88—117). — Ein wichtiger Gegenstand sind alsdann die Verkehrsverbindungen und Handelsverflechtungen mit Europa: Hans Pohl, *Die Zuckereinfuhr nach Antwerpen durch portugiesische Kaufleute während des 80jährigen Krieges* (4, 348—373), zugleich ein Beitrag zur allgemeinen Entwicklung des Antwerpener Marktes zu Beginn des 17. Jhs., Marie Helmer, *Le Callao 1615—1618* (2, 145—195), mit einer Analyse des Schiffsregisters des Hafens der Hauptstadt Lima, wo der von Sevilla ausgehende Spanienverkehr seinen Endpunkt hatte; Hermann Kellenbenz, *Die Brandenburger auf St. Thomas* (2, 196—217), eine Untersuchung des in Verbindung mit der dänischen Westindiengesellschaft durchgeführten Schiffsverkehrs der Jahre 1685—1715; derselbe, *Schiffer aus dem Norden Europas in Ponta Delgada* (4, 440—464), eine Untersuchung der nordeuropäischen, u. a. hansestädtischen Azorenfahrt seit 1590; schließlich Eulalía Maria Lahmeyer Lobo, *As frotas do Brasil* (4, 465—488), mit einer Analyse des Lissaboner Konvoigeldregisters von 1739—1763. — Als letztes, da der Raum knapp wird, sei die Gruppe derjenigen Arbeiten erwähnt, die sich mit den diplomatischen und Auswanderungsbeziehungen zwischen Deutschland und Lateinamerika im 19. Jh. befassen: Hermann Kellenbenz, *Deutsche Plantagenbesitzer und Kaufleute in Surinam vom Ende des 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts* (3, 141—163); Joachim Kühn, *Das Deutschtum in Mexiko um 1850, ein Bericht des preußischen Ministerresidenten Seiffart* (2, 335—372); Gottfried von Waldheim, *Die ersten deutschen konsularischen Beziehungen zu Chile, insbesondere zu Valparaiso* (4, 604—628), wo es seit 1834 einen bremischen, seit 1835 einen hamburgischen und seit 1857 einen preußischen Konsul gab; Percy Ernst Schramm, *Hermann Blumenau, der Gründer der Siedlungskolonie Blumenau* (4, 629—656); Ricardo R. Caillet Bois, *Domingo Faustino Sarmiento y el Doctor J. E. Wappäus* (4, 671—674). Die Verbindungen selbst der nicht dem Atlantik zugewandten Teile Europas sind, wie man sieht, wenn auch nirgends von zentraler Bedeutung, so doch niemals völlig abgerissen; vor allem aber hatte in der Neuzeit das wirtschaftliche Gleichgewicht der alten Welt stets eines seiner Gewichte auch in Lateinamerika: Grund genug für uns, den Fortgang dieses Jahrbuches sorgfältig zu beachten.

E. P.

Ein gewichtiges Werk von Ernst Pitz behandelt *Landeskultur, Markscheide- und Vermessungswesen im Herzogtum Braunschweig bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* (Veröff. der Niedersächsischen Archivverwaltung, H. 23. Göttingen

1967, Vandenhoeck & Ruprecht. 432 S.). Verf. zeigt, wie sich vermessungstechnische Aufgaben als Verwaltungsauftrag zunächst in Beschreibungen und Tabellen darstellten, dann aber kartographischen Niederschlag fanden. Die Archivierung nach dem Provenienzprinzip wird wie bei Akten für erforderlich gehalten. Allgemeines Interesse kann der kurze Überblick über die Entwicklung der Kartographie und des Vermessungswesens fordern. Hier finden sich auch Gesichtspunkte, die für den technischen Vorgang bei Gründung und Ausbau der Städte im Mittelalter von Bedeutung waren. Man erfährt eine Fülle von Gesichtspunkten über die praktischen Aufgaben kartographischer Vermessung, etwa bei Verkoppelungen und zur Fixierung eines Rechtes an Grund und Boden. Es ist hier nicht möglich, auf Einzelheiten einzugehen. Im ganzen ist ein Werk entstanden, das grundlegend für die Geschichte des Vermessungswesens vom 17. bis 19. Jh. sein dürfte, weil es mit großem Sachverstand die verschiedenen Wissenschaftsbereiche (Wirtschafts-, Rechts-, Vermessungsgeschichte usw.) miteinander verbindet. Ein Ergänzungsband mit Abb. wird in der Vorbemerkung angekündigt.

H. Schw.

Das Buch von Walther Mediger, *Mecklenburg, Rußland und England-Hannover 1706—1721. Ein Beitrag zur Geschichte des Nordischen Krieges* (Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens, Bd. 70. Hildesheim 1967, Lax. Textband: 480 S., 1 Tf.; Anmerkungen, Quellen und Literatur, Register: 222 S.), behandelt, über den Titel weit hinausgehend, auch Preußen, Dänemark und vor allem Schweden, bietet also schon vom Thema und von der Breite her einen wichtigen Beitrag zur Geschichte des Ostseeraumes. Wir müssen darauf hinweisen, weil immer wieder die wirtschaftlichen Triebkräfte des politischen Handelns mit beleuchtet werden. Dies gilt insbesondere für die schwedische Ostseepolitik, für Schwedens Versuch, die mecklenburg-pommersche Ostseeküste fiskalisch auszubeuten und den russischen Ostseehandel anzuzapfen. Die schwedisch-russischen Auseinandersetzungen gingen immer wieder, zum Beispiel auch im Baltikum, um die Häfen und die Zölle. Auch innerrussische Spannungen, wie z. B. das Interesse der Moskauer Kaufmannschaft, die russische Ostseepolitik zu stören und statt dessen den Handel lieber über Archangelsk laufen zu lassen, werden sichtbar. Auch das Bündnis Rußland-Mecklenburg hatte eine starke handelspolitische Seite. Mecklenburg wird als eine Art Zwischenlandschaft zwischen Nord- und Ostsee gezeigt, was sich sogar in Kanalplänen zwischen den mecklenburgischen Ostseehäfen und der Elbe niederschlug. — Es sind dies nur vage Andeutungen aus dem reichen Inhalt des Buches, der zwischen politischer und Wirtschaftsgeschichte in manchem Sinne eine Brücke schlägt.

C. Haase

Rechts-, Verfassungs- und Sozialgeschichte

R. van Caenegem, *La preuve dans le droit du moyen âge occidental* (Sonderdruck, aus: *La preuve*, II^e partie. Recueils de Société Jean Bodin, t. XVII, 1965, 691—753 = *Studia historica Gandensia* 23, Gent 1965), behandelt die irrationalen Beweismittel des frühen Mittelalters: Ordalien, Zweikampf, Reinigungseid usw., und deren Verdrängung, die im 12. Jh. von den Städten und den sich festigenden Landesstaaten ihren Ausgang nahm und zur Ausbildung rationaler Beweisverfahren führte.

E. P.

Wilhelm Ebel (Hrsg.), *Lübecker Ratsurteile*. Band 4: *Ergänzungen und Nachträge 1297—1550* (Göttingen 1967, Musterschmidt. VIII, 446 S.). — Der neue Band ergänzt das bisher vorliegende Werk (Bd. 1—3, 1955—1958; vgl. HGbl. 78, 1960, 124—127) in willkommener Weise. Er bringt 1. eine Nachlese bisher ungedruckter Stücke, die teils und überwiegend vorher nicht benutzten und nicht benutzbaren Quellen entstammen, teils auf früher von F. Bruns gefertigten Auszügen und Abschriften aus jetzt verlorenen Stadtbuchbänden beruhen — im ganzen reichlich 180 Nummern, wenn ich richtig gezählt habe, d. h. etwa ein Drittel der hier veröffentlichten Sprüche; 2. Stücke, die schon anderswo, überwiegend an entlegener oder heute schwer erreichbarer Stelle gedruckt worden sind (darunter auch die Masse der einst bei Michelsen, Der ehemalige Oberhof zu Lübeck, 1839, in meist recht unzuverlässiger Form veröffentlichten Sprüche). Demgemäß besitzen wir nun in diesen vier Bänden mit rd. 3500 Sprüchen auf reichlich 2400 Seiten eine geschlossene Sammlung alles dessen, was von der höchstrichterlichen Rechtsprechung des Lübecker Rates aus zweieinhalb Jahrhunderten erhalten und in irgendeinem Sinne rechtsgeschichtlich bemerkenswert ist; als Leistung eines alleinstehenden Bearbeiters der Bewunderung und des Dankes um so mehr wert, als der größte Teil der von ihm, unter widrigsten Kriegsumständen, seinerzeit exzerpierten Quellenbände heute wohl als endgültig verloren gelten muß. — Der Zweck der Sammlung ist natürlich in erster Linie der rechtsgeschichtliche. Insoweit aber hansische Geschichte die Geschichte einer zwischenstädtischen Rechtsordnung und Rechtspraxis in öffentlichrechtlichem, bürgerlichrechtlichem, handels- und seerechtlichem Betracht ist, bietet uns E.s Werk über den i. e. S. rechtshistorischen Ertrag hinaus einen unschätzbaren quellenmäßigen Beitrag zur Hansegeschichte überhaupt. Dabei bringt übrigens gerade der vorliegende Band mit der Wiedergabe früher schon gedruckter Stücke einige der bekanntesten und schon häufig zitierten Entscheidungen und Maximen des Lübecker Rates (z. B. Nr. 7, 212, 525: Urteile und Schuldverpflichtungen bedürfen der Niederschrift auf Pergament, „wante dat pappir vergenklich is“; Nr. 18: „... dat use recht is der worden kortlick, der saken witsichtig“). So läßt sich der rechtliche und der im weitesten Sinne hansegeschichtliche oder „kulturgeschichtliche“ Gehalt dieser Sprüche in den meisten Fällen kaum säuberlich trennen. Einige wenige, willkürlich aus dem reichen Stoff gewählte Beispiele allgemeineren Interesses mögen das erläutern: Nr. 44: Manngeld (Wergeld) vererbt sich auf der Schwert-, nicht auf der Spindelseite (1457). Nr. 106: Am Kohlmarkt zu Lübeck dürfen Frachtfuhrleute nur zum Verladen und höchstens eine Stunde halten (1470). Nr. 117: Die Bestimmungen des Hanserezesses von 1447 (HR II 3, Nr. 288) sind bindend in einem Streitfall um Zahlung von Schiffsfracht (1471). Nr. 170: „Wesselgeld“ geht vor anderen Ansprüchen an den Nachlaß des (überschuldeten) Bankhalters („gemenen Wesseler“), 1478. Nr. 206: Ein Bote („loper“), der 640 Gulden zur Beförderung gegen Lohn übernommen hat, haftet für deren Verlust (1480). Nr. 252: Bei einem Schiffsbrand vor der norwegischen Küste auf der Rückfahrt von Bergen nach Kampen ist einiges Gut gerettet worden; für dieses Gut hat der Kaufmann dem Schiffer die Hälfte der vereinbarten Rückfracht zu zahlen (1484). Nr. 287: Die Rechtsgültigkeit eines gemäß der Ordinancie des Brügger Kaufmanns in Antwerpen errichteten Testaments wird anerkannt, ausgenommen die darin enthaltene Bestellung einer

geistlichen Person zum Testamentvollstrecker und Vormund (1486). Nr. 336, 340: Rechtsstreitigkeiten aus Handelsgeschäften des Schiffers Gerdt Bur, Bevollmächtigten des schwedischen Reichsverwesers Sten Sture d. Ä. (1492—93). Nr. 486: Prozeßgewinn vor geistlichem Gericht entbindet nicht von Beantwortung erneuter Klage vor dem Rat (1510). Nr. 487: Streit um eine Heringslieferung an einen Straßburger Kaufmann (1510). Besonders verwiesen sei ferner auf Nr. 524, wo es um die Erbschaft nach Jürgen Wullenwever geht (1540), sowie auf Nr. 512 (nicht 112, wie im Vorwort S. VIII vermerkt), wo einmal exemplarisch aus den erhaltenen Reichskammergerichtsakten der gesamte Prozeßablauf mit Vorakten, Zwischenurteilen bis zum Endurteil reproduziert wird (1489—1529). Von den (leider nicht ganz seltenen) Druck- oder Korrekturfehlern seien hier nur die erwähnt, die beirren könnten: Nr. 30, lies versessene statt „vergessene“ Rente; Nr. 63, Datum: 1464, Sept. 26; Nr. 101, früherer Druckort: LUB XI, 486; Nr. 161 hinzuzufügen: aus Reval; Nr. 170, Datum: 1478, März 15; S. 298 Anm.: Sept. 1. Bei dem von Michelsen bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Stück, das hier unter Nr. 48 unverändert gedruckt ist, hätte der Wortlaut nach dem Photo in Mon. Paläogr. III 19, Tf. 8 a berichtigt werden können. Ferner hat die Benutzung einiger, in Text und Datierung unzuverlässiger Drucke oder Abschriften des 18. und 19. Jhs. dazu geführt, daß einzelne Sachen doppelt unter verschiedener Datierung geboten werden. So sind zweifellos identisch: Nr. 273 mit Nr. 309, Nr. 245 mit Nr. 299, Nr. 338 mit Nr. 342. — Unbefriedigend in mancher Hinsicht sind die Register, namentlich das Ortsregister: Perleberg, der bekannte Prignitzer Herkunftsort der Familie Wullenwever, wird hier in das wittgensteinische Residenzstädtchen Berleburg verwandelt; statt Biskaya sollte Bourgneuf als Ortsbestimmung zu „Baye“ stehen; „Enwold“ ist als Thann/Elsaß zu identifizieren; die Unterscheidung von Frankfurt a. M. und a. O. ist unbegründet, sämtliche Belege beziehen sich unzweifelhaft auf Frankfurt a. Main; Nr. 472 meint nicht Lauenburg a. d. Elbe, sondern L. in Pommern; unter Lübeck (Gebäude) vermißt man das Burgkloster (Nr. 436), die „Hamburger Herberge“ (Nr. 349), bei St. Jacobi die Erwähnung Nr. 355; bei Ösel fehlt Nr. 229, bei Stockholm Nr. 217; Tremete kann mit Trent/Rügen identifiziert werden; es fehlt Italien („Wallant“, Nr. 275); „Grimme“ heißt Grimmen (Pom.). Man wird diese Mängel wohl überwiegend der unzulänglichen Erfahrung jüngerer Mitarbeiter am Werk zuzuschreiben haben. Um so dankbarer soll zum Schluß die Fähigkeit des Herausgebers, in den Kopfreigesten der Sprüche mit schlagender Kürze den wesentlichen Rechtsinhalt zu formulieren, hervorgehoben werden: eine in ihrer Art meisterhafte gedankliche Verarbeitung, ohne die der Benutzer dem vielschichtigen Stoff oft ganz rat- und hilflos gegenüberstehen würde.

A. v. B.

Johann Martin Lappenberg publizierte 1845 *Die ältesten Stadt-, Schiff- und Landrechte Hamburgs* und schrieb zu der kritischen Edition eine umfangreiche Einleitung. Von dem Werk ist ein Neudruck erschienen (Aalen 1966, Scientia. CLXI, 344 S.).

H. P.

Das Brokmer Recht wurde von Wybren Jan Buma und Wilhelm Ebel herausgegeben (Altfriesische Rechtsquellen, Texte und Übersetzungen, Bd. 2. Göttingen 1965, Vandenhoeck & Ruprecht. 136 S.; Bd. 1 dieser Reihe, von den

gleichen Herausgebern 1964 besorgt, enthielt das Rüstringer Recht). Dieses Gesetzbuch des ostfriesischen Brokmerlandes wurde schon mehrfach gedruckt (z. T. freilich recht mangelhaft), und es bietet daher keine rechtsgeschichtlichen Überraschungen. Der Vorteil der vorliegenden Ausgabe liegt im handlichen Format und im Paralleldruck der neuhochdeutschen Übersetzung. Das erleichtert den Gebrauch in Seminaren. Die Einleitung ist knapp: Sie gibt eine kurze Geschichte des Brokmerlandes seit der Besiedlung im 12./13. Jh., wobei die Verfassungsentwicklung im Vordergrund steht. Dann werden die beiden Handschriften in Oldenburg und Hannover (B₁ und B₂) charakterisiert und die Abfassung des Textes am Ende des 13. Jhs. begründet. Dem Brokmer Recht liegt eine republikanische Verfassung zugrunde, deren Gefährdung aber bereits im Mißtrauen gegenüber ehrgeizigen Emporkömmlingen deutlich wird. Ein ausführliches Sachregister beschließt die Ausgabe.

H. Schw.

Das Emsiger Recht wurde in friesischer und hochdeutscher Sprache in handlicher Form von Wybren Jan Buma und Wilhelm Ebel herausgegeben (Altfriesische Rechtsquellen, Texte und Übersetzungen, Bd. 4. Göttingen 1967, Vandenhoeck & Ruprecht. 303 S.). Zum Geltungsbereich gehörten die friesischen Landschaften an der Emsmündung. Später war dann das Emsiger Recht die Grundlage des Ostfriesischen Landesrechts der Grafenzeit und gewinnt dadurch seine besondere rechtshistorische Bedeutung. Die Herausgeber veröffentlichten wegen erheblicher Abweichungen die Texte aller drei erhaltenen mittelalterlichen Handschriften. Hinzugefügt wurde noch die altfriesische Übersetzung eines kurzen Lehrbuches über das Verfahren im geistlichen Gericht. Ein umfangreiches Sach- und Wortregister hilft den Text erschließen.

H. Schw.

A. F. Wright, *The High Seas and the Church in the Middle Ages, Part I* (MM 53, 1967, 3—31), *Part II* (ebda., 115—135), geht von den Seerechten von Oléron und dem Consolato del Mare aus, um den Einfluß der Kirche und des kanonischen Rechtes auf die Seerechte des Mittelalters herauszuarbeiten. Er weist auf die Bulle „In Coena Domini“, das Konzil von Nantes von 1127 und auf das Lateran-Konzil von 1179 im Zusammenhang mit dem Strandrecht hin. Leider sind ihm aber deutsche rechtsgeschichtliche Arbeiten und die umfangreiche hansische Literatur zu den Seerechten nicht bekannt. So zitiert er lediglich Sartorius nach der Ausgabe von Lappenberg 1830. Die Kirchengeschichte von H. J. Kurtz hat er in Übersetzung von 1893 benutzt. Wenn W. meint, daß die einzigen Leuchthäuser im Mittelalter in Europa durch die Kirche erhalten wurden, so unterschätzt W. die Aktivität der städtischen Selbstverwaltung. Die germanischen Wurzeln des Gildewesens berücksichtigt er kaum. Daß die Missionare den Kaufleuten die Wege gewiesen haben sollen, verwundert uns. Trotz der Schwächen kann der Versuch der Zusammenschau der west-, süd- und nord-europäischen Seerechte des Mittelalters auch für die hansische Forschung fruchtbar sein.

P. H.

Alte Gewohnheit und Stadtrecht zu Kassel in Erbfällen, eine Stadtrechtsaufzeichnung aus dem ersten Viertel des 16. Jhs., wird von Almut Nehls untersucht (Hessische Forschungen zur Gesch. Landes- und Volkskunde, H. 6. Kassel und Basel 1967, Bärenreiter-Verlag. 78 S., 5 Abb.). Es handelt sich um

eine Anpassung des in Kassel gebräuchlichen Erbrechts an römisch-rechtliche Strömungen, ohne daß freilich das bisherige Gewohnheitsrecht ganz beseitigt wurde. Die Abhängigkeit der einzelnen Bestimmungen wird sorgfältig untersucht, wobei sich die Betrachtung — wie meistens bei juristischen Dissertationen — auf das formale Recht beschränkt und etwa den sozialgeschichtlichen Ursachen nicht nachgegangen wird. Ein Anhang bietet den Text der Rechtsaufzeichnung.

H. Schw.

Friedrich Hermann Schubert, *Die deutschen Reichstage in der Staatslehre der frühen Neuzeit* (Schriftenreihe der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Schrift 7. Göttingen 1966, Vandenhoeck & Ruprecht. 625 S.). — Die Habilitationsschrift aus der Schule Franz Schnabels ist hervorgegangen aus langjähriger Arbeit des Verf.s an der Edition der von der Münchener Historischen Kommission betreuten Reihe der Reichstagsakten der frühen Neuzeit. Er stieß dabei auf ein ungemein reiches und reichhaltiges, aber bisher von der Forschung kaum beachtetes gedrucktes Material über den deutschen Reichstag, das er auf breitester Quellengrundlage für die Zeit von der Mitte des 15. bis zur Mitte des 17. Jhs. in überaus gründlicher, um der Präzision der Darstellung willen mitunter etwas umständlicher Weise ausgewertet hat. Er hat dabei die verfassungsgeschichtliche Darstellung der Institution des deutschen Reichstages (Kap. III) auf das für das Verständnis des ganzen Buches erforderliche Mindestmaß beschränkt, die Geschichte der im und durch den Reichstag praktizierten und verfolgten Politik praktisch ganz ausgespart. Eine Geschichte des deutschen Reichstages bleibt also nach wie vor ein Desideratum. Verf. hat sich vielmehr lediglich zur Aufgabe gesetzt „zu untersuchen, welche Rolle die deutschen Reichstage im politischen Denken der Zeiten (d. h. des behandelten Zeitraumes) spielten, und eine solche Untersuchung wird sich . . . angesichts der Bedeutung und des Reichtums der diesbezüglichen Quellen am besten auf die Rolle der Versammlungen in der Staatslehre konzentrieren“ (32). — Also eine Literaturgeschichte des deutschen Reichstages in der frühen Neuzeit? Ja — und in dieser Erschließung eines außerordentlich breiten und vielgestaltigen Quellenmaterials liegt ein erstes wichtiges Verdienst des Buches. Es ist aber doch auch mehr als eine bloße Literaturgeschichte (darin Schnabels Torso gebliebenem Werk „Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen in der Neuzeit“ verwandt): eine raisonnierende Problemgeschichte dieser ständischen Institution an Hand der zeitgenössischen staatswissenschaftlichen Literatur verschiedenster Art und sehr unterschiedlichen Niveaus. Dabei erscheint es als methodisch besonders fruchtbar — wenn auch angesichts des beklagenswerten Mangels an zureichenden Vorarbeiten nicht in allen Fällen in befriedigender Weise durchführbar —, daß Verf. den deutschen Reichstag nicht isoliert betrachtet, sondern wo immer möglich den Vergleich zu anderen ähnlichen Institutionen in seine Untersuchung hereinnimmt (besonders das englische Parlament, die französischen Etats généraux, die ungarischen und schwedischen Reichstage). Dadurch gewinnt seine Arbeit über die politische Institutionengeschichte hinaus einen wichtigen ideengeschichtlichen und systematisch-politikwissenschaftlichen Aspekt. Dabei überrascht die Reichhaltigkeit des Materials, das von den Reformschriften des 15. Jahrhunderts (Kap. IV) über die Erfassung des legislatorischen Materials im „Corpus recessuum imperii“ (Kap. V) und die

vorwiegend deskriptive Literatur des Humanismus und des Reformationszeitalters (Kap. VI) bis hin zu den prinzipiellen, an den Lehren von der Souveränität (Kap. IX und X), Volkssouveränität (Kap. XI), von Monarchismus, Republikanismus und Staatsräson (Kap. XIV) orientierten Fragestellungen des Späthumanismus reicht. In diesem Zusammenhang ist als zweiter Hauptvorteil des Buches, in dem viel, manchmal sogar etwas sehr ausgiebig zitiert wird, seine Quellennähe zu erwähnen: Der Leser wird da stets mit dem Rohmaterial der Quellen konfrontiert. Das ist manchmal etwas ermüdend, aber es erhöht in den Augen des Rezensenten die Nützlichkeit des Buches ganz ungemein — und seine Zitierbarkeit. — Ein drittes wichtiges Verdienst von Schuberts Buch scheint dem Rezensenten darin zu liegen, daß es sich nicht auf die deutsche Reichspublizistik beschränkt, sondern gleichermaßen untersucht, wie sich die Institution des deutschen Reichstages — und damit die „monströse“ Verfassung des deutschen Reichs — in der Gedankenwelt ausländischer Staatsdenker von Enea Silvio Piccolomini über Machiavelli, die Monarchomachen und Bodin bis hin zu den deutschen Publizisten Althusius und Pufendorf widerspiegelt, auch wie diese ausländische Gedankenwelt wieder auf die Auffassung der Reichstage in der deutschen Reichspublizistik zurückgewirkt hat — ein Thema, das Verf. auch in einem lichtvollen Vortrag auf dem Freiburger Historikertag 1967 gesondert behandelt hat. Auf diese Weise wird die vergleichende Methode, die Verf. durch die Heranziehung anderer ständischer Versammlungen einführt, auf einer anderen, reflektorischen Ebene weitergeführt, was dem Rezensenten wesentlich zur Erhellung des Gegenstandes beizutragen scheint. — Alles in allem: Es gibt kein Buch, das ohne Mängel wäre. Aber dieses handelt seinen Gegenstand in erschöpfender Weise ab. Es kann und will nicht nebenbei eine Geschichte des deutschen Reichstages geben. Es stellt indessen definitiv und in einer weit über das unmittelbare Forschungsanliegen hinaus relevanten Weise dar, was man in der Zeit vom 15. bis 17. Jh. über den deutschen Reichstag als eine der tragenden Institutionen des Heiligen Römischen Reiches und als eine prominente ständische Institution gedacht hat. Das ist eine wesentliche Bereicherung unseres historischen Wissens.

E. Angermann

Goslar am Ende seiner reichsstädtischen Freiheit unter besonderer Berücksichtigung der Reformen von J. G. Siemens ist Gegenstand einer gründlichen Untersuchung von Wolfram Werner (Beiträge zur Gesch. der Stadt Goslar, H. 23. Selbstverlag des Gesch.- u. Heimatschutzvereins Goslar e. V., 1967. 256 S., 8 Schautafeln). — Die Darstellung umfaßt vor allem das 18. Jh. mit Schwerpunkt auf den letzten Jahrzehnten. Es war eine Zeit, in der die wirtschaftliche Bedeutung der Stadt im Sinken war (5500 Einwohner), was zu sozialer Umschichtung und politischen Krisen führte. Das handwerkliche Element dominierte. Goslar war zwar Reichsstadt, konnte deren Pflichten aber wegen Finanzschwäche kaum erfüllen und war in mancherlei Beziehung vom Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel abhängig. Die Untersuchung der Stadtverfassung beschränkt sich nicht auf formaljuristische Gesichtspunkte, sondern berücksichtigt auch den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Hintergrund. Ähnlich steht es mit der Untersuchung der Reformen von Johann Georg Siemens, die weniger auf eine neue Verfassung als vielmehr auf eine Beseitigung alter „Schlampereien“ und eine Förderung der städtischen Wirtschaft hinauslaufen. Dazu gehörte auch

der Verzicht auf die längst sinnlos gewordene Wehrhaftigkeit der Stadt. Die stoffreiche Darstellung ergibt ein recht plastisches Bild vom Goslar des 18. Jhs. in allen seinen Lebensbereichen.
H. Schw.

J. C. Russell, *Recent advances in mediaeval demography* (Spec. 40, 1965, 84—101), erörtert neue Versuche zur Bestimmung von Geburtlichkeits- und Sterblichkeitsraten, zur Ermittlung der Größe mittelalterlicher Haushalte als Steuerlasteinheiten und der Einwohnerzahlen mittelalterlicher Städte und Länder.
E. P.

Erich Maschke, *La mentalité des marchands européens au moyen age* (RHES 42, 1964, 457—484). — Der leider mit Verspätung angezeigte Aufsatz stellt die zeitgenössischen Belege für die eigene Vorstellung des mittelalterlichen Kaufmanns von seinem Beruf zusammen. Gewinnstreben und Rationalismus stehen eindeutig im Vordergrund; daneben prägen Gefahr, Risiko, Mühe und Arbeit das Selbstbewußtsein, allerdings auch die Erkenntnis, daß man nicht reich werde, ohne zu sündigen. In der kaufmännischen Ausbildung spielten daher moralische Prinzipien eine große Rolle.
E. P.

Karl Czok macht den Versuch, *Die Bürgerkämpfe in Süd- und Westdeutschland im 14. Jahrhundert* aus strukturellen Umwälzungen in der Stadtwirtschaft und einem damit zusammenhängenden Anwachsen der mittleren und unteren Schichten zu erklären (Jb. f. Gesch. d. Oberdeutschen Reichsstädte, Eßlinger Studien 12/13, 1966/67, 40—72). Ähnlich wie in den Hansestädten stellte auch in Süd- und Westdeutschland eine florierende bürgerliche Mittelschicht politische Ansprüche gegenüber den herrschenden Geschlechtern und verbündete sich vielfach mit der aus anderen Gründen revoltierenden „Stadtarmut“. Verf. berücksichtigt den komplizierten sozialen, wirtschaftlichen und politischen Hintergrund, der auch mancherlei lokale Nuancen hat; er möchte aber in der Bezeichnung „Bürgerkämpfe“ eine generelle Grundlinie erfassen und damit betonen, daß die unterste Schicht (die „Plebejer“) nur Anhängsel der bürgerlichen Opposition war und im allgemeinen auch leer ausging. Er setzt sich mit den revolutionären Strömungen in zahlreichen Städten auseinander und findet seine Auffassung bestätigt.
H. Schw.

Der wichtige Aufsatz von Erwin Riedenauer, *Kaiser und Patriziat. Struktur und Funktion des reichsstädtischen Patriziats im Blickpunkt kaiserlicher Adelspolitik von Karl V. bis Karl VI.* (Zs. f. bayerische Landesgeschichte 30, 1967, 526—653), behandelt zwar fast ausschließlich Städte südlich der Mainlinie, zeigt aber doch auch, daß der Kaiser während des Dreißigjährigen Krieges mit Hilfe von Nobilitierungen (1626: 7) in Lübeck Einfluß zu gewinnen versuchte. 1636 wurde die „Zirkelbruderschaft“ mit verbesserten Privilegien und einem Wappen versehen. Nobilitierung als Mittel kaiserlicher Politik in den größeren süddeutschen Städten — das ist das interessante Thema der Arbeit.
C. Haase

Rolf Engelsing legt eine verdienstvolle Untersuchung über *Die wirtschaftliche und soziale Differenzierung der deutschen kaufmännischen Angestellten 1690—1900* vor (ZGesStW 123, 1967, 347—380 u. 482—514). Ein außer-

ordentlich reichhaltiges Material über die Höhe und die Differenzierung der Einkommen wird ausgebreitet, von dem Verf. allerdings selbst bekennt, daß es schwer sei, daraus vergleichende Schlüsse zu ziehen. Im 18. Jh. war die Zahl der Angestellten in allen Firmen noch sehr klein. Dafür hielten die Gehälter von Spitzenkräften sich aber auch mit denen von Universitätsprofessoren schon die Waage. In der ersten Hälfte des 19. Jhs. war ein Absinken zu verzeichnen; Spitzenkräfte rangierten etwa wie akademische Lehrer an höheren Schulen. Es war aber die Zeit der großen Chance für mutige Köpfe, sich mit relativ geringem Kapital selbständig zu machen. In der 2. Hälfte des 19. Jhs. wuchsen die Betriebsgrößen rapide, die Chance der Selbständigkeit sank, die untersten Angestelltenschichten sanken ab, näherten sich dem wirtschaftlichen Niveau der Arbeiter; die Spitzenkräfte dagegen — das werdende moderne Management — konnten schon Gehälter erreichen, welche mit heutigen Spitzengehältern vergleichbar sind: also stärkste Differenzierung der Angestelltenschaft. — Die Arbeit zeigt, wie schwierig es ist, die Gruppe der Angestellten als Ganzes zu erfassen (wie eben auch etwa „Kaufmann“ nicht gleich „Kaufmann“ ist). Es müßte vielleicht versucht werden, von den Tätigkeitsmerkmalen der einzelnen Angestelltenschichten her eine differenziertere Terminologie zu entwickeln, um die Vergleichbarkeit der Angestelltengruppen untereinander und mit anderen Berufen zu erhöhen.

C. Haase

Ismar Elbogen, Eleonore Sterling, *Die Geschichte der Juden in Deutschland. Eine Einführung* (Frankfurt/M. 1966, Europäische Verlagsanstalt. 335 S.). — 1935 konnte Elbogen noch seine kleine Einführung in die Geschichte der Juden in Deutschland veröffentlichen, allerdings ohne Angaben von Quellen und Literatur, und die Darstellung brach mit 1914 ab, offenbar weil es die nationalsozialistische Zensur so wollte. 1938 konnte E., der seit 1902 an der Lehranstalt und späteren Hochschule für Wissenschaft des Judentums in Berlin lehrte, noch nach Amerika auswandern. Dort erschien 1944, einige Monate nach seinem Tod, „A Century of Jewish Life“. Sterling, die über die Geschichte der deutschen Juden im 19. und 20. Jh. gearbeitet hat und zuletzt durch ihr Buch über den „unvollkommenen Staat“ hervorgetreten ist, hat sich der verdienstvollen Mühe unterzogen, E.s Buch für eine erweiterte Neuauflage zu überarbeiten. Sie hat die beiden letzten Kapitel „Weimarer Republik“ und „Vernichtung des deutschen Judentums“ hinzugefügt. Außerdem hat sie die einzelnen Kapitel mit Literaturhinweisen versehen und ein Literaturverzeichnis, das dem Leser die wichtigsten Hinweise gibt, beigesteuert. Es wären noch zu ergänzen Oskar Wolfsberg-Aviad u. a., *Die Drei-Gemeinde*, aus der Geschichte der jüdischen Gemeinden Altona-Hamburg-Wandsbek, München 1960, und als letzte dänische Veröffentlichung für die Juden in Schleswig-Holstein: Michael Hartvig, *Jøderne i Danmark i Tiden 1600—1800*, Kopenhagen 1951.

H. Kellenbenz

Wirtschaftsgeschichte

Zwei wichtige Publikationen aus dem Bereich der Agrargeschichte erlebten eine zweite Auflage: *The Cambridge Economic History of Europe*, Vol. I: *The Agrarian Life of the Middle Ages* (Cambridge 1966, Univ. Press. XVI,

871 S., 13 Skizzen, 5 Abb., 3 Ktn.), edited by M. M. P o s t a n, und Wilhelm Abel, *Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert* (Deutsche Agrargeschichte, Bd. II. Stuttgart 1967, Ulmer. 361 S., 41 Abb., 16 Bildtfn.). Das erste Werk bringt von allen verstorbenen Mitarbeitern die Beiträge unverändert, dagegen wurden die der noch lebenden Autoren überarbeitet. Wenig verändert erschien der Beitrag von H e r m a n n Aubin, *The lands east of the Elbe and German colonization eastwards* (449—486). Einige Abschnitte wurden neu geschrieben, so die über Italien, Rußland und England im Hochmittelalter und auch das allgemeine Kapitel *Crisis: From the Middle Ages to Modern Times* (660—741) von L é o p o l d Genicot. Alle Bibliographien wurden auf den neuesten Stand gebracht. — Die Neuauflage des zweiten Werkes unterscheidet sich von ihrer ersten (vgl. HGbl. 81, 156) nicht nur durch vermehrten Umfang und mehr Abbildungen, sondern vor allem dadurch, daß die neuesten Forschungen, die großenteils aus der Schule des Autors hervorgegangen sind, verarbeitet sind. Das in sieben Kapitel eingeteilte Buch behandelt die Geschichte der Landwirtschaft als Geschichte des Bedarfs an landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Der Hanseraum wird oft gestreift, so im Abschnitt über die Versorgung der mittelalterlichen Städte (51 ff.), über den Viehhandel (122 ff.), über die Preise (57, 130 ff., 169 f., 183 ff.). Die Literatur wird zu jedem Kapitel angegeben. Sach- und Autorenregister sind vorhanden. H. P.

Ulf Dirlmeier, *Mittelalterliche Hoheitsträger im wirtschaftlichen Wettbewerb* (VSWG, Beiheft Nr. 51. Wiesbaden 1966, Steiner. VII, 239 S.). — Diese Heidelberger Dissertation aus der Schule Erich Maschkes untersucht, welche Aufgaben die staatlichen Gewalten zwischen dem 12. und 14. Jh. in der Wirtschaft übernahmen, welche Interessen sie dabei verfolgten und wie die einzelnen Gewalten gegeneinander stritten, um Profit aus Städtegründungen, Handel und Verkehr zu ziehen. D. wählt häufig Beispiele aus dem Hanseraum, so bei den Städtegründungen die Lübecks und die am Niederrhein, und schildert die wirtschaftliche Konkurrenz der Altstadt Hildesheim mit der bischöflichen Damm-Vorstadt. Bei der Lenkung der Handelszüge geht er auf Köln und den Rheinhandel, Hamburg und Stade, Brügge und Dordrecht ein. Bei der Erörterung der Stellung der Hoheitsträger zu Wirtschaftsfragen behandelt er u. a. das Vorgehen Albrechts I. gegen die kurfürstlichen Rheinzölle, seine Kontrolle des Zollwesens zugunsten Lübecks gegen die Territorialherren (142 u. 147). Im zweiten Teil untersucht D. den mittelalterlichen Staatszweck im allgemeinen und im Bezug auf die einzelnen Zweige der Wirtschaft. Er kommt zu dem Ergebnis, daß die mittelalterliche Staatsgewalt Sicherheit und Ordnung garantierte wegen deren Bedeutung für das Gemeinwohl und sich auch, wenngleich das bei den einzelnen Herrschern unterschiedlich war, um das materielle Wohlergehen und die Verbesserung und Vermehrung des Wohlstandes sorgte. Das Interesse der Fürsten an der Wirtschaft war nicht rein fiskalisch und machtpolitisch, weshalb D. meint, man solle nicht von einer Wirtschaftspolitik sprechen, weil der moderne Begriff Irrtümer aufkommen lasse, sondern von einem „konstruktiven Fiskalismus“ oder einem „wirtschaftspolitischen Fiskalismus“, um Leistungen und

Absichten der mittelalterlichen Herrscher im Bereich der Wirtschaft zu kennzeichnen (228). — Diese höchst anregende, quellenmäßig gut fundierte und den schillernden Begriff Wirtschaftspolitik erfreulicherweise differenzierende Arbeit wird hoffentlich zu weiteren Forschungen in dieser Richtung anregen. Es muß lediglich bedauert werden, daß nun offenbar auch die „Beihefte“ auf Register verzichten.

H. P.

Von dem Werk von Aloys Schulte, *Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs zwischen Westdeutschland und Italien mit Ausschluß von Venedig*, herausgegeben von der Badischen Historischen Kommission, ist ein unveränderter Neudruck der Auflage von 1900 erschienen (Berlin 1966, Duncker & Humblot. 2 Bde., XXXIII, 742 u. 358 S., 2 Ktn.). Hektor Ammann schrieb dazu eine Einleitung über das wissenschaftliche Werk von Schulte.

H. P.

Von der *Handels- und Verkehrsgeschichte der deutschen Kaiserzeit* von Walter Stein erschien ein repografischer Nachdruck der Ausgabe von 1922 (Darmstadt 1967, Wiss. Buchgesellschaft. VIII, 383 S.).

H. P.

Andrew M. Watson, *Back to gold — and silver* (EcHistRev. 2. Ser. 20, 1967, 1—34), untersucht den Zusammenhang zwischen den Gold- und Silberwährungen des Abendlandes und des Orients im 12. bis 14. Jh. Der Neuaufnahme der Goldprägung im Abendlande im 13. Jh. entspricht eine Neuaufnahme der Silberprägung im Orient; den Zusammenhang stellten die Kreuzfahrerstaaten her. Der Rückfluß des orientalischen Goldes nach Europa führte hier zu einer Unterbewertung des Silbers, das deshalb in großen Mengen in den Orient exportiert wurde. These des Verfassers ist, daß die Geldgeschichte Orient und Abendland als Einheit betrachten müsse.

E. P.

Jacob van Klaveren, *Die wirtschaftlichen Auswirkungen des Schwarzen Todes* (VSWG 54, 1967, 187—202), will den „Streit über die Bedeutung der großen Pestepidemien für die Wirtschaftsentwicklung des späten Mittelalters mit Hilfe der Theorie“ schlichten (187). Auf Grund theoretischer Erörterungen kommt er zu dem Ergebnis, daß während der Periode von 1348 bis 1450 eine geänderte Nachfrage nach Geld bestand. Die Pest führte zu einem gesteigerten Bedarf an Luxusgütern in den Städten auf Grund der Geldakkumulation und der Änderung der Anschauung der Stadtbewohner über die Lebensgestaltung. Die Landwirtschaft wurde am stärksten betroffen. Hier kam es zu einer Verlagerung der Produktion auf Molkereiprodukte und Erzeugnisse der Viehzucht. Die städtische Wirtschaft erlebte einen Auftrieb. Ende des 14. Jhs. wich die „abnorme Wirtschaftspsychose“ wieder der normalen Einstellung (Sinken der Konsumquote), und es kam zwischen 1400 und 1450 zur allgemeinen Depression, während der sich die Lage der Landwirtschaft in allen Sparten verschlechterte.

H. P.

Von großem Gewicht ist die Untersuchung von Curt Weibull über *Lübecks Schifffahrt und Handel nach den nordischen Reichen 1368 und 1398—1400* (ZVLGA 47, 1967, 5—18). Das Jahr 1368 ergibt sich aus dem erhaltenen

Lübecker Pfundzollbuch von 1368, über dessen Auswertung gründliche Überlegungen angestellt werden. Vor allem werden die Bestimmungen berücksichtigt, die für die Erhebung des Pfundzolls galten. Wichtig ist, daß das Register bei der Einfuhr nur jene Schiffsladungen erfaßte, über die keine Zollquittungen aus anderen Hansestädten vorgelegt werden konnten. Da diese Quittungen nicht vollständig erhalten geblieben sind, läßt sich die eingehende Warenmenge nicht ganz erschließen. Auch die Ausfuhr wird nicht voll erfaßt. Hinzu kommt, daß 1368 Handelsperre für Dänemark und Norwegen bestand und der Krieg mit diesen Ländern ausbrach, also ungewöhnliche Verhältnisse herrschten. Alle diese Gründe mindern den Wert der Quelle für eine Handelsstatistik. Immerhin wird wenigstens der bedeutende Lübecker Handel über Riga und Reval deutlich, ebenso der über Oldesloe. Damit sieht Verf. die in letzter Zeit mehrfach bestrittene Auffassung bestätigt, daß für Lübeck der Ost-West-Handel von überragender Bedeutung war. — Die zweite Zeitangabe des Titels (1398—1400) ergibt sich wiederum aus Lübecker Pfundzollbüchern. Sie entstanden in Friedenszeiten und spiegeln daher verhältnismäßig ungestörten Handel wider (auch die Seeräuberei hielt sich in der Ostsee in normalen Grenzen). Die Ausfuhr nach Skandinavien ist fast vollständig gebucht (Ausnahmen: Gotland und Bergen). Die Einfuhr und der Transithandel wurden wiederum nur erfaßt, soweit nicht aus anderen Hansestädten Pfundzollquittungen vorgelegt wurden. Aber die Register haben für den kritischen Forscher auch mancherlei Tücken, die Verf. aufzeigt. — Es ergibt sich deutlich die große Bedeutung des Handels nach den Märkten in Schonen; Verbindungen zum übrigen Dänemark stehen an zweiter Stelle. Der Handel nach Norwegen konzentriert sich auf Bergen, der nach Schweden auf Stockholm, Lödöse, Kalmar und Söderköping. — Es gelingt dem Verf., manche Einzelheit der Handelspraxis und der Schifffahrt zu beobachten und in den wirtschaftsgeschichtlichen Zusammenhang einzufügen. Besonders bemerkenswert ist, daß eine Art Trampverkehr vorherrschte. Auch über die Führung der Pfundzollisten, über die Handelswaren, ihre Menge und ihren Wert werden manche aufschlußreiche Beobachtungen mitgeteilt. H. Schw.

Die Untersuchung von A. Nahlik über *Textilien des osteuropäischen Dorfes im 10.—13. Jahrhundert* (Tkaniny wsi wschodnoeuropejskiej X—XIII w. Łódzkie Tow. Naukowe, wydzał II. Acta archaeologica Lodziensia Nr. 13. Łódź 1965. 103 S., engl. Zus.fass.) ist stark technologisch ausgerichtet. Angesichts der geringen materiellen Überreste werden erstaunlich viele Einzelheiten festgestellt. Ein grundsätzlicher Unterschied zur städtischen Textilproduktion ergab sich nicht. H. W.

Walther Kirchner, *Commercial Relations between Russia and Europe 1400 to 1800. Collected Essays* (Indiana University Publications. Russian and East European Series, Vol. 33. Bloomington 1966, Indiana University Press. 332 S., 1 Kte.). — In diesem Sammelband sind Aufsätze vereinigt, die K. in den letzten beiden Jahrzehnten in verschiedenen Sprachen sehr verstreut publiziert hatte. Alle Beiträge werden jetzt englisch geboten. Der Verf. sah keinen Anlaß, den Text der Aufsätze zu ändern, doch nahm er Ergänzungen im

Anmerkungsapparat vor, und außerdem trägt eine umfangreiche Einleitung unter dem Titel *Some Remarks on the Course of Russian-Western Trade Relations* (1—25) dem neuesten Forschungsstand Rechnung. Mit wenigen Ausnahmen gehören die zwölf in dem Band enthaltenen Studien in unseren Interessenbereich. Wir begegnen hier noch einmal dem anregenden, wenn auch umstrittenen Aufsatz über den Narvahandel im 16. Jh. (vgl. HGbl. 72, 203), entdecken einen wenig bekannten Beitrag über *Russia and Europe in the Age of the Reformation* (43—58) und bewundern u. a. an mehreren Aufsätzen über die französisch-russischen Wirtschaftsbeziehungen die Kenntnis zugleich der ost- und westeuropäischen geschichtlichen Gegebenheiten und den Mut zur Darstellung größerer Zusammenhänge. Als besonders wichtige Beiträge seien noch erwähnt *On Russia's Foreign Trade in Early Modern Times* (26—42; vgl. HGbl. 74, 206) und *Western Businessmen in Russia: Practices and Problems* (231—246; vgl. HGbl. 84, 232). Der gehaltvolle Band ist dank einer Karte und zweier Register gut benutzbar und kann dem Hansehistoriker warm empfohlen werden.

N. A.

Heinz Wiese und Johann Bölts, *Rinderhandel und Rinderhaltung im nordwesteuropäischen Küstengebiet vom 15. bis zum 19. Jahrhundert* (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. XIV. Stuttgart 1966, Fischer. X, 271 S., 16 Abb., zahlr. Tab.). — Es handelt sich um zwei Arbeiten aus der Schule Wilhelm Abels. Die Dissertation von W. wurde bereits angezeigt (vgl. HGbl. 82, 100 u. 85, 155). Es sei hier aber nochmals auf die Abschnitte über die Verbrauchszentren (Hamburg, Lübeck, die Niederlande und das Rheinland, besonders Köln), die Handelswege (besonders die Karte auf S. 112), und die Märkte in Jütland und an der Niederelbe hingewiesen. — Die Arbeit von B. baut teilweise auf der von W. auf und vertieft sie in bezug auf den von W. nur gestreiften Fragenkomplex der Rindviehhaltung im oldenburgisch-ostfriesischen Raum vom Ende des 16. bis zum Beginn des 19. Jhs. anhand eingehender Archivstudien. B. untersucht die verschiedenen Rassengruppen und die betriebliche Organisation der Rindviehhaltung. Zu Vergleichen mit den hansestädtischen Verbrauchermärkten erscheint besonders der Abschnitt über die Butter- und Käseprodukte geeignet. Ende des 18. Jhs. exportierte Ostfriesland Butter und Käse zum überwiegenden Teil nach Hamburg, Bremen und ins Jeverland (247). — Diese beiden gediegenen Forschungsarbeiten sind ein erneuter Beweis für die große Bedeutung von agrar- und viehwirtschaftlichen Studien auch für die Wirtschaftsgeschichte der Städte. Leider wird das materialreiche Buch nicht durch Register erschlossen.

H. P.

Es wäre wünschenswert, daß endlich auch in Deutschland eine Reihe herauskäme, die ähnlich der „Nouvelle Clio“ preiswerte wissenschaftliche Abhandlungen aus dem Gebiet der Geschichte brächte, in denen auch ausführlich auf den Stand der internationalen Forschung eingegangen wird. Hier ist ein neuer Band (32) anzuzeigen: Frédéric Mauro, *Le XVI^e siècle européen. Aspects économiques* (Paris 1966, Presses Universitaires de France. 387 S., 14 Fig.). Das in drei Teile gegliederte Buch bringt im ersten (fast 100 S.) bibliographische Hilfsmittel, Quellensammlungen und wichtige Darstellungen, auch Aufsätze, zu

allen Wirtschaftszweigen nach Ländern geordnet. Berücksichtigt werden Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, England, Niederlande, Deutschland, „Skandinavien“, „Zentral- und Osteuropa“. Außerdem sind Werke zur allgemeinen Geschichte, historischen Geographie und Wirtschaftsgeschichte vorangestellt. Die Auswahl ist nicht immer ganz glücklich. Die wesentlichsten Neuerscheinungen sind erwähnt. Insgesamt umfaßt die Bibliographie 1739 Titel. Hier wie in den beiden folgenden Teilen ist die Sozialgeschichte ausgeklammert und nur insoweit berücksichtigt worden, als sie mit der wirtschaftlichen Entwicklung unmittelbar verbunden ist. Der zweite, umfangreichste Teil bringt die Fakten nach Wirtschaftszweigen geordnet und untersucht, ausgehend von der Bevölkerungsentwicklung, den Bedarf. Im dritten Teil erörtert M. zahlreiche, durch die neuere Forschung aufgeworfene Probleme wie die Rolle der Statistik auch für frühere Jahrhunderte, die Produktivität, das Wachstum, die Interrelation zwischen Wirtschaft, Politik und kultureller Entwicklung, die sozialen und ethnischen Gruppierungen. Insgesamt gibt das Buch eine sehr anregende, gut lesbare Zusammenfassung, die viele Fragen aufwirft, der man sicherlich in manchen Punkten nicht immer zustimmen können und die der weiteren Forschung neue Wege weist.

H. P.

Dem frühkapitalistischen Zeitalter der Fugger wurden neuestens zwei Bücher gewidmet, die man mit besonderem Interesse würdigen muß. E i k e E b e r h a r d U n g e r hat *Die Fugger in Hall i. T.* (Schwäbische Forschungsgemeinschaft bei der Komm. f. bayerische Landesgeschichte, R. 4, Bd. 10. Studien zur Fuggergeschichte, Bd. 19. Tübingen 1967, Mohr [Siebeck]. IX, 312 S., 4 Tfn., 1 Kte.) studiert. Nachdem er Halls kommerzielle Bedeutung und das allmähliche Eingreifen der Fugger in Tirol und seinen Bergbau dargestellt hat, untersucht Verf. sorgfältig an Hand unedierter Archivalien die Geschichte der Faktorei in den Jahren 1500—1540 sowie ihre eigene Tätigkeit und Bedeutung im Fuggersystem. — Mehr auf die sozialen Aspekte der Unternehmung machte R e i n h a r d H i l d e b r a n d t mit seiner Dissertation über *Die „Georg Fuggerischen Erben“*. *Kaufmännische Tätigkeit und sozialer Status 1555—1600* (Schriften z. Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 6. Berlin 1966, Duncker & Humblot. 217 S., 2 Abb., 1 Tf.) aufmerksam. Verf. beschreibt zu Beginn Bildung, Umwelt, Familienverhältnisse, religiöse Haltung usw. von Philipp Eduard und Octavian Secundus Fugger in der zweiten Hälfte des 16. Jhs., untersucht dann die materiellen Gründe ihres Reichtums sowie die rechtliche Struktur der Firma. Es sei hier besonders auf die Investitionen im spanisch-portugiesischen Bereich in den Jahren 1585—1600 hingewiesen. Es wäre wünschenswert, solche Spezialuntersuchungen zu vermehren, um ein präziseres Bild des Fugger-Phänomens zu erhalten.

A. Joris

Fritz Blaich, *Die Reichsmonopolgesetzgebung im Zeitalter Karls V. Ihre ordnungspolitische Problematik* (Schriften zum Vergleich von Wirtschaftsordnungen, Heft 8. Stuttgart 1967, G. Fischer. XII, 186 S.). — Der Aufstieg des oberdeutschen Fernhandels und die wirtschaftliche Machtstellung, die er sich namentlich durch seine Betätigung in der Montanwirtschaft verschaffen konnte, haben schon im ausgehenden 15. Jh. zu einer mächtigen Antimonopol-

bewegung geführt, die zwischen 1520 und 1530 ihren Höhepunkt erlangte und dann langsam abflaute. Zu den Gegnern der großen Kaufleute gehörten Angehörige aller Schichten des Volkes, Adelige, Bauern, Handwerker, Krämer, Vertreter der kanonischen Wucherlehre und die protestantischen Reformatoren. Mit ihren Hintergründen, ihrem Verlauf und ihrem schließlichen Scheitern hat sich schon eine Reihe von Forschern beschäftigt; insbesondere auf die Beiträge von Rudolf Häpke und Clemens Bauer sei hier verwiesen. Ein Schüler Ingomar Bogs hat eine neue Untersuchung dazu geliefert, die hier angezeigt werden soll. Sie ist deshalb von besonderem Interesse, weil Verf. sich geschickt der national-ökonomischen Denkweisen neuerer Forscher bedient, also über jenes Instrumentarium verfügt, das wir vom Historiker verlangen, der sich mit wirtschaftsgeschichtlichen Problemen beschäftigt. — Verf. bringt zunächst die Geschichte der Reichsmonopolgesetzgebung, die 1512 einsetzte und dann zu den Hauptverhandlungen auf den Reichstagen in Worms 1521 und in Nürnberg 1522/24 führte. Der „Ratschlag“ des Kleinen Ausschusses wurde 1524 teilweise in den Reichsabschied aufgenommen. Doch überließ der Reichstag die endgültige Regelung dem Kaiser. Vom Madrider Gesetz, das darauf im März 1525 erfolgte, wurden dann zwei Monate später, nachdem die oberdeutschen Kaufleute ihren Einfluß geltend gemacht hatten, Erze und Metalle ausgenommen. Darauf verweigerte das Reichsregiment die Publikation des Gesetzes, und die Diskussion wurde auf den Reichstagen zu Speyer 1526 und 1529 fortgesetzt. Schließlich kam es im April 1529 zu einem Reichsgesetz. Der Reichsfiskal eröffnete dann auch das Verfahren gegen die Augsburger Firmen Bartholomäus Welser und Gesellschaft, Andreas und Lukas Rem und die Witwe Christoph Herwarts. Aber wiederum griff Karl V. ein und befahl im März 1530 die Einstellung des Verfahrens. Der Augsburger Reichstag von 1530 brachte einen neuen „Ratschlag“, übernahm dann die Gesetzesvorschläge von 1523 und wiederholte dementsprechend die Paragraphen von 1512. Der Reichstag von 1548 behandelte die Frage in der damals erlassenen Reichspolizeiordnung, und der Frankfurter Reichstag von 1577 bestätigte diese Beschlüsse. — Verf. geht es nun vor allem darum, die in den einzelnen Städten und Territorialstaaten des Reichs verwirklichten Ordnungsformen zu erkennen, um zu einer richtigen Beurteilung des ganzen Problemkomplexes zu gelangen. Bei der Wahl methodischen Rüstzeugs distanziert er sich von den zu allgemeinen Wirtschaftsstufen und Wirtschaftsstilen, hält sich dagegen an das Instrumentarium, zu dem neben Ritschl und Seraphim vor allem Eucken beigetragen hat. Räumlich wird die Untersuchung auf den oberdeutschen Wirtschaftsbereich begrenzt. — Die Darstellung, auf die im einzelnen nicht näher eingegangen werden kann, ist sauber durchgeführt, wenn auch manches nur beispielhaft gebracht wird. Einleuchtend wird dem Leser die ordnungspolitische Problematik der Reichsmonopolgesetzgebung vorgeführt, und die Ergebnisse werden am Schluß noch einmal zusammengefaßt. Die Literaturlage ist sehr breit. Zur Expansion der Oberdeutschen nach dem östlichen Mitteldeutschland hätten die Arbeiten von Gerhard Fischer, Theod. Gust. Werner und ein Aufsatz von Kramm in der Festschrift Aubin von 1950 herangezogen werden können. Über einiges wird sich diskutieren lassen. So wäre eine schärfere Abgrenzung der Begriffe Verlag und Verleger nützlich gewesen. Die Ravensburger Gesellschaft hat nach Schulte sich im allgemeinen nicht als

Verleger betätigt, sondern, soweit sich das nachweisen läßt, auf dem Markt gekauft. Insgesamt hat Verf. eine Arbeit geleistet, für die man ihm dankbar sein darf.

H. Kellenbenz

Ingomar Bog erörtert *Wachstumsprobleme der oberdeutschen Wirtschaft 1540—1618* (JbbNatStat. 179, 1966, 493—537). Verf. verfolgt den säkularen Trend hauptsächlich anhand von Materialien aus Oberdeutschland und stellt für die behandelte Zeit fest, daß das Wachstum des Realeinkommens nicht mit der Bevölkerungsvermehrung Schritt hielt und daß der Produktionsquotient aus Realeinkommen und Beschäftigung gegenüber der vorangehenden Zeit kleiner geworden ist. Am Modell der gewerblichen Wirtschaft verschiedener oberdeutscher Plätze, vor allem Nürnbergs, verifiziert B. seine Thesen. H. P.

Auf breitem Archivmaterial beruht die faktenreiche Untersuchung von Eike Eberhard Unger, *Nürnbergs Handel mit Hamburg im 16. und beginnenden 17. Jahrhundert* (NürnbMitt. 54, 1966, 1—85). Hatte Nürnbergs Handel Lübeck schon in der 1. Hälfte des 14. Jhs. erreicht, so ist Fischhandel mit Hamburg erst etwa seit Mitte des 15. Jhs. nachweisbar. Er verstärkt sich seit 1567, als die Merchant Adventurers ihren Stapel von Antwerpen nach Hamburg verlegten. Den Anstoß gaben die Nürnberger, die vor allem am englischen Tuch interessiert waren, nicht die Hamburger. Das Interesse am Englandhandel war in Nürnberg so groß, daß 1603 sogar Überlegungen angestellt wurden, die Merchant Adventurers nach Nürnberg selbst zu ziehen. — Verf. zählt eine Fülle niederländischer und Nürnberger Handelshäuser, die im Hamburg-Nürnberg-Handel tätig waren, sowie die verschiedenen Ein- und Ausfuhrartikel auf — Mittelpunkt blieb aber doch fortwährend der Tuchimport aus England. — Der Abschnitt über das Verkehrswesen hat Bruns-Weczerka noch nicht berücksichtigt. Ein Kapitel über die Organisation des Handels und die Hilfseinrichtungen beschließt die nützliche Arbeit, die aus wenig benutzten Quellen neues, wenn auch nicht gerade überraschendes Licht auf die hansisch-oberdeutschen Wirtschaftsbeziehungen in der Spätzeit wirft.

C. Haase

Rudolph C. Blitz, *Mercantilist policies and the pattern of world trade 1500—1750* (JEcoH 27, 1967, 39—55), begründet die Ansicht, daß das merkantilistische Streben nach der aktiven Handelsbilanz unter den Bedingungen des frühneuzeitlichen Welthandels sachlich gerechtfertigt war und daß auch ohne eine solche Politik aus inneren Gründen ein monetäres Gleichgewicht zwischen den Nationen nicht hätte eintreten können.

E. P.

Godehard Lenzen hat eine *Produktions- und Handelsgeschichte des Diamanten* vorgelegt. Er bringt *Zeitlich geordnete Beiträge unter besonderer Berücksichtigung der Preisbildung und der Konzentrationsbestrebungen der Urproduktion* (Berlin o. J. [1966], Duncker & Humblot. XVIII, 280 S., 7 Tab., 38 Abb.). Ausgehend von dem Mineral untersucht L. die umstrittene Frage der ersten Diamantfunde. Seit dem 4. Jh. v. Chr. waren die Diamanten sicher bekannt, auch als Handels- und Steuerobjekt. Bis zum Jahre 1725 blieb Indien der erste und einzige Lieferant von Diamanten. Im 18. Jh. wurde es von Brasilien abgelöst und seit 1870 kam Afrika als Produzent hinzu. Während Verf.

für die Zeit bis zum 18. Jh. auf Produktion, Bearbeitung und Handel eingeht, schildert er für die letzten Jahrhunderte nur Urproduktion sowie Handel und Preisgeschichte der Rohdiamanten. — Der Hanseraum wird nicht unmittelbar angesprochen. Mittelalterlicher und frühneuzeitlicher Handel mit und die Bearbeitung von Diamanten betreffen jedoch auch die Handelsstädte, mit denen die Hansen in regem Handelsaustausch standen: Venedig, Lissabon, Oberdeutschland (Augsburg, Nürnberg), vor allem aber Antwerpen, Frankfurt/Main und seit dem 17. Jh. auch Amsterdam. Verf. hat die bisherigen Forschungen gut zu einer Gesamtdarstellung zusammengefaßt und dem Buch ein Literaturverzeichnis sowie ein Namen- und Ortsregister beigegeben, in dem merkwürdigerweise Frankfurt/M. fehlt.

H. P.

Die historischen Pflüge der Hohenheimer Sammlung landwirtschaftlicher Geräte und Maschinen sind von Ernst Klein unter Mitwirkung von Wilhelm Krepela in einem kritischen Katalog zusammengestellt worden (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte, Bd. XVI. Stuttgart 1967, G. Fischer. 230 S., 454 Abb.). Die Hohenheimer Ackergerätesammlung enthält Modelle und Originale von zahlreichen Hand-, Transport-, Bodenbearbeitungsgeräten, Säe- und Erntemaschinen, Göpeln, Gegenständen der Hauswirtschaft und Geräten zur Brennerei und Zuckerrübenverarbeitung. Hier werden 454 Pflüge in arbeits- und konstruktionstechnischer Betrachtungsweise behandelt und in sechs Gruppen eingeteilt: Haken, Beet-, Kehr-, Spezialpflüge (Weinberg-, Häufel-, Kartoffelrode-, Wiesenkultur- und Untergrundpflüge) sowie die Sondergruppen der Zochen und Streichbrettpflüge. Jeder Pflug ist abgebildet, nach Herkunft, Bauart und Funktion beschrieben und, wenn möglich, wird auch eine Datierung versucht. Zeitlich und räumlich besteht bei dem Katalog keinerlei Beschränkung, wiewohl die meisten Modelle europäische Pflüge darstellen. Auch zahlreiche Pflüge aus dem Hanseraum sind erwähnt; hervorzuheben sind die besonders in Osteuropa verbreiteten Zochen.

H. P.

Rolf Engelsing, *Anfänge der Firmengeschichte im Buchgewerbe* (Archiv für Geschichte des Buchwesens LVI, 1967, 452—456). — Die Verwertung firmengeschichtlichen Materials trat erst zu Beginn dieses Jahrhunderts in die Phase systematisch-wissenschaftlicher Erschließung ein. Firmengeschichten gab es aber schon seit einem Jahrhundert und länger. Fritz Redlich machte auf die Geschichte des Eisenwerkes Lauchhammer aufmerksam, die 1825 als Festschrift erschien. Inzwischen weiß man aus Studien von Herman Freudenberger und Lutz Hatzfeld, daß es auch schon Vorgänger aus dem 18. Jh. gibt und daß die Buchhändleranzeigen und Kataloge noch frühere Vorformen darstellen. Verf. ist dieser Frage nachgegangen und beschreibt eine sechsseitige Firmengeschichte über die Tauberische Buchhandlung in Nürnberg und Altdorf, die Friedrich Rosch-Scholtz 1722 als 2. Teil in der 2. Auflage der Buchhändlerhistorie von Christian Schöttgen herausbrachte. „Als Beispiel bemerkenswerter denn als Leistung“, urteilt Engelsing. Verf. antwortet in dem Zusammenhang auf die Frage, warum „das Buchgewerbe in Firmengeschichte und Unternehmerbiographie so früh experimentierte und dennoch weniger glücklich als andere Gewerbezweige verfahren sollte . . .“

H. Kellenbenz

Die von Wilhelm Treue, Herbert Pönicke und Karl-Heinz Manegold herausgegebenen *Quellen zur Geschichte der industriellen Revolution* (Quellensammlung zur Kulturgeschichte, Bd. 17. Göttingen [1966], Muster Schmidt, 285 S.) bieten eine nützliche Einführung in eine wirtschafts- und sozialgeschichtliche Problematik, die in der zweiten Hälfte des 18. Jhs. aufgekommen ist und bis in unsere Tage nachwirkt. Die 139 abgedruckten Textstellen spiegeln die technischen Erfindungen und sozialen Umwälzungen im Jahrhundert von etwa 1770 bis 1870, geordnet nach Fragenkomplexen wie „Dampfmaschine“, „Textilgewerbe“, „chemische Industrie“, „soziale Frage“. Sie sind in der Mehrzahl zeitgenössischen Zeitungsberichten, Büchern, Gutachten usw. entnommen. Sehr fraglich wird der Quellencharakter der dargebotenen Texte dort, wo Auszüge über Themen der industriellen Revolution aus neueren Büchern (u. a. von Sombart, Treue, Schnabel) abgedruckt werden. — Eine Einleitung macht den Leser mit der historischen Erscheinung und Einordnung der industriellen Revolution bekannt, eine Vorbemerkung zu den Quellen faßt die Texte zu Komplexen zusammen und stellt die geistige Verbindung zwischen diesen her; durch beides gewinnt die Textsammlung an Wert. H. W.

Schiffbau und Schifffahrt

(Siehe auch: 98 f., 105, 125 f., 135, 151, 169, 178, 181 f., 189 f., 195 ff.)

G. D. van der Heide, *Gekeerd getij — scheepsarcheologisch onderzoek in de ijsselmeerpolders* (Rotterdam 1966, Maritiem Museum „Prins Hendrik“, 16 S., 4 T.), gibt eine Übersicht über die bisherige schiffsarcheologische und schiffbaugeschichtliche Forschung, die in den letzten 20 Jahren einen außergewöhnlichen Aufschwung genommen hat. Zur Erforschung des in Europa kaum noch betriebenen Holzschiffbaus und seiner Entwicklung muß ein außerordentlich vielseitiges Quellenmaterial herangezogen werden. Als das zuverlässigste erwiesen sich Bodenfunde. Die Trockenlegung von 220 000 ha Seegrund hat der schiffbaugeschichtlichen Forschung neues Material erschlossen. H. beschreibt Grabungs- und Forschungsmethoden, Organisation und einige Ergebnisse. Die Untersuchungen erstrecken sich auf Wracks vom 13. bis in das 19. Jh. Ein Fahrzeug des 12./13. Jhs. konnte leider ebensowenig wie das während des Krieges ausgegrabene und von E. J. R. Moderman beschriebene Fahrzeug vom Ende des 14. und Anfang des 15. Jhs. heil geborgen werden. Die gefundenen spätmittelalterlichen Fahrzeuge zeigen an den Steven einen scharfen Bau, während sie in der Mitte breit ausladend sind. Außerdem tritt eine Mischung zwischen Kravel und Klinkerbau in der Form auf, daß die unteren Plankengänge der Fahrzeuge wie bei dem Bremer Fund kravelgebaut sind, während die oberen geklinkert wurden. Die hansische Forschung wird die Ausgrabungen in den Poldergebieten vor allem wegen der zahlreichen dort gefundenen Kleinfahrzeuge weiterverfolgen müssen. P. H.

In der alten Hansestadt Stettin erscheint seit 1966 eine schiffahrtsgeschichtliche Vierteljahresschrift *Nautologia*, herausgegeben von der Polskie Towarzystwo Nautologiczne, Gdingen. Der Arbeitsbereich des ersten Jahrganges erstreckt sich weit über den Ostseebereich hinaus und reicht vom Altertum bis zur

jüngsten Zeit. Die Hefte gliedern sich meist in Nautologie (Studien und Artikel), Dokumentation und Buchbesprechungen. Auffallend ist dabei das Interesse für antike Schifffahrt. Aus Raumgründen seien nur diejenigen größeren Beiträge genannt, die sich mit mittelalterlicher Schifffahrtsgeschichte befassen oder in die hansische Geschichte hineingreifen. W. Kowalenko, *Slavia maritima — Boote bei den frühmittelalterlichen Slaven* (Slavia maritima, Łódzie u Słowian wczesnośredniowiecznych. In: Nautologia I, 1966, Nr. 1, 5—20), befaßt sich mit mittelalterlichen Bootstypen im slavischen Bereich. Er wertet dabei neben uns bekannter schriftlicher Überlieferung und den Bodenfunden auch Miniaturen und eine figürliche Darstellung des 13. Jhs. aus. — W. A. Drapella, *Über Wilhelm den Eroberer und den Teppich von Bayeux* (O Wilhelmie z Normandii i szerynce z Bayeux 1066—1966. Nr. 4, 15—26), beschreibt die Geschichte des Normannenzuges sowie des Bildteppichs und weist auf die Bedeutung der Quelle hin. Seine Bibliographie umfaßt 64 Titel. — M. L. Grzęda, *Zwei Briefe aus dem Jahre 1570. Ein Beitrag zur Geschichte des Seeräuberwesens in der Ostsee* (Dwa listy z 1570 roku. Przyczynek do dziejów bałtyckiego korsarstwa. Nr. 4, 27—29), gibt anhand eines Briefwechsels zwischen Danzig und Stettin aus dem Stettiner Archiv einen Einblick in das Seeräuberwesen zum Schluß des nordischen Siebenjährigen Krieges. Ein verkleinertes Faksimile des Danziger Briefes ist abgedruckt. — W. A. Drapella, *Die Fahrten des Pasek auf der Weichsel* (Paskowe nawigacye wiślane. Nr. 2/3, 44—48), berichtet von Fahrten auf der Weichsel im 17. Jh. Als Dokument wurde in deutscher Sprache und in polnischer Übersetzung ein 1654 in 's Gravenhage erschienenes Werk von De Sona, *Terror Terroris, Grund- und umstendliche Beschreibung eines wunderseltsamen vor den unerhörten schreck- und unüberwüdtlichen Fahrwerks der Kriegs-Blitz zur See genannt* (Nr. 2/3, 51—57), abgedruckt. Beachtung verdient ferner der Beitrag von M. Czerner, *Seerecht und Seegewohnheiten in den Erinnerungen Nettelbecks* (Morski prawa i obyczaje w pamiętnikach Nettelbecka. Nr. 4, 55—58 und 64), der die seemännischen Erinnerungen des berühmten Verteidigers von Kolberg als Quelle für seerechtliche Zustände und für Gewohnheiten auf See um die Wende zum 19. Jh. ausschöpft. P. H.

Eine Zusammenfassung des Standes der Forschungen über den ost- und westpreußischen Schiffbau gibt P. Heinsius, *Sammlungen und Forschungen zur Geschichte des Schiffbaus in Ost- und Westpreußen* (Preußenland 1966, 51—57). Er druckt dabei zugleich den in Kiel gefertigten Riß der Lomme „Arche Noah“ ex „Richard“ ab. Damit dürfte das letzte erhaltene Fahrzeug dieses eigenartigen, urtümlichen Schiffstyps wenigstens zeichnerisch für die wissenschaftliche Forschung festgehalten sein. P. H.

Georg Mielcarczyk, *Die Fischerei in den Dörfern der Passargemündung* (ZsErmland 30, 1966, 678—705), gibt über die Darstellung der zum Teil urtümlichen Fischereirechte hinaus eine Darstellung der technischen Vorgänge des Fischens auf dem Haff sowie die früheren Bezeichnungen der einzelnen Teile der Takelage und der heute ausgestorbenen Fahrzeuge. Hinweise auf Fischer aus Altpassarge in der Büsumer Krabbenfischerei runden das Bild ab. P. H.

Kustaa Vilkuna, *Mündrich. Zur Geschichte des Hafentransports* (In: *Lingua viget. Commentationes slavicae in honorem V. Kiparsky*. Helsinki 1965, 168—177). — Durch Veröffentlichungen von W. Stieda und P. Johansen sind die Mündriche des mittelalterlichen Reval gut bekannt. Zu einer Kompanie zusammengefaßt, besorgten sie mit ihren Booten das Be- und Entladen der Koggen und erfüllten Aufgaben der Hafenzollverwaltung. Verf. zeigt, daß der ins Baltendeutsche und Estnische übernommene Ausdruck skandinavischer Herkunft ist, wobei er darauf hinweist, daß das Wort und die Art des Warenverkehrs auch auf Gotland und in dänischen Häfen verbreitet waren. N. A.

J. Müller, *Die Schiffshygiene in einem lateinischen Manuskript des 16. Jahrhunderts über Schiffahrtskunde (Ars nautica)* (Forschung · Praxis · Fortbildung 17, 1966, H. 7, 234—240). — Walther Vogel machte die hansische Forschung auf die Handschrift „Ars nautica“ des Oliveira (HGBl. 17, 1911, 370—374) in der Leidener Universitätsbibliothek als wichtige Quelle für Nautik und Schiffbau aufmerksam. M. schöpft sie als medizinhistorische Quelle aus. Doch zunächst zeigt sie uns, daß Witsen, „Aeloude en Hedendaegsche Sheepsbau en Bestier“ (Amsterdam 1671), diese damals schon über hundert Jahre alte Handschrift in der Bibliothek des Isaak Voss benutzte und daraus auch die häufig reproduzierten Schiffsrisse übernahm. Der dritte Teil der Handschrift handelt von den Pflichten der Seeleute. Wir erfahren Einzelheiten über Chirurgen, Krankenpflege und Heilmittel an Bord auf Schiffen verschiedener Nationen. Die Angaben des O. vergleicht sie mit anderen deutschen und ausländischen Quellen und stellt dabei z. B. fest, daß Anweisungen über die Versorgung von ausgeschifften Kranken sich mit Art. 7 der rund 5 Jh. älteren Roles d'Oléron decken. Mit der von M. angekündigten Publikation der vollständigen „Ars nautica“ wird eine vielseitige Quelle einem breiteren Leserkreis zugänglich werden. P. H.

Kurz nach dem Tode von Heinrich Winter liegt uns sein lang erwartetes letztes Werk vor: *Der holländische Zweidecker von 1660/1670 nach dem zeitgenössischen Modell im ehemaligen Schloß Monbijou zu Berlin* (Bielefeld u. Berlin 1967, Delius, Klasing u. Co. 54 S., 40 Kunstdruck-Tfln., 5 Schiffsrisse). — Vor über 30 Jahren entdeckte W. die besondere Bedeutung dieses Modells als Quelle für den Schiffbau des 17. Jhs. Es ist ihm gelungen, das Modell der historischen Forschung zu erschließen und seine Beobachtungen weiteren Forschern nutzbar zu machen, obwohl das Modell selbst inzwischen im Keller des Berliner Schlosses vernichtet ist. Als W. es im Kriege photographisch aufnahm und in seinen Teilen untersuchte, war es nach über 250 Jahren noch im nahezu ursprünglichen Zustand und von keinem Restaurator verdorben. In der Form von Bildern und einer gründlichen Beschreibung hat W. es uns als geistigen Besitz bewahrt. Er leitet seine Arbeit mit einer Beschreibung und Quellenkritik ähnlicher Modelle im Ausland ein. Die Kanonen des Modells führen den brandenburgischen Adler und Kurhut; sie können also aus der Zeit vor 1648 stammen. Vorsichtig glaubte er trotzdem, an der jüngeren Datierung festhalten zu müssen. Da mit dem Fund der „Vasa“ der Schiffbau des 17. Jhs. wieder stärker in den Mittelpunkt der Forschung gerückt ist, gewinnen wir durch dieses

Modell wichtiges Vergleichsmaterial. W. beschreibt nicht nur das Modell selbst und seinen Zustand, sondern auch seine Methode der Aufmessung und Aufnahme. Sie ist in ihrem Bemühen, nichts zu zerstören und möglichst viel durch Fotos und Skizzen festzuhalten, beispielhaft. Wir verdanken W. die Kenntnis einer Fülle technischer Einzelheiten damaliger Schiffe, die in diesem Modell überliefert waren und bisher kaum beschrieben worden sind. Manches, wie die als Rückschlagventil wirkenden Beutel vor den Speigatten, war bisher nur auf Bildern zu erkennen. Anderes, wie die Konstruktion der Spills, konnte in den Einzelheiten nur vermutet werden. Die Methode, mit der W. das Modell auswertete, wird auch bei Untersuchungen des Schiffbaus anderer Zeitabschnitte helfen. Auf Grund seiner seglerischen Erfahrungen konnte W. uns bei der Beschreibung der Takelage und der schiffbaulichen Eigenarten des Fahrzeuges zugleich eine Beurteilung der Leistungsfähigkeit des Schiffes geben. Seine Aussagen sind weitgehend durch seine beigefügten Photos belegt, auf die immer wieder verwiesen wird. — Eine kurze Selbstbiographie des Autors schließt das Werk ab. Ihr entnehmen wir, daß seine Publikationen zur Geschichte der Nautik „zunächst in segelsportlichen Organen“ (z. B.: *Die Yacht* 1931—1937) erschienen. Dort sind sie der historischen Forschung schwerer zugänglich als seine von ihm nicht erwähnten Arbeiten in wissenschaftlichen Zeitschriften. In der Selbstbiographie verschweigt W. bescheiden, daß bei seiner vorzeitigen Pensionierung 1933 politische Gründe entscheidend waren. Sein letztes Werk wird für schiffbaugeschichtliche Forschungen einmal ebenso unentbehrlich werden, wie „Die Kolumbusschiffe von 1492“ und „Die Katalanische Nau von 1540“. Auf das letzte, jetzt vom Verlag Delius, Klasing u. Co. vertriebene Büchlein (vgl. HGBll. 79, 148 u. 74, 147) sei hier noch einmal hingewiesen. P. H.

John I. McCusker, *The Wine Prize and Mediaeval Mercantile Shipping* (Spec. XLI, 1966, 290—296), bemüht sich, ausgehend von den Londoner Zollbestimmungen, zu Aussagen über den Schiffstyp Kiel zu kommen. Er verfällt dabei auf den von F. Kluge zurückgewiesenen Gedanken, den Schiffstyp Kiel mit dem Schiffsteil (Grundbalken des Schiffes) Kiel zusammenzubringen, und übersieht, daß beide Worte auch im Angelsächsischen verschiedenen Ursprungs sind. So kommt er zu dem Schluß, daß der angelsächsische Schiffstyp *céol* eine Art Langschiff sein müsse, welches dem lateinischen *celox* entspricht; zugleich meint er, alle Anzeichen deuteten darauf hin, daß der *céol* ein Typ des *hafskip* war, der am meisten dem *knörr* glich. Die Entwicklung der *Koggen* versucht er den Friesen auf Grund des in den Utrechter Fischereigerechtsamen überlieferten Wortes *cogskult* zuzuschreiben. Die anregenden Hypothesen und die zusammengetragene deutsche und fremdsprachige Literatur machen die Arbeit trotz der Irrtümer für weitere Forschung wertvoll. P. H.

Michael Jones, *Two Exeter Ship Agreements of 1310* (MM 53, 1967, 315—319), knüpft an die Arbeit von Stanford Reed über den englisch-schottischen Krieg von 1296—1328 (vgl. HGBll. 79, 148) an und beleuchtet die Schwierigkeiten für eine städtische Verwaltung, wenn sie ein Handelsschiff für den König anheuern sollte. Der Wortlaut der beiden Verträge über die Übernahme der „*la Sauveye*“ aus Exmouth und der „*Seinte Marie Cog*“ aus Exmouth

in den königlichen Dienst folgt. Der Vertrag über das letztgenannte Schiff enthält die Namen der 27 Besatzungsangehörigen des trotz des Namens „cog“ als „nef“ bezeichneten Fahrzeuges. P. H.

Richard F. Dell hat die *Rye Shipping Records 1566—1590* herausgegeben (Sussex Record Society, vol. LXIV. Sussex 1965—1966). Die edierten Materialien beziehen sich auf Schiffbau, Schiffsinventarien, Frachtkontrakte, Eigentümer von Schiffen und auf die Verproviantierung, Berichte über Reisen, Fischerei, Lotsen, Überfälle durch Piraten und anderes mehr. Sie sind durch einen Index erschlossen. Zu erwähnen sind Quellen über das Anheuern von städtischen Schiffen zum Kampf gegen die Armada 1588 und Tabellen über Schiffsbewegungen. Emdener Schiffe sind einige Male erwähnt. Ein Geleitbrief nach Danzig wurde 1574 gefordert. P. H.

John J. McCusker, *Colonial tonnage measurement: Five Philadelphia merchant ships as a sample* (JEcoH. 27, 1967, 82—91), untersucht die Entwicklung des englischen Schiffsregisters, das 1696 eingerichtet wurde, um das koloniale Schifffahrtsmonopol zu wahren. Schon in der Mitte des 18. Jhs. war es üblich, die Tonnage im Register nur zu zwei Dritteln der gemessenen Tonnage anzugeben. Seit 1760 kam diese reduzierte Registrierung auch in England auf, seit 1770 war sie im ganzen Empire üblich. E. P.

Gary M. Walton, *Sources of productivity change in American colonial shipping 1675—1775* (EcHistRev. 20, 1967, 67—78): Aus der Kombination von Schiffsgrößen, Mannschaftsstärken, Löhnen, Baukosten, Versicherungsprämien, Reisegeschwindigkeit und Liegezeiten ergibt sich eine Statistik, die für die amerikanische Schifffahrt einen durchschnittlichen Produktivitätsfortschritt von annähernd 1% erweist: Schiffe gleicher Größe wurden schneller und kamen mit weniger Seeleuten aus. Die Ursache lag nicht in technologischem Fortschritt, sondern in Verbesserungen der wirtschaftlichen Organisation und in der Abnahme der Seeräubergefahr, die die Bewaffnung der Schiffe entbehrlich machte. E. P.

Eine kurzgefaßte Übersicht über die Entwicklung von Häfen, Schiffbau sowie über Personalbestand, die Lage und die Aktionen der französischen Flotte in drei Jahrhunderten gibt P. Rouyer, *Anniversaires — La Marine Française 1665, 1765 et 1865; 1666, 1766 et 1866* (RM 217, 1966, 25—68; 229, 180—212) und *La Marine Française en 1677—1777, 1767—1867* (ebda., 240, 1967, 159—207). Die Arbeit wird am gleichen Ort jährlich weitergeführt und soll somit eine maritime Chronik Frankreichs ergeben. P. H.

Strukturprobleme des Seehandels und der Seefahrt in Skandinavien behandelt Olof Hasslöf, *Sjöfart och privilegier* (Handels- og Søfartsmuseet på Kronborg Årbog 1966, 71—104). Die Handelsschifffahrt war im Mittelalter im Norden ein Privilegium. Der Landbevölkerung war nur Küstenhandel auf Schiffen von 4 Lasten für den Eigenbedarf gestattet. Trotzdem wurde der Bauernhandel oft so ausgedehnt, daß er zu einem wichtigen Wirtschaftsfaktor

wurde. H. verfolgt den Bauern- und Fischerhandel Skandinaviens mit seinen Organisations- und Rechtsformen bis in das 19. Jh. Mit den maschinellen Antriebsmitteln wurde ein neuer Abschnitt eingeleitet. Die Arbeit ist in englischer Sprache nachgedruckt, *Shipping and Privileges in Scandinavia* (MM 53, 1967, 211—230). P. H.

Holger Rasmussen, *Sildetælling og sildemåling i Aalborg* (Handels- og Søfartsmuseet på Kronborg Årbog 1966, 225—237), führt uns in die Meßmethoden im Heringshandel ein. 1516 und 1522 versuchte der dänische König vergeblich, die Heringsfässer zu standardisieren. Die Schwierigkeit, zu einer einheitlichen Zahl von Heringen in gleich großen Tonnen zu kommen, beruhte nicht zuletzt darauf, daß die Größe der gefangenen Heringe schwankte. Als Zählereinheit galt das „ol“; es enthielt 20 „kast“ zu je 4 Heringen (4 Stück griff man mit einer Hand). Noch im 18. Jh. gab es Unterschiede zwischen örtlichen Gewohnheiten und staatlichen Verordnungen. P. H.

H. Künne mann, *Wasa — Schicksal eines Schiffes* (Würzburg 1966, Arena. 118 S., 8 Phot.), verzichtet auf wissenschaftlichen Apparat. Die flott geschriebenen Kapitel über die Bedeutung eines Wracks und der Taucherei sowie die ausgeschmückten Schilderungen der Katastrophe, der späteren Untersuchungen und der verschiedenen Maßnahmen zur Hebung sind trotz der Großzügigkeit des Autors lesenswert. Jedoch sei hier richtiggestellt, daß aus dem 17. Jh. schon schiffbautechnische Zeichnungen überliefert sind. Wir wissen auch, wie Schiffskörper der Zeit aussahen. Lückenhaft ist unsere Kenntnis der Innenkonstruktionen. In Wien und Straßburg aus dem Spätmittelalter überlieferte riesige Dombauzeichnungen und Entwürfe sind entgegen der Meinung von K. erstaunlich weit bis ins Einzelne durchdacht. Daß im 17. Jh. „Deutschland und Schweden die führenden Mächte in der Kunst der Wrackbergung“ gewesen sein sollen, mutet komisch an, wenn auch die unter diesem Stichwort gegebene kurzgefaßte Wiedergabe der Aufzeichnungen von Francesco Neri über die Bergungsarbeiten richtig ist. Die angegebene schwedische und deutsche Literatur ist meist in den HGbl. besprochen. P. H.

A the Thowsen, *En studie i nord-norsk trebåtbygging* (Sjøfarthistorisk Årbok 1966 — Norwegian Yearbook of Maritime History, Foreningen „Bergens Sjøfartsmuseum“ 1966, 7—87), vermittelt uns, aufbauend auf Bodenfunden, älteren Bildern, Modellen und schriftlichen Quellen, eine Übersicht über die Bootstypen Nordnorwegens, Jekt, Tendring, Nordlandsbåt (Fembøring, Åtring, Seksring Faering), ferrisbaad, skipsbåt, fahrbaad, sildvogbaad und strømbåt. Er beschreibt die Bootsbautechnik, die Rohstoffbeschaffung sowie die Verbreitung der Typen und ihre weitere Entwicklung in anderen Ländern. Seiner auf einen Fund aus dem Jahre 1931 gestützten Hypothese über die Herkunft des Typs aus arktischen Fellbooten sollte weiter nachgegangen werden. P. H.

H. T. Fry, *The Emergence of the Beaufort Scale* (MM 53, 1967, 311—314), weist nach, daß die berühmte Tafel, nach der Stärke und Geschwindig-

keit des Windes benannt werden, bereits in einer Arbeit von John Smeaton im Jahre 1759 enthalten war. Sie wurde von verschiedenen Leuten weiterentwickelt und mit bildlichen Darstellungen versehen, bis zu Beginn des 19. Jhs. die Formulierungen von Beaufort sich wegen ihrer Kürze international durchsetzten.

P. H.

H. Schadewaldt, *Geschichte der Schiffschirurgie* (Münchener Medizinische Wochenschrift 109, 1967, 1732—1742), stellt die Geschichte der Chirurgie an Bord mitten hinein in die Entwicklung der Schifffahrt, des Schiffbaus und der Kampfmethoden auf See. Ein 1800 im Druck erschienenenes diätetisch-medizinisches Handbuch für Seeleute von Friedrich Henning und die deutsche Übersetzung des Werkes von Gilbert Blane „Observations on the Diseases Incident to Seamen“ im 18. Jh. sagen uns, daß unter deutschen Schiffsoffizieren um die Wende zum 19. Jh. ein Interesse an derartiger Literatur bestand.

P. H.

Rolf Scheen, *A tale of the Norwegian and Danish sailors who manned warships of Napoleon's Scheldt Navy* (Communications de l'Académie de Marine, T. XVII, 1965, 123—137), erläutert die Unterschiede in Gewohnheiten und in der Lebensweise dänischer und französischer Seeleute und gibt Einblicke in die Verhältnisse auf der damaligen recht internationalen Scheldeflotte.

P. H.

Neil A. Roberts, *The Turret Deck vessel* (Sjøfarthistorisk Årbok 1966, Norwegian Yearbook of Maritime History, Foreningen „Bergens Sjøfartsmuseum“ 1967, 98—139), erläutert uns mit Zeichnungen die Entwicklung und Verwendung der technikgeschichtlich interessanten frühen Form des Selbsttrimmers vom Ende des 19. Jhs. Durch die Schiffsform versuchte man, die Gefahr des Übergehens von Schüttladung im Raum zu vermeiden. Die letzten dieser Schiffe wurden erst 1956—1960 abgewrackt.

P. H.

In der Zeitschrift „Das Logbuch“ (vgl. HGbl. 84, 147) wurde die Arbeit von W. Jaeger, *Helgolander Sloop*, in drei weiteren Fortsetzungen abgeschlossen (1967, H. I, 2—12, H. II, 13—14, H. III, 15—16). — W. Schütte, *Die Schiffsabteilung im Holstentormuseum, Lübeck, und Haus der Schiffergesellschaft, Lübeck* (H. I, 13—14), würdigt die an beiden Orten ausgestellten Schiffsmodelle. — G. Albrecht, *Das „Große Kravel“* (H. III, 2—4), berichtet über das Fahrzeug, sein Schicksal und über das von O. Kallweit und W. Dibbern gearbeitete Modell im Museum für hamburgische Geschichte. Im Vorwort dazu weist Jaeger darauf hin, daß dies Modell eine „Antwort“ Kallweits auf die bekannte Rekonstruktion von O. Linau sein sollte. Leider fehlen die Arbeitsunterlagen von Kallweit. — Salemke schließt daran einen Bericht mit technischen Zeichnungen über *Das Krantor zu Danzig* (H. III, 5—6). — Die 1908 erbaute ehemalige Lotsengalioth „Bürgermeister Abendroth“ wurde als Feuerschiff „Elbe 3“ außer Dienst gestellt. Sie soll im „Alten Hafen“ in Bremerhaven zusammen mit der „Seuten Deern“ als Grundstock eines Schiff-

fahrtsmuseums dienen. Den Wunsch der Stadt, zu einem Deutschen Schiffahrtsmuseum zu kommen, unterstützte Dr. Bernartz, Köln, dadurch, daß er erstmalig große Teile seiner Privatsammlung, Schiffsmodele und Gemälde, in Bremerhaven öffentlich ausstellte. — W. Jaeger knüpft daran seinen Aufsatz: *Bekommen wir ein Deutsches Schiffahrtsmuseum?* (H. II, 15—16); ein Bericht, *Marinehistorisches Institut Dr. Bernartz*, folgt (H. III, 7.). — Neben dem *Beitrag zur Geschichte der Reederei- (Haus- oder Kontor-)Flaggen* von W. E n d e r s (H. II, 3—6), der Abbildungen von 69 deutschen Reedereiflaggen um 1900 bietet, interessiert die hanseatische Forschung noch der durch Rißzeichnungen ergänzte, zusammenfassende Bericht von G. Nikelait, *Handels-U-Boot „Deutschland“* (H. I, 7—8 u. Tfl.), der auch „U. Bremen“ mit behandelt. — P. W ü s t, *Fünfhundert Jahre Schiffbaugeschichte aus dem Meeresgrund geholt* (H. III, 8—13), führt uns mit 15 Abbildungen durch die in deutschen Museen gezeigte Ausstellung über die Forschungen im Zuiderseegebiet. P. H.

Historische Geographie

Eine sehr wichtige und lange erwartete Neuerscheinung zur Hansegeschichte ist der auf Vorarbeiten von Friedrich Bruns aufbauende und von Hugo Weezerka bearbeitete *Textband* zum Atlasband *Hansische Handelsstraßen* (Quellen und Darstellungen zur hansischen Geschichte, NF, Bd. XIII, 2. Weimar und Köln/Graz 1967, Böhlau. XIV, 792 S., 4 Ktn.). Die Vorbereitung dieses Bandes geht auf eine jahrzehntelange Materialsammlung von B. bis ins 19. Jh. zurück, der noch vor seinem Tode (1945) ein im wesentlichen den Stand der Forschung des Jahres 1944 wiedergebendes Manuskript hinterließ, das sieben der in dem Band vereinigten acht Kapitel des zweiten Teiles enthielt. 1957 begann W. mit der Ergänzung und Überarbeitung des Manuskripts, der Erstellung eines methodologischen Teils und eines Atlasbandes, der 1962 erschien (vgl. HGbl. 82, 112 f.). W. dehnte den von B. abgegrenzten Raum weiter aus, überprüfte gedruckte Quellen und Literatur, jedoch nicht die von B. benutzten Archivalien, die teilweise verloren gegangen waren und die wir hier also in den alten Signaturen vorfinden. — Das Werk besteht aus zwei Hauptteilen, einem ersten knappen methodologischen und einem zweiten mit der Beschreibung der Straßen. Im ersten Teil erhalten wir einen Überblick über das mittelalterliche und frühneuzeitliche Straßenwesen, das bekanntlich bis ins 18. Jh., d. h. bis zum Beginn des Kunststraßenbaus, sehr vernachlässigt, aber als willkommene Einnahmequelle betrachtet wurde. Besonders ungünstig wirkte sich die Territorialhoheit über die Straßen seit dem 13. Jh. aus, weil die Einnahmen meist nicht mehr zum Bau und Unterhalt von Straßen und Brücken verwandt wurden — ein Zustand, der sich erst infolge der Kontrolle durch Wegemeister und besonders seit der 1670 festgelegten Bestellung von Inspektionsbeamten änderte. Neben diesen Faktoren (schlechter Zustand, hohe Abgaben) trat immer mehr die Unsicherheit auf den Straßen hinzu. Infolgedessen konnte man im Mittelalter nur durchschnittlich 30—40 km pro Tag mit einem Karren oder Wagen zurücklegen, und eine Fahrt von Köln nach Utrecht dauerte fünf Tage. W. unter-

richtet uns auch über die verschiedenen in den Quellen vorkommenden Straßenbezeichnungen (Hellweg, Salzstraße usw.) und über die zahlreichen Einrichtungen (Geleit, Stapel, Brücken, Fähren, Herbergen etc.) an und die Vorkommnisse auf den Straßen. Methodisch ist W. so vorgegangen, daß er entweder in eine mittelalterliche oder frühneuzeitliche Route die punkthaften oder Kurzstreckenbelege eingetragen hat oder, falls keine Routenangabe vorlag, aus Nachrichten über Handelsbeziehungen verschiedener Plätze und Märkte die Routen erschloß. Wie B. beschränkte sich W. auf die „hansischen Handelsstraßen“, d. h. die vom hansischen Kaufmann benutzten Straßen, sofern es sich um öffentliche Durchgangsstraßen und nicht um Lokalwege oder Straßen in Ortschaften handelte. Die Wasserstraßen wurden ausgeklammert. Räumlich beschränkte er das wiedergegebene Straßennetz nicht auf den Hanseraum, sondern führte die Fernstraßen auch in südlicher oder östlicher gelegene Gebiete weiter. W. berücksichtigt die Straßenverhältnisse des 12. bis 17. Jhs., wobei das 14./15. Jh. im Mittelpunkt steht. Der behandelte Raum ist in acht Gebiete aufgeteilt: Schleswig-Holstein und Lauenburg; Mecklenburg, die vorpommerschen Ostseestädte und ihr Hinterland; Niedersachsen und die Gebiete zwischen Elbe/Saale und Weser; die Landschaft zwischen Weser und Rhein; die westlich des Rheins und der Ijssel; das südliche Brandenburg, die Lausitzen und die übrigen Landschaften zwischen Saale und Oder; das Gebiet östlich der Oder bis Königsberg, Grodno, Wilna, Brest, Lemberg; Livland und die angrenzenden litauischen und russischen Landschaften. Einleitend gibt Verf. zu jedem Kapitel einen knappen Überblick über die Bedeutung der Hansestädte in dem entsprechenden Gebiet, die Hauptrichtungen der wichtigsten Straßen und die Fernverbindungen. Danach behandelt er den Verlauf der einzelnen Straßen, wobei er auch auf Fragen des Handels und Verkehrs eingeht. Dieser zweite Teil wird jedem Forscher der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handels- und Verkehrsgeschichte im Hanseraum künftig als wertvolles Nachschlagewerk dienen, das jedoch erst voll wird ausgeschöpft werden können, wenn der Registerband vorliegen wird. H. P.

Friedrich Uhlhorns *Geschichtlicher Atlas von Hessen* (vgl. zuletzt HGBl. 85, 174) ist um Lieferung 11 vermehrt worden (Hess. Landesamt f. gesch. Landeskunde, Marburg/L. 4 Bll.). Es handelt sich um zwei Blätter mit der Darstellung von Dorf- und Flurformen (Bll. 40 a und 40 b) und um zwei Blätter mit insgesamt 32 Burggrundrissen (Bll. 33 A und 33 B, schwarzweiß); für die Burgen werden in den Legenden die Zeiten des Baubeginns, des Aus- oder Umbaus, einer eventuellen Neuanlage, des Verfalls bzw. der Zerstörung angegeben, jedoch werden die Bauetappen nicht in der Zeichnung aufgezeigt. H. W.

Charles de La Roncière, *Portulans et planisphères conservés à la Bibliothèque Nationale* (RHES 45, 1967, 7—14). — Der Aufsatz gibt das Vorwort zum Findbuch der mittelalterlichen Portulane und der Seekarten des 15.—16. Jhs. in der Pariser Nationalbibliothek wieder und beschreibt die Herstellerschulen: die genuesische, die katalanische, die des Columbus, die portugiesische, die von Dieppe und von Venedig sowie die englische und die

holländische. — Monique de La Roncière, *Les cartes marines de l'époque des grandes découvertes* (ebda., 15—28), setzt den Überblick für das 15. bis 17. Jh. fort. E. P.

Louis Dujardin-Troadec, *Les cartographes bretons du Conquet, la navigation en images 1543—1650* (Brest 1966, Imprimerie Commerciale Administrative. 144 S.) — Die großen Entdeckungen des 15. und 16. Jhs. beruhten, soweit sie sich auf Karten stützten, auf den Portulanen, wie sie im Mittelmeer entwickelt worden waren. Doch müssen die Portugiesen auch schon im 15. Jh. die Kartographie gepflegt haben, wobei sie es verstanden, ihre Kenntnisse geheim zu halten. Berühmt ist die Karte, die sich Alberto Contino, der Agent von Herzog Ercole d'Este, im Jahre 1502 in Lissabon zu beschaffen wußte. Bald beauftragte auch die Casa de la Contratación in Sevilla Kosmographen, mit ihren Arbeiten zur Verbesserung des Padrón General der spanischen Seefahrer beizutragen. In den Jahren nach 1540 entstanden vielleicht nach portugiesischen Quellen Seekarten im normannischen Dieppe. Aber auch Leute von La Rochelle, St. Malo und Le Havre betätigten sich auf diesem Gebiet. Daß auch das bretonische, nördlich vom „ras de Saint Mathieu“, d. h. unweit der Einfahrt nach Brest gelegene Conquet im 16. und 17. Jh. ein Sitz der Seekartenhersteller war, ist im allgemeinen wenig bekannt. Es ist das Verdienst des Verf.s, erhaltene Karten dieser bretonischen Kartenmacher zusammengestellt und untersucht zu haben. Conquet hatte einen bedeutenden Anteil an der bretonischen Seefahrt, deren besondere Aufgabe ja in der Küstenfahrt, vornehmlich im Transport von Salz und Wein lag. Es wurde auch von hansischen Kaufleuten oder Schiffern aufgesucht. Die große Zahl der Schiffe, die hier anlegten, bot natürlich für die im Druck vervielfältigten „livres de mer“ einen guten Markt. Von Francis Drake ist überliefert, daß er die bretonischen Seekarten „the best and the most numerous“ nannte. Es handelte sich dabei um eine besondere Technik der Wiedergabe mittels ikonographischer Elemente im kalendarischen Rahmen. Brousson, mit dem die Tradition beginnt, ließ sich wahrscheinlich von England her anregen. Weitere Vertreter waren Ian Troadec und im 17. Jh. Christophe Troadec. Verf. verfügt über eine ausgezeichnete Kenntnis der einschlägigen Literatur, die allerdings ohne Entschlüsselung der Abkürzungen gebracht wird. H. Kellenbenz

Sven Andersson, *Arm och gadd i ortnamn vid gamla segelleder* (Handels- og Søfartsmuseet på Kronborg Årbog 1966, 5—15), untersucht die Namen von Inseln und Landspitzen mit der Endung „-arm“. Er geht dabei von dem Namen des Leuchtfuers „Söderarm“ in der Ålands-See aus, das noch 1748 „söderarms båk“ hieß, und kommt zu dem Ergebnis, daß die Bezeichnung Arm sich hier nicht auf ein früheres armförmiges Seezeichen bezieht, wie dies früher angenommen wurde, sondern auf die Bezeichnung Arm für einen Wasserlauf. Desgleichen untersucht er die Endungen „-udden“ für Spitze, Endpunkt (point) und „gadd“ als Bezeichnungen für Inseln, die früher als Landmarken gedient haben. P. H.

Kunstgeschichte

(Siehe auch: 136, 141, 145, 147, 159, 178, 186, 189)

Die Beziehungen von *Soest und Visby* skizziert Alfred Kamphausen (Westfalen 45, 1967, 109—113). Das Abhängigkeitsverhältnis der Scheibenkreuze auf Visby und in der Soester Hohnekirche wird wohl absichtlich verschwommen formuliert. Bei den weiteren Erörterungen über Kirchen in Soest, Visby und anderen Orten wird nicht recht klar, worin die Beziehungen, abgesehen von einigen architektonischen Übereinstimmungen, bestanden haben sollen.

H. Schw.

Nachdem Wolf-Herbert Deus über *Scheibenkreuze in Soest, auf Gotland und anderswo* bereits 1962 einen Aufsatz geschrieben hatte (vgl. HGBl. 81, 175 f.), erschien vom gleichen Verf. unter diesem Titel eine gut ausgestattete Monographie (Soester Beiträge, Bd. 30. Soest 1967, Mocker & Jahn. 92 S., viele Abb.). Es wird angenommen, daß das Soester Scheibenkreuz ursprünglich frei im Triumphbogen schwebte, nicht aber wie heute vor einer Wand stand. Verf. neigt dazu, die Entstehung im 12. Jh., also etwas früher als bisher anzusetzen. Jedoch fehlt dafür der sichere Beweis. — Die Bestandsaufnahme der Scheibenkreuze zeigt einen Schwerpunkt auf Gotland. Verf. nimmt nun an, ohne dafür völlig stichhaltige Gründe geben zu können, daß das Soester Kreuz am Anfang steht und in irgendeiner Weise Vorbild für die Kunstwerke auf Gotland war. Das Verhältnis könnte durchaus umgekehrt sein; zudem weiß man nicht, wie viele Scheibenkreuze verlorengegangen sind. D. meint, da sich keine älteren Spuren gefunden hätten, „müssen wir annehmen“, daß das Soester Kreuz „anregendes Vorbild“ war. Solch ein Schluß ist angesichts der fragmentarischen Überlieferung der Kunstwerke des 12./13. Jhs. nicht erlaubt. Hier sind nur Vermutungen möglich.

H. Schw.

Günther H. Jacks schrieb einen Aufsatz unter dem Titel *Ein Lübecker Portal aus Gotland* (Wagen 1967, 105—111). Es handelt sich um das Südportal des Heiliggeist-Hospitals, das nach dem Vorbild der gotländischen Paßbogen-Portale geschaffen worden sein soll. Hier bleibt jedoch manches Vermutung; die Übereinstimmung der Architektur ist keineswegs völlig überzeugend.

H. Schw.

Ellen J. Beer, *Gotische Buchmalerei, Literatur von 1962—1965* (ZsKunstgesch. 30, 1967, 77—95), legt einen Literaturbericht über gotische Buchmalerei aus den Jahren 1962 bis 1965 mit Nachträgen für die Jahre 1957 bis 1961 vor und behandelt darin ausführlich Frankreich und England. Der Bericht wird fortgesetzt.

H. P.

Niederdeutsche Beiträge zur Kunstgeschichte, Band VI (München/Berlin 1967, Dt. Kunstverlag. 348 S., 305 Abb.). — Der Band enthält nichts spezifisch Hansisches. Hingewiesen sei auf die Beiträge von Joachim Bühring, *Bericht zur Grabung auf dem Domhof zu Hildesheim* (9—48), Rudolf Fantini, *Die Stiftskirche in Bassum* (49—102), Renate Kroos, *Byzanz*

und Barsinghausen (103—110), und Gabriele Neitzert, *Der Peter- und Pauls-Altar der St.-Lamberti-Kirche in Hildesheim* (127—166; viel Vergleichsmaterial). Max Hasse berichtet *Aus den Lübecker Jahren des Asmus Jacob Carstens* (321—328). Erwähnt sei schließlich noch die sehr gründliche Untersuchung von Ludwig Schreiner, *Schloß Rastede bei Oldenburg. Planung und Baugeschichte* (223—296). C. Haase

Johannes Sommer, *Das Deckenbild der Michaeliskirche zu Hildesheim* (Hildesheim 1966, Gerstenberg. 264 S., 219 Abb., 88 Tfn.). — Diese in äußerst gediegener Aufmachung vorgelegte, umfassende Würdigung dieser spätromanischen Monumentalmalerei versucht, die Geschichte des Deckenbildes in die allgemeine Kunstgeschichte einzuordnen. Das Bild wurde 1943 größtenteils ausgebaut und nach dem Wiederaufbau der Kirche erneut angebracht. Nach einem Überblick über die Geschichte der Kirche erörtert S. die Datierungsfrage und beschreibt ausführlich die einzelnen Darstellungen des Gemäldes. Verf. sieht die Entstehung des Deckenbildes im Zusammenhang mit den „großartigen Unternehmungen“ von Abt Theoderich II. (1179—1203), seiner Kirche aus Anlaß der 1192 erfolgten Heiligsprechung von Bischof Bernward „ein farbenreiches Gepräge und eine neue Aussage“ zu verleihen (162). Es ist demnach um 1200 entstanden. Des Verf.s Interpretation der Darstellungen des Gemäldes, des Jessebaums, aus theologischer und kunstgeschichtlicher Sicht gipfelt in dem Schluß, daß es das letzte und repräsentativste Werk der romanischen Malerei in Hildesheim war, die streng liturgisch orientiert war. Hervorzuheben sind noch der wissenschaftliche Apparat und die Qualität der Abbildungen. H. P.

In einem Aufsatz von Liselotte Thelen über *Ansgar in der Kunst* werden in fleißiger Sammelarbeit die bildlichen Darstellungen des Erzbischofs von Hamburg-Bremen zusammengetragen (*Hospitium Ecclesiae* 5, 1967, 17—29). Das Schwergewicht liegt auf dem Mittelalter, die Darstellungen des 19. und 20. Jhs. werden am Schluß nur knapp erwähnt. H. Schw.

Hans Vogts, *Das Kölner Wohnhaus bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts* (Rheinischer Verein für Denkmalpflege und Heimatschutz, Jahrbuch 1964—65. Neuß 1966, Gesellschaft für Buchdruckerei. 2 Bde., XXXV, 879 S.). — 1914 erschien vom gleichen Verf. ein Werk über das Kölner Wohnhaus bis zum Anfang des 19. Jhs., das die meisten Teile des vorliegenden Buches enthält. Im wesentlichen hat Verf. an seiner früheren Darstellung festgehalten, jedoch Fehler beseitigt, Lücken ergänzt, die Abbildungen fast verdoppelt, den Text erweitert und die Arbeit zeitlich bis zur Mitte des 19. Jhs. weitergeführt. Verf. hat nicht nur die neueren Forschungsergebnisse verarbeitet, sondern auch selbst neue Forschungen durchgeführt. Im ersten Band behandelt er die Grundrißbildung und die allgemeine Anlage (Höfe, Reihen-, Garten- und Landhäuser), den Aufbau und das Baumaterial, den Ausbau (Treppen, Decken, Wände, Fenster, Türen etc. bis zu den Möbeln) und den Baubetrieb. Dieser letzte Abschnitt ist der für den Sozial- und Wirtschaftshistoriker interessanteste, weil V. darin auf die Zünfte, u. a. die seit 1396 als geschlossene Zunft auftretende Steinmetz-

gaffel, die Bildhauer, Drechsler, die städtische Bauverwaltung sowie die Baukosten, Haus- und Ziegelsteinpreise, Arbeitszeit und Löhne seit dem 15. Jh. eingeht. Die Entwicklung der Bauformen vom Mittelalter bis zum Klassizismus wird im zweiten Band untersucht, der auch Häuserinventare und Listen von Bauarbeitern, Meistern der Steinmetzgaffel um 1420, der Schreiner, Drechsler und Bauordnungen enthält. Hier werden bürgerliche Bauten seit dem beginnenden 13. Jh. vorgestellt und die rege Bautätigkeit in Köln seit dem Anfang des 15. Jhs. geschildert. Register, Quellen- und Literaturverzeichnis runden das ausgezeichnete Standardwerk ab, dem hoffentlich ähnliche über weitere Hansestädte folgen. H. P.

Eine Arbeit von Manfred Mainz trägt den Titel *Der mittelalterliche Sakralbau in Ostfriesland* (Abhandl. u. Vorträge zur Gesch. Ostfrieslands, Bd. XLVI. Aurich 1966, Verlag Ostfriesische Landschaft. 183 S., 14 Textabb., 81 Abb. im Anhang, 3 Ktn.). Verf. gibt zunächst eine Übersicht über die allgemeinen (etwa historischen, materiellen und geographischen) Aspekte, wobei zu bedauern ist, daß durchweg nur die noch vorhandenen Baudenkmäler berücksichtigt wurden. So treten vor allem die Klöster kaum in Erscheinung, da sich ihre Anlagen nicht erhalten haben. Es schließen sich Kurzbeschreibungen der Kirchen an. Selbstverständlich werden Typisierungen versucht, die wir hier nicht im einzelnen darstellen können. Sie werden sorgfältig am Einzelbeispiel demonstriert. — Durchweg handelt es sich um Dorfkirchen, zumal die Kirchen von Emden ausgeklammert sind. Es bietet sich ein großer baukünstlerischer Reichtum, der dem wirtschaftlichen und politischen Gewicht des Bauerntums in dieser Landschaft entspricht. Immer wieder stößt man auf niederländische und westfälische Einflüsse. Aufschlußreich sind die Ausführungen über die Bautechnik und das Baumaterial (etwa über importierten Naturstein und über den Backstein). H. Schw.

Jürgen Michler veröffentlichte eine Untersuchung *Zum Typus der Giebel am Altstädter Rathaus zu Hannover* (Hannoversche Geschichtsbll. NF 21, 1967, 1—36). Es handelt sich um die prächtigen Giebel von 1454—1455. Zunächst wird in der kunsthistorischen Betrachtung die Entstehung des Fialengiebels, wie er vor allem in Mittel- und Ostdeutschland entwickelt wurde, aus dem mit Blenden verzierten gotischen Spitzgiebel dargestellt. Zahlreiche Beispiele werden angeführt, ohne daß direkter Bezug auf das Rathaus in Hannover genommen würde. Es wird hier so etwas wie eine Geschichte des Fialengiebels entwickelt. Die Anregungen für Hannover sollen aus Brandenburg gekommen sein. Als Grundlage für dieses Urteil gelten äußere Merkmale. Übrigens ist der S. 7 dargestellte Giebel des Roseliushauses in Bremen nicht mittelalterlich, sondern eine Neuschöpfung von 1921. Solch ein Irrtum passiert, wenn man modernere Bildbände und deren Text als Quelle nimmt. H. Schw.

Max Hasse berichtet über *Die Gedenkbilder Hermen Rodes* (ZVLGA 47, 1967, 121—124). Es handelt sich um drei kleine Tafeln: ein Stifterbild in Mailand, eine Madonna mit dem Stifter in Kreuzlingen und eine Madonna mit

Karthäusermönch. Einzelheiten, die über die Entstehung der Bilder in den letzten Jahrzehnten des 15. Jhs. geäußert werden, bleiben im allgemeinen Vermutung.

H. Schw.

Die von H. Arman, H. Rapp, U. Kammal und H. Üprus herausgegebene *Geschichte der estnischen Architektur* (Eesti Arhitektuuri Ajalugu. Eesti NSV Teaduste Akadeemia. Tallinn 1965, „Eesti Raamat“. 578 S. m. 66 Tfn., 597 Abb. Russ. Resümee, in der Beilage engl. und dt. [20—36] Resümees) bietet einen sehr reich illustrierten, mit Karten und Konstruktionszeichnungen versehenen Überblick über das Bauwesen in Estland von der „Urgesellschaft“ bis zur Gegenwart. Die Einteilung folgt der „sozialökonomischen Entwicklung“ und den Etappen der politischen Geschichte, wird aber gleichzeitig den einzelnen Stilepochen gerecht. Das Mittelalter und die frühe Neuzeit, die vornehmlich von H. Moora, V. Vaga und H. Arman behandelt werden, nehmen breiten Raum — etwa zwei Fünftel des Buches — ein. Die ausführlichen fremdsprachigen Resümees und das russische Abbildungsverzeichnis verhelfen auch dem der estnischen Sprache Unkundigen zu einer Benutzung des beachtlichen Werkes. Ein Anmerkungsapparat fehlt; die Literaturliste enthält auch einige neue im Westen erschienene Titel.

H. W.

Eine *Kunstgeschichte der Seefahrt, Kunst und Kunsthandwerk der Seeleute und Schiffbauer*, hat Hans Jürgen Hansen mit zahlreichen Mitarbeitern herausgegeben (Oldenburg/Hamburg o. J. [1966], Stalling. 288 S., zahlr. Abb. u. Skizzen). Diese vorzüglich ausgestattete maritime Kunstgeschichte wendet sich nicht nur an den Forscher, dem es eine Anregung für eine intensivere Beschäftigung mit der Kunstgeschichte der Schifffahrt sein will, sondern auch an den Laien. Das Buch bietet wegen der geringen Zahl der bisherigen Arbeiten zu den behandelten Fragenkreisen nur einzelne Aspekte. Der Überblick über die „Architektur des Schiffes“, als „Geschichte und Ästhetik des Wasserfahrzeuges“ präsentiert, hätte ausführlicher sein können, während wohl der über „maritime Objekte im Kunst- und Antiquitätenhandel“ ruhig hätte weggelassen und vielleicht auch sonst der eine oder andere gestrafft werden können. Der Handel des Spätmittelalters soll „vor allen Dingen durch die Hanse intensiviert“ worden sein. „Der Erfolg war ein Niedergang des Schiffbaus in architektonischer und ästhetischer Hinsicht“ (14). Hanse und Hanseraum werden im übrigen nur gelegentlich gestreift, so in den Beiträgen über die „Modellbaukunst“ (Votivschiffe) und „Kunst und früher Schiffbau“. Bei der Behandlung der „Bildschnitzerei im Schiffbau“ wird ausführlich auf die *Wasa* eingegangen. — Das Buch liest sich gut, ist aber im ganzen doch sehr unausgeglichen, denn die Beiträge sind von unterschiedlicher Qualität und überschneiden sich teilweise auch. Der Versuch, auf einen wenig beachteten Forschungsgegenstand der Kunstgeschichte hingewiesen zu haben, darf als gelungen betrachtet werden.

H. P.

Olle Cederlöf, *Johan. Törnströms galjonsbilder — En studie kring konceptionella förebilder* (Aktuellt från Föreningen Marin musei Väner i Karlskrona, 1965, 5—25), erweitert unsere Kenntnisse über die Galionsfiguren des 18. u. 19. Jhs. Er führt von der bloßen ästhetischen Bewunderung zur kunst-

geschichtlichen Einordnung, indem er die Beziehungen zur Kulturgeschichte der Zeit, zur Bildhauerkunst und zum Stilempfinden herstellt. — G. Halldin, *Carl Törnström, en bortgrömd konstnär* (ebda., 1966, 27—33), ergänzt die Arbeit. — Peter vom Busch, *Några tankar kring ett galjonsbildsgalleri* (ebda., 1966, 34—53), zeigt uns dazu den im 19. Jh. beginnenden Übergang von Galionsfiguren zum Schiffswappen als Stevenschmuck zunächst bei Kriegsschiffen. Nachdem im Jahre 1967 das Altonaer Museum seine Galionsfigurensammlung in größerem Ausmaße zugänglich gemacht hat, werden wir ähnliche Arbeiten in Deutschland erwarten können. P. H.

Den kulturellen und künstlerischen Einfluß der Schifffahrt auf einen Industriezweig zeigt uns Ernst Walerius, *Skeppsmotiv et på Kruk-ock kakelungsmakaregods från Falkenberg* (Varbergs Museum årsbok 1967, 119—132). Im 18. und 19. Jh. sind Boote auf Kacheln, Krügen und Terrinen aus Falkenberg häufig abgebildet. Zur schiffbaugeschichtlichen Auswertung solcher Darstellungen stellen wir fest, daß im 19. Jh. Großsegler auf Kachelbildern wiedergegeben werden, die nach älteren Vorbildern gezeichnet sind. P. H.

Sprache, Literatur, Schule

(Siehe auch: 92, 122, 140, 160, 177, 180, 183, 185, 195)

Agi Lindgren, *Ein Stockholmer mittelniederdeutsches Arzneibuch aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts* (Acta Universitatis Stockholmiensis, Stockholmer Germanistische Forschungen 5. Stockholm 1967, Almqvist & Wiksell. 249 S., 3 Tfln.). — Die sehr ausführlich, sprachlich wie sachlich kommentierte und durch Glossar und Register erschlossene Edition kann hier nur kurz erwähnt werden als ein lehrreiches Beispiel für die nicht gerade umfangreiche mnd. „Fachliteratur“ des hansischen Bereiches. Es handelt sich um eine Papierhandschrift, von mehreren Händen beschrieben, aus zwei Hauptteilen bestehend, deren erster systematisch gegliedert ist und sprachlich nach Westfalen gehört, während der zweite mehr willkürlich von ostfälischen Schreibern zusammengeschrieben erscheint. Auf welchem Wege und wann der Band schließlich nach Stockholm gelangt ist, bleibt ungeklärt. Die Datierung der Handschriften in die zweite Hälfte des 15. Jhs. ist sicher zutreffend; da hierfür auch die Wasserzeichen, nach Briquet, herangezogen worden sind und Ochsenkopfpapiere mehrfach vorkommen, könnte eine Benutzung des einschlägigen Werkes von G. Piccard (Stuttgart 1966) jetzt vielleicht noch weiterführen. — Die Bearbeitung stellt das Werk vergleichend in den Rahmen des sonst bekannten niederdeutschen Materials und gibt auch dem Nichtfachmann alle nötigen Hilfen für das Verständnis dieses Büchleins aus späthansischer Zeit, das nicht nur Arzneirezepte und medizinische Behandlungsvorschriften, sondern auch astrologische und Wetterprognosen, Segens- und Zaubersprüche und andere praktische Winke mancherlei Art für den Hausgebrauch enthält. A. v. B.

Olaf Schwencke untersuchte *Die Glossierung alttestamentlicher Bücher in der Lübecker Bibel von 1494* und liefert damit *Beiträge zur Frömmigkeitsgeschichte des Spätmittelalters und zur Verfasserfrage vorlutherischer Bibeln*

(Berlin 1967, E. Schmidt. 206 S.). Der Nachweis von Vorlagen für die Glossen wirft ein Licht auf die in Lübecker Bibliotheken damals vorhandenen lateinischen Bibelausgaben und -glossare. Verf. kommt aber auch zu dem Ergebnis, daß der Lübecker Bibelbearbeiter ein erhebliches Maß an eigenem theologischem Denken entwickelt hat. Für den Historiker (und wohl nicht nur für ihn) ist es nicht ganz leicht, sich im philologischen und theologischen Detail zurechtzufinden. Verf. hält den Lübecker Bibelbearbeiter für einen Geistlichen des Franziskanerordens. Das wird aus dem theologischen Gedankengut der Glossen geschlossen. Daß es der Lübecker Franziskaner Nicolaus Bucholt war, ist doch wohl eine ganz unsichere Vermutung.

H. Schw.

Nicolaus Bulow. Ein Lübecker Arzt und Theologe in Novgorod und Moskau ist Gegenstand eines kurzen, aber für die kulturellen Beziehungen zwischen dem hansischen Bereich und Rußland recht aufschlußreichen Aufsatzes von Norbert Angermann (ZVLGA 46, 1966, 88—90). Bulow stammte aus einer Lübecker Familie, studierte seit 1480 in Rostock und trat in Rußland vor allem durch Übersetzungen theologischer und medizinischer Werke ins Russische hervor.

H. Schw.

Z. Daunene, *Aus der Geschichte der Bezeichnungen für Maßeinheiten des Handels in der alten weißrussischen Sprache* (Iz istorii leksiki, oboznačujuščej edinicy izmerenija v trgovle v starom belorusskom jazyke. In: Lietuvos TSR aukštųjų mokymų mokslo darbai, Kalbotyra, XI, 1965, 49—75). — D. untersucht nach Quellen des 15. bis beginnenden 17. Jhs. die weißrussischen Bezeichnungen für Gewichtseinheiten und Flüssigkeits- und Schüttwarenmaße. Ein Teil der damals gebräuchlichen Ausdrücke ist deutscher Herkunft (u. a. drelink aus Dreiling, funt aus Pfund, centnar aus Zentner). Soweit keine Vermittlung über das Polnische vorliegt, findet in diesen Entlehnungen der Handelsverkehr zwischen weißrussischen und deutschen Kaufleuten einen Niederschlag.

N. A.

Goetz Eichhorn, *Zum Verhältnis der hoch- und niederdeutschen Druckersprache Magdeburgs in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts* (WissZsHalle XV, 1966, Ges.- u. sprachwiss. Reihe H.4, 549—557), kommt mit statistischer Methode zu dem Ergebnis, daß die Bücher der ersten Phase des Magdeburger Buchdrucks (1480—1513) noch durchweg in niederdeutscher Sprache abgefaßt sind, daß aber mit Beginn der zweiten Periode (seit 1523) die für das gebildete Bürgertum bestimmten Bücher in hochdeutscher Sprache gedruckt wurden und daß schließlich seit dem Ende der 1540er Jahre das Hochdeutsche ganz dominierte. Verf. macht damit plausibel, daß sich die passive Beherrschung der hochdeutschen Sprache in Magdeburg schon erheblich vor der aktiven durchgesetzt hat, da der Übergang in der Schriftsprache des Bürgertums erst in den 1570er Jahren erfolgte.

W. Lenz

Johann Karl von Schroeder gibt eine materialreiche Übersicht über das *Mindener Buchgewerbe seit dem 16. Jh.* (Mitt. des Mindener Gesch.- und Museumsvereins 38, 1966, 5—80). Die Buchbinderei ging auf mittelalterliche Tradition zurück (seit dem 16. Jh. zahlreiche Nachweise in Archivalien und

durch Bucheinbände) und hatte seit dem 17. Jh. Verbindung zum Buchhandel (der erste Mindener Buchverleger des 17. Jhs. war auch zugleich Buchhändler und Buchbinder). Die ersten bekannten Mindener Drucke stammen von 1666 (Heddewig). Das Mindener Druckerei-Gewerbe und die Buchhandlungen, Verlage und Buchbindereien werden in kurzen Firmengeschichten bis zum Anfang des 20. Jhs. verfolgt. *H. Schw.*

Eine Postzeitung aus dem Dreißigjährigen Kriege, von der sich verschiedene Exemplare zwischen 1632 und 1635 erhalten haben, wird von Elger Blühm nach Indizien der Köhlerschen Druckerei in Bremen zugeordnet (Heimat und Volkstum; Bremer Beiträge zur niederdeutschen Volkskunde 1964/65, 76—96). Bei den Untersuchungen spielen die Nachrichtenverbindungen jener Zeit eine große Rolle. *H. Schw.*

Die Jastram-Snitgerschen Wirren in der zeitgenössischen Geschichtsschreibung sind Gegenstand einer Untersuchung von Hans-Dieter Loose (ZVHG 53, 1967, 1—20). Das Ergebnis ist nicht so wichtig für eine weitere Erhellung der Ereignisse selbst, sondern eher für die Beurteilung der hamburgischen Chronistik des 17. Jhs. (Adelungk, Ulrich Wiese, Otto Sperling d. J.). Bei den dargestellten Wirren handelt es sich um die Schlußphase langer Auseinandersetzungen zwischen dem Rat und der Bürgerschaft, in die sich auch der Kaiser, der König von Dänemark und der Herzog von Celle einmischten. In Hamburg war die Chronistik — wie wir es auch in anderen norddeutschen Städten beobachten können — den bürgerlichen Revolutionären feindlich gesonnen. Sie werden bisweilen sogar „verteufelt“ und als Führer eines minderwertigen Pöbels angesehen. Wichtig ist die religiöse Motivierung der sozialen und politischen Ordnung. Ein ebenfalls in Gottes Willen ruhendes Widerstandsrecht gegen eine ungerechte Obrigkeit tritt nicht in Erscheinung, obwohl es sicher auch von manchen Bürgern jener Zeit vertreten wurde. Die zeitgenössische Chronistik war nicht imstande, sich unparteiisch am Objekt selbst zu orientieren. *H. Schw.*

Die Beziehungen Bremens zur Universität Duisburg untersuchen Lothar Przybylski und Tusnelde Forck (Hospitium Ecclesiae 5, 1967, 30—71). Der erstgenannte Verf. gab eine inhaltlich im ganzen nützliche, aber im Detail unzuverlässige und sprachlich höchst mangelhafte Übersicht über die Entwicklung der Universität. Er stellte auch die Bremer Studenten aus der Matrikel zusammen, zu denen die zweitgenannte Verf.n die Personalangaben in sorgfältiger Arbeit beisteuerte. Da die vom Großen Kurfürsten gegründete Universität reformierten Glaubens war, ergab sich eine gewisse Beliebtheit für Bremens studierende Jugend; auch findet man Bremer in der Professorenschaft. *H. Schw.*

Die Habilitationsschrift von Rolf Engelsing, *Massenpublikum und Journalistentum im 19. Jahrhundert in Nordwestdeutschland* (Schriften z. Wirtschafts- u. Sozialgeschichte, in Verbindung m. Rudolf Braun, Otto Büsch u. Rolf Engelsing hrsg. v. Wolfram Fischer, Band 1. Berlin o. J. [1966], Duncker & Humblot. 305 S.), eröffnet eine neue, verheißungsvolle Schriftenreihe, die nach dem Willen der Herausgeber Arbeiten zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte aufnehmen soll, „die von der Geschichtswissenschaft herkommen, wie solche,

deren Problemstellung von der Ökonomie, der Soziologie, der Politologie oder einer anderen verwandten Disziplin bestimmt ist“. — Der vorliegende Band versucht Zeitungsgeschichte als Sozialgeschichte darzustellen und so einen Beitrag zur Geschichte der öffentlichen Meinung zu liefern, vor allem auch die Leserschaft mitzuerfassen. Er knüpft im ersten Hauptteil an drei bereits von uns angezeigte Veröffentlichungen des Verf.s im „Archiv für Geschichte des Buchwesens“ an (vgl. HGbl. 83, 179). Dieser Teil, betitelt „Die Zeitung und ihre Leser“, behandelt die Zeit von 1848 bis 1914, also die Epoche, in der die Zeitungslektüre quantitativ jede andere Lektüre zu übertreffen begann, und erfaßt räumlich vor allem Bremen, dazu das Bremer Landgebiet, Oldenburg und das nördliche Hannover. Dabei wird sowohl der sozialistischen Presse als auch dem Vorlesen in den Fabriken, Gasthöfen und auch auf den Höfen ein besonderes Augenmerk zugewandt. Der zweite Hauptteil untersucht für den gleichen Raum und die gleiche Zeit die Sozialgeschichte des Journalistenstandes. Er unterscheidet dabei bürgerliche (z. B. Theologen, Gelehrte, Lehrer, Juristen, Volkswirte, Schriftsteller, Künstler, Kaufleute, Berufsjournalisten) und sozialistische (z. B. Schriftsetzer, Handwerker, Zigarrenmacher, Volksschullehrer, auch Intellektuelle) Journalisten. Als Beispiele bürgerlicher Dichterjournalisten behandelt er etwa Otto Gildemeister und Arthur Fitger. Der letzte Hauptteil schließlich bringt statistisches Material über Auflagenhöhen, Preise usw. der wichtigsten behandelten Zeitungen. Der Arbeit, die ein weitschichtiges Material unter neuen Gesichtspunkten ausbreitet, dürften andere deutsche Landschaften kaum etwas Gleichwertiges entgegenzustellen haben. Als Ergänzung wünschen wir uns eine inhaltliche Analyse der wichtigsten Zeitungen. *C. Haase*

VORHANSISCHE ZEIT

Philip Grierson, *The volume of Anglo-Saxon coinage* (EcHistRev. 20, 1967, 153—160), nimmt kritisch zu Metcalfs Schätzungen englischer Münzprägungen im 9. und 10. Jh. Stellung (vgl. HGbl. 84, 207), die er für viel zu hoch angesetzt hält. In Form eines Literaturberichts überprüft D. M. Metcalf, *The prosperity of north-western Europe in the eighth and ninth centuries* (EcHistRev. 20, 1967, 344—357), die Argumente; er hält daran fest, daß Nordwesteuropa schon am Ende des 8. Jhs. nicht nur ein reiches, sondern auch ein Gebiet war, dessen Reichtum wenigstens zum Teil in Form von Gütern und Münzgeld leicht greifbar war. *E. P.*

Harry A. Miskimin, *Two reforms of Charlemagne? Weights and measures in the middle ages* (EcHistRev. 20, 1967, 35—52), versucht eine neue Lösung der Frage, wie schwer die den karolingischen Münzreformen zugrundegelegte Grundeinheit des Pfundes gewesen ist. Wie Morrison (vgl. HGbl. 82, 121) glaubt er, daß allein aus der Fundstatistik das gewollte Pfenniggewicht nicht zu bestimmen sei; zur Ergänzung benutzt er genealogische Methoden, nämlich die Rückführung der Gewichtssysteme des 18. Jhs. auf ihren Ursprung, als der sich ein karolingisches Standardpfund von 7680 Gran herausstellt. *E. P.*

Peter Herfert, *Die frühmittelalterliche Großsiedlung mit Hügelgräberfeld in Ralswiek, Kr. Rügen* (AusgrFu. 12, 1967, H. 4, 213—222), glaubt, in Ralswiek am Großen Jasmunder Bodden einen Rügener Handelsplatz des 9.—11. Jhs. gefunden zu haben. Jedenfalls sprechen die ersten Grabungen auf dem ehemaligen Siedlungsgelände dafür; weitere Grabungen und die Untersuchung der vielen Hügelgräber östlich des Ortes würden nähere Aufschlüsse bringen. An einer Grabungsstelle wurden u. a. eine stangenartige Gußform für Silberbarren aus einem Specksteingefäß und Abfälle von Metallverarbeitung gefunden. Ob hier eine skandinavische oder slawische Siedlung bestanden hat, kann noch nicht gesagt werden. — In der dänischen Zeit Rügens (seit 1168) saß in Ralswiek ein Propst von Roskilde, und hier wurde bis ins 16. Jh. der dem Bischof von Roskilde zustehende Roggen der Rügener erhoben, was H. auf die zentrale Lage des Ortes und den günstigen Hafenplatz zurückführt. *H. W.*

Die Normanneneinfälle im Elb- und Wesermündungsgebiet mit besonderer Berücksichtigung der Schlacht von 880 sind Gegenstand einer Arbeit von Hartmut Harthausen (Quellen und Darstellungen zur Gesch. Niedersachsens, Bd. 68. Hildesheim 1966, Lax. 260 S., 5 Abb.). Selbstverständlich waren auf diesem Gebiet nur durch sorgfältige Interpretation der längst bekannten Überlieferung neue Erkenntnisse möglich. Es bleibt auch jetzt noch manches unsicher. Besonders sorgfältig ist die Zerstörung Hamburgs untersucht, wobei auch die spätere (z. T. recht problematische) Überlieferung berücksichtigt wurde, obwohl hier nichts für den tatsächlichen Sachverhalt zu gewinnen war. Die Folgerung aus der schriftlichen Überlieferung, Hamburg sei nach dem Normannenüberfall dahingesiecht, ist nicht ganz sicher, wenn auch die erzstiftischen Quellen (dazu gehört wohl auch als Empfängerdictat die Arnulf-Urkunde von 888) diesen Eindruck zu vermitteln suchten, um die umstrittene Übernahme des (kölnischen) Bistums Bremen zu rechtfertigen. Verf. berücksichtigt auch die archäologischen Erkenntnisse der letzten Jahrzehnte. Sie mögen die Siedlungskontinuität Hamburgs trotz Normanneneinfall einigermaßen glaubhaft machen, jedoch bleibt in der Datierung manches unsicherer, als Verf. meint. Es ist auch durch nichts erwiesen, daß es keine kirchlichen Institutionen in Hamburg mehr gab. Die Archäologie ergab darüber nichts Sicheres, und auch die schriftliche Überlieferung kann — wie bereits erwähnt — anders gedeutet werden. — Eine breite Betrachtung ist der Normannenschlacht von 880 gewidmet, wobei weniger die Schlacht selbst als die sagenhafte Überlieferung über sie im Mittelpunkt steht. Hier wird ein aufschlußreiches Kapitel norddeutscher Geschichtsschreibung entwickelt. Dabei konzentriert sich das Interesse auf die Verbindung der Normannenschlacht mit Ebsdorf, wie sie seit 1400 sichtbar wird. Wieviel Fleiß und Scharfsinn sind hier aufgewandt, um nachzuweisen, daß die spätere Überlieferung zur Sicherung des historischen Tatbestandes wertlos ist! — Genauere Untersuchungen sind dann noch dem Einfall von 994 gewidmet, für den die Quellengrundlage günstiger ist. Hier weitet sich die Betrachtung zu einer Frühgeschichte von Stade aus. *H. Schw.*

J a n Z a k hat im ersten Teil seines *Überblick des Standes und der Geschichte der Forschungen über die skandinavischen „Importe“ in den westslawischen Gebieten* (Zarys stanu i dziejów badań nad „importami“ skandynawskimi na

Slowiańszczyźnie Zachodniej. In: *MatZachPom.* XI, 1965, 411—460, dt. Zus.fass. 426—429) die vier Phasen der Forschungsrichtungen von etwa 1825 bis 1945 in ihren Grundtendenzen dargestellt und die einzelnen Arbeiten kritisch beleuchtet. Der Aufsatz enthält eine nützliche Zusammenstellung der zu diesem Thema erschienenen Literatur.

H. W.

Das Werk von Jan Zak über *Skandinavische „Importe“ in den westslawischen Ländern vom 9. bis zum 11. Jahrhundert*, dessen Katalogteil wir bereits angezeigt haben (vgl. HGBll. 82, 126), ist durch einen analytischen und einen synthetischen Teil abgeschlossen worden („Importy“ skandynawskie na ziemiach zachodniosłowiańskich od IX do XI wieku. Część analityczna; część syntetyczna. Poznańskie Tow. Przyjaciół Nauk, wydział historii i nauk społecznych, Prace komisji archeologicznej, tom VII, zeszyt 1 u. 2. Posen 1967. 402 u. 214 S., dt. Zus.fass. 395—400 u. 195—208). Im analytischen Teil breitet Z. das Fundmaterial in sachlicher Ordnung aus. In acht Kapiteln werden nacheinander die skandinavischen, englischen und irischen Münzen, skandinavischer Schmuck und Hacksilber, drei Stücke sog. „finnischen“ Hacksilbers, die über Skandinavien eingeführten friesischen, orientalischen und byzantinischen Münzen sowie die aus den westslawischen Gebieten weitergewanderten skandinavischen Münzen, schließlich skandinavische Waffen und Werkzeuge und westslawische Gegenstände mit skandinavischen Merkmalen mit textlichen Erläuterungen, Tabellen und Kartenskizzen behandelt. Die Schlußfolgerungen aus diesen umfangreichen und präzisen Untersuchungen werden in dem synthetischen Teil gezogen. Z. hat vier Phasen des „Imports“ aus Skandinavien festgestellt. Aus den ersten beiden Phasen (ca. 840—970) ist nur wenig aus Skandinavien in den westslawischen Ländern gefunden worden; die meisten Funde stammen aus der Zeit von 970 bis 1040/45 (Phase III), während in der vierten Phase (1040/45—1100) die skandinavischen „Importe“ allmählich abnehmen. Nur einen Teil der skandinavischen Funde betrachtet Z. als eigentliche, auf dem Wege des Handels zustandegekommene Importe; vieles kam durch Kriege, Seeräuberei, als Tribut, durch Einwanderung von Personen und als Strandgut ins Land. Eine Zuordnung der Funde in die jeweilige Gruppe ist schwer und nur vage möglich. Z. hat den Versuch gemacht und kam zum Ergebnis, daß nach den Fundkomplexen der Handelsaustausch bei weitem überwog (277 zu 8 Komplexen), ebenso (wenn auch in ausgeglichenerer Relation) nach der Stückzahl der Funde (Handelsaustausch: 2421 Münzen, 1523 Stück Hacksilber, 49 Gebrauchsgegenstände; „außerökonomischer Import“: 2132 Münzen, 9 Bruchstücke von Schmucksachen, 6 Gebrauchsgegenstände). Wertmäßig stehen jedoch — durch einige besonders wertvolle Fundkomplexe (Goldfunde) — die Funde aus dem „außerökonomischen“ Bereich mit einem Silberwert von 14 524,30 g (gegenüber 5154,28 g aus dem Handelsbereich) an der Spitze. Daß größere skandinavische Bevölkerungsgruppen in die westslawischen Gebiete eingewandert seien, lehnt Z. ab; er gesteht jedoch ein, daß an manchen Plätzen mit skandinavischer Bevölkerung zu rechnen ist (synth. Teil, 69 f., 171 f.). Im Vergleich zur gesamten Einfuhr in die westslawischen Länder waren die skandinavischen Importe gering; sie betragen nach Z. maximal 5 % der Gesamteinfuhr. — Man muß für das vorliegende große Werk sehr dankbar sein, auch und vor allem für die aus-

führliche Ausbreitung des den Aussagen zugrundeliegenden Materials, da die spröden archäologischen Quellen oft mannigfaltige Deutung erlauben. *H. W.*

Die Veröffentlichung von Inventaren, denen weitere vorausgegangen sind, hat Tadeusz Lalik zum Anlaß genommen, um *Über die Zirkulation von Edelmetallen in Polen im 10.—12. Jahrhundert* zu schreiben (O cyrkulacji kruszców w Polsce X—XII wieku. In: *PrzełHist.* LVIII 1, 1967, 1—27, franz. Zus.fass.). Die Funde zeigen, daß seit dem 9./10. Jh. arabische, seit dem 10. Jh. dann sächsische Silbermünzen ins Land kamen. Für die Zeit um 1000 weisen die Funde ein allgemeines Ansteigen der Schätze aus, was mit der starken Ausbreitung der sächsischen Münzen und dem politischen Aufschwung im polnischen Raum erklärt wird (daher der besonders starke Anstieg der Funde in Großpolen). Zwei einleuchtende Schemata stellen die Münz- bzw. Edelmetallbewegung in Polen im 11. und 12. Jh. dar. Dabei geht L. von drei Zirkulationszonen aus: der oberen Zone der Landesherrschaft, der mittleren Zone der Kaufleute, des Adels und der kirchlichen Institutionen und der unteren „Lokalzone“. Bis zum Beginn zahlreicher Münzprägungen durch die Piasten seit etwa 1070 fand der Austausch zwischen den drei Zonen in ziemlich einfachen Formen statt. Die Lokalzone war nur wenig in ihn einbezogen. Das änderte sich im 12. Jh. erheblich. Hervorgehoben sei, daß L. zwischen der unmittelbar durch den Handel und der auf andere Weise erfolgten Münzzirkulation (Abgaben, Stiftungen, Strafgelder, Dienstleistungen) unterscheidet. *H. W.*

A. P. Novosel'cev und V. T. Pašuto, *Der Außenhandel der alten Ruß bis zur Mitte des 13. Jahrhunderts* (Vnešnjaja trgovlja drevnej Rusi do serediny XIII. v. In: *IstSSR* 1967, 3, 81—108). — Die Verf. konfrontieren archäologische und numismatische Forschungen mit den Aussagen schriftlicher Quellen, um die „hervorragende Rolle“ (81) des Kiever Reiches als Bindeglied im frühmittelalterlichen Welthandel zwischen Asien und Europa zu beleuchten. *E. H.-G.*

M. V. Fechner, *Einige archäologische Zeugnisse des Handels der Ruß mit den Ländern Nordeuropas im 10. und 11. Jahrhundert* (Nekotorye dannye archeologii po trgovle Rusi so stranami Severnoj Evropy v X—XI vv. In: *Novoe o prošlom našej strany. Pamjati akademika M. N. Tichomirova.* Moskva 1967, Nauka. Hier: 33—41). — Anhand des reichen osteuropäischen Fundmaterials behandelt F. die Einfuhr skandinavischen Schmucks in die Ruß. Besonders viele Erzeugnisse gelangten um die Mitte und in der 2. Hälfte des 10. Jhs. in den Osten, wo sich die Funde am Wolga- und Dnjeprhandelsweg konzentrieren. *N. A.*

Bruno Widera äußert sich sehr zurückhaltend *Zur Frage des Sklavenhandels im russisch-deutschen Wirtschaftsverkehr vom 10. Jh. bis zum Mongoleneinfall* (Jb. f. Gesch. d. UdSSR u. d. volksdemokr. Länder Europas 10, 1967, 341—347). Wie die Prüfung der vorliegenden Anhaltspunkte ergibt, können nur gelegentlich Sklaven aus der Ruß nach Deutschland gebracht worden sein. Eine etwas umfangreichere Einfuhr ist allenfalls für das 11. Jh. anzunehmen. *N. A.*

A. N. Kirpičnikov entziffert, datiert und vergleicht *Inschriften und Zeichen auf den Klingen osteuropäischer Schwerter des 9. bis 13. Jahrhunderts* (Nadpisi i znaki na klinkach vostočno-evropejskich mečej IX—XIII vv. In: SkandSborn. XI, 1966, 249—298). Die Bezeichnung „osteuropäisch“ bezieht sich auf den Fundort, nicht auf die Herkunft. Die Inschriften belegen, daß karolinische Schwerter trotz zahlreicher allgemeiner Ausfuhrverbote auch in den Osten gelangten. Darunter befanden sich die der Forschung bekannten Ulfberht-Schwerter aus Franken. Auf einer der Schwertklingen entdeckte K. auch einen russischen Namen in kyrillischer Schrift, der dem westlichen Brauch entsprechend den Hersteller bezeichnen müßte. E. H.-G.

ZUR GESCHICHTE DER EINZELNEN HANSESTÄDTE UND DER NIEDERDEUTSCHEN LANDSCHAFTEN

(Bearbeitet von *Herbert Schwarzwälder*,

für Mittel- und Ostdeutschland von *Hugo Weczerka*)

Albert K. Hömberg, *Zwischen Rhein und Weser, Aufsätze und Vorträge zur Geschichte Westfalens* (Schriften der Hist. Komm. Westfalens 7. Münster/W. 1967, Aschendorff. VIII, 279 S. mit 4 Ktn.). — Der leider zu früh verstorbene Verf. war ein vortrefflicher Kenner der Wirtschafts- und Sozialgeschichte Nordwestdeutschlands, und es ist sehr verdienstvoll, daß die Historische Kommission Westfalens und ihr Vorsitzender J. Bauermann verschiedene Vorträge und Untersuchungen aus Hömbergs Feder, die bislang größtenteils noch nicht veröffentlicht waren, zum Druck gebracht haben. Es handelt sich insgesamt um 18 Arbeiten, die den Wandel der Siedlungsformen, das wirtschaftliche Leben und die Verfassungsverhältnisse Westfalens von verschiedenen Seiten beleuchten. Den Rahmen gibt eine groß angelegte Übersicht über die geschichtliche Entwicklung des westfälischen Wirtschaftsraumes; in ihr werden auch die Beziehungen Westfalens zur Nord- und Ostsee und der maßgebliche Anteil am Aufbau des hansischen Verkehrsraums gewürdigt. Von den weiteren Stücken seien nur diejenigen hervorgehoben, die für die hansische Geschichte von besonderem Belang sind, so die Untersuchung über die Entstehung der westfälischen Städte, die Städtegründungen des Erzbischofs Engelbert I. von Köln, der Vergleich zwischen Lippstadt, Geseke und Rüthen, das Werden und die Bedeutung des Hellweges. Hier analysiert Verf. die Verlagerungen, die mit dem Aufblühen der Ostseestädte und der Ummelfahrt für Westfalen eingetreten sind, besonders die Beeinträchtigung der östlichen Hälfte des Hellweges. Die Dinge sind immer klar und einprägsam dargestellt; um den historischen Hintergrund deutlicher zu machen, griff H. gern weiter aus, einige Wiederholungen müssen damit in Kauf genommen werden; andererseits, und das zeigen besonders auch die beiden letzten Beiträge über die Bedeutung der Siedlungsformenforschung und die Entstehung der Rittergüter, wird deutlich, wie nahe

H. in seinen langjährigen Forschungen den mittelalterlichen Verhältnissen gekommen ist. Einige wenige der Studien sind mit Anmerkungen versehen. Ein Register wäre nützlich gewesen.

H. Kellenbenz

Rheinisch-Westfälische Rückblende (Beiträge zur neueren Landesgeschichte des Rheinlandes und Westfalens, Bd. 1, hrsg. von Walter Först. Köln-Berlin 1967, Grote. 292 S.). — F., Leiter der Landesredaktion Rheinland-Westfalen beim WDR, legt nach den Sammelbänden „Das Rheinland in preußischer Zeit“ und „Menschen, Landschaft und Geschichte“ jetzt den ersten Band einer vielversprechenden Reihe zur rheinisch-westfälischen Landesgeschichte vor. Vorzügliche Kenner der territorialen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte (Wolfgang Köllmann, Rudolf Morsey, Helmuth Croon u.a.) zeichneten — zunächst für den Hörfunk — Porträts von Unternehmern und Politikern der frühen preußischen Zeit und schrieben über die Industrialisierung des Landes, und hier insbesondere des Ruhrgebietes. In einem ersten grundlegenden Beitrag charakterisiert Helmuth Dahm die Lage und Rolle der preußischen Westprovinzen vor dem Hintergrund ihrer älteren geschichtlichen Entwicklung.

K. van Eyll

Soests Beziehungen zu Lübeck und dem Ostseeraum stellt Walter Weber dar (Wagen 1967, 96—104). Im Anschluß an Fink sieht Verf. den Niederschlag Soester Rechts in Lübeck im Bodenrecht — eine Auffassung, die sich nicht beweisen läßt. Gesichert ist der große Anteil von Soestern in der Lübecker Oberschicht. Auch in anderen Ostseestädten findet man ehemalige Bürger der westfälischen Stadt. Einflüsse Soester Baukunst auf Gotland werden angenommen; die Beziehungen zwischen den Scheibenkreuzen in Soest und auf Gotland bleiben hier offen. Der Aufsatz stützt sich nicht auf Quellen, sondern auf einschlägige Literatur.

H. Schw.

Klaus Schwarz schrieb einen geschichtlichen Rückblick über *Bremen und Berlin* (Sonderveröff. a. d. Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen anlässlich der Berlin-Tage 1967 in Bremen. 58 S.). Manches, was Verf. über das Mittelalter schreibt, ist ein Vergleich, bei dem die Unterschiede zwischen den beiden Städten größer sind als die Gemeinsamkeiten. Immerhin hatte auch Berlin seinen Roland, und die Stadt war im 14. Jh. auch Mitglied der Hanse. Direkte Beziehungen — etwa zwischen Bremer und Berliner Kaufleuten in Hamburg — bleiben zunächst unsicher. Erst im 17. Jh. wird deutlich, daß Bremer in Berlin wohnen, durchweg als kurfürstliche, dann königliche Staatsbedienstete, aber auch als Theologen. Zudem wird in dieser Zeit in der Stadt an der Weser für Berliner Kirchenbauten mit gutem Erfolg Geld gesammelt. Bisweilen führt das Studium junge Bremer nach Frankfurt/Oder und von dort in Ämter in Berlin. Bemerkenswert ist, daß um 1800 die Hälfte der Bremer Chirurgen ihre Ausbildung an der Berliner Charité erhielt. Über Theaterbeziehungen findet sich manches amüsante Detail. Der Handelsverkehr beschränkt sich bis ins 19. Jh. auf Delikatessen; erst das 19. Jh. bringt dann die Eisenbahnverbindung Bremen-Berlin (1873) und erhebliche politische und Wirtschaftsbeziehungen, die mit der Rolle Berlins als Reichs-

hauptstadt und Bremens als Welthandelshafen zusammenhängen. Die Betrachtung führt bis in unsere Tage; eine materialreiche Arbeit, die einen viel weiteren Rahmen hat als das Thema vermuten läßt. *H. Schw.*

Nils Rudolf Nissen teilt *Neue Forschungsergebnisse zur Geschichte der Schifffahrt auf der Elbe und dem Stecknitzkanal* mit (ZVLGA 46, 1966, 5—14). Der Stecknitzkanal 1390/1398 gegraben, stellte eine Verbindung zwischen Elbe und Trave her und diente vor allem dem Transport Lüneburger Salzes nach Lübeck. Die Kanalschifffahrt selbst war Monopol Lübecker Bürger; aber auf den anderen Teilen des Wasserweges (Ilmenau und Elbe) waren Lüneburger und Lauenburger Schiffer privilegiert. Neu ist die Erkenntnis, daß die Schiffe auf dem Rückweg von Lübeck erhebliche Frachtmengen über Lauenburg nach Hamburg brachten (genaue Zahlen gibt es freilich erst seit dem 17. Jh.). Demgegenüber trat die Schifffahrt zur oberen Elbe im 15./16. Jh. noch stark zurück, wuchs dann aber, während die Kanalschifffahrt zurückging. Hamburger und Magdeburger Schiffer waren die Nutznießer. Dieser Vorgang wird mit Zahlen belegt. *H. Schw.*

RHEINLAND. Eduard Hlawitschka erhellt in einem Beitrag *Zu den klösterlichen Anfängen in St. Maria im Kapitol zu Köln* (RheinVjbl. 31, 1966/67, 1—16) die Frühgeschichte dieser ehemaligen Benediktinerinnenabtei, die nach älterer Annahme von Plektrudis († 717), der Ehefrau des Hausmeiers Pippin d. M., nach jüngeren Forschungen jedoch erst um die Mitte des 10. Jhs. unter Erzbischof Brun († 965) gegründet worden sein soll. Verf. gelangt zu dem Schluß, daß Plektrudis nicht Klostergründerin, wohl aber Kirchenstifterin gewesen ist und daß die Abtei unter Erzbischof Brun in Anlehnung an die vorhandene ältere Kirche errichtet wurde, wobei die ersten Nonnen aus der Abtei Remiremont (Vogesen) stammten. *K. van Eyll*

Jan Bart, *Die alte Reichsabtei. Bilder aus Werdens Geschichte* (Folkwangschule f. Gestaltung, Schrift 19. Essen 1963, Rheinisch-Westfälische Verlagsgesellschaft. 85 S., zahlr. Abb.), stellt in diesem reich bebilderten und wertvoll ausgestatteten Bande einzelne Artikel, die seit 1960 in der ‚Neue Ruhr Zeitung‘ erschienen sind, zu einer geschichtlichen Übersicht zusammen mit dem Ziel, die reiche, über 1150 Jahre nachweisbare Geschichte der Abtei wachzuhalten und zu wecken. Das Kloster, 799 begründet und 1802 im Zuge der Säkularisation aufgelöst, war über Jahrhunderte ein bedeutendes Kulturzentrum; heute beherbergt die Abtei die Folkwangschulen für Gestaltung und für Musik, Theater, Tanz. — Dems. Verf. verdanken wir den Band *Werden und Helmstedt. Bilder und Dokumente. Ein Folgeband für ‚Die alte Reichsabtei‘* (Folkwangschule für Gestaltung, Schrift 23. Essen 1964, Rheinisch-Westfälische Verlagsgesellschaft. 102 S., zahlr. Abb.). Auch er gibt keine zusammenfassende, lückenlose Geschichtsdarstellung, sondern bringt wieder einzelne Episoden und dazu eine Vielzahl an Stichen, Bildern, Briefen und Dokumenten, die sehr lebendige und anschauliche Bilder aus der Geschichte der Reichsabtei Werden und Helmstedt vermitteln. Diese sehr geschmackvoll

ausgestatteten Bände sind für den interessierten Laien bestimmt, dem B. durch Literaturhinweise die Möglichkeit bietet, sich weiter mit der Geschichte der Abtei zu befassen.

F. Röhlk

Tadeusz Roślanowski, dessen Untersuchung über Aachen bereits angezeigt worden ist (vgl. HGbl. 85, 190), hat auch über *Die Bildung des mittelalterlichen Patriziats von Köln auf dem Hintergrund der Entwicklung des städtischen Mittelpunkts im 12.—13. Jahrhundert* gearbeitet (Kształtowanie się średniowiecznego patrycjatu Kolonii na tle rozwoju ośrodka miejskiego w XII—XIII w. In: *Studia z dziejów osadnictwa*, hrsg. v. Instytut Historii Kultury Materialnej Polskiej Akademii Nauk, Bd. 3, Breslau/Warschau/Krakau 1965, 7—38, franz. Zus.fass.). Es geht ihm darum, die topographische Entwicklung der Stadt Köln zu einer Zusammenschau mit der jeweiligen sozialen, wirtschaftlichen und rechtlichen Stellung ihrer Bewohner zu verbinden.

H. W.

Walther Föhl, *Die Grenzen der Herrlichkeit Krefeld* (Die Heimat 38, 1967, 40—43, 1 Kte.). — Abgedruckt sind Auszüge aus der im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf liegenden Urkunde zum Grenzvergleich zwischen Kurköln und Preußen vom 9. September 1726 sowie die Regesten der Ratifikationsurkunden, in denen der Kölner Erzbischof Clemens August und Friedrich Wilhelm von Preußen den Vergleich zwischen dem erzstiftischen Amt Kempen, dem Fürstentum Moers und der Herrlichkeit Krefeld genehmigen.

K. van Eyll

WESTFALEN. In seinem Aufsatz *Der rote Wik in Herford* greift Rainer Pape das in der Stadtgeschichtsforschung seit Jahren immer wieder erörterte Wik-Problem erneut auf (Herforder Jb. 7, 1966, 30—47). Die Bezeichnung Radewig (ein Stadtteil von Herford) wird als „roter Wik“ gedeutet. „Rotes Haus“ soll im gallo-römischen Westen der Karolingerzeit die Bezeichnung für Rasthäuser gewesen sein; im „Wik“ wird ein Handels- oder Rastplatz für Wanderkaufleute gesehen. Entsprechend soll „Radewig“ also ein karolingischer Handelsplatz im Anschluß an einen Königshof und einen Flußübergang gewesen sein. Obwohl die Bezeichnung sich erst 1290 findet und die Deutung keineswegs sicher ist, wird nun ein Bild des Handelsplatzes entworfen, von dem angenommen wird, er habe die gleiche Rechtsstellung wie Corvey besessen. Das alles ist reine Vermutung.

H. Schw.

In einem Aufsatz unter dem Titel *Archäologie im Münster zu Herford* gibt Uwe Lobbedey einen Vorbericht über eine Ausgrabung von 1965 und 1966 (Herforder Jb. 7, 1966, 19—29). Das Münster steht auf einem Gräberfeld, das ohne sichere Begründung für karolingisch gehalten wird. Aus Fundamentresten wurden Vorgänger des heutigen Baues aus drei „Perioden“ erschlossen. Die letzte dieser nicht erhaltenen Kirchen soll eine Querhausbasilika des 10./11. Jhs. gewesen sein. Die vorangegangenen Bauten sind weder datierbar noch können sie aufgrund der Funde rekonstruiert werden.

H. Schw.

Karl-Heinz Kirchhoff bietet mit seinem Aufsatz *Die Erbmänner und ihre Höfe in Münster* dem Leser *Untersuchungen zur Sozial-Topographie einer Stadt im Mittelalter* (WestfZs. 116, 1966, 3—26). Die Sonderstellung der Erbmänner wird in den Schriftquellen erst verhältnismäßig spät (nach dem 14. Jh.) erkennbar. Selbst ihr mittelalterlicher Hausbesitz ist angesichts der in den Wirren des 16. Jhs. zerstörten Archive Münsters nur lückenhaft zu erschließen. Für die vorwiegend topographisch orientierte Untersuchung wird der Plan Everhard Alerdings von 1636 zugrundegelegt. In ihm werden zunächst die einzelnen Höfe mit ihren Besitzern festgestellt. Breiter Raum wird dann ihrer Datierung gewidmet. Mit Recht wird die Ableitung aus freien Bauernhöfen abgelehnt; sicher entstammten die Erbmannshöfe der hochmittelalterlichen freien Erbleihe, wie sie in den Städten jener Zeit üblich war (Grundherr war in Münster die Kirche). Eine Datierung der Parzellierung nach der Höhe des „Wortgeldes“ ist problematisch, wie überhaupt die Zeitbestimmung für die Besiedlung bestimmter Wohnblocks; ebenso unsicher ist die Verbindung einiger bekannter Personen mit bestimmten Grundstücken im 13. Jh. Die gesellschaftliche und berufliche Stellung der Erbmänner (Verf. sieht in ihnen Kaufleute) müßte noch genauer und umfassender belegt werden. Die Ergebnisse sind wohl im großen und ganzen als Diskussionsgrundlage gedacht.

H. Schw.

Robert Stupperich schrieb einen Aufsatz über *Urbanus Rhegius und die vier Brennpunkte der Reformation in Westfalen* (Westfalen 45, 1967, 22—34). 1532 verfaßte Rhegius — wie bereits bekannt — ein Votum für die Soester Kirchenordnung; deutlich werden auch sein Kontakt mit Gerhard Oemeken in Minden und sein Wirken in Detmold. Im Mittelpunkt aber steht die Auseinandersetzung mit den Täufern in Münster, sein Eingreifen in die theologischen Streitigkeiten in Minden (1538) und die ihm zgedachte, aber nicht mehr übernommene Vermittlungstätigkeit in Lemgo (1541).

H. Schw.

Untersuchungen zur anthropologischen Gliederung Westfalens führten Ilse Schwidetzky und Hubert Walter durch (*Der Raum Westfalen*, Bd. V/1. Münster 1967, Aschendorff. 219 S., 15 Bildtfn., 114 Abb. im Text, 3 Ktn. und 1 Beiheft von 51 S. mit Tabellen). Eine repräsentative Untersuchung an Schülern führte zu einer Typisierung der „leiblichen Beschaffenheit“ („fälischer Typus“, besonders ausgeprägt im Sauerland und Hellweggebiet, „rheinischer Typus“ und „Wesertypus“). Es wird nun versucht, den anthropologischen Befund mit anderen Quellen für bevölkerungsgeschichtliche Erkenntnisse auszuwerten. Es ist seit langem bekannt, daß sich die Bevölkerungsbewegung vor der Industrialisierung — auch die Zuwanderung in die Städte — in einem engen Raum bewegte und daher auch keine erheblichen anthropologischen Verschiebungen herbeiführen konnte. Erst das rasche Anwachsen der Industrie in der 2. Hälfte des 19. Jhs. brachte Zuwanderungsströme aus entfernteren Landschaften in die größeren Städte, in denen nun eine anthropologische Vermischung eintrat. Das wird von den Verfn. nicht nur mit anthropologischem, sondern auch mit statistischem Material belegt. Die Vertriebenen- und Flüchtlingsbewegung nach 1945, die weitere Vermischung brachte,

wurde in der Untersuchung ausgeklammert, indem nur Schüler erfaßt wurden, deren Eltern 1939 in Westfalen ansässig waren. Die Methode der typologischen Einordnung kann hier nicht beschrieben werden. Hier ist nur noch von Interesse, wie eine Begründung dafür gesucht wird, daß der „fälische Typ“ seinen Schwerpunkt südlich der Lippe in der mittleren Hellwegzone und den anschließenden mittleren und östlichen Teilen des Sauerlandes hat und im westlichen Teil Westfalens kaum noch vertreten ist. Es wird angenommen, daß die Konfessionsräume seit dem 16. Jh. (vielfach für Heiraten von Bedeutung), die mittelalterlichen Rechts- und Verwaltungsbeziehungen sowie der Handelsverkehr für typologische Verschiebungen verantwortlich waren. Das wird sich freilich nicht beweisen lassen. Unsicher bleiben auch die Schlüsse aus dem anthropologischen Befund auf Siedlungsvorgänge des frühen Mittelalters. Im ganzen ist der historische Ertrag der mühsamen empirischen Arbeit doch sehr gering.

H. Schw.

NIEDERSACHSEN / FRIESLAND. Heinz Mohnhaupt, *Die Göttinger Ratsverfassung vom 16. bis 19. Jahrhundert* (Studien z. Gesch. d. Stadt Göttingen, Bd. 5. Göttingen 1965, Vandenhoeck & Ruprecht. 166 S.). — Die eigentliche Darstellung beginnt 1513; die Entwicklung des Rates vorher wird in kurzem Überblick vor allem nach der bisherigen Forschung geboten. Eine Verschuldung der Stadt führte 1513 zu einer Kritik der Gilden an der Amtsführung des Rates und zur Forderung eines finanziellen Mitspracherechts. Verbunden damit war auch ein Versuch, die bisherige Ratskontrolle über die Gilden abzuschütteln. Eine turbulente Entwicklung führte — wie es in diesen Jahrzehnten auch in mancher anderen Stadt zu beobachten ist — zum Eindringen der Gilden und „Meenheit“ in den Rat. Der Landesherr nutzte den Zwist zur Stärkung seines eigenen Einflusses. Das wirkte sich dann seit 1528 etwa in einer Behinderung der Reformation durch Erich I. von Calenberg aus. Die Gilden waren lutherisch gesonnen, während die meisten Ratsherren eine klare Entscheidung vermieden; dennoch setzte sich der protestantische Glaube unter dem Druck der Gilden sehr schnell durch. — Die äußerst komplizierten und in Einzelheiten auch recht labilen Verfassungsverhältnisse können hier nicht ausführlich dargestellt werden. Etwas Besonderes ist jedenfalls der Einfluß der Handwerker im Göttinger Rat. Die politische Bedeutung der städtischen Selbstverwaltung wurde durch die Ansprüche der Landesherrschaft freilich immer geringer. Der Herzog förderte (oft gegen die Gilden) einen Rat, der von ihm abhängig war — eine im Zeitalter des Absolutismus bei Mittelstädten allgemein übliche Erscheinung. Das Mitspracherecht der Gilden bei der städtischen Finanzverwaltung und ihre Ratswahlrechte wurden abgeschafft, so daß der praktische Wert der Gildenkompetenzen in der kommunalen Verwaltung künftig nur noch gering war. — Seit 1611 gibt es einen Rat, der in der Stadt zwar allmächtig, aber vom Landesherrn völlig abhängig ist. 1664 gingen auch das Schultheißenamt sowie Münze und Zoll an den Landesherrn zurück. Hier kann sich die Arbeit in allen Einzelheiten auf eine große Quellenfülle stützen; sie untersucht neben dem Formaljuristischen auch die Verfassungswirklichkeit. Die in jener Zeit keineswegs ungewöhnliche Mißwirtschaft der Ratsverwaltung wird recht deutlich. Sie war 1690

der Anlaß für eine weitere Degradierung des Rates zu einem landesherrlichen Ausführungsorgan. Ein gewisses Maß bürgerlich-republikanischer Rechte erhielt sich nur bei den Gilden, deren Beauftragte sich seit Anfang des 18. Jhs. „Bürgerdeputierte“ nennen. Ihnen obliegt die Finanzprüfung und die Vertretung der Bürgerinteressen vor Rat und Landesherrn (Beschwerderecht). Die napoleonische Zeit brachte vorübergehend die übliche französische Munizipal-Verfassung, bis 1813 die alte Verfassung und damit der vom Landesherrn abhängige Rat restauriert wurden. Den Reformbestrebungen der nächsten Jahre sowie der Revolution von 1831 ist vom Verf. breiter Raum gewidmet. 1832 wurden schließlich Gerichtsbarkeit und Verwaltung getrennt. Diese neue Magistratsverfassung wird gründlich behandelt. — Im ganzen eine gute Arbeit, die vor allem das umfangreiche Aktenmaterial gewissenhaft auswertet.

H. Schw.

Der Archidiakonats Nörten ist Gegenstand einer Arbeit von Alfred Bruns (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Gesch., Bd. 17. Studien z. Germania Sacra 7. Göttingen 1967, Vandenhoeck & Ruprecht. 202 S., 1 Plan). Die Arbeit umspannt die Zeit von der Christianisierung bis zur Reformation und versucht vor allem auch der schwankenden Bedeutung des Archidiakonats gerecht zu werden. Der immer wieder vermutete Zusammenhang zwischen Gauen und ursprünglichen Kirchensprengeln wird abgelehnt. Um eine Grundlage für die frühesten Kirchenverhältnisse zu gewinnen, werden fuldische und mainzische Mission, Ortsnamen und Patrozinien untersucht. Hier wie auch für die spätere Zeit werden die Verhältnisse der lokalen Kirchenorganisation, insbesondere auch die Geschichte des Nörtener Stiftes, in größerem Zusammenhang gesehen. Es handelt sich um eine Arbeit, die eine Fülle von verstreutem Material zusammenträgt und umsichtig auswertet. Den Abschluß bilden Listen der Pröpste und Archidiakone, der archidiakonalen Richter und Offiziale, der erzbischöflichen Richter und Kommissare. Im Anhang werden geboten: Die Offizialatsordnung; eine Darstellung mit Personal-, Stiftungs- und Besitzlisten über das Chorherrnstift St. Peter, dessen Probst Archidiakon war; „Statistik“ und Grenzen aus der Spätzeit des Archidiakonats um 1500 (mit Plan).

H. Schw.

Erich Plümer veröffentlicht Untersuchungen *Zur älteren Geschichte der Neustädter Kirche in Einbeck* (Einbecker Jb. 27, 1966, 27—42). Die Siedlungsgeschichte der Stadt ließ bereits annehmen, daß der bis 1963 erhaltene spätgotische Bau einen Vorgänger des 13. Jhs. hatte, der zugleich mit der Entstehung der Neustadt errichtet wurde, zumal bereits 1264 ein Neustädter Pfarrer und 1318 auch die Kirche überliefert sind. Grabungen förderten nun das größtenteils erhaltene Fundament einer dreischiffigen Anlage zutage, die in die Mitte des 13. Jhs. datiert wird.

H. Schw.

Rudolf Meier untersucht in einer materialreichen Arbeit *Die Domkapitel zu Goslar und Halberstadt in ihrer persönlichen Zusammensetzung im Mittelalter (mit Beiträgen über die Standesverhältnisse der bis zum Jahre 1200 nachweisbaren Hildesheimer Domherren)* (Veröff. d. Max-Planck-Instituts f. Geschichte, Bd. 5. Studien z. Germania Sacra, Bd. 1. Göttingen 1967, Van-

denhoeck & Ruprecht. 447 S.). Im Goslarer Kapitel St. Simon und Juda zeigt sich das Eindringen des Bürgertums seit dem Ende des 13. Jhs., während vorher die Ministerialität und (noch früher) der Adel das personelle Bild bestimmten. Dabei weiß Verf. durchaus um die Schwierigkeiten ständischer Zuordnung im Mittelalter und erörtert sie ausführlich. — Im Halberstädter Domkapitel überwogen die Adligen bis ins 14. Jh. — bei ministerialischer Minderheit —, erst dann kam es zu einem umgekehrten Verhältnis. In Hildesheim war der ministerialische Anteil stärker. Verf. untersucht auch die z. T. katastrophalen Folgen des Eintritts zahlreicher Mitglieder von Adligen und Ministerialenfamilien in die Geistlichkeit für die Existenz dieser Familien, was sich wiederum auf die personelle Struktur des Kapitels auswirkte. — Verf. bietet reiche biographische Belege für seine Darstellung. Es fehlt auch nicht an kurzen Nebenblicken auf andere Dom- und Kollegiatstifter. Zudem werden die Aufnahmeformalitäten in den Stiftern Goslar, Halberstadt und Hildesheim untersucht, weil von ihnen die personelle Zusammensetzung abhing. Besondere Kapitel sind der Bildung der Stiftsherren, der Pfründenhäufung, der Laufbahn ehemaliger Mitglieder der drei Stifter in der königlichen Kapelle und als Bischöfe nach dem Ausscheiden aus den Kapiteln gewidmet. Mehr als die Hälfte des Buches nimmt der biographische Teil ein. Es ist zu bedauern, daß das reiche Material nicht durch ein Register erschlossen wird.

H. Schw.

Das Stadtarchiv Hildesheim von den Anfängen bis zur Gegenwart ist Gegenstand einer Untersuchung von Rudolf Zoder (Alt-Hildesheim 37, 1966, H. 1, 1—11). Die im Titel genannten Anfänge werden im Anfang des 17. Jhs. gesehen, als das Archiv als Begriff und auch als aktenmäßig erfaßte Einrichtung sichtbar wird. Die Entwicklung vorher bleibt außer Betracht. Zunächst werden die Archivare und ihre Arbeitsweise seit dem 17. Jh. vorgestellt. Anfangs diente die zeitweilig stark vernachlässigte Institution nur der Stadtverwaltung als Reservoir von Rechtsquellen. Dann aber schöpfte seit etwa 1800 auch die Geschichtswissenschaft aus ihr, zunächst freilich nur in bescheidenem Maße, bis dann durch Richard Doebner (seit 1887) die historische Lokalforschung einen steilen Aufschwung nahm. Besondere Abschnitte sind den Schicksalen des Archivs im Zweiten Weltkrieg und nachher gewidmet. Hier ist die Darstellung vorwiegend spannender Erlebnisbericht.

H. Schw.

Ernst Döll verfaßte eine vorzügliche Arbeit über *Die Kollegiatstifte St. Blasius und St. Cyriacus zu Braunschweig* (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 36. Braunschweig 1967, Waisenhaus-Buchdruckerei u. -Verlag. 387 S., 17 Abb., 2 Stammtfn., 2 Ktn.). Beide Stifte wurden im 11. Jh. von den Brunonen gegründet, und ihre Geschichte war dann eng verknüpft mit den Schicksalen dieses Hauses und seit dem 12. Jh. der Welfen. Seit 1256 von der Diözesangewalt eximiert, nahmen St. Blasius und St. Cyriacus fast die Stellung von Domstiften ein. Die Abhängigkeit von den weltlichen Patronen bzw. Vögten blieb sehr eng (auch bei Domstiften kommt das vor), und auch das Verhältnis zum Bürgertum blieb für die Stiftsherren immer ein heikles Pro-

blem. — Die Arbeit ist umfassend, ohne sich im Detail zu verlieren: Sie untersucht alle Wirkungsbereiche der Stifte durch 800 Jahre ihres Bestehens und sieht sie auch in der auf sie einwirkenden Umgebung. Selbst den Gebäuden wird eine eingehende Betrachtung gewidmet. Es ist nicht möglich, hier auf Einzelnes einzugehen. Im Anhang finden sich Listen der Kanoniker, ein Zinsregister von 1320, eine Steuerliste des 16./17. Jhs., Einnahmen und Ausgaben von 1669, eine Übersicht über Münzfüße, Getreidemaße und Kornpreise zwischen 1330 und 1810, und den Schluß bildet ein Orts- und Personenverzeichnis.

H. Schw.

Mit Karl Jordan und Martin Gosebruch veröffentlichten ein Historiker und ein Kunsthistoriker zwei Aufsätze zum Thema *800 Jahre Braunschweiger Burglöwe 1166—1966* (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 38 Braunschweig 1967, Waisenhaus-Buchdruckerei u. -Verlag. 60 S., 24 Abb.). Jordans Beitrag enthält zunächst eine Einführung in die politische Lage 1166 und in die Symbolik des Löwen als Herrschafts- und Gerichtszeichen, dann aber auch *Gedanken zur Städtepolitik Heinrichs des Löwen*, die sich ausführlicher in den HGBll. 78, 1960, 1 ff. finden. — G. nimmt zunächst kurz zu bisherigen Auffassungen über den Löwen Stellung, dann untersucht er die heutige Bausubstanz des Sockels und vergleicht sie mit älteren Abbildungen. Sockel und Löwe hält Verf. im wesentlichen für ursprünglich. Im Nachweis bleibt manches unsichere Vermutung; zudem stören verschwommene Formulierungen.

H. Schw.

Methodisch von Interesse ist ein Aufsatz von Wolfgang Meibeyer über *Bevölkerungs- und sozialgeographische Differenzierung der Stadt Braunschweig um die Mitte des 18. Jhs.* (BraunschwJb. 47, 1966, 125—157). Die Arbeit setzt eine sorgfältige statistische Erfassung der Stadtbevölkerung voraus, wie man sie im allgemeinen erst seit dem 18. Jh. erwarten kann. Jedoch sind die sozialgeographischen Verhältnisse dieser Zeit denen des Mittelalters wohl noch sehr ähnlich. Braunschweig hatte mit 22 000 Einwohnern eine recht bedeutende Größe, war im 18. Jh. nicht mehr nur Handels- und Gewerbestadt, sondern auch Garnison und Residenz. Das bestimmte den Charakter der Stadt. Längst bekannt, aber nunmehr statistisch nachgewiesen ist die Tatsache, daß Siedlungsdichte und Sozialstruktur auch auf kleinem Raum oft sehr großen Schwankungen unterworfen waren; dennoch haftete einzelnen Vierteln ein bestimmtes Sozialniveau an, so etwa Teilen der Braunschweiger Altstadt bei geringer Bevölkerungsdichte ein recht hohes. Wahrscheinlich wird auch in Braunschweig ein klares Bild der Sozialgeographie dadurch erschwert, daß auf Grundstücken, die von Angehörigen der Oberschicht bewohnt waren, in Kellern und auf dem Hofraum Angehörige der unteren Schicht wohnten. Auch ist die soziale Einordnung der Einwohner nach den verfügbaren Unterlagen ohnehin schwierig. Verf. ist sich der Problematik durchaus bewußt, versucht aber, um auswertbares Material zu erhalten, eine Schematisierung in fünf Sozialklassen. — Es wird zudem angedeutet, wie sich die Sozialgeographie des 18. Jhs. auf mittelalterliche Ursprünge zurückführen läßt; konkrete Anhaltspunkte kann es nicht geben, weil statistische Grundlagen für die ältere Zeit fehlen.

H. Schw.

Brunsvicensia Judaica wollen ein *Gedenkbuch für die jüdischen Mitbürger der Stadt Braunschweig 1933—1945* sein (Braunschweiger Werkstücke, Bd. 35. Braunschweig 1966, Waisenhaus-Buchdruckerei u. -Verlag. 231 S., 11 Abb.). Das Buch enthält eine Reihe von Beiträgen sehr unterschiedlichen Charakters. Am Beginn stehen zwei ältere Vorträge über zwei jüdische Kammeragenten braunschweigischer Fürsten: Alexander David (1687—1765) und Israel Jacobson (1768—1828); es folgen dann ein Aufsatz über die jüdische Gemeinde seit 1831 und eine Biographie des Historikers Levi Herzfeld (1810—1884). An weiteren Arbeiten wären zu nennen: eine Darstellung des Lebenswerkes der Sozialisten Samuel Spier und Samuel Kokosky; verschiedene Erinnerungsberichte über die Zeit nach 1918 und 1933; eine Zusammenstellung der staatlichen Maßnahmen gegen die Juden 1933—1945; sowie eine Sammlung der Namen und Schicksale Braunschweiger Juden von 1933—1945 (eine besonders mühevoll Arbeit!).

H. Schw.

Eine Arbeit über *Siegel des Wesergebietes* von Erich Kittel (LippMitt. 35, 1966, 169—214) enthält nach kurzer allgemeiner Einführung Beschreibungen und Abbildungen von Siegeln, vor allem des Mittelalters, gegliedert nach Siegeln von Geistlichen, Dynasten und Städten. Aufgenommen wurden insbesondere jene Stücke, die in der Corveyer Ausstellung „Kunst und Kultur im Weserraum 800—1600“ zu sehen waren.

H. Schw.

Auf den Aufsatz *Verden, der Dom und seine Schule* von Walter Schäfer (Jb. d. Ges. f. nieders. Kirchengesch. 64, 1966, 41—61) sei kurz hingewiesen. Da die Darstellung der mittelalterlichen Entwicklung auf Spangenberg's Chronicon beruht, ist sie in ihrem wissenschaftlichen Wert stark gemindert. Zunächst wird im großen und ganzen die Entwicklung des Domkapitels geschildert — freilich nur in Form einer Stoffsammlung, in der die einzelnen Fakten beziehungslos aufeinanderfolgen. Besser fundiert ist die Frühgeschichte des Domgymnasiums, die allerdings im wesentlichen auf Vorarbeiten anderer fußt. Es wird wieder einmal deutlich, wie schlecht es bis heute mit der Verdener Geschichtsforschung bestellt ist.

H. Schw.

Elfriede Bachmann schrieb eine gründliche Arbeit über *Das Kloster Heeslingen-Zeven* (Stade 1966, Selbstverlag des Stader Geschichts- und Heimatvereins. 255 S., 3 Ktn.). Der Schwerpunkt liegt auf der Verfassungs- und Wirtschaftsgeschichte, auf die sich die Überlieferung der kleineren Klöster ja ohnehin vorwiegend bezieht. Einiges von dem, was über das geistige Leben der Nonnen in Heeslingen-Zeven bekannt ist, wird von der Verf.n ebenfalls dargestellt, so daß auch dieser Bereich nicht ganz fehlt. — Am Beginn steht im 10. Jh. der Streit des Bremer Erzbischofs mit den Stader Grafen um das soeben gegründete Kanonissinnenstift, wobei die Kirche Sieger blieb. Es war seither erzbischöfliches Eigenstift (später in Zeven Benediktinerinnenkloster) und dann mit seinem Besitz und seinen Rechten Teil des erzbischöflichen Territoriums. Schwerpunkt der Darstellung ist der Zustand vom 16. bis Anfang des 17. Jhs. Das Ende wird nur kurz erwähnt. — Die Arbeit zeichnet sich durch fleißige und sorgfältige Auswertung der gesamten Quellenüberlieferung aus. Der Anhang enthält Listen der Propste und Äbtissinnen, der im Konvent vertretenen Familien (mit Standeszugehörigkeit), der Klostergeistlichen, Klostervögte und -güter.

H. Schw.

Erich von Lehe zeigt: *Das mittelalterliche Land Wursten war Wurstfriesland* (Friesisches Jb. 1967, 35—55). Er geht zunächst von archäologischen Befunden aus: von Gräbern friesischer Siedler aus dem 8. Jh. Hinzu kommen Schlüsse aus Flurformen und Ortsnamen (z. T. in Anlehnung an Hövermann). Es wird eine Einwanderung aus Westfriesland im frühen Mittelalter angenommen (Ausdehnung über ganz Wursten im 13. Jh.). Deutlich werden auch rechtliche und kirchliche Einflüsse des friesischen Rüstringen. Weniger überzeugend ist der Schluß auf friesische Vorstellungen, die der Verehrung Karls des Großen als einer Art Schutzpatron zugrundeliegen sollen. Diese Rolle spielte der Frankenkönig auch außerhalb Frieslands (etwa in Bremen). In Wursten lebte (was sich etwa durch Auswertung von Personennamen ergab) eine friesisch-sächsische Mischbevölkerung, bei der im Mittelalter jedoch das friesische Element dominierte.

H. Schw.

Erich von Lehes Arbeit über *Die Wurster Kirchspielvögte der erzbischöflichen und schwedischen Zeit* ist eigentlich eine Geschichte der Verwaltung und Gerichtsverfassung des Landes Wursten von 1525—1712 (JbMorgenst. 48, 1967, 129—190). Verf. ermittelt die personelle Besetzung und die Bindungen des Vogtsamtes. In den ersten beiden Jahrzehnten nach der Eroberung (1525) waren die Vögte Beamte des Erzbischofs, die von auswärts kamen, dann aber einheimische Hausleute, die eine oft undankbare und schwankende Stellung zwischen den Kirchspielgemeinden und den Landesherren einnahmen. Da sie immer mehr zu erzbischöflichen und später schwedischen Richtern wurden, ließen die Wurster ihre Interessen seit 1634 nur noch von den „Landesvorstehern“ und „Vollmachten“ vertreten. Die Funktionen der Vögte werden sehr sorgfältig untersucht. Im Anhang wird die Bestallungsurkunde für einen Vogt von 1617 abgedruckt, gefolgt von Listen der Kirchspielvögte und verschiedener Beamter der schwedischen Zeit.

H. Schw.

Johannes Stracke sucht die Frage zu beantworten: *Was sagen mittelalterliche Kosmographen in ihren Werken über Friesland aus?* (Friesisches Jb. 1967, 15—29). Verf. wählt acht Kosmographien aus, deren Reigen von Saxo Grammaticus eröffnet und von Sebastian Münster beschlossen wird. S. gibt eine kurze Einführung in das Werk, dann die Friesland betreffenden Textstellen, deren Interpretation und gegebenenfalls Ableitung aus älterer Überlieferung jedoch (leider!) dem Leser überlassen bleibt. Die Zusammenstellung ist für die künftige Forschung von Nutzen.

H. Schw.

In den *Studien zur Sozial- und Verfassungsgeschichte Frieslands im Hoch- und Spätmittelalter* berührt Gerhard Teschke eine ganze Reihe von Problemen, die immer wieder diskutiert worden sind (Abhandl. u. Vorträge z. Gesch. Ostfrieslands, Bd. XLII. Aurich 1966, Verlag Ostfriesische Landschaft. 64 S.). Zunächst wird versucht, die „fluita“ als ursprünglichen friesischen Bauernverband zu kennzeichnen und die Weiterentwicklung in der späteren Siedlung zu verfolgen. Die dürftigen Quellen (sie werden aus fünf Jahrhunderten herangezogen!) erlauben jedoch nur unsichere Schlüsse. Die schon mehrfach vorher behandelte Ständefrage wird mit guten Argumenten dahin beantwortet, daß es in Friesland bis an die Schwelle der Neuzeit drei Stände gab: den Adel (Haupt-

linge, „nobiles homines“), die landbesitzenden „Edelinge“ (später „Hausleute“) und die Bewohner ohne eigenes Land („Knechte und Meier“), weiterhin gab es Unfreie, die schollengebunden waren. Somit fällt Friesland nicht so sehr aus dem Rahmen der allgemeinen Ständegeschichte heraus, wie man bisher gelegentlich gemeint hat. Verf. glaubt, daß das Gefolgschaftsverhältnis zwischen Häuptling und freien Grundbesitzern, wie es in den Quellen des Spätmittelalters sichtbar wird, auf die alte Tradition der „fluita“ zurückgeht. — Der zweite Abschnitt der Arbeit ist der Konsulatsverfassung gewidmet, die sich fast gleichzeitig mit der Ausbildung der Ratskollegien (consules) in den Städten vollzog. Die Ausbildung der neuen friesischen „Länder“, in denen sich die Konsulatsverfassung entwickelte, wird mit einer Abwehrreaktion gegen fremde Grafen und mit der Erschließung neuen Siedlungslandes erklärt. Die Rolle des Deichbaus für die Entstehung der Länder wird bestritten. Die Gerichtsverfassung dieser Zeit läßt sich etwas besser belegen. Die adligen Geschlechter stellten die consules, beherrschten wohl auch die Kirchspielorganisation und brachten die spätmittelalterlichen Häuptlinge hervor. Während zunächst die kollegiale Adelsführung vorherrschte, treten seit dem 14. Jh. die adligen Führer mit ihrer Gefolgschaft hervor. Zum Schluß zeigt Verf., wie sich die Grafschaft Ostfriesland aus den Häuptlingskämpfen herauskristallisierte, ohne daß der Einfluß des Adels der Herrlichkeiten ganz beseitigt wurde. Es ist immer wieder überraschend, wie stark die terminologische Übereinstimmung zwischen friesischen Instanzen der Konsulatszeit und städtischen Rechtsinstitutionen ist. In beiden Bereichen gibt es consules, Viertel, iurati, Burspraken. Eine Untersuchung von Ähnlichkeiten des Rechtsinhalts würde sich lohnen. H. Schw.

Die eigene Art des mittelalterlichen friesischen Stadtrechts untersucht K. de Vries (Friesisches Jb. 1967, 91—96). Die friesische Stadtrechtsüberlieferung setzte erst spät (14./15. Jh.) ein und ist wohl lückenhaft überliefert. In Ostfriesland ist überhaupt nur ein Stadtrecht für Emden bekannt, das aber nicht in die Betrachtung einbezogen wird. Eine Eigenart der friesischen Stadtrechte ist die bedeutende Rolle der Kirche, vor allem auch im Gerichtswesen. Verf. sieht darin einen Anhaltspunkt für den ländlichen Ursprung der Stadtrechte. Zwar findet sich kein eigentlicher Stadtherr, daher auch keine Stadtrechtsverleihung durch ihn, wohl aber starker Einfluß von Häuptlingen. Bezeichnend ist auch die große Bedeutung der Geldbuße im Vergleich zu den Körperstrafen. H. Schw.

Das friesische Geldwesen im 14. Jahrhundert untersucht Anton Kappelhoff (Friesisches Jb. 1967, 61—90). Im Mittelpunkt der Betrachtung stehen die Münzordnung des Upstalsboom-Gesetzwertes von 1323 und die westerlauwersche Münzordnung des 14. Jhs., in denen die in Friesland gängigen Münzsorten und ihre Wertrelation angegeben sind (Texte und Geldwerttabelle im Anhang); aber es wird auch die gesamte schriftliche und Münzüberlieferung jener Zeit in die stoffreiche Untersuchung einbezogen. Wie in der Numismatik üblich, bleibt vieles Vermutung; aber soviel wird deutlich, daß im Friesland des 14. Jhs. zwar ein differenziertes Geldwesen herrschte, daß man sich aber doch in starkem Maße an einigen international anerkannten Münzsorten orientierte. H. Schw.

HANSESTÄDTE. *Altes Glas in Lübecker Bodenfunden* untersucht Werner Neugebauer (Wagen 1967, 129—135). Hier spricht ein Fachmann über die schwierige Bergung und Erhaltung alten Glases sowie über den großen Formen- und Materialreichtum. Es handelt sich wohl um Importware, deren Herkunft durchweg unbekannt ist (viele Stücke stammen offenbar aus Böhmen).

H. Schw.

Der Streit um die Stauung der Wakenitz zwischen der Stadt Lübeck und dem Bistum Ratzeburg und die Besitzverhältnisse am Ratzeburger See werden von Rüdiger Moldenhauer untersucht (ZVLGA 46, 1966, 75—80). Verf. zeigt, daß die Stelle der Barbarossakunde von 1188 für Lübeck, die sich auf den Ratzeburger See bezieht, interpoliert ist und daß sich die Eigentumsrechte der Stadt am See aus dem Verkauf durch Herzog Albrecht von Sachsen ableiten lassen. Der Streit mit dem Bistum Ratzeburg ging nicht um dieses Eigentum, sondern um die Stauhöhe der Wakenitz, über deren genaue Kennzeichnung einige Einzelheiten berichtet werden.

H. Schw.

Civitates, Lübecker Neubürgerlisten 1317—1356, hat Olof Ahlers herausgegeben (Veröff. z. Gesch. d. Hansestadt Lübeck, hrsg. v. Archiv d. Hansestadt, Bd. 19. Lübeck 1967, Schmidt-Römhild. 187 S.). Die Einleitung schildert die Überlieferung der Listen auch für die spätere Zeit und die Entwicklung der Bürgerrechtsverleihung. Die auch in anderen Städten so wichtige Frage nach der Aufnahme in die Neubürgerliste wird dahin beantwortet, daß Lübecker Bürgersöhne nicht erfaßt wurden, sondern wohl nur Zugewanderte oder Söhne in Lübeck ansässiger Nicht-Bürger. Eine Auswertung der Liste zur Errechnung der Einwohnerzahl ist daher keineswegs ohne weiteres möglich. Da die Beinamen im 14. Jh. noch nicht immer zu festen Familiennamen geworden sind, ergeben sich freilich Anhaltspunkte für den Herkunftsort der eingewanderten Neubürger. Eine Auswertung in diesem Sinne wird durch ein Beinamenregister erleichtert. Ein Berufsregister zeigt die ganze Vielfalt der mittelalterlichen Stadtwirtschaft.

H. Schw.

Lübecks ältere Postverhältnisse bis 1806 werden in einer anonymen Darstellung geschildert, die vermutlich in den Kreisen des Schonenfahrerkollegiums 1807 entstand (ZVLGA 46, 1966, 25—50). Im wesentlichen werden die komplizierten Verhältnisse wiedergegeben, wie sie zu Beginn des 19. Jhs. herrschten, wobei Kompetenzen, Pflichten und Gepflogenheiten, so gut es eben ging, auf ältere Rechtsfundamente zurückgeführt werden. Es findet sich viel Detail, das sich aus Akten gar nicht mehr oder nur mit großer Mühe ableiten ließe. Es versteht sich, daß der Quelle manches über die Verkehrsverbindungen in Mecklenburg und Holstein zu entnehmen ist. Dem Botenwesen zwischen Hamburg und Lübeck sowie der Lüneburger fahrenden Post sind eigene Kapitel gewidmet. H. Schw.

Erich von Lehe, *Hamburg* (Sonderdruck aus: Heimatchronik der Freien und Hansestadt Hamburg. Köln 1967, Archiv für deutsche Heimatpflege GmbH. 262 S., zahlr. Abb.). — L. vermittelt dem Leser in einer kurzen Einleitung zunächst ein lebendiges Bild des gegenwärtigen Hamburg, um ihm dann in Form der Rückblende die Geschichte des Raumes um, insbesondere aber der Stadt

Hamburg von der frühzeitlichen Besiedlung bis in die neueste Zeit zu schildern. Dabei umfaßt Verf. alle Bereiche dieses Gemeinwesens; er verfolgt die Entwicklung der städtischen Verfassung und des Rechts, der Politik, des kirchlichen und kulturellen Lebens wie die von Schifffahrt, Handel und Gewerbe durch die Jahrhunderte. — Besonders hervorgehoben sei der Abschnitt über die Zeit der Hanse (39—85). Mit den Ansätzen hansischer Entwicklung an der Wende vom 12. zum 13. Jh. wird eine Richtungsänderung in der Geschichte Hamburgs eingeleitet. Der Beginn der neuen Periode ist eng verbunden mit der Persönlichkeit Adolfs III. von Holstein, dem Begründer der Neustadt. Durch den Zusammenschluß der neuen Siedlung mit der Altstadt (1216) und begünstigt durch die Ausstattung mit zahlreichen Privilegien des holsteinischen Stadtherrn wurde die Entwicklung des neuen Gemeinwesens in starkem Maße gefördert. Die Einwohnerzahl der Stadt stieg im Laufe des 13. Jhs. um das Vierfache (auf 5000), das von einer Befestigung umschlossene Gebiet wurde auf das Fünffache, von 16 auf 80 ha, vermehrt, und Hamburg erhielt hiermit seinen äußeren Rahmen, über den es in drei Jahrhunderten nicht hinausgewachsen ist. Ihre innere Ordnung fand die Stadt mit der Ausarbeitung des Stadtrechtes durch den Ratsnotar Jordan von Boizenburg. — Eines der wichtigsten Anliegen der Ratspolitik dieser Jahrhunderte war die Sicherung der Schifffahrt auf der Niederelbe bis zur See wie auch des Verkehrs zwischen Lübeck und Hamburg durch planmäßige Ausweitung des hamburgischen Territoriums, technische Sicherung der Schifffahrt und zahlreiche Verträge. — Im Handel vollzog sich zu Beginn dieser Periode ein Wandel in der Organisation, der Übergang vom Wanderhandel der Frühzeit zum Handel des sesshaften Kaufmannes von einem Platze aus. Hinzu kommt die Entstehung der Kaufmannshansen und die sich daraus entwickelnden hansischen Kontore, ferner im 14. Jh. die Bildung der Städtehanse, in der Hamburg neben Lübeck eine wichtige Stellung einnahm. — Reich ist außerdem das kulturelle Schaffen während dieser Zeit in der Hansestadt. — Mit dieser geschmackvoll ausgestatteten Schrift und sehr lebendigen Darstellung der Geschichte Hamburgs wendet sich L. an eine breite Leserschicht. Dem Interessierten wird durch Literaturhinweise in einem besonderen Abschnitt der Heimatchronik die Möglichkeit gegeben, sich eingehender mit der Geschichte der Stadt zu beschäftigen.

F. Röhlk

Von großer Bedeutung für die hansische Geschichtsforschung ist die Tatsache, daß das *Hamburgische Urkundenbuch* um den 4. Band, hrsg. von Jürgen Reetz, vermehrt wurde (Hamburg 1967, Christians. XVI, 532 S.). Er umfaßt die Jahre 1337 bis 1350. Um der Geschlossenheit willen mag man es bedauern, daß einige wichtige Quellen jener Zeit (etwa der Streit zwischen Domkapitel und Rat 1336/55 oder Einkünfteregister des Domkapitels) ausgelassen wurden, aber Verf. wird seine Gründe gehabt haben, die ihm eine Veröffentlichung außerhalb des UB nahelegten. Bei Einkünfteregistern ist eine Auslassung auch sonst üblich. Die Editionsgrundsätze sind in den Vorbemerkungen dargelegt und bei den Urkunden sorgfältig durchgeführt. Auch Nachweise verlorener Urkunden sind aufgenommen worden; einige Stücke, in denen der Bezug auf Hamburg knapp und unbedeutend ist (etwa wenn nur Hamburger Zeugen genannt sind, ohne daß der Inhalt der Urkunde auf Hamburg bezogen ist), sind gekürzt abgedruckt. Sonst aber stehen großzügig die vollen Texte mit den üblichen Anmer-

kungen. Überraschend ist der geringe Anteil von Urkunden des bürgerlichen Bereichs; nur die Testamente bilden darin eine Ausnahme. In anderen Hansestädten ist aus der Mitte des 14. Jhs. sehr viel mehr bürgerliches Urkundenmaterial überliefert. Ein ausführlicher Orts-, Personen- und Sachweiser beschließt den sorgfältig bearbeiteten Band. *H. Schw.*

Unter einigen Beiträgen zur Geschichte von St. Katharinen in Hamburg findet sich einer von Heinz Stooß unter dem Titel: *St. Katharinen und die Hamburger* (HambGHbll. 21, 1966, 273—284). Er ist volkstümlich gehalten, ist aber ergänzt durch ein „bibliographisches Nachwort“ mit manchen Literatur- und Quellenhinweisen. *H. Schw.*

Das Renaissanceschloß in Harburg und sein Erbauer ist Gegenstand einer Betrachtung von Dietrich Kausche (HambGHbll. 8, 1966, 1—12). Die einstmals so prächtige Fürstenresidenz hat sich im Kern in einem häßlichen Wohngebäude im Industriegelände erhalten; Wiederherstellung oder Abbruch werden diskutiert. Die mittelalterlichen Teile des Schlosses sowie die Kapelle des 16. Jhs. brannten bereits 1813 nieder und wurden in ihren Resten im Zweiten Weltkrieg durch Bomben vernichtet. Der Renaissancebau entstand 1578—1584 unter der Leitung des sächsischen Steinmetzen Martin Köhler (seit 1583 in Lüneburg). Die Baugeschichte wird aus Akten erschlossen. *H. Schw.*

125 Jahre nach dem Hamburger Brand erschienen einige Miscellen über dieses Ereignis (HambGHbll. 8, 1967, H. 2): Dieter Schmidt, *Felix Mendelssohn Bartholdy, ein Helfer der Abgebrannten von 1842* (30—36), mit einigen Briefen des Komponisten, die durch kommentierenden Text in den Zusammenhang der Hilfsaktion eingebaut werden; Claus Stukenbrock, *Hannibal Moltrecht (1812—1882)* (36—46), die Würdigung eines Mechanikers, der sich um die Löscharbeiten verdient machte, zugleich auch eine Geschichte des Feuerlöschwesens jener Zeit; Martin Ewald, *Die Spendenpolitik des Senats in Erinnerung an den Brand von 1842* (47—53). *H. Schw.*

Die Hamburger Dissertation von Dieter Götttsch über *Die Struktur der Landherrenschaft Hamm und Horn* ist ein Beitrag zur Rechts- und Sozialgeschichte der hamburgischen Elbmarschen (Fotodruck 1966, 200 S.). Die Problemstellung der für uns wichtigsten Teile der Arbeit ist zweiteilig und durchaus von allgemeinem Interesse. Untersucht werden das Stadt-Land-Verhältnis und die Struktur der städtischen Landherrenschaft. Verf. trägt zunächst sorgfältig zusammen, was sich in der Literatur und in den Quellen über den mittelalterlichen Zustand der beiden Dörfer findet. Dabei wird den grundherrlichen Verhältnissen, besonders auch der rechtlichen und wirtschaftlichen Stellung der Dorfbewohner besondere Aufmerksamkeit gewidmet. Hier wird viel Detail fleißig zusammengetragen. Es entsteht das Bild eines für Norddeutschland typischen Dorfes mit Grundherren sowie persönlich freien, aber wirtschaftlich abhängigen Hufnern, Kötnern und Brinksitzern. Für uns ist von größerer Bedeutung, wie die Stadt in den Besitz „herrschaftlicher Rechte“ kam und wie diese ausgeübt wurden. Der erste Teil dieser Frage wird nur unbefriedigend

beantwortet; der zweite Teil wird formaljuristisch nach einzelnen Rechten und Organen abgehandelt, ohne daß eine übersichtliche Anordnung erreicht und die Weiterentwicklung deutlich wird, die es sicher gab. Oft wird die Quellenüberlieferung ohne Rücksicht auf ihre zeitliche Einordnung und ohne ausreichende Erklärung vorgeführt. Man bekommt den Eindruck, daß hier ein fleißig gefüllter Zettelkasten ausgeschüttet wurde. Selten gelingt es, den Hintergrund und die Entwicklung sichtbar zu machen. Die Stärke der Arbeit besteht in der Fülle des Materials.

H. Schw.

Moorkundliche Untersuchungen zur Entstehung des Blocklandes bei Bremen von Hermann Cordes (Abhandlungen, hrsg. v. Naturwissenschaftlichen Verein zu Bremen, 37, 1967, 147—196, 6 Ktn., 6 Abb.). — Von der pollenanalytischen Untersuchung stadtnaher Marschen verspricht sich der Historiker vornehmlich Aufschlüsse über die frühmittelalterliche Siedlungsgeschichte. Verf. findet in seinem vorsichtigen Urteil in der starken Vermehrung der Kulturpollen im Mittelalter die durch Archäologie und Urkunden entwickelten Vorstellungen von der mittelalterlichen Besiedlung des Blocklandes im wesentlichen bestätigt. Sicher war diese Verdichtung des Siedlungsraumes ein wichtiger Faktor für die Stadtwerdung Bremens.

H. Schw.

SCHLESWIG-HOLSTEIN. Otto Brandt, *Geschichte Schleswig-Holsteins. Ein Grundriß*, 6. Auflage, überarbeitet von Wilhelm Klüver mit Beiträgen von Prof. Dr. Herbert Jankuhn (Kiel 1966, Mühlau. 325 S., 2 Ktn., 1 Stammtafel). — In nicht ganz zehn Jahren ist diese Arbeit zur schleswig-holsteinischen Geschichte zweimal neu aufgelegt worden. Trotz der starken Kritik, die nach Erscheinen der 5. Auflage die von K. neubearbeiteten Abschnitte über die preußische Periode 1866—1918 sowie die von ihm neuverfaßten Kapitel XI und XII, die die Zeit von 1920 bis zur Gegenwart behandeln, wegen der stark isolierten, nicht im Rahmen der großen geistigen und politischen Bewegungen erfolgenden Betrachtung der schleswig-holsteinischen Geschichte, dem nicht richtigen Erfassen der Größenverhältnisse und der dadurch bedingten Überbetonung der Eigenständigkeit Schleswig-Holsteins auslösten (vgl. Rezension von O. Hauser, ZGesSHG 82, 1958, 277—283), hat K. auch in dieser 6. Auflage, abgesehen von unwesentlichen Abänderungen, diese, seine einseitige, dem „Neuen“ skeptisch gegenüberstehende Grundeinstellung beibehalten. — Ohne Zweifel aber bleibt es K.s Verdienst, daß diese Arbeit von Brandt die Bedeutung eines Handbuches zur schleswig-holsteinischen Geschichte erlangt hat. Auch für diese 6. Auflage hat K. fast alle Abschnitte überarbeitet und verbessert. Außerdem wurden Ergänzungen an der Zusammenstellung der grundlegenden Literatur wie auch an den speziellen Bibliographien zu den einzelnen Kapiteln vorgenommen. Das Register wurde erweitert, die Übersicht der leitenden Männer Schleswig-Holsteins seit 1866 vervollständigt und die Karten wesentlich verbessert. Dieser ausgezeichnete wissenschaftliche Apparat gibt dem Werk seinen besonderen Wert.

F. Röhlk

Von der *Geschichte Schleswig-Holsteins* erschien (als 5. Lieferung des 2. Bandes) die zweite Hälfte des Abschnittes von Herbert Jankuhn über *Die*

römische Kaiserzeit und die Völkerwanderungszeit (Neumünster 1966, Wachholtz, [337—416], 15 Tfn. Die erste Hälfte angekündigt in HGbl. 83, 207). Sie enthält Abschnitte über Wirtschaft und Verkehr, Tracht und Bewaffnung, Religion und Recht, Kunstgewerbe und Stilentwicklung. *H. Schw.*

Johann Grönhoff, *Litzenbrüder, Prachervögte und andere vergessene Berufe im alten Kiel* (Kiel 1966, Mühlau. 87 S., 22 Abb.). — In kurzer Form schildert Verf. Tätigkeiten und Aufgaben einer großen Anzahl längst vergessener Berufe, die von Bürgern, Nichtbürgern oder Frauen ausgeübt wurden. Gesetzliche Bestimmungen, Aufhebung unzeitgemäßer Privilegien, Modewechsel und vor allem die fortschreitende Technik sind Gründe für das Eingehen dieser Berufe. G. gibt mit diesem ansprechenden Buch, das sich an eine breite Leserschicht wendet, ein lebendiges Bild vom Leben im alten Kiel. Zur schnellen Information ist ein Verzeichnis der Berufe und Personen beigegeben. *F. Röhlk*

Wolfgang Prange legt zwei Untersuchungen zur Agrargeschichte und -verfassung Schleswig-Holsteins vor. In *Entstehung und innerer Aufbau des Gutes Bramstedt* (ZGesSHG 91, 1966, 121—175) schildert P. die Geschichte des Gutes von seiner Entstehung bis zu seiner Aufhebung im Zuge der Agrarreformen. Das Schwergewicht der Darstellung liegt auf der inneren Entwicklung des Hofes unter seinen verschiedenen Besitzern. Die Ausführungen über Art der Abgaben und die Abhängigkeitsverhältnisse der zum Gute gehörenden Hufen und Katen geben einen Einblick in die sozialen Verhältnisse, zeigen aber andererseits auch die unterschiedliche Entwicklung dieses im Altsiedelland gelegenen und im Ursprung nichtadligen Gutes zu der der adligen Güter im Osten des Landes und zu der der Marschgüter auf. — Derselbe Verf. schreibt über *Das Bauerndorf Wentorf von seiner Entstehung bis um 1800* (Sonderdruck aus: Heimatbuch Wentorf, Laucenburg/Elbe 1967, 25—60). Der Name dieses Dorfes, obwohl ständig in sächsischem Siedlungsgebiet gelegen, deutet auf slawische Einwohner hin. Ob das Dorf auch unter slawischer Rechts- und Wirtschaftsform gegründet wurde, bleibt ungewiß; bei seiner ersten urkundlichen Erwähnung (1217) waren beide deutsch. In seiner Darstellung verfolgt P. die Veränderungen in den Besitz- und Rechtsverhältnissen, in Größe und Struktur wie in der Bevölkerung dieses Dorfes und gibt uns ferner ein recht eindrucksvolles Bild von den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen, unter denen die Bauern in Wentorf lebten. *F. Röhlk*

Paul Sieck veröffentlichte zusammen mit verschiedenen anderen Mitarbeitern einen stattlichen Band über *Neumünster — Stadt ältester Traditionen Holsteins. Aus der Geschichte Neumünsters von der Vorzeit bis zur Gegenwart* (Neumünster 1966, Wachholtz. 265 S., zahlr. Abb.). Diese reich bebilderte Arbeit vermittelt einen guten Einblick in die Geschichte und die Vielseitigkeit des Lebens in dem Flecken und seit 1870 der Stadt Neumünster. Das Werk umfaßt die Vor- und Frühgeschichte, die Kirchen-, Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte des Ortes und geht auf die Entwicklung von Wirtschaft, Verkehr wie auf die Formen gemeinschaftlicher Zusammenarbeit ein und gibt somit ein geschlossenes und abgerundetes Bild. Besonders sei auf die Ausführungen über die Gerberei, Lederverarbeitung (123—126), die Tuchmacherei (131—148)

und das Fuhrwesen (127—130) verwiesen, denn diese Gewerbebezüge haben das wirtschaftliche Leben dieser Stadt wesentlich geprägt. F. Röhlk

MITTEL- UND OSTDEUTSCHLAND. Der zweite Band des *Jahrbuch für Regionalgeschichte*, gegenüber dem ersten in Leinen gebunden und bei Hermann Böhlau Nachf. in Weimar verlegt (JbRegG 2, 1967. 223 S. — Zu Bd. 1 vgl. HGbl. 84, 183), enthält neben Berichten und Rezensionen acht, verschiedene Landschaften und Epochen behandelnde Aufsätze, von denen manche auch unseren Arbeitsbereich berühren. Jindřich Šebánek hat einige Erörterungen *Zum Leipziger Stadtbrief* (vor 1170) angestellt (175—185), wobei er im Anschluß an eine Untersuchung von Hans Patze zu diesem Thema die Aufzeichnung nicht als Fälschung betrachtet, aber doch auf einige nachdenklich stimmende Eigenarten desselben hinweist. — Peter Beyer, *Leipzig und Frankfurt am Main. Leipzigs Aufstieg zur ersten deutschen Messestadt* (62—86), schildert — teilweise anhand Leipziger Archivalien — die Übrerrundung Frankfurts als Messestadt durch Leipzig um 1700. Der Vorgang wurde offenbar, als nach der Einführung des gregorianischen Kalenders im evangelischen Deutschland (1700) Frankfurt die am Sonntag Judica beginnende Frühjahrsmesse verschieben mußte (da sie nunmehr jahreszeitlich in eine Zeit schlechter Witterung fiel), wodurch die Frankfurter und Leipziger Messen zeitlich nahe zusammenrückten bzw. sich sogar überschneiden, so daß die Kaufleute nicht (wie gewohnt) beide Messen besuchen konnten: die vor die Wahl gestellten Messebesucher zogen Leipzig der Mainmetropole vor. Dies war Symptom eines Vorgangs, der schon viel früher begonnen hatte. Der Hauptgrund für den Aufstieg Leipzigs war, daß sich hier die vielen Waren und Einkäufer Osteuropas und Südosteuropas einfanden und mit den Kaufleuten aus dem Westen zusammentrafen — dafür war Leipzigs Lage weit günstiger als die Frankfurts. Auch die stärkere Verlagerung des Ost-West-Handels von der Ostsee ins Binnenland mag dies gefördert haben, ebenso der Bergbau und die Gewerbeerzeugung in der Nachbarschaft Leipzigs. — Mit Hilfe von Material aus dem Landesarchiv Greifswald stellt Klaus Spading die *Volksbewegungen in Städten Schwedisch-Pommerns um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert* dar (87—112); Anlaß zu den Unruhen in Barth, Wolgast und Greifswald im letzten Jahrzehnt des 18. Jhs. waren die hohen Getreidepreise und allgemein die Getreidehandelspolitik der Regierung. H. W.

Der von Albert Guthke redigierte erste Band der *Prignitz-Forschungen* (Veröff. d. Heimatmuseums Pritzwalk 4. Pritzwalk 1966. 155 S., 1 Faltkte.) enthält eine Sammlung sehr verschiedenartiger Beiträge. Hier sind folgende erwähnenswert: Heinz Schirrholtz hat das letzte Kapitel seiner maschinenschriftlichen Berliner Dissertation von 1957 abgedruckt, das die Ergebnisse seiner Untersuchungen über *Die Prignitzstädte im Mittelalter* enthält (37—56, 11 Stadtpläne). Sch. stellt die Frage nach den Stadtgründern, der Hauptgründungszeit (13. Jh.), den vorstädtischen Siedlungen (meist sind slawische Burgen und Dörfer als Vorläufer nachweisbar), dem Stadtgrundriß und der Flächengröße, dem Stadtrecht, dem Rat und Gerichtswesen, der Wirtschaft usw. Waren auch nicht überraschende neue Aussagen zu erwarten, so erweist es sich doch als nützlich,

die Verhältnisse in den von der Forschung vernachlässigten Kleinstädten einer historischen Landschaft zu untersuchen und miteinander zu vergleichen. Es zeigt sich, wie die Vorbilder aus den großen Städten hier dem wesentlich bescheideneren Rahmen angepaßt wurden. Die größten dieser Städte gehörten der Hanse an: Havelberg, Perleberg, Pritzwalk und Kyritz. — Mit *Hamburgs Verbindungen zu Kaufleuten der Prignitz in der frühen Hansezeit* befaßt sich Erich von Lehe (57—71). Er stützt sich dabei in erster Linie auf die Eintragungen im Hamburger Schuldbuch von 1288 ff., darüber hinaus auch auf andere Hamburger Quellen bis zur Mitte des 14. Jhs. Darin werden Verbindungen Hamburgs zu den Prignitz-Städten Freyenstein, Havelberg, Kyritz, Lenzen, Perleberg, Pritzwalk und Wittenberge sichtbar. Die meisten Belege beziehen sich auf Havelberg und Lenzen, die über Hamburg sogar Verbindung zu Gent und Utrecht besaßen. — Der Beitrag von Herbert Stertz über *Havelkahn und Havelsschiffer* (107—112) behandelt die Gegenwart; im Anhang dazu bringt Anneliese Bretschneider eine *Wörterliste* mit Erläuterungen zu den erwähnten Ausdrücken (112—120). H.W.

Unter dem Titel *Feudalstruktur, Lehnbürgertum und Fernhandel im spätmittelalterlichen Brandenburg* (Abh. z. Handels- u. Sozialgesch., hrsg. i. A. d. Hans. Geschichtsver., Bd. VII. Weimar 1967, Böhlau Nachf. VIII, 432 S., 5 Ktn. im Text, 5 Ktn. im Anh.) sind zwei im Thema ähnliche, in der Anlage und in der räumlichen Abgrenzung jedoch verschiedene größere Arbeiten von Evamaria Engel und Benedykt Zientara zu einem Bande vereinigt worden; ihnen hat Eckhard Müller-Mertens eine Einleitung vorangestellt, die er naturgemäß mehr auf die Dissertation seiner Schülerin Evamaria Engel als auf die Untersuchung von Zientara abgestimmt hat. Beiden Arbeiten hat das Landbuch Karls IV. für die Mark Brandenburg von 1375 als grundlegende Quelle gedient. So ist es gerechtfertigt, wenn M.-M. in seiner Einleitung *Fritz Rörig, das Landbuch Karls IV. und das märkische Lehnbürgertum* (1—28) etwas näher darauf eingeht. Rörig wird weniger wegen seiner von M.-M. zurückgewiesenen Kritik an J. Schultzes Edition des Landbuches als vielmehr wegen der Anregung, die er mit einem Landbuch-Thema M.-M. gegeben hat, einbezogen. Die daraus hervorgegangene Dissertation und weitere Untersuchungen M.-M.s sowie die von diesem seinerseits angeregten Arbeiten (außer der hier vorliegenden von E. Engel zitiert M.-M. die noch ungedruckte Dissertation von H. Assing, *Die Eigentums- und Herrschaftsverhältnisse in den Dörfern des Teltow in der Zeit um 1375*, Berlin 1965, sowie zwei in Arbeit befindliche Untersuchungen über den Barnim und das Havelland mit der Zauche) lassen in den märkischen Städten ein starkes landbesitzendes Bürgertum hervortreten, das mit dem Fernhandel der Hanse in Verbindung steht. Diese Erscheinung bettet M.-M. in allgemeine Erkenntnisse zur Geschichte der brandenburgischen Städte ein. Das Lehnbürgertum erweist sich in Brandenburg als wirtschaftlich sehr aktiver Bevölkerungsteil; das von Rörig für Lübeck gezeichnete Bild vom Rentnerdasein der grundbesitzenden Bürger will hier nicht passen. Doch sollte man sich davor hüten, die brandenburgischen Ergebnisse zu verallgemeinern (vgl. K. Fritze in HGBll. 85, 38 ff.). — Eingehend untersucht wird das Lehnbürger-

tum in der Arbeit von Evamaria Engel, *Lehnbürger, Bauern und Feudalherren in der Altmark um 1375* (29—220, 5 Ktn.). Zunächst aber bereitet Verf.n den Boden für diese für uns wichtigsten Erkenntnisse gründlich vor: durch kritische Bemerkungen über die Anlage und Aussagekraft des Landbuches von 1375 (Kap. 1), durch die Klärung der Eigentums- und Besitzverhältnisse an Grund und Boden (Kap. 2) und die Feststellung der Abgabenverhältnisse (Kap. 3). Von dieser Plattform aus behandelt Verf.n dann nach einer kurzen Skizzierung der „ökonomischen Grundlagen der brandenburgischen Markgrafschaft in den Dörfern der Altmark um 1375“ (Kap. 4) nacheinander den adeligen, kirchlichen und bürgerlichen Besitz (Kap. 5—7). Ein umfangreicher Tabellenanhang bringt die zahlreichen Angaben im Detail, aus denen Verf.n ihre Schlüsse geschöpft hat. Von den fünf Karten zeigen drei den Besitz des nichtschloßgeessenen Adels, der Klöster und des Domstifts Stendal sowie der Bürger: das Auge muß die Dörfer, in denen Bürger keine Renten oder Rechte besaßen, beinahe suchen — so weit verbreitet war der bürgerliche Besitz. Freilich sagt das Kartenbild nichts über den bürgerlichen Besitzanteil in den einzelnen Dörfern aus; ganze Dörfer waren nur selten im Besitz von Bürgern. Auf jeden Fall gingen 41% der bäuerlichen Abgaben und der landesherrlichen Bede an Bürger (vor allem aus Stendal und Salzwedel): 2673,68 frusta von insgesamt 6395,77 frusta. Die kirchlichen Institutionen waren mit 1727,49 frusta, die Ritter mit 1114,78, der schloßgeessene Adel mit 561,28 und der Markgraf gar nur mit 195,2 frusta an diesem Aufkommen beteiligt. Diese Zahlen zeigen den Bürger in einer so starken wirtschaftlichen Verknüpfung mit dem Lande, wie man es bisher kaum für möglich gehalten hat. Daß Verf.n manche der Lehnbürger auf Grund etwa gleichzeitiger hamburgischer Quellen als Fernhändler identifizieren kann, ist ein besonderer Glücksfall, der zeigt, daß der Bürger das Naturaleinkommen aus seinem Grundbesitz für seinen Handel verwandte, wie er andererseits den Handelsgewinn für den Ankauf von Grund und Boden einsetzte. Daher legten die Lehnbürger auch mehr Wert auf Naturalabgaben als etwa der Adel. Bemerkenswert ist die Feststellung, daß die jährlichen Einkünfte der altmärkischen Lehnbürgerfamilien aus der bäuerlichen Produktenrente mehr als der Hälfte der Getreideausfuhr aus Hamburg innerhalb eines Jahres entsprochen haben (162). Stehen für uns diese Erkenntnisse im Vordergrund, so ging es Verf.n mehr um die Auswirkungen des Lehnbürgertums auf die Agrarstruktur und auf die Lage der Bauern (41): hierzu konnte lediglich festgestellt werden, daß bürgerlicher Lehnsbesitz eine stärkere Zersplitterung in den grundherrschaftlichen Verhältnissen und damit eine gewisse Verschlechterung des Bauern verursacht haben (184). — Auf die Fülle der Erkenntnisse aus dieser gründlichen Arbeit kann nicht näher eingegangen werden. Betont sei, daß die Auffassungen von H. Graf Borcke-Stargardt u. a. zur Entstehung der Gutsherrschaft auch auf westdeutscher Seite nicht unwidersprochen geblieben sind (37 f.). Zum Hufenmaß hätten die Untersuchungen von W. Kuhn herangezogen werden müssen (vor allem: Flämische und fränkische Hufe als Leitformen der mittelalterlichen Ostsiedlung, in: Hamb. Mittel- u. Osttd. Forsch. II, 1960, 145 ff.; vgl. auch: ders. Der Pflug als Betriebseinheit in Altpreußen, in: ZfO 12, 1963, 473 ff.; Der

Haken in Altpreußen, in: Studien zur Gesch. d. Preußenlandes, Festschrift E. Keyser, 1963, 164 ff. — Es müßte auf S. 59 f. geklärt werden, welche Größe für einen Morgen angenommen wurde. Die Hufe zu 30 Morgen ergäbe bei 1 Morgen = 0,25 ha ein Hufenmaß von nur 7,5 ha. Eine flämische Hufe hatte dagegen 16,8 ha, eine fränkische 23—28 ha. Zientara — 299 — nimmt eine Hufe von 30 Morgen = 15 ha an, also einen Morgen von 0,5 ha). — Die Arbeit von Benedykt Zientara, 1961 in polnischer Sprache erschienen (vgl. HGbl. 80, 175), hier übersetzt von Berthold Puchert, behandelt *Die Agrarkrise in der Uckermark im 14. Jahrhundert* (221—396 m. 5 Ktn.). Zum Raum ist zu bemerken, daß neben der alten Uckermark auch der nördliche Teil des Barnim berücksichtigt wird, der im 15. Jh. zur Uckermark geschlagen wurde. Ebenso wie E. E. unterzieht Z. das Landbuch einer eingehenden quellenkritischen Untersuchung. Seine Auswertung führt Z. nicht so statistisch wie E. E. durch; das war hier nicht möglich, aber wohl auch nicht beabsichtigt. Z. setzt sich in minutiöser Weise mit Einzelfragen auseinander, welche die Forschung bisher noch nicht in befriedigender Weise beantwortet hat, ohne in jedem Falle endgültige Lösungen anzubieten. Dadurch werden zwar notwendige Differenzierungen räumlicher, sachlicher und zeitlicher Art eingeführt; eine Synthese will dabei jedoch nicht recht glücken — das liegt z. T. an der Quellenlage. Der Blick für bestimmte Probleme wird jedenfalls geschärft, und ein Vergleich mit den Verhältnissen in der Altmark ist durchaus möglich. In der Agrarstruktur fallen die beträchtlichen Eigenwirtschaften der Klöster, aber auch der Ritter und hin und wieder (in sieben Dörfern) sogar der Bürger auf: sie dienten der Getreideproduktion für den Export. Erwähnenswert ist, daß die Ritterwirtschaften im Barnim verhältnismäßig groß waren (durchschnittlich 10 Hufen), was auf den schlechten Boden zurückgeführt wird. Die Bewirtschaftung dieser Güter wurde offenbar nicht durch Frondienste, sondern durch Lohnarbeit der zahlreich nachweisbaren Kossäten durchgeführt. Am bürgerlichen Lehnbesitz waren vor allem Prenzlauer beteiligt. Die Abgaben wurden in der Uckermark — im Gegensatz zur Altmark — mehr in Geld als in Naturalien geleistet. Ein besonderes Augenmerk hat Z. dem Getreidehandel im Ostseegebiet gewidmet (die Uckermark exportierte in den Ostseeraum, der Barnim teilweise in Richtung Oder-Ostsee, teilweise in Richtung Spree-Havel-Elbe-Nordsee). Er hat das (wenige) Urkundenmaterial zusammengetragen, das auf solchen Handel seit dem 13. Jh. hinweist. Nach seinen Feststellungen spiegelt sich in den Angaben des Landbuches von 1375 nicht mehr die Periode des starken Getreideexports (13. und 1. Hälfte des 14. Jhs.), sondern bereits die Agrarkrise der 2. Hälfte des 14. Jhs. — Literaturverzeichnis und Register sind für beide Arbeiten gemeinsam zusammengestellt worden. H. W.

Ein großangelegtes dreibändiges Werk von Hugo Rachel, Johannes Papritz und Paul Wallich über *Berliner Großkaufleute und Kapitalisten* ist ergänzt und bibliographisch erweitert von Johannes Schultze, Henry C. Wallich und Gerd Heinrich in neuer Auflage herausgebracht worden (Veröff. d. Vereins f. Gesch. d. Mark Brandenburg, Bde. 32—34, Neudrucke Bde. 1—3. Berlin 1967, Walter de Gruyter & Co. Bd. 1:

Bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges, XLI u. 415 S., 6 Stammtfn. Bd. 2: *Die Zeit des Merkantilismus 1648—1806*, VII u. 579 S., 8 Stammtfn. Bd. 3: *Übergangszeit zum Hochkapitalismus 1806—1856*, 336 S., 1 Stammtfn.). Da die Bände 2 und 3 nur „als Handschrift gedruckt“ 1938/39 erschienen waren, nachdem Band 1 1934 veröffentlicht worden war, findet das Werk erst jetzt die ihm gebührende Beachtung. Angeregt, zu einem Teil verfaßt und in ihrer ersten Auflage finanziert wurde dieses ausführliche, auf reichem Archivmaterial (vor allem des Geheimen Staatsarchivs in Berlin) beruhende Darstellung von dem Bankier Paul Wallich, der das Erscheinen des letzten Bandes nicht mehr erlebt hat — seinem Leben und seinem Verdienst um dieses Werk hat der Sohn Henry C. Wallich einen Einführungsbeitrag gewidmet (Bd. 1, IX—XXXII). Neben W. ist der durch seine Untersuchungen über die „Handels-, Zoll- und Akzisepolitik Brandenburg-Preußens“ bekanntgewordene Hugo Rachel Autor des Werkes; an Bd. 1 ist außerdem Johannes Papritz beteiligt. Den ersten beiden Bänden der neuen Auflage hat Johannes Schultze Einleitungen vorangestellt, die teilweise die Verhältnisse der behandelten Zeit schildern, teilweise neue Forschungsergebnisse erwähnen und dabei auch auf überholte Feststellungen des Werkes aufmerksam machen. So wird auch das neue Bild vom Fernhandel Berliner Kaufleute im Mittelalter, das durch die Veröffentlichungen von E. von Lehe und E. Müller-Mertens bestimmt wird, eingeführt. Gerd Heinrich hat für das Gesamtwerk ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis erstellt, das auch die einschlägigen Titel der Nachkriegszeit enthält (Bd. 3, 317—336). — Abgesehen von zwei kurzen einleitenden Abschnitten über Handel und Grundbesitz als Wohlstandsquellen sowie Kreditwesen und Darlehnsengeschäfte im 15. und 16. Jh., gliedert sich das Werk nach den einzelnen großen Kaufmanns- und Bankierfamilien. Die weniger bedeutenden oder nur für kürzere Zeit hervorgetretenen Familien werden oft zusammengefaßt unter sachlichen Gesichtspunkten (Wechselhändler, Fabrikanten, Kriegslieferanten usw.). Die ältesten der behandelten Familien treten seit dem Ende des 13. Jhs. (Blankenfelde), seit dem 14. (Reiche) oder frühen 15. Jh. (Wins) im Leben der Stadt Berlin auf. Das Strafgericht des Kurfürsten von 1448 hatte nicht zur Folge, daß die großen Geschlechter abwanderten. Von großer Bedeutung für die Berliner großen Familien wurden seit dem 16. Jh. der Hofdienst, die Belieferung des Hofes mit Waren, aber auch bald das geldliche Engagement. In diesem Zusammenhang bahnten sich weitreichende Handelsbeziehungen an, die auch in die hansischen Küstengebiete gingen. Joachim Grieben z. B. schaltete sich in die Salzversorgung der Kurmark ein (Verschiffung von Baiensalz elbaufwärts), er handelte mit den Stettiner Loitz und war später ihr Konkurrent. Die starke Seite der Darstellung ist die Schilderung der allgemeinen Verhältnisse, der persönlichen und ganz besonders wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den Familien sowie vor allem der geschäftlichen Verbindungen zwischen den Bürgern und dem Hof. Der kulturgeschichtliche Gewinn im weitesten Sinne ist hierbei ebenso groß wie der wirtschafts- und sozialgeschichtliche Ertrag. Letzterer wird weniger mit Hilfe der statistischen Methode als durch exemplarische Behandlungen der Träger wirtschaftlichen Handelns erzielt. Dennoch bringt das Werk viele interessante Zahlenangaben, vornehmlich natürlich für die Zeit seit dem 18. Jh.,

wo entsprechende Quellen reichlicher fließen. Auf Einzelheiten kann hier nicht eingegangen werden. Die starke Bindung der meisten behandelten Personen an den Landesherrn ist bereits erwähnt worden; jüdische Familien spielen hier in der Neuzeit eine große Rolle. Unter den Glaubensvertriebenen (meist Hugenotten), die nach Berlin kamen, waren kaum bedeutende Finanzleute; es überwogen die kleineren Gewerbetreibenden. Die Darstellung endet mit dem Jahre 1856, schließt also Berlins sprunghafte Entwicklung als Hauptstadt des Deutschen Reiches nicht mehr ein. Register für jeden Band, die auch Sachstichworte enthalten, erleichtern die Benutzung dieses gut lesbaren, materialreichen Werkes.

H. W.

Selten findet man für eine Landschaft eine so eingehende, auf Grund mannigfaltiger Quellen verfaßte Beschreibung der Verhältnisse während einer kurzen geschichtlichen Epoche, wie sie Fritz Schröder † für *Das Havelland im Dreißigjährigen Krieg* geboten hat (Mitteldt. Forschungen, Bd. 37. Köln/Graz 1966, Böhlau. X, 325 S., 17 Abb. 2 Ktn.). Diese bei Willy Hoppe begonnene Dissertation ist durch den Tod des Verf.s im Kriege unvollendet geblieben; Gerd Heinrich hat das Manuskript überarbeitet und ergänzt. Die Untersuchung zerfällt in zwei große Teile: im ersten werden die Ereignisse der Jahre 1618—1648 dargestellt, im zweiten werden in neun Kapiteln die Zustände nach Sachbereichen geschildert: Bevölkerung, Kriegswesen, Verfassung und Verwaltung, Finanzwesen, Handel und Gewerbe, Landwirtschaft und Gartenbau, Jagd, Forst- und Wasserwirtschaft, Straßen, Post und Zeitungen, Kirchen, Schulen und Literatur. Die von Schr. vorgesehenen Kapitel über Wissenschaft, Kunst und Volkskunde mußten wegen Unergiebigkeit der Quellen fortfallen. Für den Hansehistoriker sind nicht nur die Nachrichten über die havelländische Hansestadt Brandenburg interessant; wir erfahren auch über den Aufkauf von Getreide durch Hamburger Kaufleute im Havelland — die Gewerke der beiden Städte Brandenburg beschwerten sich darüber, daß das Getreide in kleinen Orten unverzollt eingeschifft wurde —, über Lüneburgs Salzeinfuhrmonopol für die Mark u. a. m. Ein umfangreicher Quellenanhang und Register runden die kultur- und landesgeschichtlich wertvolle Arbeit ab. Die beiden Karten: Übersichtskarte des Havellandes im 30jährigen Kriege und Besitzstandskarte des Havellandes 1618—1648, sind vorbildlich.

H. W.

Von der *Bibliographie zur thüringischen Geschichte*, bearbeitet von Hans Patze, ist der zweite Halbband erschienen, der die *Register* enthält (Mitteldeutsche Forschungen 32/II. Köln/Graz 1966, Böhlau. VIII und S. 909—1144. Zu T. I s. HGbl. 84, 180 f.). Den größeren Teil des Halbbandes nimmt das Verfasserregister ein (909—1051), das neben dem Verfasseramen den Titel der Arbeit in Kurzform bringt, so daß bei mehreren Arbeiten desselben oder eines gleichnamigen Verfassers die gesuchte leicht gefunden werden kann. Noch wichtiger ist das Personen- und Sachregister. Es verweist außer auf Personen und Orte auf eine große Anzahl mannigfaltiger Sachbegriffe. Besonders dankenswert ist dabei, daß solche Begriffe nicht nur dort aufgenommen wurden, wo sie im Titel der Untersuchungen auftreten, sondern vielfach aus der

Kenntnis des Buchinhalts selbständig geschaffen wurden. Die Stichworte sind oft untergliedert; so umfaßt das Stichwort „Erfurt“ 66 Unterbegriffe, hinzu kommt das Stichwort „Erfurt, Universität“ mit weiteren Unterteilungen. Dankbar vermerkt sei, daß u. a. viele Begriffe der Wirtschaftsgeschichte im Register vorkommen (auch das Stichwort „Hanse“ fehlt nicht). — Nachträge und Berichtigungen beschließen den Band, mit dem eine vorzügliche landesgeschichtliche Bibliographie ihre Vollendung gefunden hat. H. W.

Die Einziehung des geistlichen Gutes im albertinischen Sachsen 1539—1553 konnte Helga-Maria Kühn anhand von Archivalien, vor allem aus dem Staatsarchiv Dresden, eingehend darstellen (Mitteldt. Forschungen, Bd. 43. Köln/Graz 1966, Böhlau. VIII, 150 S., 1 Kte.). Berücksichtigt hat sie lediglich die Mark Meißen, in der es rund 30 Klöster und Stifter gab. Für einen Teil von ihnen sind interessante Verzeichnisse über Besitz und Einnahmen überliefert, die der Herzog von Sachsen hatte anlegen lassen; Verf.n bringt sie in einem Anhang. Welchen beträchtlichen Besitz die geistlichen Güter ausmachten, läßt die beigelegte Karte ahnen, obwohl einerseits die Angaben nur für 13 Klöster und Stifter eine kartographische Darstellung erlaubten, andererseits Teilbesitz in den entsprechenden Orten nicht als solcher ausgewiesen wird. H. W.

Walter Bogsch, *Der Marienberger Bergbau seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts* (Mitteldt. Forschungen, Bd. 45. Köln/Graz 1966, Böhlau. VIII, 298 S., 6 Faltktn.), hat mit den vorliegenden *Vier Studien*, die auf eingehenden Quellenforschungen der 30er Jahre und der ersten Nachkriegszeit beruhen, nunmehr die Lücken in der Darstellung des Marienberger Bergbaus geschlossen, die nach Veröffentlichung seiner ersten beiden Arbeiten verblieben waren. Die erste Studie — „Krise und Verfall des Marienberger Bergbaus in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts“ (1—97) — schließt an die Dissertation B.s von 1933 über den Marienberger Bergbau in der ersten Hälfte des 16. Jhs. an und zeigt, wie der Bergbau in diesem Revier, nachdem er um 1555 seine größte Ausdehnung erreicht hatte, seit der Mitte der 60er Jahre in Schwierigkeiten geriet, was mit der Notwendigkeit, in größere Tiefen vorzudringen, zusammenhing. Eine Zusammenstellung der Gewerke der Zeit um 1570 (also vor dem eigentlichen Verfall) läßt die starke Beteiligung des thüringisch-sächsischen Raumes am Marienberger Bergbau stark hervortreten. Unter den Hansestädten war Magdeburg mit der erstaunlichen Zahl von etwa 90 Gewerken vertreten; die fünf Hamburger Gewerke (neben Lübeck mit einem) werden über Handel in Leipzig, das selbst etwa 150 Gewerke stellte, zu den Anteilen im Marienberg gekommen sein. — War der Marienberger Bergbau schon zu Beginn des 17. Jhs. stark verfallen, so brachte ihn der Dreißigjährige Krieg fast gänzlich zum Erliegen. Diese Periode wird hier — leider — übergangen, da der Verf. hierüber 1941 im „Neuen Archiv für sächsische Geschichte und Altertumskunde“ gehandelt hat. „Der Versuch der Erneuerung des Marienberger Bergbaus“ nach dem Dreißigjährigen Kriege (98—138) ist nur im Bereich des Zinnbergbaues einigermaßen gelungen; ein Hauptübel war, daß der nach dem Verfall notwendige große Kapitaleinsatz an-

gesichts der unsicheren Zeiten ausblieb (u. a. gaben die Hamburger Gewerken ihre Anteile auf). Ein Stadtbrand brachte 1684 einen neuen Rückschlag. — Eine Periode neuen Aufschwungs ist mit dem Namen des Freiherrn Friedrich Wilhelm Heinrich von Trebra verbunden, der von 1767 bis 1779 Bergmeister in Marienberg war und in dieser Zeit den Ertrag des dortigen Bergbaus durch die Anwendung moderner Technik und den Einsatz geschulten Personals auf über das Zehnfache der vorhergehenden Periode steigerte (dritte Studie, 139—186). Die letzte Studie behandelt den Bergbau des 19. Jhs. (187—236). Aufschlußreiche Listen und Tabellen schließen den wichtigen Band ab.

H. W.

Aus dem Beitrag von Bernhard Brillung, *Zur Geschichte der Juden in Breslau. Die ersten in Breslau wohnhaften Juden 1697—1707* (JbBreslau XII, 1967, 126—143), ist zu entnehmen, daß unter den wenigen Breslauer Juden vom Ende des 17. Jhs., von denen die meisten aus dem polnischen und böhmisch-mährischen Raume stammten, sich der Münzjude Hartwig Moses aus Hamburg befand.

H. W.

Johannes Schildhauer, *Forschungen zur pommerschen Geschichte. Literaturbericht über die wichtigsten in der DDR publizierten bzw. noch unveröffentlichten Arbeiten* (WissZsGreifswald XVI, 1967, Ges.- u. sprachwiss. Reihe Nr. 1, 1—13), widmet den ersten Abschnitt den Arbeiten zur mittelalterlichen Geschichte, insbesondere der Stadtgeschichte.

W. Lenz

K. Tymieniecki betrachtet *Die slawischen Städte Pommerns auf dem Hintergrund der Geschichte des frühen Mittelalters* (Słowiańskie miasta Pomorza na tle dziejów wczesnego średniowiecza. In: MatZachPom. X, 1964, 265—298, dt. Zus.fass.), und zwar ganz Europas. In diesen größeren Rahmen gestellt, gewinnen die städtischen Elemente in manchen pommerschen Vorburgsiedlungen, die zweifellos nicht nur im Bereich der Topographie und der Wirtschaft, sondern auch der Bevölkerungsstruktur und der Verfassung vorhanden waren, mehr an Gewicht. Dafür mußte im Beitrag auf Einzelheiten verzichtet werden.

H. W.

Mit lobenswerter Pünktlichkeit herausgekommen ist die noch immer einzige regional beschränkte landesgeschichtliche Zeitschrift der DDR (vgl. HGbl. 84, 189), das *Greifswald-Stralsunder Jahrbuch* Band 6 (1966). Der Inhalt spannt sich wieder von der historischen bis zur ökonomischen Geographie, von der mittelalterlichen zur Zeitgeschichte, von der Volkskunde über die Kunstgeschichte bis zur Literatur- und Sprachwissenschaft. Allgemein mag als besonderes Verdienst der Herausgeber hervorgehoben werden, daß sie die allen nicht-akademischen Periodica drohende Gefahr, das Abgleiten in die Populärwissenschaft, bisher vermieden haben. — Zur Hansegeschichte im strengen Sinne finden sich darin zwei bemerkenswerte Aufsätze: Konrad Fritze, *Stralsunds Bevölkerung um 1400* (15—28), und Hellmuth Heyden, *Zu Jürgen Wullenwevers „Grafsfehde“ und ihren Auswirkungen auf Pommern* (29—42). F. bemüht sich darin, die Zahl der Einwohner und deren

Verteilung auf die einzelnen Berufe der Stadt am Sunde im Zenith ihres historischen Glanzes zu errechnen. Als Quelle dient ihm das veröffentlichte und ungedruckte Material des Stralsunder Stadtarchivs, das er wie kein anderer kennt. Sein Ergebnis: die Gesamtbevölkerung von etwa 13 000 Köpfen verteilt sich auf etwa 860 selbständige Handwerker und 900—930 „Bürger“ im engeren Sinne (zusammen mit Familie ca. 8100 Seelen), 1400 Dienstboten, 900 Gesellen und Lehrlinge, 700 Tagelöhner und Matrosen (mit Angehörigen 2100 Menschen), auf rund 200 Geistliche und 250 Arme und Bettler. Die Zahlen sind in den meisten Fällen nicht direkt den Quellen entnommen, sondern geschätzt, d. h. nicht als absolutes Muster verwendbar. Ihre umsichtige Einordnung verdient Beachtung. — Aus H.s Aufsatz spürt man wieder den vorzüglichen Kenner der pommerschen Kirchengeschichte, der von der Landesgeschichte her neue Gesichtspunkte beizusteuern vermag. Denn die Stralsunder Politik der Reformationszeit ist schon weit mehr in die pommersche als in die hansische eingebettet. Für die Herzöge von Pommern kam die Einführung der Reformation einer Bändigung der ständischen Opposition von Städten und Adel gleich. In der Grafenfehde standen sie zu Dänemark, gegen Lübeck und das verbündete Stralsund. Überzeugend interpretiert H. die Stellungnahme der Männer, die auf dem Stralsunder Rathause entschieden. Der nüchternen Einschätzung der allzuschmalen Machtbasis Jürgen Wullenwevers bei den erfahreneren alten Bürgermeistern, welche der Beteiligung an der Grafenfehde widerrieten, steht der Wille zum Anschluß, das stürmische Selbstbewußtsein derjenigen — wohlhabenden — Familien entgegen, die seit Anfang der zwanziger Jahre an die Macht gekommen waren. Das Scheitern der Grafenfehde begrub den hansischen Stolz der Stadt. — Kurz erwähnt seien zwei kulturgeschichtliche Beiträge. Werner Buchholz, *Das Amt der Bader und Wundärzte. Zur Geschichte der Chirurgie in Stralsund. T. 1* (125—162), behandelt nach einer instruktiven allgemeinen Einleitung Badstuben und Badewesen bis 1630, Zunftverfassung und Wundarztwesen nach 1630 bis zum Niedergang im 18. Jh. Der letzte Stralsunder Bader starb 1794. Quellenbeilagen, Abbildungen von Siegeln, Gesellenbriefen und einschlägigen Szenen beleuchten eine Institution der alten deutschen Stadt, die Hygiene und Vergnügen ermunternd zu verbinden verstand. — Auf die neuere Zeit beschränkt sich Käthe Rieck, *Das Gürtlerhandwerk in Stralsund 1743—1954* (163—205). Auch hier wird die Zunft- und Gewerbeverfassung eines Handwerks eingehend erläutert, dessen letzter Vertreter 1954 starb. Von besonderem Reiz sind die abgebildeten Erzeugnisse des Gürtlerhandwerks: Zeichnungen und Fotos von Beschlägen, Leuchtern, Schalen, Blakern und einem Feuerfaß.

M. Hamann

Die von Rudolf Biederstedt bearbeitete Publikation *Übersicht über die Bestände des Stadtarchivs Greifswald und archivalischer Quellennachweis zur Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung* (Quellen zur vorpommerschen Regionalgeschichte. Greifswald 1966. 83 S., 11 Abb.) ist sehr zu begrüßen. Die historische Einführung verdient besonders wegen der beiden Kapitel zur Verfassungs- und Verwaltungsgeschichte der Stadt hervorgehoben zu werden.

W. Lenz

Die Geschichte der Synagogen-Gemeinde zu Stettin von Jacob Peiser (2. bearb. u. erweiterte Aufl.: Ostdt. Beiträge a. d. Gött. Arbeitskreis, Bd. XXXVII. Würzburg 1965, Holzner. 160 S., 35 Abb.) enthält auf den ersten Seiten auch Nachrichten über die wenigen Juden in Pommern vor 1813 (in Stettin von 1261 bis 1325 belegt); die Synagogen-Gemeinde in Stettin entstand 1816. H. W.

Die Geschichte des Preußenlandes von Fritz Gause (Leer [1966], G. Rautenberg. 108 S., zahlr. Abb.) ist sehr flüssig geschrieben und gut bebildert, hat jedoch keine wissenschaftlichen Ambitionen, sondern kann nur dem Laien einen Überblick der Geschichte Ost- und Westpreußens bieten. Im Vordergrund stehen die politische Geschichte (oft idealisiert dargestellt) und die Kulturgeschichte. Daß Lübeck für den Orden „als Nachschubbasis und Etappenort für das preußische Unternehmen dieselbe Rolle spielte wie Venedig für Palästina“ (15), ist nicht ganz akzeptabel, da dem Orden der Landweg quer durch Polen nach Deutschland offenstand, und er ist in der ersten Zeit auch entsprechend benutzt worden. In der städtischen Kultur vor allem den „planenden Geist des Ordens“ zu sehen (26), ist zumindest bei den großen Handelsstädten unzutreffend; deren Zusammenhang mit der Hanse (die adjektivische Form „hansesch“ — 26, 29 — klingt sehr ungewöhnlich) wird nur ganz am Rande erwähnt. H. W.

Höchst wertvolles, teilweise unbekanntes Material in Form von Zeichnungen, Photographien und Detailskizzen hat Karl Hauke in seinem Buch über *Das Bürgerhaus in Ost- und Westpreußen* zusammengetragen (Das Deutsche Bürgerhaus, hrsg. von Adolf Bernt, VIII. Tübingen [Copyright 1967], Wasmuth 148 S. m. 271 Textzeichn., 131 Tfn.). Die reichste Ausbeute ergab sich für die drei bedeutendsten einstigen Hansestädte des Ordenslandes, nämlich Danzig, Elbing und Thorn; weniger gut belegt ist das Königsberger Bürgerhaus. Daneben werden auch kleinere Städte berücksichtigt, Braunsberg, Heilsberg, Allenstein, Marienburg und Riesenburg, für die Neuzeit noch weitere Orte. Der Text gliedert sich in große Kapitel über das Bürgerhaus der Gotik, der Renaissance und der Zeit vom Barock bis zum Klassizismus und geht innerhalb dieser Epochen auf die Gegebenheiten der einzelnen Städte ein. Alles ist eingearbeitet in die Geschichte des Städtewesens im Ordensland im allgemeinen wie in die der einzelnen Stadt. Dabei erfährt man viel Allgemeines über das Bauwesen, über Bauvorschriften, Aufteilung der Baublöcke und über Haustypen, ebenso aber Details über das einzelne Haus. Stehen sonst meist die öffentlichen Bauten — Kirchen, Rathäuser usw. — im Mittelpunkt der Betrachtungen, so liegt hier ein ausgezeichnetes Werk über den unmittelbaren Wohn- und Arbeitsbereich des Bürgers vor. Einige polnische Arbeiten sind zwar herangezogen worden (die neuesten Aufsätze über das Bürgerhaus in Thorn waren dem Verf. noch nicht bekannt; vgl. HGbl. 85, 176); jedoch wird nichts über den gegenwärtigen Zustand der Objekte ausgesagt. H. W.

Erich Keyser behandelt in einem Forschungsbericht *Neue polnische Forschungen zur Geschichte Danzigs und Pommerellens bis zum 13. Jahrhundert* (ZfO 16, 1967, 676—691). W. Lenz

Hingewiesen sei auf die reiche Titelsammlung in der *Bibliographie zur Kirchengeschichte von Danzig und Westpreußen* von Heinz Neumeyer (Leer [1967], G. Rautenberg. 235 S.). Im speziellen Teil sind die Hansestädte Danzig, Elbing und Thorn stark vertreten. Auch das Ermland ist berücksichtigt worden.

H. W.

Aus dem dritten Bande des *Elbinger Jahrbuch* (Rocznik Elbląski, tom 3, 1965. Danzig 1966. 348 S.) seien hier einige Beiträge erwähnt. Jan Małeckı berechnet auf Grund der (1936—44 von H. Abs veröffentlichten) Matrikel des Gymnasiums zu Elbing aus den Jahren 1598—1786 *Die polnische Jugend am Elbinger Gymnasium im 16.—18. Jahrhundert* (Młodość polska w gymnazjum elbląskim w XVI—XVIII w., 51—69) auf 977 Schüler (= 8,3 % aller Schüler), während Abs seinerzeit nur 306 Polen angab. Die Wahrheit wird vielleicht in der Mitte zu suchen sein. Vor allem die große Gruppe der auf Grund des Namens zu Polen erklärten Schüler (576) müßte die Differenz zwischen Abs' und M.s Berechnungen verursacht haben. Wenn man unter dem „preußischen Adel“ (wie M. selbst sagt) z. T. Deutsche annimmt, ebenso unter den Bürgern aus polnischen Städten, dann stößt man auf weitere, aber unerhebliche mögliche Fehlerquellen. — Henryk Zins befaßt sich mit dem *Privileg Elisabeth I. vom Jahre 1579 für die englische Eastland Company* (Przywilej Elżbiety I z 1579 r. dla angielskiej Kompanii Wschodniej, 71—104). Z. hat sich schon in anderen Arbeiten mit dem englischen Osteuropa-Handel beschäftigt (vgl. HGBll. 85, 247). Hier geht er näher auf die Sozialstruktur und die Organisation der Eastland Company ein. Dabei kann er auch auf englische Archivalien zurückgreifen. — Władysław Chojnacki behandelt *Polnische Veröffentlichungen und ihre Druckereien in Elbing (17.—19. Jahrhundert)* (Wydawnictwa polskie i ich drukarnie w Elblągu, w. XVII—XIX, 105—117), Danuta Milewska *Die Fahne der Bürgerwehren Elbings aus dem Jahre 1765* (Sztandar wojsk miejskich Elbląga z 1765 r., 119—137).

H. W.

Unter dem Titel *Internationale Schiedsgerichte zur Zeit des Konstanzer Konzils* (ZfO 16, 1967, 482—490) bringt Erich Weise eine sehr ausführliche Besprechung des zweibändigen Werkes von Stanislaus F. Belch, Paulus Vladimiri and his Doctrine concerning international law and politics, London 1965. Vladimiri ist Verfasser mehrerer Streitschriften gegen den Deutschen Orden.

W. Lenz

Hartmut Boockmann, *Zu den politischen Zielen des Deutschen Ordens in seiner Auseinandersetzung mit den preußischen Ständen* (JbGMOst. 15, 1967, 57—104), betrachtet das Schreiben eines Thorner Komturs von 1453 — Verf. hat den anonymen Text durch sehr gründliche Analyse identifiziert — als das nachdrücklichste Zeugnis einer Reformrichtung innerhalb des Deutschen Ordens, die den Ordensstaat im Sinne einer fürstlichen Territorialpolitik im Reich umgestalten wollte, ohne daß allerdings die Voraussetzungen dafür gegeben waren. Der erste Teil, der im Anhang abgedruckt ist, bringt Vorschläge für Ausbau und Steigerung der Landesherrschaft im Hinblick auf das Land: Vereinheitlichung der Bodenrechte, Einschränkung der Fischerei- und Jagdrechte; der zweite Teil

richtet sich gegen die Städte, indem Begrenzung ihrer politischen Unabhängigkeit, Erhöhung der herrschaftlichen Einnahmen, Begünstigung der Handelstätigkeit des Ordens u. a. gefordert werden. W. Lenz

Der Dreizehnjährige Krieg mit dem Deutschen Orden 1454—1466 hat durch Marian Biskup eine ausführliche Behandlung erfahren (Trzynastoletnia wojna z Zakonem Krzyżackim 1454—1466. Wojskowy Instytut Historyczny. Warschau 1967, Wyd. Min. Obrony Narodowej. 823 S., 21 Ktn. im Anhang, zahlr. Abb. im Text, dt. Zus.fass. 770—778). Gestützt auf reiches Archivmaterial, auf gedruckte Quellen und auf weitverstreute Literatur, hat B. ein stattliches Werk über die Auseinandersetzung des DO mit den preußischen Ständen und mit Polen verfaßt. Im Vordergrund stehen eindeutig die kriegerischen Ereignisse (deren Höhepunkte werden in vorbildlichen Kartenskizzen festgehalten), die Kriegstechnik, auch der wirtschaftliche und soziale Hintergrund und das Terrain des Geschehens; aber das politische Spiel wird dafür nicht außer acht gelassen, auch nicht auf europäischer Ebene. Welche Rolle die Kriegstechnik im Buche von B. spielt, zeigt schon die Kapiteleinteilung: sie folgt im groben der Zusammensetzung der Heere und unterscheidet vor allem, ob ständische Aufgebote oder Söldnerheere die Operationen bestimmten, ob die offene Feldschlacht oder die systematische Eroberung der festen Plätze entscheidend war. Hier bietet B. nicht nur einen großen Materialreichtum in zuverlässiger Aufarbeitung, sondern auch neue Aspekte. Die Gründe für den Abfall der preußischen Stände vom Orden sucht B. mit Recht im sozialen und vor allem wirtschaftlichen Bereich, wobei die großen Städte eine wichtige Rolle spielen; nationale Gesichtspunkte, wie B. sie in geringem Umfang bei der preußischen Ritterschaft erkennen will, sind dagegen fraglich. Überhaupt dürfen die Intentionen der preußischen Stände bezüglich der polnischen Krone nicht zu hoch angesetzt werden; sie entsprangen allein dem Wunsch, vom Orden loszukommen. Die Verteilung der Kriegslasten der Verbündeten schätzt B. so, daß die polnische Krone drei Fünftel und die preußischen Stände (vor allem Danzig) zwei Fünftel (= etwa 800 000 ungar. Gulden) der Kosten trugen (die Ordensausgaben bleiben unberücksichtigt); B. spricht daher den preußischen Ständen nicht einen großen Anteil am Ausgang des Krieges ab, behält aber die entscheidende Rolle Polen vor. Dem Vermittlungsversuch der Hanse unter Führung des Lübecker Bürgermeisters Castorp widmet B. einen besonderen Abschnitt (658—666). — Das Register zu diesem beachtlichen Werk hat Irena Janosz-Biskupowa bearbeitet. H. W.

Iselin Gundermann, *Grundzüge der preußisch-mecklenburgischen Livlandpolitik im 16. Jahrhundert* (BaltStud. NF 52, 1966, 31—55), vergleicht die beiden Herzöge Albrecht von Preußen und Johann Albrecht von Mecklenburg in ihren Bemühungen, ihre Interessen in Livland zu wahren. Trotz gegenseitiger Unterstützung war ihnen kein Erfolg beschieden. W. Lenz

Georg Matern, *Die Fischergilden im Ermland* (ZsErmland 30 H. 3, 1966, 706—717). — Der Aufsatz, der bereits 1914 in der Ermländischen Zeitung veröffentlicht worden ist, behandelt die Fischergilden in Frauenburg, Neupassarge, Tolkemit und Braunsberg. W. Lenz

Nachträglich angezeigt sei der dankenswerte Neudruck einer für die Geschichte Königsbergs wichtigen Untersuchung von Karl Gustav Springer (erschieden unter dem Pseudonym G. Karl) aus dem Jahre 1924: *Geschichtliches Straßenverzeichnis der Stadt Königsberg in Preußen* (Sonderschriften d. Ver. f. Familienforschung in Ost- und Westpreußen e. V. Nr. 4. Hamburg 1964, Selbstverlag d. Ver. XIV, 118 S., 2 Stadtpläne). Darin sind die Straßen-, Platz-, Tor- und Brückennamen des alten Stadtgebietes mit Angabe der alten Belege, der Namensänderungen, der topographischen Lage und weiterer Erläuterungen verzeichnet. Die Arbeit hat heute — nach dem Verlust vieler Quellen, auf die Verf. sich stützt — besondere Bedeutung. Der beigelegte Beringsche Stadtplan von 1613 weist viele der alten Straßen aus; ein moderner Plan wäre zusätzlich sehr brauchbar gewesen. H. W.

Hans-Jürgen Krüger, *Die Judenschaft von Königsberg in Preußen 1700—1812* (Wiss. Beiträge z. Gesch. u. Landeskunde Ost-Mitteleuropas, hrsg. v. J. G. Herder-Institut, Nr. 76. Marburg/Lahn 1966. 142 S.), hat in seiner Marburger Dissertation in erster Linie unveröffentlichtes Material des früheren Königsberger Staatsarchivs im Staatlichen Archivlager Göttingen verwertet. Er vermag auf Grund dessen eine zuverlässige und durch viele Quellenzitate belebte Darstellung der Königsberger Juden zu bieten von der Zeit der Ansiedlung Einzelner auf der Grundlage landesherrlicher Schutzbriefe bis zum Emanzipationsedikt vom 12. März 1812, das die Beschränkung für die Ansiedlung von Juden aufhob. Der Handel war meist der Ansatzpunkt für die Niederlassung von Juden in Königsberg, deren Formen seit den Generalprivilegien von 1730/50 rechtlich geregelt waren. Reisende jüdische Kaufleute (u. a. aus Hamburg und aus den Niederlanden, aber ebenso aus Polen und aus Litauen) tauchten schon in der zweiten Hälfte des 17. Jhs. offenbar in beträchtlicher Zahl auf. Die Arbeit ist stark kulturgeschichtlich ausgerichtet, sie berücksichtigt eingehend das religiöse und gesellschaftliche Leben der Juden und bringt im Anhang ein Verzeichnis der jüdischen Studenten an der Königsberger Universität; dagegen ist die wirtschaftshistorische Ausbeute verhältnismäßig gering. H. W.

WESTEUROPA

(Bearbeitet von Ernst Pitz)

Marie-Rose Thielemans, *Bourgogne et Angleterre. Relations politiques et économiques entre les Pays-Bas Bourguignons et l'Angleterre 1435—1467* (Université libre de Bruxelles, Travaux de la Faculté de Philosophie et Lettres, XXX. Bruxelles 1966, Presses Universitaires. 641 S.). — Die Schlußphase des Hundertjährigen Krieges, in der König Heinrich VI. von England im nördlichen Frankreich auch als französischer König anerkannt war, und der Beginn der Rosenkriege in England mit ihren vielfältigen Wirren und kriegerischen Ereignissen bildeten den Hintergrund der Politik Herzog Philipps des Guten von Burgund zwischen den beiden Großmächten. Durch den Vertrag von Arras beendete Philipp ein langes Einvernehmen mit England. Er schloß sich der französischen Partei an (1435), unterstützt von den flandrischen Städten, die

ihm beim Angriff auf das englische Calais zu Hilfe kamen, um sich der Reglementierung ihrer Wollenkäufe durch den englischen Stapel in Calais zu entziehen. Philipps Angriff scheiterte, und schon 1438 sehen wir ihn einen Waffenstillstand mit England abschließen, der einem Sonderfrieden gleichkam und so sehr den politischen und wirtschaftlichen Notwendigkeiten entsprach, daß er sich als dauerhaft erwies, wenn er auch erst 1467 in einen unbefristeten Vertrag verwandelt wurde. — Im mittleren Teil ihres Buches (165—364) untersucht Verf.n die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen England und den burgundischen Niederlanden während der Stillstandsperiode: die Abhängigkeit der niederländischen Städte von der englischen Wolle und die Streitigkeiten um die Organisation des Stapels in Calais, der die burgundischen Lande allen Bargeldes entblößte, da die Einfuhr von Tuchen in England mit Rücksicht auf die einheimische Industrie behindert wurde, andererseits die Abhängigkeit der Merchant Adventurers und der Hansen, die Englands Tuchexport in Händen hatten, von den niederländischen Märkten, die wiederum Philipp ein Faustpfand in seinen Verhandlungen mit England bot. Philipps Marktverbote fügten vor allem 1436, 1447 und 1464 der englischen Wirtschaft ernsthaften Schaden zu, waren jedoch auch für die Messestädte nicht von Vorteil. Im ersten und dritten Teil des Buches werden der Gang der burgundischen Politik und deren Motivierung durch diese ökonomischen Fakten untersucht; hierfür gibt es, was im Mittelalter selten der Fall ist, einen schriftlichen Beleg in einer Denkschrift des Gouverneurs von Holland und Seeland Hugues de Lannoy von 1436. Die Schilderung der Verf.n ist hier nicht ohne Spannung. Die ständige Verwicklung der Hansen in die Konflikte des englisch-französisch-burgundischen Kräftedreiecks, der Streit um ihre Privilegien in London und Flandern, die Wegnahme hansischer Schiffe in der Baienflotte 1449, die hansisch-burgundischen Bündnisse zum Verbot des englischen Handels, die vielen gegenseitigen Schadenersatzforderungen sind bekannt und werden sorgsam berücksichtigt. Das Buch bietet eine solide, in den Quellen, auch den archivalischen, fundierte, sehr stoffreiche und in allen Kapiteln interessante Arbeit. E. P.

J. H. Munro, *Bruges and the abortive staple in English cloth: An incident in the shift of commerce from Bruges to Antwerp in the late fifteenth century* (RB 44, 1966, 1137—1159), untersucht die Frage, warum Brügge im 15. Jh. nicht an dem Aufschwung Antwerpens teilgenommen hat, und findet die Antwort in dem Protektionismus Brügges, der zum Schutz des ohnehin verfallenden einheimischen Gewerbes den englischen Tuchimport behinderte und die Ausbildung des Appreturgewerbes unterband, während Antwerpen gerade durch dieses Gewerbe den englischen Tuchhandel an sich zu ziehen vermochte. E. P.

Aldo de Maddalena, *Affaires et gens d'affaires lombards sur les foires de Bisenzone: L'exemple des Lucini, 1579—1619* (AESC 22, 1967, 939—990), erarbeitet aus den Geschäftsbüchern der mailändischen Kaufleute und Bankiers Giulio Lucini und Söhne eine Statistik des Kredit- und Wechselverkehrs zwischen Mailand und Besançon, die insbesondere über den nicht zuletzt durch die politischen Verhältnisse mit verursachten Hereinbruch der großen Wirtschaftskrise um 1620 genaue Auskunft gibt. E. P.

Paul Butel, *Bordeaux et la Hollande au XVIII^e siècle: L'exemple du négociant Pellet* (RHES 45, 1967, 58—86). — Für 1717—1785 sind die Ein- und Ausfuhrstatistiken der Zollbehörden von Bordeaux erhalten, aus denen der Kolonialwarenhandel mit Nordeuropa genau zu erkennen ist. Bis 1742 war Holland wichtigster Partner der Kaufleute von Bordeaux, von 1742 an übertraf jedoch der Handel mit hansischen und skandinavischen Häfen den Hollandhandel; nur während des Siebenjährigen Krieges trat Holland wieder an die Spitze. Im Weinhandel spielten neben Amsterdam und Rotterdam Danzig, Hamburg, Bremen, Stettin, Königsberg, Petersburg, Stockholm und Kopenhagen eine Rolle. E. P.

NIEDERLANDE. J. Don, *De archieven der gemeente Kampen. Deel II: Gedeponeerde archieven* (Kampen 1966, Uitgave Gemeente. XLII, 758 S.). — Über den ersten Teil des Inventars des Stadtarchivs von Kampen ist in HGbl. 83, 225 berichtet worden. Der zweite Teil behandelt die Bestände von Kirchen, Klöstern, Hospitälern und milden Stiftungen, die auf Grund einer bereits im Spätmittelalter entstandenen Beaufsichtigung durch den Rat und der durch die Reformation von 1580 begründeten Kirchenhoheit des Rates in städtischen Besitz gekommen sind. Die Einleitung skizziert diese Entwicklung, für die besonders die Übernahme der Kirchenbaukosten auf die Stadtkasse grundlegend war. Alle Bestände sind nach Provenienzen neu geordnet worden; innerhalb dieser besteht eine sachliche Unterteilung (Finanzen, Liegenschaften, Vikarien und ähnliche Sondervermögen, Renten, Testamente, Quittungen). Das Inhaltsverzeichnis der Bestände füllt die Seiten 1—166; daran schließt sich S. 169—656 eine chronologisch geordnete Liste aller darin enthaltenen Urkunden, die 2129 Regesten der Jahre 1328—1804 umfaßt. Den Schluß bildet der Index der Orts- und Personennamen. Für die auswärtigen Beziehungen und für Handel und Verkehr sind diese Quellen von geringer Bedeutung. Die mittelalterlichen Urkunden betreffen vor allem Grundstücks- und Rentenkäufe und sind vor allem für die Sozial- und Personengeschichte wichtig. E. P.

Hektor Ammann, *Sankt Trauten* (VSWG 54, 1967, 145—186), nimmt das Erscheinen des Buches von Charles über Saint Trond von den Anfängen bis ins 14. Jh. (vgl. HGbl. 84, 204) zum Anlaß, die Daten der Geschichte dieser Stadt in die allgemeine Städtegeschichte einzuordnen und einige Problemkreise auf Grund von Charles' Angaben und seinen eigenen Forschungen zu erörtern. Im einzelnen behandelt er: die Stadtentstehung, deren bauliche Gestaltung und Entwicklung, die Bevölkerung, besonders eingehend aber Weberei und Tuchhandel. H. P.

A. Verhulst, *L'organisation financière du comté de Flandre, du duché de Normandie et du domaine royal français du XI^e au XIII^e siècle* (Sonderdruck aus: *L'impôt dans le cadre de la ville et d'état. Pro civitate*, Historische uitgaven, in-8^o, n. 13, 1966, 29—49 = *Studia historica Gandensia* 54, Gent 1966), untersucht die Entwicklung der hoheitlichen Einnahmen der Landesherren, die seit dem 12. Jh. an Bedeutung die Erträge ihrer Domänen zu übertreffen begannen und in denen die Besteuerung der Städte die Hauptrolle spielte. E. P.

R. C. van Caenegem, *Le droit romain en Belgique* (Sonderdruck aus: *Ius Romanum Medii Aevi* V, 5, b = *Studia historica Gandensia* 52, Gent 1966, 65 S.), hebt die Bedeutung der seit dem 12. Jh. von Landesherren und Städten in Dienst genommenen Legisten und studierten Kleriker für die Verbreitung römischrechtlicher Anschauungen hervor, die indes erst im 15. Jh. in den Obergerichten zu beherrschendem Einfluß gelangten. In den Urkunden macht sich die Entwicklung vor allem durch das Aufkommen der Einredeverzichtformeln bemerkbar. E. P.

R. van Uytven, *Standenprivileges en -beden in Brabant onder Jan I, 1290—1293* (RB 44, 1966, 413—456), untersucht die Privilegien Herzog Johanns I. von Brabant für die Städte Brüssel, Tienen, Zoutleeuw, Lier, Löwen, Antwerpen, Herentals und 'sHertogenbosch von 1290—1291. Er erkennt in ihnen Empfängerausfertigungen und nimmt an, die Städte hätten diese Privilegien gegen Bewilligung von Beden erlangt und wären bereits damals als Körperschaft, d. h. als Landstand aufgetreten, was man bisher erst für 1312 hatte wahrscheinlich machen können. E. P.

F.-L. Ganshof, *Note sur une charte de Baudouin V comte de Flandre pour Saint-Pierre de Lille* (Sonderdruck aus: *Mélanges René Crozet*, Poitiers o. J., Bd. 1, 293—306 = *Studia historica Gandensia* 37, Gent 1966), beschreibt anhand der Güterschenkung des Grafen die früheste Phase der Stadtentwicklung von Lille: Die Urkunde läßt das Castrum mit gräflicher Aula und der Stiftskirche St. Peter sowie das davor gelegte Suburbium mit der Marktkirche St. Stephan erkennen; in beiden war der Graf Grundherr. E. P.

Gérard Sivéry, *Le vin: Commerce et consommation paysanne dans le sud du Hainaut à la fin du moyen âge* (RN 49, 1967, 281—291), erweist aus den Rechnungen der grundherrlichen Weinkaufsteuern, daß mindestens am Ende des 14. Jhs. bereits auch in den Dörfern ein erheblicher Weinverbrauch üblich war und daß der Wein in den nördlichen Weinimportländern daher keineswegs als ein Getränk des Bourgeois gelten kann. E. P.

J.-P. Sosson, *La structure sociale de la corporation médiévale. L'exemple des tonneliers de Bruges de 1350 à 1500* (RB 44, 1966, 457—478), überprüft mit Hilfe eines Lehrlings- und Meisterregisters des Brügger Böttcheramtes die Wirkung der Zunftstatuten, die Meistersöhnen einen sehr viel leichteren Zugang zum Amte gewährten als Neulingen. Es zeigt sich, daß es keineswegs gelang, nur oder auch nur vorwiegend Meistersöhne zur Meisterschaft zuzulassen! E. P.

O. Mus, *De Brugse compagnie Despars op het einde van de 15^e eeuw* (ASE 101, 1964, 5—118), gibt eine eingehende Auswertung des schon mehrfach von der hansischen Forschung untersuchten Kaufmannsbuches des Jakob Despars in Brügge von 1478 bis 1498/99. Jakob und sein in Lissabon ansässiger Bruder Walter betrieben den Austausch gewerblicher Waren aus Flandern und Oberdeutschland gegen die Kolonialprodukte, für die Lissabon seit der Mitte des 15. Jhs. der führende Markt geworden war. M. weist auf den erheblichen

aktiven Anteil Brügger Kaufleute an diesem Austausch hin, der mit der Lehre Strubbes und van Houttes von der Passivität der Kaufmannschaft Brügges nicht vereinbar ist.

E. P.

R. Degryse, *De crisis in het haringbedrijf te Oostende en te Damme van 1437 tot 1441* (ASE 102, 1965, 53—68), verfolgt anhand der Zollerträge die Entwicklung des flämischen Heringsfanges, der um 1400 infolge Rückgangs der hansischen Importe von schonenschem Hering in Aufnahme gekommen war, aber unter dem englisch-burgundischen Kriege von 1435 und dem hansisch-holländischen Kriege von 1438 zu leiden hatte.

E. P.

F. Vanhemelryck, *Het brabantse strafrecht en zijn toepassing in de praktijk vnl. te Brussel in de XV^e eeuw* (Sonderdruck aus: TRG 34, 1966, 375—401 = *Studia historica Gandensia* 58, Gent 1966). — Obwohl seit dem 13. Jh. die schriftliche Fixierung der Keuren die richterliche Willkür eingeschränkt hatte, lassen die Rechnungen des Amtmanns von Brüssel aus dem 15. Jh. erkennen, daß die Richter häufig von den Strafnormen der Keuren abwichen, vor allem weil die Keuren unvollständig waren und so der Satz „nulla poena sine lege“ keine Geltung erlangen konnte.

E. P.

R. Wellens, *La révolte brugeoise de 1488* (ASE 102, 1965, 5—52). — Der Aufstand der Zünfte von Brügge, der u. a. für die Verlegung des hansischen Kontors nach Antwerpen von großer Bedeutung wurde, hatte, wie dies für die Zunftunruhen des späten Mittelalters allgemein kennzeichnend ist, politische Ursachen: Die Zünfte vermuteten ein Komplott zwischen dem Rat und dem Landesherrn als Ursache der politischen und wirtschaftlichen Schwierigkeiten ihrer Stadt. W. ordnet die Ereignisse in den Zusammenhang der burgundischen, französischen und flandrischen Politik ein.

E. P.

Zwei Aufsätze, deren methodische Ansätze allerdings sehr verschieden sind, beschäftigen sich mit der allgemeinen Wirtschaftsentwicklung Antwerpens im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jhs.: Herman van der Wee, *Das Phänomen des Wachstums und der Stagnation im Lichte der Antwerpener und südniederländischen Wirtschaft des 16. Jahrhunderts* (VSWG 54, 1967, 203—249), erhellt den fortschrittlichen Charakter der südniederländischen Wirtschaft im 16. Jh. und die in Stadt und Land zu verzeichnende Steigerung des Pro-Kopf-Einkommens auf Grund steigender Produktion. Seit der zweiten Hälfte des 16. Jhs. beobachtet Verf. eine Wachstumsschrumpfung wegen der Erstarrung der agrarischen und gewerblichen Produktion, die sich beide strukturellen Veränderungen und technischen Neuerungen entgegenstellten, und weil der Export-, besonders der Kolonialhandel, noch keine dauernden Impulse zu geben vermochte. — W. Brulez, *Anvers de 1585 à 1650* (VSWG 54, 1967, 75—99), entwirft ein Bild der wirtschaftlichen Entwicklung Antwerpens in der Zeit des sogenannten Niedergangs, der jedoch kein allgemeiner war, denn Antwerpens Wirtschaft lebte, wie die wenigen bisherigen Forschungen über die gewerbliche Produktion besonders im Textilsektor zeigen, nach der Krise der 1580er Jahre wieder auf. Antwerpens Rolle als zentraler Markt ist allerdings wegen der Schließung der

Schelde ausgespielt. Es bleibt jedoch ein Transithandelsplatz für verschiedene Güter. Große Bedeutung behält es jedoch als „Dispositions“- und Geldhandelsplatz.
H. P.

Herman van der Wee, *Anvers et les innovations de la technique financière aux XVI^e et XVII^e siècles* (AESC 22, 1967, 1067—1089), hebt hervor, daß die Kaufleute Antwerpens zwar zunächst die Buchhaltungstechnik der Italiener übernommen, dann aber doch wichtige eigene Erfindungen hinzugefügt haben, unter denen die Zession von Forderungen und das Wechselendossament die wichtigsten sind; allerdings hätten erst die Engländer im 17. Jh. diese Entwicklungen zum Abschluß geführt.
E. P.

Alfons K. L. Thijs, *De zijdenijverheid te Antwerpen in de zeventiende eeuw* (TG 79, 1966, 386—406), gibt eine ganz aus ungedruckten Quellen geschöpfte Darstellung der Entstehung, der Technik und der betrieblichen Organisation der Seidenweberei in Antwerpen. Die Entwicklung erreichte ihren Höhepunkt um 1570—1585 mit mehr als 800 Meistern. Die Zahlen bestätigen die Annahme, daß die Blüte der Luxusgewerbe die gleichzeitige Stagnation der Gütergewerbe ausgeglichen habe und daß auf Grund seiner Luxusgewerbe Antwerpen noch im 17. Jh. einen wirtschaftlichen Vorsprung vor anderen niederländischen Städten besaß.
E. P.

Reginald de Schryver, *Uit de voorgeschiedenis van de Oostendse kompanie* (BullCommHist. 132, 1966, 143—159), behandelt die Anfänge der Ostindienfahrt aus den Österreichischen Niederlanden nach dem Utrechter Frieden von 1713.
E. P.

ENGLAND UND SCHOTTLAND. Herbert Heaton, *The Yorkshire woollen and worsted industries from the earliest times up to the industrial revolution* (2nd ed. Oxford 1965, Clarendon Press: Oxford Univ. Press. XXII, 459 S.). — Mit H.s 1920 zuerst erschienenem Werk erlebt jetzt ein Klassiker der englischen wirtschaftsgeschichtlichen Literatur die verdiente Neuauflage. H. betrat seinerzeit überall Neuland, als er die frühesten Nachrichten über Tuchmacherei in Yorkshire aus dem 12. Jh., den anschließenden Übergang von dem Export der Wolle zur inländischen Verarbeitung und zum Tuchexport, den Verfall des städtischen Gewerbes und Gildewesens und die Verlagerung der Tuchmacherei auf das Land im 15. und 16. Jh. sowie die Organisation des Tuchhandels und -exports mit dem anfänglichen maßgebenden Anteil hansischer und italienischer Kaufleute und dem schließlichen Triumph der englischen Eastland Merchants und Merchant Adventurers untersuchte und darstellte. In einem neu geschriebenen Vorwort prüft H. selbst nach, inwieweit die intensive Forschungsarbeit eines halben Jahrhunderts das Bild bereichert hat; hinzuweisen war hier vor allem auf die Erforschung der Web- und Walktechnik, die durch den neuen Bedarf an Wasserkraften die Verlagerung der Tuchmacherei auf das Land im Spätmittelalter besser zu erklären vermochte, und auf die genauen statistischen Kenntnisse, die kürzlich aus den englischen Zollregistern erarbeitet werden konnten (Carus-Wilson und Coleman, vgl. HGbl. 82, 162 f.), ferner auf den seither neu entdeckten gewaltigen Aufschwung der Produktion in der ersten

Hälfte des 16. Jhs., den der umfangreiche Export unverarbeiteter sog. weißer Tuche nach sich zog, und auf den Zusammenbruch dieser Konjunktur bald nach dem Sturz Antwerpens in der zweiten Hälfte des 16. Jhs. Überall handelt es sich nicht so sehr um Korrekturen wie um Erweiterungen des einst von H. gezeichneten Bildes, so daß sein Buch für die weitere Forschung immer noch unentbehrlich ist.

E. P.

Elspeth M. Veale, *The English fur trade in the later middle ages* (Oxford 1966, Clarendon Press: Oxford Univ. Press. XII, 251 S., 5 Bildtfn.). — Das Buch bietet eine umfassende Kultur-, Sozial-, Technik- und Wirtschaftsgeschichte des englischen Kürschnergewerbes im Spätmittelalter. Seit dem 12. Jh. läßt sich die Zunftbildung und die Trennung von den lederverarbeitenden Gewerben beobachten, und früh wurde London zum Zentrum der englischen Pelzverarbeitung, die hier zugleich ihren größten Markt fand. Die Kürschnerzunft zählte hier zu den zwölf Großen Kompanien, die seit dem 13. Jh. auch in der Stadtverfassung eine maßgebende Rolle hatten (vgl. HGBlI. 82, 166). Im Pelzhandel hatten früh neben der Selbstversorgung die Importe aus Skandinavien und Rußland, die schon in wikingscher Zeit blühten und später von der Hanse monopolisiert wurden, sowie aus dem Mittelmeergebiet große Bedeutung erlangt. Im 13. und 14. Jh. war nordisches Eichhörnchen die große Mode; im 15. Jh. traten Zobel und spanisches schwarzes Lamm an die Stelle, bevor im 16. Jh. das Pelzwerk durch den Prunk mit kostbaren bunten Tuchen verdrängt wurde. Verf.n behandelt auch noch die großen Umwandlungen des 16. Jhs., den Kampf der Hanse um das Ostseemonopol und den Aufstieg der neuen englischen Kaufleutekompanien, die ihrerseits auch in der Londoner Stadtverfassung die alten Kompanien aus ihrer führenden Stellung verdrängten. Eines besonderen Hinweises wert ist das am Schluß angehängte Glossar des Pelzgewerbes, das die englischen, italienischen, deutschen und lateinischen Fachausdrücke nachweist und erklärt und den internationalen Charakter des Gewerbes deutlich zum Vorschein bringt.

E. P.

R. H. Hilton, *A medieval society. The West Midlands at the end of the thirteenth century* (London 1966, Weidenfeld and Nicolson. X, 305 S., 8 Bildtfn.). — Durch räumliche Beschränkung auf die Landschaft zwischen Bristol und Coventry strebt Verf. mit Erfolg ein Gesamtbild mittelalterlicher englischer Gesellschaft an, in dem namentlich die Beziehungen zwischen den meist in Isolierung untersuchten sozialen Schichten und Gruppen zu ihrem Recht kommen. Die Regierungszeit Eduards I. (1272—1307) war die Zeit der höchsten mittelalterlichen Bevölkerungsdichte und der weitesten Ausdehnung des Ackerbaus. Nach den Getreidepreisen, urteilt H., sind bis zu der Katastrophe von 1315/16 hin keine schweren Hungersnöte und sozialen Krisen zu erkennen. Interessant ist, daß sich der durch Eduards ständige Kriege angespornte Druck der königlichen Verwaltung im Leben der Dörfer und kleinsten Verwaltungseinheiten kaum bemerkbar machte. Der herrschende Stand des großgrundbesitzenden geistlichen und weltlichen Adels fing diesen Druck auf und war durchaus imstande, dem Könige die Stange zu halten. Einen engen Zusammenhang nimmt H. zwischen städtischer und ländlicher Wirtschaft an. Die vorhandenen sehr genauen Quellen über die Gutsverwaltung der Zeit zeigen, daß die Grundherren überall

Bargeldeinkommen erstrebten und daher nicht nur selbst ihre Produkte auf den städtischen Märkten absetzten, sondern auch ihre Bauern zum Verkauf von Überschüssen in den Städten anhielten. Neben den städtischen gab es eine große Zahl von ländlichen Märkten, auf denen sich der Lokalhandel mit Wolle, Getreide und Tuch abwickelte. Ausführlich behandelt H. auch Stadtgründungen und Stadtanlagen, das Grundbesitzrecht der Bürger, die städtischen Vermögen sowie die Entwicklung des ländlichen Gewerbes, namentlich des Walkmühlen- und Eisenhüttenbetriebes. Das letzte Kapitel ist den sozialen Kontrollen durch Gerichtsbarkeit, Regierung und Kirche gewidmet; hier kommen die Entwicklung von Stadtherrschaft und städtischer Autonomie, das ländliche Geleitsrecht und das Überhandnehmen der Kriminalität zur Sprache, und H. schließt mit einem Ausblick auf die öffentliche und soziale Moral dieser in der europäischen Sozialgeschichte so hochbedeutsamen Zeit.

E. P.

Barbara F. Harvey, *The population trend in England between 1300 and 1348* (TRHS 5. Ser. 16, 1966, 23—42), revidiert die Argumente, mit denen Postan einen Bevölkerungsrückgang in England seit 1300 als Auslöser der großen Wirtschaftskrise hatte begründen wollen. Sie zeigt, daß Postans Befunde auch andere Deutungen zulassen, daß die Abwanderung vom Lande weniger mit einer Krise der Landwirtschaft als mit dem Wachstum der anderen Wirtschaftssektoren zusammenhängt und daß wahrscheinlich die Bevölkerungszahl der ersten Hälfte des 14. Jhs. konstant gewesen ist.

E. P.

T. F. Reddaway, *The king's mint and exchange in London 1343—1543* (EHR 82, 1967, 1—23), verfolgt die Entwicklung der Verträge zwischen dem englischen König und dem Londoner Münzmeister über die Goldausmünzung und die Verpachtung des staatlichen Wechselmonopols. Obwohl die Krone durch Schlagschatz und Wechselgebühren den größtmöglichen Gewinn zu erlangen suchte, blieb doch die Münzverschlechterung in England unvergleichlich viel geringer als auf dem Kontinent.

E. P.

C. F. Richmond, *English naval power in the fifteenth century* (Hist. 52, 1967, 1—15), verfolgt die englischen Versuche, eine stehende Flotte zu schaffen, wobei die entscheidende Schwierigkeit im Organisatorischen, in der kontinuierlichen Bereitstellung der Mittel lag, und untersucht die seestrategischen Ursachen, die den Planungen und deren mehrfachem Abbruch zugrundelagen.

E. P.

Daniel R. Fusfeld, *On the authorship and dating of „For the understanding of the exchange“* (EchHistRev. 20, 1967, 145—150), und Raymond de Roover (ebda., 150—152) setzen die Diskussion über Entstehung und Verfasser der Denkschrift über die Wechselkurse fort, die im Mittelpunkt der Kontroversen der frühen englischen Merkantilisten stand (vgl. Dewar, angezeigt HGBll. 84, 209).

E. P.

James E. Farnell, *The usurpation of honest London householders: Barebone's Parliament* (EHR 82, 1967, 24—46), verfolgt die Umformung der Londoner Stadtverfassung in der Revolutionszeit von 1648—1653. In der Bür-

gerschaft erlangten die Anhänger der Parlamentspartei die Übermacht, und es gelang ihnen, den königstreuen Lord Mayor und die Aldermen ihrer bisherigen führenden Stellung zu entkleiden. Die neue Partei war die der grund- und hausbesitzenden Handwerker, der natürlichen Widersacher der bisher von den Kaufleutekompanien gewählten Aldermen; unterstützt wurden sie von solchen Kaufleuten, die die Monopole der alten Kompanien bekämpften und statt dessen eine nationale Navigationsakte erstrebten. Ende 1653 kamen indes die Aldermen wieder an die Macht.

E. P.

FRANKREICH. Martin Wolfe, *French views on wealth and taxes from the middle ages to the old regime* (JEcoH 26, 1966, 466—483), hebt den Unterschied zwischen der fiskalischen Steuer- und Wirtschaftspolitik des Mittelalters und des 16. Jhs. einerseits und den wirtschaftsfördernden Grundsätzen des Merkantilismus im späten 17. und im 18. Jh. andererseits hervor.

E. P.

Françoise Piponnier, *A propos de textiles anciens, principalement médiévaux* (AESC 22, 1967, 864—880), gibt einen Überblick über die Literatur zur Technik der mittelalterlichen Tuchmacherei und über die Arbeiten des Textilmuseums in Lyon, das archäologische Stofffunde analysiert und die Ergebnisse seit 1955 in seinem „Bulletin de liaison du Centre international d'étude des textiles anciens“ veröffentlicht. Der Philologe allein kann oft die Probleme nicht lösen, da derselbe Ausdruck verschiedene Produktionsweisen bezeichnen kann.

E. P.

J. M. Bienvenu, *Pauvreté, misères et charité en Anjou aux XI^e et XII^e siècles* (MA 72, 1966, 389—424; 73, 1967, 5—34 und 189—216), untersucht den Wandel in der Haltung gegenüber der Armut, der sich um die Wende des 11. Jhs. beobachten läßt. Der ganze betrachtete Zeitraum war an sich eine wirtschaftliche Blütezeit des Anjou; das Elend beruhte auf Unglücksfällen und Naturkatastrophen. Während im 11. Jh. Mildtätigkeit fast ausschließlich eine Sache der Benediktinerklöster war, ist das 12. Jh. gekennzeichnet durch die völlig neue Liebestätigkeit der Laien, vor allem der Bürger in den Städten. Durch die kirchliche Reformbewegung hatten Armut und Mildtätigkeit einen neuen Sinn erhalten.

E. P.

John B. Henneman, *Financing the hundred years' war: Royal taxation in France in 1340* (Spec. 42, 1967, 275—298). — Nach der herrschenden Lehre hat der Beginn des englischen Landkrieges in Nordfrankreich 1340 den Steuerforderungen des französischen Königs besonderen Nachdruck verliehen, so daß es der Krone gelungen wäre, allgemein eine höhere Besteuerung durchzusetzen. H. revidiert dieses Bild, indem er zeigt, daß der König in jeder Ballei mit den Ständen und Städten einzeln verhandeln mußte und überall verschiedene Ergebnisse erzielte, auch oft Gegenforderungen bewilligen und Privilegien anerkennen mußte.

E. P.

Pierre Desportes, *La population de Reims au XV^e siècle d'après un dénombrement de 1422* (MA 72, 1966, 463—509), erstellt auf Grund einer Zählung der Mündler und der Kornvorräte, und zwar der ältesten in Nordwest-

europa überhaupt bekannten, eine umfassende Statistik der Bevölkerung von Reims, ihrer in der Vorratshaltung sich ausdrückenden Wirtschaftskraft und ihres Altersaufbaus. Die Folgen der Notzeiten des 14. und 15. Jhs. sind darin deutlich erkennbar: die Familien sind klein, die Kinderzahlen gering. E. P.

Pierre Deyon et Alain Lottin, *Évolution de la production textile à Lille aux XVI^e et XVII^e siècles* (RN 49, 1967, 24—33). — Im 16. Jh. war Lille führend in der auch produktionstechnisch neuen Herstellung von Sayen und Sayetten, die in alle europäischen Länder sowie nach Amerika exportiert wurden. Da die Stadt auf die Tuche eine Steuer erhob, läßt sich aus den Stadtrechnungen ein Produktionsindex erstellen. E. P.

André Plaisse, *Le commerce du port de Brest à la fin du XVI^e siècle* (RHES 42, 1964, 499—545), analysiert ein Brester Seezollbuchfragment von 1592—1594, das überraschenderweise einen starken Export von Tuchen erkennen läßt. Wahrscheinlich handelt es sich jedoch um den Reexport englischer Tuche, für den Brest während der Anwesenheit englischer Truppen in diesen Jahren von zentraler Bedeutung war. E. P.

Jean Cavignac, *Jean Pellet commerçant de gros, 1694—1772. Contribution à l'étude du négoce bordelais du XVIII^e siècle* (Affaires et gens d'affaires, XXXI. Paris 1967, S.E.V.P.E.N. 406 S., 19 Bildtfn.). — Nachdem unter Ludwigs XIV. kriegerischer Regierung der Überseehandel und das Kolonialreich Frankreichs schwer vernachlässigt und weitgehend zugrundegegangen waren, brachten die Friedensjahre 1713—1740 einen beträchtlichen Aufschwung, der vor allem der Entfaltung des Kolonialwarenhandels mit den westindischen Inseln zuzuschreiben war. Seine Träger waren Unternehmer wie der Kaufmann Jean Pellet in Bordeaux, der in jungen Jahren selbst in Martinique gewesen war, dort geheiratet hatte und seit 1718 von Bordeaux aus als Reeder, Pflanzer und Kaufmann ein Vermögen machte. Die Erzeugung der westindischen Inseln vor allem an Rohrzucker, aber auch an Farbstoffen, Kakao, Kaffee befand sich damals in steilem Anstieg. Pellet befaßte sich mit dem Vertrieb dieser Waren vor allem in Holland und auch Hamburg, den Zentren der europäischen Zuckerrefinerie, sowie in Südfrankreich und dem Hinterland von Bordeaux. Dagegen lieferte er Lebensmittel wie Salzfleisch, Getreide, Wein und Fette sowie gewerbliche Erzeugnisse (Hanf, Eisenwaren, Tuche) nach Westindien. Eine wichtige Rolle spielte für ihn der Spanienhandel, in dem gewerbliche Fertigwaren gegen Gold und Silber getauscht wurden; auf diese Versorgung mit Edelmetallen war Frankreich damals wegen des Fehlens eines dem englischen oder holländischen vergleichbaren Bankwesens angewiesen. Verf. hat Pellets Unternehmungen anhand des vorzüglich erhaltenen Firmenarchivs sorgfältig untersucht und in einer umfangreichen Einleitung die Bedeutung und Organisation von Handel und Verkehr in Bordeaux dargestellt. E. P.

André J. Bourde, *Agronomie et agronomes en France au XVIII^e siècle* (Les hommes et la terre XIII. Paris 1967, S.E.V.P.E.N. 1740 S. in 3 Bdn., 16 Bildtfn.), bietet eine umfassende Inhaltsanalyse und Kritik der landwirtschaftlichen Lehrbuchliteratur des 18. Jhs., besonders hinsichtlich ihrer tech-

nischen Ratschläge. Betriebswirtschaftliche, soziale und politische Aspekte werden nur am Rande behandelt, da Verf. immerhin auch dem Einfluß dieser Literatur auf die landwirtschaftliche Praxis, auf die im 18. Jh. tatsächlich zu beobachtenden Umformungen nachgeht. In einer Einleitung überschaut er die Hausväterliteratur, die Theorie und Gesetzgebung des 16. und 17. Jhs., darin auch Colberts Agrar- und Getreidemarktpolitik und die staatlichen Maßnahmen zur Überwindung des Elends der Fronde ihren Platz finden. Im ersten, biobibliographischen Hauptteil verfolgt Verf. dann die Entstehung der Lehre von der neuen Agrikultur, die den Bruch mit aller Tradition und die methodische Entwicklung der Grundsätze aus der empirischen Beobachtung der Eigenschaften des Bodens, der Pflanzen und der Tiere erstrebte. Der zweite, systematische Hauptteil bietet die Lehren betreffend die einzelnen landwirtschaftlichen Verrichtungen und Betriebszweige sowie das erforderliche Gerät. Der dritte Teil ist der Anwendung der Lehre durch einzelne Pioniere des experimentellen Verfahrens und durch den Staat, z. B. als Förderer der Gemeinheitsteilungen, gewidmet. Im wesentlichen beschränkte sich der Fortschritt doch auf adlige Musterbetriebe, die Bauern wurden nicht erreicht und leisteten dem Neuen vielfach sogar Widerstand. E. P.

Ferréol Rebuffat et Marcel Courdurié, *Marseille et le négoce monétaire international, 1785—1790* (Marseille 1966, Robert. VIII, 168 S.). — Der Levantehandel von Marseille, für den die Stadt das französische Monopol besaß, hatte im 18. Jh. lange unter Geldmangel gelitten, da der Kaufmann in Frankreich bar einkaufen, in der Levante aber auf Kredit verkaufen mußte. Mit Hilfe der umfangreichen Korrespondenzen des Handelshauses Roux konnten nun die Verf. einen vermehrten Geldumlauf seit 1785 nachweisen: Die Kaufleute führten aus Cadix, wo sie seit je ihre Importschulden regulierten, spanische Silbermünzen (Piaster) ein, ließen diese, je mehr der Orient den Maria-Theresien-Taler zu bevorzugen anfang, in Günzburg und Mailand in solche Taler umprägen und exportierten dann dieses geprägte Silber in die Levante. Auch Livorno und Triest beteiligten sich an diesem nicht zuletzt für die österreichischen Münzstätten einträglichem Geschäft. Der alte Warenhandel nach dem Orient ging hierüber weitgehend zurück. Die Firma Roux setzte in den Jahren 1785—1790 für 28 Mill. Livres Silbermünzen in der geschilderten Weise um. E. P.

PORTUGAL / SPANIEN / ITALIEN. Charles Verlinden, *Draps des Pays-Bas et du Nord-Ouest de l'Europe au Portugal au XV^e siècle* (Anuario de estudios medievales 3, Barcelona 1966, 235—261). — Verlinden hat vor 30 Jahren in der *Revue du Nord* (XXII, 1936, S. 5—20) einen Aufsatz über die Ausbreitung des flämischen Tuchexports nach der Iberischen Halbinsel im 13. Jh. veröffentlicht. Er konnte im Manuskript noch von H. Laurent für sein 1935 erschienenes Buch über die niederländischen Tuche in Frankreich und in den mittelmeerischen Gebieten vom 12. bis 15. Jh. verwertet werden. In zwei Aufsätzen von 1937 und 1952 hat Verlinden die Verbreitung der niederländischen Tuche in Spanien im 14. Jh. untersucht (MA 1937, 21—36 und Boletín de la R. Acad. de la Historia CXXX, 1952, 307—321). Diese Arbeiten ergänzt er jetzt auf Grund portugiesischer Unterlagen von 1410 bzw. 1438/39, die zeigen, wie die Seeroute inzwischen an Bedeu-

tung gewonnen hat. Neben den flämischen und nordfranzösischen Tuchen, bei denen die billigeren Qualitäten bevorzugt werden, erscheinen bretonische, und vor allem wächst die Bedeutung der englischen Tuche. 1410 wird auch „burel“ aus Deutschland genannt. Leider fehlt der genauere Herkunftsort.

H. Kellenbenz

Do Tempo e da Historia I (Instituto de Alta Cultura, Centro de Estudos Históricos, Anexo à Faculdade de Letras da Universidade de Lisboa. Lissabon 1965, 218 S.). — Unter der Leitung von Virginia Rau ist zu Beginn der sechziger Jahre ein „Historisches Studienzentrum“ geschaffen worden, das vom Instituto de Alta Cultura getragen, der Philosophischen Fakultät der Universität Lissabon angeschlossen ist. Das Zentrum hat sich drei Forschungsaufgaben gestellt: einmal die Geschichte der Strukturen der portugiesischen Gesellschaft, dann die historische Demographie und schließlich die Geschichte der internationalen Beziehungen Portugals. Das Zentrum bringt eine selbständige Schriftenreihe heraus, von der drei Arbeiten hier erwähnt seien: Jorge Borges de Macedo gab einige Dokumente zur Bankgeschichte Portugals heraus (1963), Maria Valentina Cotta do Amaral stellte die Privilegien für fremde Kaufleute während der Regierungszeit König Johanns III. zusammen (1965) und Maria Emilia Madeira Santos schrieb über die diplomatischen Beziehungen zwischen Portugal und Venedig in den Jahren 1641—1649 (1965), als auch Hamburg ein wichtiger Stützpunkt der portugiesischen Diplomatie war. — Ein weiteres Unternehmen des Zentrums stellt eine Zeitschrift dar, deren erstes Heft wir hier anzeigen. Die Leitung hat Virginia Rau, Redaktionssekretär ist ihr Schüler Jorge Borges de Macedo, der unlängst eine Professur an der Universität Lissabon übernahm. In dem Heft werden Themen mittelalterlicher und neuer Geschichte behandelt. Frau Rau selbst leitet das Heft mit einer Studie ein, in der sie die Methoden der Bevölkerungsgeschichte erörtert und für das ausgehende 15. und beginnende 16. Jh. den Prozentsatz an Privilegierten in einer bestimmten Region feststellt (rund 2½%). — Iria Gonçalves stellt die Namen der Ärzte des 15. Jhs. zusammen, von denen eine „carta de exame“ bekannt ist. Über 63% waren jüdischer Herkunft. — Maria José Lagos Trindade greift einige Probleme der Weidewirtschaft im 15. und 16. Jh. heraus, wobei es u. a. um die Frage geht, wieweit Parallelen zu Spanien festgestellt werden können. In Portugal traten an die Stelle der Mesta der König und die Munizipien. — Manuel Henrique Corte-Real stellt die Namen der Faktoren und Schreiber zusammen, die während der Regierungszeit Johanns III. in Andalusien eingesetzt waren (in Málaga bzw. Cádiz und Puerto de Santa María), wobei es vornehmlich um die Getreideversorgung ging. — Maria Olimpia da Rocha Gil bringt eine Studie über die portugiesischen Getreidemühlen des 16. Jhs. und Maria Adelaide Salvador Marques führt die Kammermusiker auf, die unter König José I. am Hof tätig waren. Es waren überwiegend Portugiesen und Italiener, doch findet man dabei zwei Träger des Namens Felner, sowie die Namen Boshoff und Herffort.

H. Kellenbenz

Von dem Buch von José-Augusto França, *Une ville des Lumières. La Lisbonne de Pombal. Préface de Pierre Francastel* (Bibliothèque Générale de l'École Pratique des Hautes Etudes, VI^e Section. Paris 1965,

S.E.V.P.E.N. 259 S., 56 Abb., versch. Kartenskizzen), interessiert den Hansehistoriker vor allem das erste Kapitel über Lissabon vor dem Jahre des großen Erdbebens (1755). Diesem Ereignis, durch das 10% der Häuser zerstört und etwa $\frac{2}{3}$ aller Häuser der Stadt unbewohnbar wurden und bei dem die in Lissabon ansässigen Hamburger an Geld und Waren 6.400 Millionen Reis verloren, sowie dessen Folgen für die Stadtgeschichte (Wiederaufbau im pombalinischen Stil, Einfluß Pombals und des Bürgertums auf die Gestaltung des neuen Lissabons) ist das Buch eigentlich gewidmet. Bis 1755 war Lissabon eine mittelalterliche Stadt, in der um die Mitte des 18. Jhs. ca. 250 000 Einwohner (= 10% der Bevölkerung des Landes) lebten. Lediglich im 16. Jh. hatte man ein moderneres Stadtviertel gebaut. — Bibliographische Hinweise sind vorhanden; ein Register fehlt. H. P.

Bartolomé Bennassar, *Valladolid au siècle d'or. Une ville de Castille et sa campagne au XVI^e siècle* (École pratique des Hautes Études, 6^e section: Civilisations et sociétés, IV. Paris-La Haye 1967, Mouton & Cie. 634 S., 12 Bildtfn., 15 Ktn. u. graph. Darst.). — Von 1544 bis 1559 war Valladolid der Sitz des kastilischen Hofes, bevor dieser nach Madrid verlegt wurde. In diesen Jahren erlebte die Stadt einen wirtschaftlichen Boom mit raschem Bevölkerungswachstum, Preis- und Mietsteigerungen und lebhafter Nachfrage nach allerart Leistungen und Gütern. Da die maßgebende Konsumentenschicht aber aus Hofleuten, hohen Beamten und Kirchenleuten bestand, die in Valladolid ihre meist auswärts fällig gewordenen Renten verzehrten, führte dieser Boom nicht zu einer nachhaltigen Belebung der Produktivität des städtischen Handwerks und der Landwirtschaft der Umgebung, sondern nur zu einer Konzentration der Handels- und Verkehrsströme auf die Stadt, die seit 1560 leicht wieder andere Bahnen nehmen konnten. Verf. untersucht aufs sorgfältigste die wirtschaftliche und soziale Struktur der Stadt und ihrer ländlichen Umgebung, und es gelingt ihm, diese Zusammenhänge in allen Details greifbar zu machen. Mit Hilfe früh einsetzender Kirchenbücher konnte er namentlich eine sehr exakte Bevölkerungsstatistik erstellen; andere Tabellen stellen die Entwicklung der Preise für Getreide, Weizen, Wein und Schafffleisch dar und lassen die kritischen Punkte des im ganzen das Vierfache der Ausgangsjahre erreichenden Preisanstiegs des 16. Jhs. so genau erkennen, daß eine kausale Interpretation möglich wird. Unter den Fernhändlern Valladolids finden sich viele Fremde, Flamen, Portugiesen, Italiener und Franzosen, doch war der Reichtum der Kaufleute mit dem von Burgos nicht zu vergleichen, wie auch das Ansehen des Kaufmannsstandes dem der Hofleute, hohen Beamten und Universitätsprofessoren nicht gleichkam. Der letzte Teil des Buches stellt das geistige, religiöse und kulturelle Leben dar und sucht die sozialpsychologischen Wertmaßstäbe der Zeit zu bestimmen. Valladolid erscheint in fast jeder Hinsicht für die wirtschaftliche und soziale Entwicklung ganz Kastiliens als repräsentativ, so daß das Buch einen wichtigen Beitrag bildet zur Erforschung der Ursachen der wirtschaftlichen Stagnation Spaniens seit dem Ende des 16. Jhs. E. P.

Hermann Kellenbenz, *Die Fuggersche Maestrazgopacht (1525—1542). Zur Geschichte der spanischen Ritterorden im 16. Jahrhundert* (Schwäbische Forschungsgemeinschaft b. d. Komm. f. bayer. Landesgeschichte, Reihe 4, Bd. 9. Stu-

dien z. Fuggergeschichte, Bd. 18. Tübingen 1967, Mohr [Siebeck]. X, 402 S., 1 Kte.). — Die im 12. Jh. entstandenen spanischen Ritterorden von Calatrava, Alcántara und Santiago unterstanden seit 1487, 1494 und 1499 der Verwaltung des Königs von Kastilien. Sie waren große Grund- und Territorialherren, deren Einkünfte wohl seit dem 13. Jh. schon, wie dies auch sonst üblich war, in mensa magistri und mensa capituli geteilt waren. Die Erhebung der zu den mesas maestrales gehörigen Einkünfte war schon im 15. Jh. verpachtet worden; die Könige als Ordensmeister behielten dieses Verfahren bei, bis Karl V. sich die Pachtsummen sogar alsbald als Kredite vorstrecken ließ, die dann aus den Erträgen der mesas maestrales oder maestratzgos getilgt wurden. Die Maestratzgos wurden so zu einer der Hauptquellen zur Tilgung der Staatsschulden. In den Jahren 1525—1527 wurden sie erstmals an Jakob Fugger überwiesen, um dessen für Karls Kaiserwahl hergegebene Vorschüsse abzutragen. Nach Barth. Welser (1533—1537) besaß das Haus Fugger die Pacht ein zweites Mal von 1538 bis 1542. Die Pächter hatten den vorhandenen Verwaltungsapparat der Ordensterritorien zu übernehmen und dessen gesamte Unkosten aus den Erträgen zu decken. Die dem Könige gelegte Rechnung über die Pachtperiode 1538 bis 1542 läßt daher die Verwaltungsorganisation und die innere Struktur der Orden samt ihren Einkünften genau erkennen; die Analyse ergibt ein genaues Bild der einseitigen Elitebildung der Zeit: Der wirtschaftsfeindliche Ehrenstandpunkt des spanischen Adels versperrte selbst den erfolgreichsten Kaufleuten den Aufstieg in die staatstragenden Schichten. In dem sehr umfangreichen Anhang (S. 113—375) hat K. die Texte der Pachtverträge, Listen der Zahlungsanweisungen an Ordensherren sowie die Abrechnung über die Fuggersche Maestratzgopacht von 1538—1542, die sich heute im Fuggerschen Archiv in Dillingen befindet, abgedruckt.

E. P.

Instituto „José Cornide“ de Estudios Coruñeses, Correos marítimos entre Falmouth y La Coruña (1689—1815), Discurso leído por Antonio Mejide Pardo al ser recibido como Miembro de Número de este Instituto durante la sesión pública celebrada solemnemente el día 20 de mayo de 1966 en la Sala Capitular del Palacio Municipal de La Coruña (La Coruña 1966, Imprenta Moret. 88 S.). — Bis in die 2. Hälfte des 17. Jhs. ging der offizielle Nachrichtendienst zwischen Spanien und England auf dem Landweg durch Frankreich, wobei es in Paris durch den dortigen Postmeister (zuletzt Richart) zu unliebsamen Kontrollen kam. Um solchen Schwierigkeiten aus dem Weg zu gehen, wurde 1689 nach dem Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und England ein Postdienst zwischen Falmouth und La Coruña eingerichtet, der 14tägig durch zwei Schiffe mit britischer Flagge durchgeführt wurde. Mit einigen Unterbrechungen wurde dieser Dienst bis 1815 aufrecht erhalten. Verf. schildert seine Geschichte auf Grund der spanischen und englischen Archivalien. La Coruña bevorzugten die Engländer, weil sich von hier aus nicht nur der Postdienst nach Madrid, sondern auch nach Portugal durchführen ließ. Die eingesetzten Schiffe waren schnelle Segler mit 150—260 toneladas, die die 150 Seemeilen lange Strecke in 3—5 Tagen zurücklegten, im März 1694 brauchte ein Schiff nur 40 Stunden. In den Jahren 1700 und 1701 — ein Beispiel — machten die 2 Boote 43 Reisen. Um 1720 wurde dann allerdings auch ein Postdienst von Portsmouth

nach Lissabon eingerichtet. 1693 findet man unter den Passagieren den Baron Baumgarten, 1695 die Kaufleute Bessel und Heuschell. Von 1764 ab gab es in La Coruña Postanschlüsse nach Spanisch-Amerika. *H. Kellenbenz*

Armand O. Citarella, *The relations of Amalfi with the Arab world before the Crusades* (Spec. 42, 1967, 299—312), schließt aus der Beobachtung, daß sich Amalfi niemals an Bündnissen gegen die Araber beteiligt hat und als einzige Stadt Italiens niemals von Arabern geplündert worden ist, daß für Amalfi der Handel mit dem arabischen Nordafrika von größter Bedeutung und wichtiger als der Handel mit Byzanz gewesen sei. Demnach wäre der Nordafrikahandel durch die arabischen Eroberungen im Mittelmeergebiet nicht langfristig unterbrochen worden; beendet hätten die Eroberungen lediglich den alten, von Juden und Syrern getragenen Ost-West-Handel, und in diese Lücke wären alsdann Amalfi und Venedig eingetreten. Erst die normannische Eroberung Siziliens im 11. Jh. beendete diese denkwürdige Sonderrolle Amalfis. *E. P.*

Giovanni Cherubini, *Qualche considerazione sulle campagne dell'Italia centro-settentrionale tra l'XI e il XV secolo* (Rivista storica italiana 79, 1967, 111—157), gibt einen Überblick über den Einfluß, den die Wiedergeburt des Städtewesens auf die Gestaltung der Agrarverhältnisse ausgeübt hat. Von dem bürgerlichen Grunderwerb auf dem Lande ging die Wiederherstellung des freien Grundeigentums auf dem Lande aus; in Verbindung damit führten Bevölkerungszunahme und freier Verkehr mit Pachtgütern zu sozialer Differenzierung im Bauernstande, zu ländlicher Gemeindebildung und zur Entstehung eines ländlichen Proletariats. Die Grundherrschaft hielt sich nur in unterentwickelten Gebieten. *E. P.*

Roberto Sabatino Lopez, *Prima del ritorno all'oro nell'occidente duecentesimo: I primi denari grossi d'argento* (Rivista storica italiana 79, 1967, 174—181), bestimmt das zeitliche Auftreten der Silber Groschen in Italien, die nicht schon im 12. Jh. geprägt worden seien, sondern zuerst 1202 in Venedig. Mit dem Gepräge dieses Groschens habe 1252 Genua noch einige Monate vor Florenz die Goldprägung aufgenommen. *E. P.*

Von Georg Caro, *Genua und die Mächte am Mittelmeer 1257—1311*, erschien ein Neudruck der Ausgabe von 1895 (Aalen 1967, Scientia. 2 Bde. XIII, 414 S. u. XI, 471 S.). *H. P.*

Christian Bec, *Au début du XV^e siècle: Mentalité et vocabulaire des marchands florentins*, (AESC 22, 1967, 1206—1226), versucht, aus dem sprachlichen Gebrauch der Worte fortuna, ragione, prudenza im kaufmännischen Schriftwesen von Florenz die Weltanschauung und das Lebensgefühl des Renaissancekaufmanns zu bestimmen. *E. P.*

Robert Lacombe, *Les pieuses banques de Naples* (RHES 44, 1966, 334—363), untersucht die Entwicklung des Depositenwesens der geistlichen Institutionen von Neapel, dessen Ausgangspunkt das Mißtrauen des Publikums gegen auswärtige Bankhäuser gewesen war. Seit 1585 erhielten die „luoghi pii“ vom

Staate das Recht der Kreditgewährung, woraus diese Banken religiösen Charakters alsbald ein Monopol des Geldhandels entwickelten. Die im Giroverkehr ausgegebenen Kreditzettel erlangten eine wichtige Funktion als Bank- und Papiergeld. L. gibt auf Grund erhaltener Geschäftsbücher eine genaue Darstellung der Arbeitsweise dieser Banken. E. P.

Alberto Caracciolo, *Le port franc d'Ancone. Croissance et impasse d'un milieu marchand au XVIII^e siècle* (Ports — Routes — Trafics XIX. Paris 1965, S.E.V.P.E.N. 306 S.). — Ancona, der von der Wirtschaftskrise des 17. Jhs. besonders schwer betroffene Adriaahafen des Kirchenstaates, erlebte im 18. Jh. einen neuen Aufschwung, namentlich seit ihm 1732 der Status eines Freihafens verliehen worden war. Die Untersuchung der Ursachen des Aufschwungs ergibt indes, daß der Freihafenstatus nur bedingt dazu beigetragen hat; Ancona vermochte sich ebenso wie Triest auf Kosten des Handels von Venedig zu verbessern; vom Gesamtwachstum des Mittelmeerhandels im 18. Jh. ergatterte es jedoch nur einen sehr geringen Teil. Das 18. Jh. war die Zeit der endgültigen Verschiebung des wirtschaftlichen Schwerpunkts Europas vom Mittelmeer nach dem Nordwesten und der neuen Erschließung des Mittelmeers durch die holländische und englische Schifffahrt, und entsprechend wandelte sich Ancona vom Levantehafen zum Brückenkopf des englischen Mittelmeerhandels. Englische Schiffe brachten vor allem Fisch, Blei und Zinn, dann Eisen aus Schweden, Pelzwerk aus Rußland und andere nordeuropäische Waren. Häufig kamen auch dänische und schwedische Schiffe nach Ancona; ein deutsches Schiff, aus Hamburg, wird nur einmal (1746) gemeldet. Als Rückfracht hatte Ancona nur die Agrarprodukte seines Hinterlandes zu bieten. Da der neue Agrarmarkt aber das Hinterland nicht zu höherer Produktivität führte, den Kapitalmangel und die Stagnation der gewerblichen Entwicklung nicht beseitigte, so fehlte es am Ende des 18. Jhs. doch noch an den Voraussetzungen für den Übergang zu echt kapitalistischer Wirtschaft. Im Endeffekt, so sagt Verf., habe der Freihafen lediglich das Hinterland der Ausbeutung durch fremde, in wirtschaftlichen Dingen fortgeschrittenere Nationen preisgegeben. E. P.

SKANDINAVIEN

(Bearbeitet von *Ahasver v. Brandt*)

Eine kurze Skizze zum Thema *Die Hanse und Skandinavien im Mittelalter* gibt Karl Jordan (Wagen, 1967, 91—95). Die komplexen wirtschaftlichen und politischen Probleme sind zu einem übersichtlichen Bild vereinfacht. Mit Recht werden besondere Akzente auf den Heringsfang bei Schonen, auf das hansische Handelsmonopol in Norwegen und auf die militärisch-politischen Auseinandersetzungen mit Dänemark gesetzt. H. Schw.

Von der Zeitschrift *Mare Balticum* (vgl. HGbl. 84, 223) liegen uns zwei weitere Hefte vor (3/4, 1966; 1/2, 1967). Aus dem ersten sei ein kurzer Beitrag von J. Petersohn erwähnt: *Geistige Beziehungen zwischen Pommern und*

Skandinavien im Spiegel mittelalterlicher Handschriften (42—48), in dem vor allem zwei Kolbater Handschriften des 12. sowie einige Greifswalder des 15. Jhs. näher behandelt werden. Das zweitgenannte Heft erschien zum 800-Jahres-Jubiläum von Kopenhagen und enthält neben gegenwartsbezogenen Artikeln einen Aufsatz über die topographische und Verkehrsentwicklung Kopenhagens von F. Seebass, *Karten und Bilder zur Stadtgeographie Kopenhagens* (75—92, mehrere Abb.).
A. v. B.

DÄNEMARK. V. Dybdahl, *Handels- og industrihistorisk literatur 1952—1965* (Fortid og Nutid 22, 1966, 5—63): eine knappe bibliographie raisonnée zur dänischen Wirtschaftsgeschichte im bezeichneten Zeitraum, mit dem Schwerpunkt auf dem 19. und 20. Jh.
A. v. B.

Aksel E. Christensen, *Mellem vikingetid og Valdemarstid* (DHT 12. R., II 1, 1966, 31—53, engl. Summary), im Untertitel als „Versuch einer Synthese“ bezeichnet, will den heutigen Forschungsstand zur dänischen Geschichte des Früh- und Hochmittelalters zusammenfassend präzisieren; er betont dabei u. a. die neue Auffassung von der Wikingerzeit als einem politischen und wirtschaftlichen Höhepunkt der nordischen Geschichte (nicht zuletzt unter Beachtung und Interpretation der neuen archäologischen Entdeckungen), ferner die Bedeutung von Sven Estridsens Zeit in Wirtschaft, Kirchen- und Staatspolitik, die hier (gewiß zu Recht) als Epoche bezeichnet wird, schließlich die noch wichtigere kulturelle, politische und nicht zuletzt wirtschaftliche Zäsur in der Mitte des 12. Jhs. (teilweise unter sachlich unveränderter Wiederholung seiner Ausführungen von 1957 u. ö., vgl. HGbl. 76, 146 ff.).
A. v. B.

Christian Nielsen, *Øen i bugten, Et dansk øsamfunds handels- og søfarts historie* (Handels- og Søfartsmuseet på Kronborg Årbog 1960, 191—210). — Die kleine Insel Fejø in der Småland-See erhielt 1550 ein Privileg für Freihandel nach Deutschland und in die Herzogtümer. N. erwähnt eine Fracht von 24 Tonnen Rostocker Bier aus dem Jahre 1643. Aber schon früher haben die Bewohner der Insel Schifffahrt betrieben. Die steinerne St. Nikolauskirche ist 1200 unmittelbar am Strand auf dem Platz einer älteren Holzkirche gebaut.
P. H.

Aksel Lassen, *The Population of Denmark 1660—1960* (ScandEchHistRev. 14, 1966, 134—157), gibt in Erweiterung früherer Untersuchungen (vgl. HGbl. 84, 225) eine methodisch und thematisch beachtliche, durch zahlreiche Tabellen unterbaute und erläuterte Gesamtdarstellung der dänischen Bevölkerungsentwicklung in den letzten dreihundert Jahren.
A. v. B.

Johan Jørgensen, *Rentemester Henrik Müller. En studie i enevældens etablering i Danmark* (Kopenhagen 1966, 280 S., engl. Summary). — Die Biographie eines interessanten homo novus, des Itzehoer Kaufmannssohnes H. Müller (1609—1692), der dank seiner finanziellen und administrativen Begabung vom gräflich Rantzauschen Hauslehrer und Vertrauensmann bis zum Generalzollverwalter und Schatzkanzler (Rentemester) des dänischen Reiches aufstieg und zu den Schlüsselpersonen der Staatsumwälzung von 1660, also des Überganges vom aristokratischen Ständestaat zur absoluten Monarchie, gehört hat. Die Darstel-

lung seiner finanzpolitischen Manipulationen und Spekulationen berührt mehrfach bedeutende Geldaffären, Kupfer- und andere Warenlieferungsgeschäfte Müllers mit hansestädtischen, namentlich Hamburger Firmen und Finanzmännern, vorweg den Marselis und Texeira (ferner: Beckmann, Bilderbeck, Eggebrecht, Henricques u. a.); doch hat Verf., da sein Interesse ausschließlich dem biographischen Gegenstand seines Buches gilt, die einschlägigen Arbeiten von Kellenbenz und Amburger offenbar nicht herangezogen. *A. v. B.*

A. Arnheim, *German Court Jews and Denmark during the Great Northern War* (ScandEchHistRev. 14, 1966, 117—133), behandelt Waren- und Geldtransaktionen einiger Angehöriger der jüdischen Hoffinanz in Deutschland (Isaak Liebmann/Berlin, Michael David, Gumpert Behrens u. a. aus Hannover) mit und nach Dänemark in den Jahren 1710 ff. *A. v. B.*

SCHWEDEN. Michael Roberts, *Essays in Swedish History* (London 1967, Weidenfeld and Nicolson. IX, 358 S.). — Verf., von 1935—53 Professor an der Rhodesuniversität in Grahamstown, Südafrika, seit 1954 Professor in Belfast, gilt heute als der beste britische Kenner der schwedischen Geschichte; seine 1953 und 1958 erschienene zweibändige Gustav-Adolf-Biographie spricht dafür. Die hier vorliegende Sammlung von 10 Aufsätzen behandelt Themen der schwedischen Geschichte vom 16. bis zum 18. Jh. Zumeist wurden sie als Vorträge gehalten und dann erweitert. Als Einleitung dient eine Analyse der schwedischen Geschichte auf ihre wichtigsten Elemente, die sich aus der Lektüre von Ingvar Anderssons *History of Sweden* ergab (später Eintritt in die europäische Staatengemeinschaft, langsame wirtschaftliche Entwicklung, starker Traditionalismus, Einfluß von Wald und Wasser, geringe Rolle der Städte, Zusammenspiel zwischen Krone und Bauern gegen den Adel mit seinen „konstitutionalistischen“ Bestrebungen, hohe Auffassung von Freiheit und Gesetz, allmählicher Prozeß des sozialen Ausgleichs, schließlich die große internationale Rolle: über Schwedens „brief but glorious career as a great power“ stellt Robertson die Tatsache, daß Schweden „in the gate between East and West“ stand). Zwei Aufsätze handeln über den aristokratischen Konstitutionalismus und die Rolle des Adels in der Freiheitszeit. Bei Gustav Adolf interessieren den Verf. das Militärgeschichtliche und die politischen Ziele in Deutschland, die „militärische Revolution“, die um 1560 einsetzte und bis 1660 die neue Art der Kriegsführung entstehen ließ mit Massenheeren, strenger Disziplin, Staatskontrolle, Einsatz entsprechender Finanzmittel, angewandte wissenschaftliche und psychologische Kriegsführung. Trotz seines offensichtlichen Interesses für das Militärgeschichtliche bringt Verf. keine Studie über Karl XII., dagegen über seinen weniger bekannten Vater und über Christine und die widerspruchsvolle Problematik ihrer Zeit, die zeigt, daß das schwedische Beispiel „does little to make easier the provision of a plain answer to the enigma of the general crisis“. Zwei Beiträge gelten den Beziehungen Schwedens zu England im besonderen: Cromwells baltische Politik, die aufs engste mit seiner Politik gegenüber der in der Ostsee so mächtigen Niederländischen Republik verknüpft war. Es war eine Politik „marked throughout by caution and restraint“, und dahinter stand „not fanaticism but fear“. Der letzte Beitrag behandelt Englands Außenpolitik angesichts der Revolution Gustavs III.:

Das Streben, dem System Choiseuls ein eigenes außenpolitisches System entgegenzusetzen, in dem eine Allianz mit Rußland wichtig gewesen wäre, die aber zuletzt angesichts des Mißerfolgs der Choiseulischen Politik und des Staatsstreichs Gustavs nicht verwirklicht werden konnte. Die frisch und prägnant geschriebenen Essays sind mit Anmerkungen versehen. Auch ein Index ist beigegeben.

H. Kellenbenz

Diplomatarium Suecanum, Svenskt Diplomatarium, utg. av Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitetsakademien och Riksarkivet, Åttonde Bandet, Tredje häftet, 1365 (bearb. v. Jan Liedgren; Stockholm 1966, 611—749). Das letzte Textheft von Bd. VIII des schwedischen Urkundenwerkes (vgl. HGbl. 83, 241) bietet mit dem Stoff des Jahres 1365 auch einige für den hansischen Interessensbereich beachtenswerte Stücke. Bisher ungedruckt waren von diesen u. a. einige Lübecker Stadtbucheinträge und Testamente (Nr. 7160/61/76, 7175, 7202) sowie Nr. 7198 = Konzept des dänischen Gegenstücks zum Vertrag der Grafen Klaus und Hinrich von Holstein mit Waldemar Atterdag, 1365 Juli 7 (SHRU IV, 1127), das erhalten blieb, weil es in Streifen zerschnitten und für die Siegelpressel des holsteinischen Exemplars benutzt wurde. Eine ganze Reihe von schon in den Hanserezessen veröffentlichten Stücken wird hier erneut gedruckt, darunter einige in verbesserter Form, mit Kennzeichnung von Streichungen, Kürzungen und deren Auflösung usw.; vgl. z. B. Nr. 7177—78 = HR I 1, 361 sowie Nr. 7222—25 (Vordingborger Verhandlungen von 1365 Sept. 3) = HR I 1, 365 ff., HUB IV 152 ff. Der Band soll durch ein Registerheft abgeschlossen werden. — Zu berichtigen: bei Nr. 7146 Textthinweis auf S. 749 (statt 649); bei Nr. 7191 und 7227 ist als Literaturhinweis anstelle des dort genannten Aufsatzes von F. Bruns die im gleichen Band der ZVLGA enthaltene Arbeit von E. G. Krüger einzusetzen.

A. v. B.

Lars Sjödin, *Brevfynden i Roggeborgen* (SHT 1967, 357—371). — Bei Fußbodenreparaturen in der alten Bischofsresidenz von Strängnäs fanden sich einige Schriftstücke, die sich als Reste eines Archivs des Bischofs Magnus Sommar aus den 1520er Jahren identifizieren ließen. Von besonderem Interesse ist u. a. ein Schreiben des Bischofs von Linköping, Hans Brask, vom Mai 1525, an Erzbischof Johannes Magnus über die schwedischen Rechtsansprüche auf Gotland, wegen deren dieser auf einer bevorstehenden Reise Verhandlungen führen sollte. Der Hrsg. veröffentlicht anschließend einen Auszug aus dem Diarium des Lübecker Domdekans Joh. Brandis, worin Klagen des Erzbischofs anlässlich seines Reiseaufenthaltes in Lübeck über das Eindringen des von Gustav Vasa begünstigten Luthertums in Schweden vermerkt werden; der Dekan gibt die Nachricht alsbald an die Bürgermeister Th. Wickede und Hermen Meyer weiter. Ein Schreiben des Erzbischofs, geschrieben während der Emigration in Danzig 1529, erbittet von Bischof M. Sommar nähere Auskunft über den Aufstand des västgötischen Adels (vgl. HGbl. 82, 183), von dem er eine Wiederherstellung des katholischen Glaubens erhofft; Bischof Magnus aber, erschreckt durch die Aussicht auf Wiederkehr der blutigen Gewaltherrschaft König Christians, reagiert auf die Nachricht vom Västgöta-Aufbruch ganz anders: mit einem ebenfalls neugefundenen Konzept zu Verhandlungen mit den Aufständischen, durch die jenen von ihrem Vorhaben abgeraten werden soll.

A. v. B.

Birgitta Odén, *Kronohandel och finanspolitik 1560—1595* (Lund 1966, Gleerup. 436 S.). — Das Buch, eine Untersuchung des fiskalischen Zwecks, der Formen und Ergebnisse des „staatlichen“ Außenhandels im Zusammenhang mit der Finanzpolitik der Söhne Gustav Vasas, ist uns zu unserem Bedauern nicht zugegangen. A. v. B.

A. Adolfsson - R. Fordal, *Sjökatastrophen vid Visby den 28 juli 1566* (GotlArk. 38, 1966, 19—24), schildern kurz die bekannte Sturmkatastrophe der dänisch-lübischen Flotte vor Gotland in einer Julnacht des Kriegsjahres 1566, bei der zwölf dänische und drei Lübecker Schiffe mit dem größten Teil der Mannschaft verloren gingen und der u. a. auch die zwei dänischen Admirale und der lübische Bürgermeister Bartolomäus Tinnappel zum Opfer fielen; durch Amateurlaucher seit 1960 in dem Wrackgebiet geborgene Einzelstücke werden abgebildet und beschrieben, die Arbeiten sollen fortgeführt werden. A. v. B.

Albert Sandklef, *Halländsk sjöfart i danska arkiv* (Handels- og Søfartsmuseet på Kronborg Årbog 1966, 239—259). — Nach schwedischen Quellen beginnt ca. 1670 in Halland die Bauernschiffahrt. S. findet nun aber, daß nach den im Landesarchiv Viborg befindlichen Abrechnungen der Stadt Aalborg zwischen 1575 und 1660 viele Seekapitäne aus Halland Hafengelder in Aalborg zahlten. Zwischen 1600 und 1645 transportieren sie in kleinen Booten Baumaterialien zu den Festungen in Halland. Die dänischen Quellen erweitern unsere Kenntnisse über den halländischen Bauernhandel vor 1645. P. H.

K.-R. Böhme, *Geld für die schwedischen Armeen nach 1640* (Scandia 33, 1967, 54—95), untersucht, im Anschluß an S. Lundkvists Arbeit für die Jahre 1630—35 (vgl. HGbl. 85, 238), Methoden und Mittel der schwedischen Kriegsfinanzierung im letzten Jahrzehnt: hiernach haben auch in den Jahren 1640 ff. die Einnahmen aus den mecklenburgischen und pommerschen „Lizenten“ nicht die ihnen früher zugeschriebene Bedeutung gehabt, und auch die Rolle der französischen Subsidien (ab 1641: 480 000 Rtl. jährlich) wäre bisher überschätzt worden; vielmehr sind die bedeutendsten Beträge offenbar aus den Kontributionszahlungen, Servicegeldern und Sachleistungen der besetzten deutschen Gebiete gewonnen worden, über die die schwedischen Armeeführer weitgehend selbständig verfügten, so daß sie in den Abrechnungen an die Stockholmer Zentrale nicht erscheinen. Beispiele zeigen, daß diese Leistungen selbst in einem so relativ kleinen, verarmten und ausgeplünderten Gebiet wie Bremen-Verden allein jährliche Bargelddbeträge von über 200 000 Rtl. erbrachten. A. v. B.

Carin Sällström-Nygren, *Vattensågar och ångsågar i Norrland under 1800-talet* (Meddel. fr. Ek.-Hist. Inst. vid Göteborgs Universitet 10, 1967. 84 S.), beleuchtet die umwälzende Bedeutung der Sägewerksindustrie des 19. Jhs. für die schwedische Volkswirtschaft, indem sie anhand exemplarisch ausgewählter Primärquellen (Werksarchive!) die langfristige Entwicklung insbesondere der Produktionskosten und ihrer Faktoren vergleichend untersucht; bemerkenswert u. a. die Ergebnisse hinsichtlich der Ursachen für die Verdrängung der Wasserkraft- durch Dampfsägen seit Mitte des Jahrhunderts sowie

hinsichtlich des hohen Exportanteils bei der Produktion der untersuchten Dampfsägen: in der zweiten Jahrhunderthälfte wurden 80—100 % der Produktion verschifft. A. v. B.

Martin Fritz, *Järnmalmproduktion och järnmalmemarknad 1883—1913. De svenska exportföretagens produktionsutveckling, avsättningsinriktning och skeppningsförhållanden* (Meddel. från Ek.-Hist. Institutionen vid Göteborgs universitet 11, 1967, 76 S.). — Produktion und Absatz der schwedischen Eisenerze werden hier für die Dreißigjahresperiode vor dem ersten Weltkrieg, in die die Erschließung der norrländischen Erzlager und der rasche weltweite Aufschwung der schwedischen Exporte fällt, anhand des Quellenmaterials privater Großunternehmen tabellarisch dargestellt. Es ergeben sich beachtenswerte Einzelheiten, die aus den offiziellen Statistiken großenteils nicht zu entnehmen sind: Anteil der großen Unternehmen an der gesamten Produktion und Ausfuhr (die drei Gruben Grängesberg, Gällivare und Kiruna brachten mehr als 80 % des Exports); Anteil des Exports an der Gesamtproduktion dieser Unternehmen; regionale Verteilung des Exports (Deutschland als führendes Abnehmerland für 70—85 % des Gesamtexports, davon 50—60 % ins Ruhrgebiet); Anteil der einzelnen Flaggen an der Erzverschiffung (seit 1908 reichlich die Hälfte auf schwedischen Fahrzeugen) usw. Für den hanseatischen Bereich ergeben sich noch einige besondere Aufschlüsse: der überragende Anteil zweier Firmen, L. Possehl & Co. in Lübeck und Wm. H. Müller in Rotterdam, an Verschiffung und Absatz der schwedischen Erze; der steigende Anteil der deutschen Küstenregion an den schwedischen Exporten seit Gründung der Hochofenwerke in Stettin und Lübeck zu Beginn des Jahrhunderts, usw. A. v. B.

NORWEGEN. Kåre Lunden, *Hanseatane og norsk økonomi i seinmellomalderen. Nokre merknader* (NHT 1967, 97—129). — Dieser Aufsatz unternimmt nichts Geringeres, als die quantitative Bedeutung des hansischen Norwegenhandels überhaupt sowie seine vielerörterte Rolle für den sozialökonomischen Niedergang Norwegens im Spätmittelalter radikal in Frage zu stellen. Das geschieht auf dem Wege einer Analyse a) des Verhältnisses zwischen Marktpreis und Kalorienwert der hauptsächlichsten Handelsgüter Stockfisch, Butter, Korn sowie b) der Relation zwischen den nachweisbaren bzw. über den Preis errechneten Ausfuhr- und Einfuhrmengen einerseits, dem Kalorienbedarf einer bestimmten Personenzahl andererseits. Derart gelangt Verf. zu dem Schluß, daß der Umfang des hansisch-norwegischen Handels im Spätmittelalter „nahezu bagatellartig“ gewesen sei (127), daß insbesondere die Handelsware Stockfisch nur als „Luxusprodukt für die Reichen“ (117), „nicht als Nahrungsmittel für die Armen“ Bedeutung gehabt haben könne; folglich könne der hansische Handel auch nicht die von der Literatur bisher angenommenen Wirkungen auf die Entwicklung der norwegischen Volkswirtschaft ausgeübt haben. Die Richtigkeit dieser Beweisführung steht und fällt natürlich mit der Richtigkeit der vom Verf. aus den gedruckt vorliegenden Quellen erschlossenen quantitativen Gegebenheiten (Ein- und Ausfuhrmengen, Preise, Energiewerte). Selbst abgesehen von den für uns schwerlich nachprüfbaren Energie- bzw. Kalorienberechnungen erscheinen nun aber diese Voraussetzungen mindestens teilweise diskutabel;

zutreffend ist in diesem Zusammenhang der Hinweis des Verf.s auf den Mangel an brauchbaren Untersuchungen über das hansische Maß- und Gewichtswesen (107) — ganz so fremd, wie es nach der Bemerkung a.a.O. scheinen möchte, ist das Problem der hansischen Forschung freilich nicht, vgl. z. B. die einschlägigen Beiträge von Koppmann (HGbl. 1893, 1894), Vogel (Gesch. d. dt. Seeschifffahrt, 1915, Exkurs B), Held (HGbl. 1918), Schulte (HGbl. 1937), Koppe (HGbl. 1939) u.a.m. Eine kritische Überprüfung dieser Grundlagen der Arbeit scheint jedenfalls dringend erwünscht, wird freilich etwas dadurch erschwert, daß sie in einer der unbekannteren Spielarten der norwegischen Sprache veröffentlicht ist und das englische Summary (127—129) dafür nicht ausreicht. Man wird eine Stellungnahme wohl zunächst von der norwegischen Forschung erwarten dürfen, die hier vor allem attackiert wird. Der Rezensent begnügt sich einstweilen mit dem Vermerk, daß man über die Berechnungsgrundlagen zu S. 124 (Verhältnis zwischen hansischer Korneinfuhr und Energieverbrauch je Kopf der Bevölkerung) und 125 (umgerechnete Mengen und Energiewerte der norw. Fischausfuhr) entschieden noch Näheres erfahren müßte, um beurteilen zu können, ob L.s Folgerungen haltbar sind. Jedenfalls ist der Rez. selbst bei früheren (unveröffentlichten) Untersuchungen beispielsweise zu dem Ergebnis gekommen, daß noch im Jahre 1681, als Lübeck schon lange kein Monopol in der Bergenfahrt mehr besaß, der Fischexport von Norwegen allein nach Lübeck sich auf rd. 787 000 kg belief, während Verf. mit seinem Umrechnungsverfahren für das letzte Drittel des 14. Jhs. nur auf 150 000 bis maximal 250 000 kg kommt. Wenn nichts anderes, so zeigt diese Differenz jedenfalls, daß einstweilen die Quellen- und Berechnungsgrundlagen allzu unsicher scheinen, als daß man so weitgehende Schlüsse ziehen könnte, wie das hier geschieht.

A. v. B.

OSTEUROPA

(Bearbeitet von *Norbert Angermann, Elisabeth Harder-Gersdorff*
und *Hugo Weczerka*)

Jerzy Antoniewicz hat seine Ansichten über *Die „Prus“-Ortsnamen im nördlichen Polen und im Novgoroder Rußland* erneut geäußert (Toponimiczne nazwy „Prusy“ w północnej Polsce i na Rusi nowogrodskiej. In: *Komunikaty Mazursko-Warmińskie* 1967, H. 1—2, 121—129). Im polnischen Raum führt er sie auf Ansiedlungen prussischer Gefangener und später auf Träger von Familiennamen, die von diesen Siedlungen abgeleitet sind, zurück. In Nordwestrußland bringt er sie (genauso wie die „Prussische Straße“ in Novgorod) mit den Handelsbeziehungen der Prussen und anderer Balten zu Novgorod am Ende des 12. und zu Beginn des 13. Jhs. in Verbindung. Verf. macht jedoch darauf aufmerksam, daß manche Prus-ON auch auf spätere deutsche Siedler aus dem preußischen Staat zurückgehen können. — Im Vergleich zu seiner früheren Arbeit über die „Preußische Straße“ in Novgorod (vgl. HGbl. 84, 228) schiebt A. hier bezüglich der Prus-ON im Nordwesten Rußlands die Rolle des Handels in den Vordergrund und unterstreicht die Notwendigkeit weiterer Untersuchungen.

H. W.

Am Rande sei vermerkt, daß Ondrej R. Halaga in einem vorbildlich und sehr ansprechend ausgestatteten Bande *Die rechtliche, räumliche und Bevölkerungsentwicklung der Stadt Kaschau* von den Anfängen bis zur Gegenwart dargestellt hat (Právny, územný a populačný vývoj mesta Košic. Košice 1967, Východoslovenské Vydavateľstvo. 135 S. m. 69 Abb. u. Ktn., dt., engl. u. russ. Zus.fass.) — jener lange Zeit deutsch bestimmten Stadt in der Ostslowakei, welche im Handel des Karpatenraumes — u. a. mit den preußischen Städten (vgl. HGBll. 85, 59 ff.) — eine wichtige Rolle gespielt hat. Die Arbeit entspricht dem neuesten Stand der Forschung, bietet einen sehr ausführlichen wissenschaftlichen Apparat und nutzt die Möglichkeiten aus, die Karten, Tabellen und Bilder zur Stützung der Aussagen bieten. Es ist hier leider nicht möglich, auf Einzelheiten dieses inhaltsreichen Buches einzugehen. H. W.

Aus Band XI der slowakischen *Historické štúdie*, aus dem wir bereits den Aufsatz von Ondrej R. Halaga über die Verbindungen der slowakischen Städte zu Polen und Rußland angezeigt haben (vgl. HGBll. 85, 255), ist noch der *Beitrag zum Handelsverkehr der Slowakei mit Schlesien und Mähren in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts* von Pavel Horvát zu erwähnen (Príspevok k obchodným stykom Slovenska so Sliezkom a Moravou v prvej polovici 16. stor. In: *Historické štúdie* XI, Bratislava 1966, 167—193, russ. Zus.fass.). H. W.

FINNLAND. In der Gesamtdarstellung von John H. Wuorinen, *A History of Finland* (New York and London, Columbia University Press 1965. XV, 548 S.), nehmen Mittelalter und frühe Neuzeit nur einen verhältnismäßig bescheidenen Raum ein. So wundert es auch nicht, daß dem Handel und der Hanse keine besonderen Abschnitte gewidmet sind. Immerhin wird doch darauf hingewiesen (45), daß beispielsweise in Turku 1530 von 262 Bürgerfamilien 110 deutsche Namen trugen, 94 schwedische und nur 58 finnische. Auch Gustav Wasas Versuche, die Deutschen aus dem finnischen Handel zu drängen, werden erwähnt. C. Haase

RUSSLAND. Die Gedächtnisschrift für den 1963 verstorbenen sowjetischen Sozialhistoriker N. V. Ustjugov *Die Städte im feudalen Rußland* (Goroda feodal'noj Rossii. Sbornik statej pamjati N. V. Ustjugova. Hrsg. Akademija nauk SSSR, Institut istorii. Moskau 1966, Izd-vo „Nauka“. 563 S.) vereinigt 58 Beiträge, die Intensität und Aspektreichtum der stadtgeschichtlichen Forschung in der Sowjetunion eindrucksvoll belegen. — Hier sei hingewiesen auf A. L. Choroškevič, *Hauptergebnisse der Erforschung der Stadtgeschichte vom 11. Jahrhundert bis zur ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (Osnovnye itogi izučenija gorodov XI — pervoj poloviny XVII v., 34—51). Verf.n liefert einen historiographischen Überblick über den Wandel der Themen und Fragestellungen in der russischen stadtgeschichtlichen Forschung seit dem 18. Jh. — V. T. Pašuto, *Wege zum Studium der altrussischen Stadt* (O nekotorych putjach izučenija drevnerusskogo goroda, 93—98), betont die Notwendigkeit, die ökonomischen Wurzeln der Stadtentstehung gründlicher zu erforschen, um die unterschiedlichen Strukturen früh-russischer Städte genauer zu erfassen. P. zitiert O. Brunners Aufsatz über „Europäisches und russisches Bürgertum“ (VSWG 40, 1953) als Beispiel für eine verallgemeinernde Betrachtung, die der Vielzahl russischer

Stadttypen nicht gerecht werde, weil sie sich auf die Analyse korporativer Elemente beschränke. — Ja. N. Ščapov berichtet *Aus der Geschichte städtischer Selbstverwaltung in der alten Rus'. Maß- und Gewichtsdiene* (Iz istorii gorodskogo upravlenija v drevnej Rusi. Služba mer i vesov, 99—104), daß die Maß- und Gewichtskontrolle von städtischen und nicht von übergeordneten staatlichen Instanzen ausgeübt wurde. Zunächst (13., 14. Jh.) verfügte die Geistlichkeit über die Kontrollgewalt und die zugehörigen Einkünfte. In Novgorod schalteten sich später (14., 15. Jh.) weltliche Körperschaften der Stadt ein. An der Aufsicht über Maße und Gewichte war die Kirche nur noch zu einem Drittel beteiligt. — Ein zweiter Beitrag von A. L. Choroškevič findet in Tönnies Fennes niederdeutschem Sprachlehrbuch von 1607 (vgl. HGbl. 84, 147) bestätigt, daß sich Pleskau am Anfang des 17. Jhs. als ein hervorragendes handwerkliches Produktionszentrum in Rußland behauptet hatte: *Pleskaus Handwerk in einem deutsch-russischen Wörterbuch vom Anfang des 17. Jahrhunderts* (Remeslo Pskova po nemecko-ruskomu slovarju načala XVII v., 207—215). E. H.-G.

Wadim B. Wilinbachow (Vilinbachov), *Alt Ladoga (Einige Bemerkungen zur neonormannistischen Theorie von Prof. Dr. A. Stender-Petersen)* (Stara Ładoga. Kilka uwag z powodu neonormanistycznej teorii prof. dr. A. Stender-Petersena. In: MatZachPom. X, 1964, 299—323, russ. Zus.fass.), stellt auf Grund archäologischer Untersuchungen und der geographischen Gegebenheiten in frühgeschichtlicher Zeit heraus, daß eine skandinavische Besiedlung der Burg und des Gebietes von Alt Ladoga in keiner Form belegbar sei; die Siedlung habe grundsätzlich slawischen Charakter gehabt. H. W.

Die ältesten Städte Weißrußlands lautet der Titel einer von G. V. Štychov und P. F. Lysenko verfaßten Broschüre, in der die Geschichte von Polock, Vitebsk, Minsk, Turov, Pinsk und Grodno von den Anfängen bis zum 13. Jh. behandelt wird (*Drevnejšie goroda Belorussii*. Minsk 1966, Nauka i tehnika. 84 S.). Für ihre populäre Darstellung ziehen die Verf. das neueste archäologische Fundmaterial heran. N. A.

L. V. Aleksejev, *Das Polocker Land. Umriss der Geschichte Nord-Weißrußlands im 9.—13. Jahrhundert* (Polockaja zemlja. Očerki istorii severnoj Belorussii v IX.—XIII. vv. Moskau 1966, Izd-vo „Nauka“. 295 S., 73 Abb.), zeigt, wie das im baltisch-russischen Flußsystem gelegene Gebiet im überregionalen Transithandel früh eine Schlüsselposition einnahm und deshalb schon im 9., 10. Jh. Zentren für Handel und Handwerk (Polock, Vitebsk) hervorbrachte. Auf dieser gewerblichen Grundlage konnte sich die politische und kulturelle Eigenständigkeit des Polocker Fürstentums entfalten. E. H.-G.

Andrzej Poppe, *Materialien zur Geschichte des altrussischen Gewebes. Terminologie der Schriftquellen* (Materiały do dziejów tkaniny staroruskiej. Terminologia źródeł pisanych. — Studia i materiały z historii kultury materialnej, tom XXIV. Breslau/Warschau/Krakau 1965, Zakład Nar. im. Ossolińskich. XVI, 61 S.), hat in alphabetischer Anordnung die altrussischen Ausdrücke aus dem Bereich der Gewebe mit Belegstellen zusammengetragen und erläutert. Das ist auch für den Hansehistoriker von Interesse: beim ausführlichen Artikel über „votola“ (5—10), einem Ausdruck, der manchmal mit dem „watmal“ der han-

sischen Quellen in Verbindung gebracht worden ist. Das lehnt P. ab, weil die russische Form bereits seit dem 11. Jh. bekannt ist, weil der Schwund des in der deutschen Form vorhandenen „m“ sprachlich unerklärlich ist, schließlich, weil „watmal“ ein grobes Wolltuch bezeichnet, „votola“ dagegen aus einer Pflanzenfaser besteht. Daß die Verbindung von „watmal“ und „votola“ ein Irrtum ist, zeigen bereits Berichte von Ausländern aus dem 17. Jh.; Tönnies Fenne bezeichnet in seinem niederdeutschen Handbuch der russischen Sprache mit „wathmann“ ein grobes russisches Tuch für Bauernkittel, das dem deutschen Begriff „watmal“, „watman“ nahe kam. Die Russen selbst haben diesen Ausdruck nicht benutzt.

H. W.

V. M. Potin berichtet zusammenfassend über *Funde deutscher Münzen des 10.—17. Jahrhunderts aus dem europäischen Teil der Sowjetunion* (HBNU. 21, 1967, 53—63). Wie wir erfahren, wurden in den altrussischen Schätzen des 10.—12. Jhs. mindestens 50 000 deutsche Münzen gefunden. Es handelt sich vor allem um friesische, niederrheinische und sächsische Gepräge. Um die Mitte des 12 Jhs. brach der Zustrom ab, doch gelangten später wieder zahlreiche deutsche Münzen in die Ukraine und nach Weißrußland, die zum polnisch-litauischen Staat gehörten. Schriftliche Quellen und Funde besonders des 16. und 17. Jhs. lassen darüber hinaus erkennen, daß deutsche Münzen trotz offizieller Einschränkungen auch im Moskauer Rußland in den Geldumlauf eingedrungen waren. Alles in allem spricht das numismatische Material für enge deutsch-russische Verbindungen in der behandelten Zeit.

N. A.

Die Schlacht auf dem Eise im Jahr 1242 genauer zu lokalisieren, war das Ziel einer Expedition der sowjetischen Akademie der Wissenschaften. Zahlreiche Wissenschaftler arbeiteten hierfür auf den Gebieten der Archäologie, der Geologie, der Hydro- und Topologie und erforschten vornehmlich das Ostufer des Peipussees. In einem Sammelband (*Ledovoe poboišče 1242 g. Trudy kompleksnoj ekspedicii po utočneniju mesta ledovogo poboišča*. Hrsg. Akademija nauk SSSR, Institut archeologii. Moskau-Leningrad 1966, Izd-vo „Nauka“. 254 S.) legten sie die Ergebnisse nieder. — Die bislang von russischen Historikern sehr unterschiedlich ausgelegte Ortsangabe der livländischen und russischen Chronisten wäre nun mit dem schmalen Mittelstück zwischen dem nördlichen (russ.: Čudskoe ozero) und dem südlichen (russ.: Pskovskoe ozero) Teil des Peipussees, das heute Teploe ozero heißt und in der Novgoroder Chronistik „Uzmen“ genannt wurde, zu identifizieren. Demnach müßte sich der Sieg Novgorods über das Ordensheer nicht weit vom Ostufer des Teploe ozero, südlich der Mündung des Flusses Želka und der Insel Voronij ereignet haben. Nicht nur militärgeschichtlich interessant ist der archäologisch fundierte Hinweis auf vormalig schiffbare Wasserwege zwischen Novgorod und dem Peipussee, d. h. Pleskau. Als wichtige Verkehrsader wird der in die Narva mündende Fluß Pljussa genannt. Das Bassin der Luga verband ihn mit Novgorod.

E. H.-G.

V. L. Janin, *Ich schickte Dir eine Birkenrinde ...* (Ja poslal tebe berestu ... Moskau 1965, Izd-vo Moskovskogo universiteta. 192 S.). — Für einen größeren Leserkreis beschreibt ein Wissenschaftler die nun 15jährige Geschichte der Nov-

goroder Ausgrabungen und erläutert die Bedeutung der zutage geförderten Birkenrindenurkunden. Das Buch ist mit Photographien, Textreproduktionen und Karten hervorragend ausgestattet. E. H.-G.

Auch in Staraja Russa wurde jetzt eine Birkenrindenurkunde gefunden. Sie stammt aus der Zeit um 1400 und beinhaltet den Anfang eines Testaments. Darüber berichtet A. F. Medvedev, *Archäologische Entdeckungen in Staraja Russa* (Archeologičeskie otkrytija v Staroj Russe. In: Archeologičeskie otkrytija 1966 goda. Moskau 1967, Nauka. Hier: 18—20). N. A.

A. L. Choroškevič veröffentlicht *Russische Urkunden der 60er und 70er Jahre des 15. Jahrhunderts aus dem früheren Rigaer Stadtarchiv* (Russkie gramoty 60—70 ch godov XV v. iz byvšego Rižskogo gorodskogo archiva. In: Archeografičeskij ežegodnik za 1965 god, Moskau 1966, 325—353). — In einer vorangehenden Dokumentation (vgl. HGBll. 83, 251), die aus gleicher Quelle schöpfte, beschränkte sich Verf.n auf Novgoroder Schriftstücke. Jetzt bringt sie ein Schreiben aus Novgorod, zwei aus Smolensk und 13 aus Polock. Aus den Polocker Schreiben an den Rat der Stadt Riga wird sichtbar, daß ein Teil des Handels zwischen Riga und Smolensk in Polock umgeschlagen wurde und daß Bojaren und Kaufleute aus Polock zäh und auf lange Sicht erfolgreich um handelsrechtliche Gleichstellung mit den Livländern rangen. Ähnlich bedeutungsvoll wie der Rigahandel war der wechselseitige Güterverkehr mit Vitebsk und Smolensk für Polock. E. H.-G.

I. E. Klejnberg, *Die Vereinheitlichung der Wachsgewichte im Novgoroder Livlandhandel des 15. Jahrhunderts* (Unifikacija voščanogo vesa v novgorodsko-livonskoj trgovle XV v. In: Archeografičeskij ežegodnik za 1965 god, Moskau 1966, 82—94). — Ein Abkommen der Novgoroder Wachshändler, das den russischen „berkovec“ dem livländischen Schifffund anglich, gehört für K. zum Kampf der Novgoroder Kaufmannschaft gegen die Herrschaft der Hanse auf dem livländischen Markt. Das Schifffund Wachs wurde in den baltischen Städten unterschiedlich ausgewogen, so daß sich die russischen Händler der Willkür ihrer Handelspartner ausgeliefert fühlten. K. entnimmt livländisch-hansischen Quellen, daß der „berkovec“ zwischen 1423 und 1467 auf das gewichtsmäßig fast gleiche Dorpater Schifffund abgestimmt wurde. Da die Novgoroder drohten, nun nur noch Dorpat aufzusuchen, glich 1468 auch Narva seine Wachswaage dem Dorpater Gewicht an. E. H.-G.

Thomas Esper, *A Sixteenth-Century anti-Russian Arms Embargo* (JbbGOE 15, 1967, 180—197), erörtert die Frage, ob „die Russen während des Livländischen Krieges tatsächlich Waffen aus dem Westen importierten“ (180). Viele Historiker (so A. Attman, E. Donnert, I. Lubimenko, T. S. Willan) unterstellen die Zufuhr von Waffen aus Westeuropa — zu Unrecht, wie E. meint; denn die Klagen Livlands und anderer Interessenten über solche Hilfe für den Gegner hatten das Ziel, jeglichen Direkthandel mit Rußland zu unterbinden. Zollrechnungen, Handelsbücher und Beutelisten gekaperter Handelsschiffe, so führt E. aus, nennen hin und wieder geringfügige Mengen kriegswichtiger Metalle, Waffen selbst fast überhaupt nicht. E. H.-G.

Z. Ju. Kopysskij, *Das wirtschaftliche Wachstum der Städte Weißrußlands im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (Ėkonomičeskoe razvitie gorodov Belorussii v XVI — pervoj polovine XVII v. Minsk 1966, Izd-vo „Nauka i tehnika“. 227 S.), distanziert sich von älteren Darstellungen, soweit sie feststellen oder voraussetzen, daß die weißrussischen Städte unter polnisch-litauischer Oberhoheit ein kümmerlich stagnierendes Leben fristeten. Die Ergebnisse neuerer Regionalforschungen und eigener detaillierter Archivstudien fügt K. zu einem Gesamtbild, demzufolge sich trotz der „feudalen Anarchie“ (200) jenes Zeitabschnitts, trotz Krieg und außenpolitischer Komplikationen ein langsames Wachstum der Städte durchsetzen konnte: ansteigende Einwohnerzahlen, erweiterte Produktion und fortschreitende Spezialisierung des Handwerks, verbunden mit lebhaftem Binnen- und Fernhandel (bis nach Konstantinopel), lassen sich nachweisen. Gewichtiger als der weißrussische Anteil am baltischen Handel war K. zufolge der Handelsverkehr mit den nordwestrussischen Städten.

E. H.-G.

A. L. Choroškevič, *Lebensart und Kultur der russischen Stadt nach dem Wörterbuch des Tönnies Fenne von 1607* (Byt i kul'tura russkogo goroda po slovarju Tonni Fenne 1607 g. In: Novoe o prošlom našej strany. Pamjati akademika M. N. Tichomirova. Moskau 1967, Nauka. Hier: 200—217). — Die Verf.n setzt ihre Auswertung des niederdeutsch-russischen Sprachlehrbuchs von Tönnies Fenne fort (vgl. HGbl. 85, 248). Aus den von Fenne gebotenen Gesprächsteilen, die dem Pleskauer Alltags- und Handelsleben entnommen sind, gestaltet sie die Situationen, in die ein deutscher Kaufmann in Pleskau geraten konnte. Vor unseren Augen entsteht dadurch ein eindrucksvolles Bild vom abwechslungsreichen Treiben in der Stadt an der Velikaja (vgl. auch oben 185).

N. A.

I. P. Šaskol'skij, *Das Wiederaufleben des russischen Handels mit den schwedischen Gebieten in den ersten Jahren nach dem Frieden von Stolbovo* (Vosstanovlenie russkoj trgovli so švedskimi vladenijami v pervye gody posle stolbovskogo mira. In: SkandSborn. XI, 1966, 61—81). — Nach dem Frieden von Stolbovo erstrebte Moskau eine schnelle Regeneration des Handels. Darauf deutet nach Š., der bereits eine umfangreiche Arbeit über die handelspolitische Bedeutung des Friedensvertrages vorgelegt hat (vgl. HGbl. 83, 254), zweierlei: der Umstand, daß Moskau die Vojevoden von Novgorod und Pleskau noch 1617 mit den neuen Richtlinien für den Schwedenhandel bekanntmachte, und die Tatsache, daß den schwedischen Händlern bereits 1618 die Privilegien zuerkannt wurden, auf die sich Moskau in Stolbovo festlegen mußte. Russen aus Ivangorod — jetzt schwedische Untertanen — nutzten diese Privilegien zuerst. Nur sehr zögernd bahnte sich indessen der Kontakt zu den deutschen Bewohnern der livländischen Städte an. Auch der russische Handel mit Viborg fiel aus, weil Viborg seine frühere Position als schwedisch-russische Grenzstadt durch den neuen Grenzverlauf eingebüßt hatte.

E. H.-G.

ESTLAND UND LETTLAND. Die neueste Literatur über Estland hat wiederum Hellmuth Weiss in gewohnter zuverlässiger Weise zusammengestellt: *Baltische Bibliographie 1965* und dasselbe 1966 (ZfO 15, 1966, 785—800, und 16, 1967, 785—800).

H. W.

Aus der Geschichte der Technik in Lettland (Par tehnikas vēsturi Latvijas PSR, VI. Riga 1964, Latvijas PSR Zinātņu akadēmijas izdevniecība. 165 S.). — Dieser Sammelband lettischsprachiger Aufsätze, denen russische Resümees beigegeben sind, enthält einiges für uns Interessante. A. Anteiņš behandelt *Damaszierte und mit Inschriften versehene Schwerter in Lettland und die Technologie ihrer Klängen* (Damascētie un ierakstu zobeni Latvijā un to asmenu tehnoloģija, 65—95). Die untersuchten Stücke, die aus dem 6.—14. Jh. stammen und vor allem in Kurland und an den Ufern der Düna gefunden worden waren, sind ganz überwiegend ausländischer, besonders fränkischer Herkunft. Zu ihnen gehören Ulfberht- und Gicelin-Schwerter. — Danach spricht J. Skolis über *Ein altes Rigaer Schiff* (Senais Rīgas kugis, 97—110), dessen Reste man schon 1939 auf dem Gebiet der Rigaer Altstadt gefunden hatte, über das aber infolge der Kriegsereignisse bisher nichts Näheres mitgeteilt worden war. Das Seeschiff war einmastig, 16,95 m lang und etwa 4,30 m breit. Manches spricht dafür, daß es am Ende des 12. Jhs. gebaut wurde. Nach seiner Konstruktion gehört es zu dem damals im Ostseebereich allgemein verbreiteten Schiffstyp. — Der Beitrag von T. Pāvele, *Aus der Geschichte der bürgerlichen Architektur Rigas im 14. Jahrhundert* (No Rīgas XIV gs. civilceltniecības vēstures, 111—115), gilt dem Rigaer Ratsweinkeller, der 1962/63 bei archäologischen Ausgrabungen teilweise aufgedeckt wurde. Das Gebäude, das durch schriftliche Quellen seit 1335 bezeugt ist, stellt ein architektonisch anspruchsvolles Werk der Frühgotik dar. — Erwähnt sei schließlich die von G. Erdmanis gebotene *Analyse der architektonischen Raumgestaltung des Rigaer Schlosses* (Rīgas pils [tag. Pionieru pils] arhitektonisko formu telpiskās uzbūves analīze, 117—136). N. A.

Ē. S. Mugurevič, *Ostlettland und seine Nachbarländer im 10. bis 13. Jahrhundert* (Vostočnaja Latvija i sosednie zemli v X—XIII vv. Riga 1965, Izd-vo „Zinatne“. 144 S., 32 Tfn., dt. Zus.fass.), befaßt sich mit Verkehrswegen (vgl. hierzu auch HGbl. 83, 255) und den ostlettischen Wirtschaftsbeziehungen zur alten Ruß und anderen Gebieten. M. folgert aus archäologischen Funden, daß Ostlettland im Gegensatz zu Westlettland zum slawisch-russischen Bereich engere Beziehungen unterhielt als zum Westen oder gar zu Skandinavien. Seit der zweiten Hälfte des 10. Jhs. erstarkte in Ostlettland eine auch im Fernhandel aktive einheimische Händlerschicht. Zu ihren Exporten in das Dnjepr-Gebiet und die Umgebung Novgorods und Ladogas gehörten handwerkliche Erzeugnisse der Kuren und Sengaller. Arabische und byzantinische Einfuhren (u. a. Dirhems, Glasperlen, Brokat) stockten im 11. Jh. E. H.-G.

Auf Grund reichen Materials aus dem Deutschordens-Zentralarchiv in Wien zeigt Helene Dopkewitsch, wie in dem diplomatischen Ringen um *Die Hochmeisterfrage und das Livlandproblem nach der Umwandlung des Ordenslandes Preußen in ein weltliches Herzogtum durch den Krakauer Vertrag vom April 1525* (ZfO 16, 1967, 201—255) der livländische Ordensmeister Walter von Plettenberg sich dem Deutschen Meister (Dietrich von Kleen, seit 1526 Walter von Kronberg) beugen und dessen Erhebung zum Administrator des Hochmeisteramtes anerkennen mußte. Plettenberg, der Livland zu dem neuen

Zentrum der Ordenstätigkeit machen und seinem Meisteramt zumindest eine gleichrangige Stellung neben dem Deutschmeisteramt sichern wollte, scheiterte letztlich an Livlands ungünstiger Lage: einerseits zu weit entfernt von Kaiser, Papst und den Kapiteln des Deutschen Ordens, andererseits zu nah am Feind. Eine besondere Würdigung erfährt der rigasche Erzbischof Johann Blankenfeld in seinem Einsatz für Livland. W. Lenz

Beiträge mehrerer Autoren hat J. Skolis zu einem populären Überblick über die Geschichte Rigas zusammengefaßt: *Riga. Skizzen aus der Geschichte der Stadt* (Riga. Očerki po istorii goroda. Riga 1967, Liesma. 319 S., zahlr. Abb.). Die Anfänge der Stadt behandelt M. Vilsons (9—29), während J. Skolis die Zeit vom 13. bis 18. Jh. charakterisiert (30—64) und R. Širants über die baugeschichtliche und kulturelle Entwicklung vom 13.—19. Jh. berichtet (65—105). N. A.

V. V. Dorošenko, *Die Bauern auf dem Rigaer Markt im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts* (Krest'jane na rižskom rynke v pervoj treti XVII stole-tija. In: Ežegodnik po agrarnoj istorii Vostočnoj Evropy za 1964 god. Kišinev 1966, Kartja Moldovenjaskè. Hier: 144—154). — Anhand der Rigaer Wettegerichtsprotokolle für 1613—33 charakterisiert D. die Wirtschaftsbeziehungen zwischen der Stadt und den livländischen und litauischen Bauern ihres Hinterlandes. Die Angehörigen verschiedener bäuerlicher Schichten lieferten vor allem Flachs und in geringerem Umfang Hanf nach Riga. Getreide und Waldprodukte wurden dagegen ganz überwiegend von den Gutsherren verkauft. Gewöhnlich brachten die Bauern ihre Erzeugnisse nicht auf den freien Markt, sondern zu bestimmten Kaufleuten, mit denen sie durch Inanspruchnahme von Kredit dauerhaft verbunden waren. N. A.

L. Anting, *Die Büchsenmeister und Feuerwaffen Revals aus dem 14.—16. Jahrhundert* (Tallinskie oružejniki i ognestrel'noe oružie XIV—XVI vekov. Tallinn 1967, Eesti Raamat. 48 S., zahlr. Abb.). — Dieses Heft ist zwar für ein breiteres Publikum bestimmt, doch sollte es der Fachhistoriker nicht übersehen; er findet hier neben vielen Abbildungen zuverlässige, z. T. auf ungedrucktem Material beruhende Angaben über das Revaler Waffenhandwerk. N. A.

Otto-Heinrich Elias, *Revaler Handelsschiffahrt im 18. Jahrhundert* (JbbGOE 15, 1967, 16—28). — Revals Reederei war im 18. Jh. völlig unbedeutend (ein bis zwei Schiffe). Der Umfang der gesamtrussischen Handelsflotte betrug 1775 17 Schiffe. Durch die Flottenpolitik Katharinas II. änderte sich diese Situation vorübergehend. 1790 verfügten Revaler Reeder über 24 Handelsschiffe, von denen 13 dem kleineren Typ der Galeasse (30—50 Last) angehörten, der sich besonders für den Küstenverkehr eignete. E. H.-G.

A. I. Rogov, *Stryjkowskis Hinweis auf russisches Besitztum bei Narva* (Izvestie Stryjkovskogo o ruskom vladenii u Narvy. In: Meždunarodnye otnošenija v Central'noj i Vostočnoj Evrope i ich istoriografija, Moskau 1966.

Izd-vo „Nauka“, 110—112). — R. findet bei dem polnischen Chronisten M. Strykowski (16. Jh.) einen Hafenplatz bei Narva erwähnt, der sich schon im 15. Jh. in russischem Besitz befand. R. glaubt nicht, daß hiermit die Existenz Ivangorods (gegr. 1492) fälschlich in das 15. Jh. zurückprojiziert wird. Da bereits die Pleskauer Jahrbücher mehrfach auf eine bei Narva gelegene Siedlung Novoje selo hinweisen, die auch in Fürst Kurbskijs Geschichte des Moskowitischen Großfürsten auftritt, nimmt R. an, daß Strykowski diese Quellen kannte. E. H.-G.

Ch. A. Pijrimjaë (H. A. Piirimäe), *Der Zustand des Narvahandels am Anfang des 17. Jahrhunderts* (O sostojanii narvskoj trgovli v načale XVII veka. In: SkandSborn. XI, 1966, 82—110), befaßt sich mit der Zeit vor 1617, vor dem russisch-schwedischen Frieden von Stolbovo. Aus Narvas Handelsbilanzen, die P. für die Jahre 1612, 1613 und 1616 aus Zollbüchern rekonstruiert, geht hervor, wie gründlich die schwedische Intervention das Hinterland lahmlegte. Narvas Verfall zeigte, daß die Stadt fast ausschließlich vom russischen Transithandel lebte. Engländer, Franzosen und Spanier stellten die Narvafahrt ein. 1612 kam wegen des dänisch-schwedischen Kalmarkrieges (1611—13) überhaupt kein Schiff aus Übersee nach Narva. E. H.-G.

Die erweiterte Fassung eines Vortrages, den Erik Amburger am 4. Juni 1966 auf dem 19. Baltischen Historikertreffen in Göttingen hielt, liegt gedruckt vor: *Das neuzeitliche Narva als Wirtschaftsfaktor zwischen Rußland und Estland* (JbbGOE 15, 1967, 197—208). A. zeigt hierin, wie sich Narvas Wirtschaft nach den Rückschlägen durch den Nordischen Krieg und die Gründung St. Petersburgs langsam konsolidierte. Holz- und textilverarbeitende Fabrikationszweige, seit dem 19. Jh. ergänzt durch Maschinenbau, machten Narva zu Beginn des 20. Jhs. zum zweitstärksten Industriezentrum im Gouvernement St. Petersburg. E. H.-G.

LITAUEN. Dem Aufsatz von Stanisław Alexandrowicz über *Die Bevölkerung der Kleinstädte Litauens und Weißrußlands im 16. und in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts* (Zaludnienie miasteczek Litwy i Białorusi w XVI i pierwszej połowie XVII wieku. In: RDSG 27, 1965 [gedr. 1966], 35—67) ist die beachtenswerte Feststellung zu entnehmen, daß die Zahl der in den Inventaren überlieferten Feuerstellen wohl mit dem Koeffizienten 6 oder gar 7 zu multiplizieren sei, um die Bevölkerungszahl zu errechnen. Die in den wenigen vorhandenen Quellen angegebene geringe Personenzahl von durchschnittlich 4,7 pro Feuerstelle erklärt Verf. damit, daß die Kinder unter 10 Jahren sowie Gesinde unberücksichtigt geblieben seien. Dies mag für die angeführten, rechtlich nicht hervorgehobenen Flecken mit stark ländlichen Verhältnissen gültig sein; allgemeine Aussagen ergeben sich daraus nicht. H. W.

POLEN. In rascher Folge ist nach dem ersten der zweite Teil des vierten Bandes der *Akten der Stände Königlich-Preußens* erschienen (Akta stanów Prus Królewskich, tom IV, część 2: 1504—1506. Tow. Naukowe w. Toruniu,

Fontes 59. Thorn 1967. XXIX, 365 S. Vgl. HGbl. 85, 255), herausgegeben von Marian Biskup unter Mitarbeit von Karol Górski. Er schließt zeitlich an Teil I an, setzt mit der Marienburger Tagung der Stände vom 19. Nov. 1504 ein und reicht über den Tod des Königs Alexander Jagiellończyk (19. Aug. 1506) hinaus mit dem Rezeß und der Korrespondenz der schon vorher vorbereiteten Tagung in Marienburg vom 20. Aug. bis 25. Sept., auf der die wichtige preußische Ordination vom 18. Sept. 1506 beschlossen wurde. Sie sollte die Stellung des polnischen Königs in Preußen stärken und rief vor allem auch den Widerstand Danzigs hervor, das fürchtete, u. a. in seiner Gerichtshoheit und seiner hansischen Politik eingeschränkt zu werden (Nr. 294). An hansischen Belangen sei noch der Kampf Thorns um sein Stapelrecht genannt, der jahrzehntelang andauerte. — Der zweite Teilband enthält Personen-, Orts- und Sachregister zum gesamten vierten Band von Irena Janosz-Biskupowa. Die in den Originalsprachen (Deutsch, Latein) abgedruckten Quellen wären dem Benutzer ohne Polnischkenntnisse viel leichter zugänglich, wenn ein Register Stichworte in der Sprache der Quellen enthielte. Die große Leistung dieser Quellenedition, die sich zu einem großen Teil auf Danziger Archivmaterial, u. a. aber auch auf Bestände des Staatlichen Archivlagers Göttingen stützt, kann jedoch dadurch nicht geschmälert werden (auf S. 342 ist im Sachregister beim Stichwort „Hanza Niemiecka“ die Belegstelle II 304 zu ergänzen).

H. W.

Erich Weise geht in einem Literaturbericht über *Die westpreußische Autonomie 1479—1506* (ZfO 16, 1967, 709—714) von der neuen polnischen Publikation der Ständeakten Königlich-Preußens aus.

W. Lenz

Nach Elbing besitzt nun auch Thorn ein Jahrbuch, das *Thorner Jahrbuch* (Rocznik Toruński, hrsg. v. d. Towarzystwo Miłośników Torunia, 1, 1966, 263 S.). Es ist — soweit der erste Band eine Beurteilung erlaubt — weniger anspruchsvoll als das Elbinger Jahrbuch. Für unseren Arbeitsbereich bringt der vorliegende Band folgende Beiträge: Bohdan Rymaszewski, *Konservatorische Einrichtungen und die Zukunft des altstädtischen Teils von Thorn* (Założenia konserwatorskie i przyszłość toruńskiej dzielnicy staromiejskiej. 131—165), beschäftigt sich mit den Denkmalschutzplänen für die Altstadt. — Bronisław Nadolski, *Blätter aus der Geschichte der Renaissance in Thorn* (Karty z dziejów Odrodzenia w Toruniu. 221—239), beleuchtet das geistige Leben Thorns im 16. Jh.

H. W.

Ein stattlicher, gut ausgestatteter *Überblick der Geschichte des Textilgewerbes in den polnischen Ländern bis zum Ende des 18. Jahrhunderts* ist unter der Redaktion von Janina Kamińska und Irena Turnau erschienen (Zarys historii włókiennictwa na ziemiach polskich do końca XVIII wieku. Instytut Historii Kultury Materialnej PAN. Breslau/Warschau/Krakau 1966, Zakład Nar. im. Ossolińskich. 687 S., franz. Zus.fass. 628—636). Das von einer Reihe von Autoren — u. a. Maria Bogucka, Antoni Mączak, Adam Nahlik und Jerzy Wyrozumski — bestrittene Sammelwerk faßt die Ergebnisse der neueren Forschung zu einer Gesamtdarstellung zum Gebrauch

für den Studierenden und interessierten Laien zusammen; es verzichtet auf wissenschaftlichen Apparat, bietet aber eine umfassende Literaturliste. Ein Anhang erläutert polnische Fachausdrücke. Die Darstellung reicht von der Vorgeschichte bis zum Ende des 18. Jhs., bis zum Vorabend der technischen Neuerungen des 19. Jhs. Technische Fragen, dabei die Behandlung der einzelnen Textilsorten, nehmen breiten Raum ein. Die bedeutende Textilerzeugung Schlesiens und auch diejenige der preußischen Städte sind in das Buch einbezogen. Der Handel mit Textilien tritt etwas in den Hintergrund; Antoni Maćzak, Maria Taszycka, Jerzy Wyrozumski und Irena Turnau haben ihn für die Zeit vom 14. bis zur Mitte des 17. Jhs., letztere für die anschließende Periode behandelt (285—298, 600—614). Die zeitweise starke Verbreitung des billigen polnischen und schlesischen Tuches im Mittelalter ist bekannt. Hauptabnehmer waren Rußland, die Moldau und die Walachei, ferner Ungarn. Im 15. Jh. entstand in billigen Tuchen aus den Lausitzen und anderen Teilen Deutschlands sowie aus Böhmen eine starke Konkurrenz. Eine zahlenmäßige Aufstellung der Produktion und der Ausfuhr polnischer Textilien ist nicht möglich.

H. W.

Nur kurze Zeit nach der „Geschichte Lublins“ (bis 1918; vgl. HGbl. 85, 255) ist ein zweites Sammelwerk zur Geschichte dieser Stadt von Henryk Zins herausgegeben worden: *Lublin 1317—1967* (Lublin 1967, Wydawnictwo Lubelskie. 297 S., zahlr. Abb.). Das uns am meisten interessierende Kapitel hat wiederum Kazimierz Myśliński verfaßt: „Lublin im wirtschaftlichen und politischen Leben Polens vor den Teilungen“ (7—48). M. bedauert mit Recht, daß die Geschichte Lublins noch ungenügend behandelt worden sei, gerade auch die Wirtschaftsgeschichte, und das, obwohl Lublin eine gewichtige Rolle gespielt hat. Den entscheidenden Anschluß an den internationalen Handelsverkehr gewann Lublin nach M. in der zweiten Hälfte des 13. Jhs. — vor allem durch den Handel der preußischen Hansestädte (Thorn!) in die reußischen Gebiete —, nachdem es schon im 12. Jh. politischer und kirchlicher Mittelpunkt geworden war. Sein „goldenes Zeitalter“ erlebte Lublin in der Zeit der Jagiellonen bis zur Lubliner Union (1385—1569). M. bietet eine sehr klare Darstellung der Verhältnisse, wobei er das Schwergewicht auf die weitreichenden politischen und wirtschaftlichen Verknüpfungen legt. — Von den übrigen Kapiteln seien noch erwähnt: Józef Mazurkiewicz, „Die Verfassung und die Bedeutung Lublins im politischrechtlichen Leben des alten Polen“ (49—75), worin zu Recht gefragt wird, ob das deutschrechtliche Stadtprivileg von 1317 das erste gewesen sei, das Lublin erhalten habe, und Józef Szymański, „Die Lokationsurkunde Władysław Łokieteks für Lublin aus dem Jahre 1317“ (269—287), das diese Urkunde eingehend untersucht und auch in der lateinischen Originalfassung mit polnischer Übersetzung abdruckt. — Die mittelalterlichen kirchlichen Einrichtungen werden leider fast gar nicht behandelt; erwähnenswert ist hier, daß es in Lublin eine Birgittenkirche gegeben hat (105 u. Abb. nach 32). — Bis auf den letzten (Szymański) haben die Beiträge keinen wissenschaftlichen Apparat; dafür gibt es ein Literaturverzeichnis. Ein Stadtplan fehlt.

H. W.

HANSEATISCHE WIRTSCHAFTS- UND ÜBERSEEGESCHICHTE

(Bearbeitet von *Friedrich Prüser*)

A a g e R a s c h untersucht *Die Beziehungen Dänemark-Norddeutschland im 18. Jahrhundert* (ZVLGA 46, 1966, 15—24). Das Ergebnis bestätigt die in den letzten Jahren mehrfach geäußerte Auffassung, daß die spät- und nachhanseische Zeit keineswegs einen Niedergang des Handels in der Ostsee brachte. Immerhin liefen 1769 mehr als 500 Schiffe aus den deutschen Ostseestädten — Verf. meint diese, wenn er von „norddeutschen“ Städten spricht — Kopenhagen an. Dabei war Holz die bedeutendste Transportware, daneben aber, besonders aus Lübeck kommend, manches Fertigerzeugnis. Andererseits spielte der Fisch- und Tranexport des Nordens immer noch eine große Rolle. Eigenartig ist, daß auch Kolonialwaren aus dänischen Faktoreien in West- und Ostindien über Kopenhagen gehandelt wurden. — Verf. behandelt das wichtige Thema sicher nicht erschöpfend, gibt aber manche Anregung für weitere Forschungen auf diesem Gebiet.

H. Schw.

Die Chronik des Bremer Zweiges der Familie Klugkist (Bremen 1967, Privatdruck. 58 S.) von Hedwig Klugkist verdient in der Übersicht über die hanseatische Wirtschafts- und Überseegeschichte deshalb einen Hinweis, weil die zu Beginn des 17. Jhs. aus Hörter aus Bekenntnisgründen nach Bremen eingewanderte Familie Ratsherren, Juristen und Prediger oder in verschiedenen Zweigen kunstbessene Bürger stellte, aber auch Kaufleute, so Carl Engelbert Eduard Klugkist (1803—1871), Teilhaber der alten Firma Buxtorf, Wichelhausen & Co., mit Verbindungen zu D. H. Wätjen, dem größten privaten Segelschiffsreeder Bremens, vor allem aber Mitinhaber der zu ihrer Zeit nicht minder bekannten Überseefirma und Reederei J. F. W. Iken & Co., schließlich auch eine Reihe von bekannten seebefahrenden Schiffen, die als Kapitäne insbesondere dem Norddeutschen Lloyd gedient haben.

F. P.

Nachträglich sei auf K a r l L ö b e s ausgezeichnetes Buch *Unternehmen Mittelweser. Ein Werk für Bremens Zukunft* (Bremen 1960, Hauschild. 139 S., 2 Kartenskizzen, 20 Ktn.) hingewiesen, das eine Geschichte der schon vor der letzten Jahrhundertwende einsetzenden Versuche Bremens ist, für seine Seehafenwirtschaft einen leistungsfähigen Anschluß an das binnendeutsche Kanalnetz zu bekommen. Dabei werden auch die im Wettbewerb stehenden Planungen wie etwa der Hansa-Kanal oder der Küstenkanal berücksichtigt. Mit dem Ausbau der Mittelweser haben sich die ursprünglichen Absichten freilich durch entsprechende Bauten am kanalisierten Flußlauf zu den umfassenderen gewandelt, dem zweiten deutschen Seehafen ein wirtschaftlich starkes eigenes Hinterland zu schaffen.

F. P.

Dieter Glade, *Bremen und der Ferne Osten* (Veröffentlichungen a. d. Staatsarchiv der Freien Hansestadt Bremen, Bd. 34, Bremen 1966, Schünemann. 170 S.), faßt alle bisherigen Einzelforschungen zusammen, ordnet sie in größere

Zusammenhänge und gliedert den Stoff nach politischen und wirtschaftlichen Bezügen, hier nach Handel und Schifffahrt. Auch die Firmengeschichte wird berücksichtigt, und ältere Auffassungen werden berichtigt, wo dieses nötig ist, so bei den in Bremen verbreiteten Lesarten über die Anknüpfung der ersten Beziehungen durch die Unternehmungen Carl Philipp Cassels, des ersten Bremer Überseekauffmanns neuzeitlichen Stils. Dankenswert sind die Mitteilungen zur Frage des Erwerbs von Saigon als Kohlenplatz nach dem deutsch-französischen Kriege 1870 wie auch die zu den Verhandlungen über die Reichspostdampfervorlage 1885. Im Anhang bringt Verf. statistische Zusammenstellungen über Handel und Schifffahrt, eine Liste konsularischer Vertretungen, wichtige Dokumente u. a. F. P.

150 Jahre Gildemeister & Ries, Bremen, 1817—1967 ist der Titel einer kleinen, vom jetzigen Inhaber W. Helmut Koenenkamp verfaßten Firmenschrift (Bremen 1967, Schünemann. 8 S.). Es handelt sich um ein bis über die letzte Jahrhundertwende hinweg als bedeutende Segelschiffsreederei tätig gewesenes Überseehaus, das heute in „Personalunion“ mit dem in der Seideneinfuhr bedeutenden Hause Koenenkamp & Co. mit Erfolg den Versandhandel mit Seidenkleidung betreibt. F. P.

Karl Werner Klüber, *Die Hamburger Schiffslisten. Eine wertvolle Quelle für die Übersee-Auswandererforschung auch für Bayern* (Zeitschrift für bayerische Landesgeschichte 30, 1967, 412—417), weist auf die Bedeutung dieser 1850 einsetzenden Listen auch für den süddeutschen Raum hin, gibt eine Anzahl von Auswanderernamen aus Ingolstadt und München und betont die Bedeutung des Auswanderer-Problems für die Sozialgeschichte. C. Haase

Sommer & Strebel 1867/1967, Hamburgische Skizzen zur Geschichte des deutschen Holzimports (Hamburger Wirtschaftschronik, Bd. 3, 1967, 219—305) ist nicht nur die Geschichte einer privaten Holzfirma und ihrer Inhaber, vielmehr auf dem Hintergrunde allgemeiner politischer und wirtschaftlicher Entwicklung eine Übersicht über den hamburgischen Holzhandel in den letzten 100 Jahren, der nur wenig Förderung durch die staatlichen Behörden erfuhr, sich aber mancherlei Bindungen an die für den Holzhandel in Betracht kommenden Wirtschaftsverbände erfreuen durfte. In der Hauptsache handelt es sich um Einfuhr und Pflege überseeischer Hölzer, weniger der Schnitthölzer aus den Anrainergebieten der Ostsee, wozu gelegentlich, besonders in Kriegszeiten, allgemeinere Ein- und Ausfuhrgeschäfte traten. F. P.

Martin Schumacher macht in den *Erinnerungen des Antwerpener Großkauffmanns Heinrich Königs 1816—1901* (Tradition 3, 1967, 427—437) deutlich, wie sehr der deutsche, hier aus niederländisch-deutschem Grenzgebiet stammende Kaufmann in Antwerpen in den Überlieferungen alter Hansezeit steht, nur daß sein auf den Durchgangshandel bedachter Wirkungsbereich, in diesem Falle im besonderen im Häutehandel, sich jetzt weithin über den Ozean erstreckt. Die von Sch. abgedruckten Aufzeichnungen aus dem Jahre 1867, für die „Belehrung“ der Nachkommen gedacht, „das Erbe zu erkennen und zu mehren“, zeigen

typische Merkmale des im reformierten Bekenntnis stehenden großbürgerlichen Kaufmannstums am Niederrhein, dem „Reichtum ein Zeichen der Tugend und der Verpflichtung“ war. F. P.

Der Freiherr von Hormayr und die Hamburger sind Gegenstand eines zugleich elegant geschriebenen und gehaltvollen Aufsatzes von Renate Hauschild-Thiessen (ZVHG 53, 1967, 45—68). Hormayr, umstrittene Persönlichkeit, von 1839 bis 1847 bayerischer Gesandter bei den Hansestädten, zeichnete in seinen Berichten nach München mit spitzer Feder ein farbiges Bild von Hamburg und den Hamburgern. Da Hormayr den Zollverein warm empfahl, aber an der Elbe wenig Gegenliebe fand, formulierte er recht abfällige Bemerkungen über die Freihändler, in denen er Komplizen der Engländer und Österreicher sah. Überall ist Hormayr scharf im Urteil, sicher nicht immer gerecht. Bremen findet bei ihm — zu Unrecht — mildere Worte, weil er meint, an der Weser neige man zum Eintritt in den Zollverein. Aufschlußreich sind auch Hormayrs Interessen am Auswanderergeschäft; das hing wohl weitgehend mit seinen Gesandtschaftsaufgaben zusammen. In den Berichten finden sich auch gute Beobachtungen über das Stadtbild (Brand von Hamburg 1842) und über die politischen Strömungen. Hormayr dachte in mancherlei Beziehung recht fortschrittlich! H. Schw.

Fritz E. Gieses *Kleine Geschichte der deutschen Handelsschiffahrt* (Berlin 1967, Haude & Spenersche Verlagsbuchhandlung. 216 S., 48 Abb.) will wohl kaum den Anspruch erheben, eine wissenschaftliche Darstellung zu sein, als vielmehr breitere Schichten über den Opfergang der deutschen Handelsflotte seit dem ersten Weltkriege und über die Schwierigkeiten, aber auch Erfolge ihres zweimaligen Wiederaufbaus aufzuklären. Die ältere Geschichte der deutschen Handelsschiffahrt wird auf knapp 50 Seiten abgehandelt, wobei auch sie wesentlich unter militärisch-kriegerischen Gesichtspunkten gesehen wird, so zu den Zeiten der Hanse, deren Kriege doch immer nur äußerste Mittel zur Sicherung von Handelsvorteilen und -gerechtsamen gewesen sind, und dann erst recht die Flottenbemühungen des Großen Kurfürsten. Die übrige Entwicklung wird nur gestreift. Den Abschnitten über die Schicksale unserer Handelsflotte in unserem Jahrhundert hätte man etwas mehr Geschlossenheit wünschen mögen: gestrafft wären die Fragestellungen, auf die es dem Verf. ankommt, dem allgemeinen Verständnis näher gerückt worden, als es bei den mannigfachen Wiederholungen im Texte der Fall sein kann. Auch in diesen Abschnitten ist der militärisch-kriegerische Bezug stark betont. Begrüßenswert ist die zusammenfassende Behandlung der Probleme, die unsere Handelsschiffahrt und mit ihr unseren Schiffbau heute bedrängen. Bei einer Neuauflage wären auch einige tatsächliche Fehler zu berichtigen und Ungleichheiten, wie sie etwa in der Liste der „Baumeister der deutschen Handelsflotte“ vorliegen, auszugleichen. F. P.

Versunkene Schiffe aus 500 Jahren waren der Gegenstand einer Ausstellung im Bremerhavener Morgensternmuseum, über die Peter Wüst berichtet (Niederdeutsche Heimatbl., Mitteilungsbl. d. „Männer vom Morgenstern“, Nr. 215, 1967, 1 f.). Eine in dieser Ausgabe begonnene *Wurster Strandchronik* von Johann Möller (†) setzt die Reihe solcher Aufsätze fort, die in der Feststellung des alten Fahrensmannes Heinrich Richter gipfelt, die „Seute Deern“, das in der Bremerhavener Schiffssammlung liegende Segelschiff, wecke Erinnerungen, nicht nur an Schiffe, sondern auch an ihre Ausrüstung und Ausstattung (ebda., 3 f.).

F. P.

Erich von Lehe, *Schipp op Scharhörn — Strandung eines hamburgischen Schiffes im Jahre 1755* (3. Veröff. d. Archivs d. Stadt Cuxhaven. Cuxhaven 1967, Oliva. 48 S., 6 Bildtfn.), stellt den Strandungsfall in Form einer Erzählung dar, unterbaut sie aber unter Anführung der archivalischen Unterlagen und gibt ein gutes Beispiel dafür, wie solche Havarien rechtlich abzuhandeln waren, ohne dabei die tatsächlichen Vorgänge aus dem Auge zu lassen, in vorzüglicher Rückblende auf die landschaftlichen, politischen, volksmäßigen Verhältnisse in der Zeit vor 200 Jahren.

F. P.

Oskar v. Stritzky, *100 Jahre Germanischer Lloyd 1867—1967* (Hamburg 1967, Selbstverlag. 124 S., 16 Bildtfn., 19 Abb. im Text, 4 S. Verzeichnisse der Mitglieder von Aufsichtsrat und Vorstand, 5 S. Register), ist weniger eine flüssige Darstellung in fortlaufender Geschichtserzählung als eine sehr verdienstvolle Zusammenstellung von Auswertungsergebnissen des infolge von Kriegsverlusten leider nicht vollständigen Quellenstoffes, in dieser Form aber sehr eindrucksvoll und damit für jede weitergehende Forschung in Schiffahrts- und Seeversicherungsangelegenheiten von großem Werte. Aus Teilvereinigungen, vorbereitend seit 1862, hervorgewachsen und als zusammenfassendes Gebilde zunächst in Rostock ansässig, seit 1872 aber nach Berlin verlegt und zur Aktiengesellschaft umgestaltet, ist der Germanische Lloyd, der in engem Einvernehmen mit der Seeberufsgenossenschaft seit ihrem Bestehen gearbeitet hat, nach dem letzten Kriege unter Überwindung großer Widerstände der Besatzungsmacht als Hauptverwaltung Hamburg wieder aufgelebt.

F. P.

Gerhard Toorens Aufsatz *Die Weser- & Hunte-Dampfschiffahrt und die Post* (Postgeschichtl. Bl. Weser-Ems, Bd. III, 1967/68, 29—37) ist ein ausgezeichneter, quellenmäßig gut belegter Beitrag sowohl zur Geschichte der Post im Wesermündungslande wie der Frühzeit der Weserdampfschiffahrt. Der Beitrag wird fortgesetzt.

F. P.

Für die Geschichte der nunmehr 175jährigen Hamburger Eisenwarengroßhandelsfirma *Schulte & Schemmann* hatte Hildegard von Marchtaler schon während des letzten Krieges wertvolle Forschungen in einer Niederschrift festgehalten, die jetzt von dem Prokuristen der Firma, Adolf Quiring, überarbeitet, ergänzt und veröffentlicht wurde (Veröff. d. Wirtschaftsgesch. Forschungsstelle e. V. Hamburg, Bd. 28, Hamburg 1960, Privatdruck. 100 S., zahlr. Abb.).

F. P.

J o h a n n S e g e l k e n gibt in seinem in dritter Auflage erschienenen *Osterholz-Scharmbecker Heimatbuch* (Osterholz-Scharmbeck 1967, H. Saade. 404 S., 57 Abb. im Text und 1 Stadtplan) anschauliche Beispiele, wie sehr unsere großen Hansestädte das gesellschaftliche und wirtschaftliche Bild der Nachbarschaft mitbestimmen. Die erwähnten Unternehmen (270—277), die Osterholzer Reiswerke, das ehemalige Frerichswerk, die Fahrzeugwerke Fritz Drettmann, nachmals Borgward, sind zum guten Teile auf das Land verlegte Bremer Industrie oder arbeiten mit bremischen Überseeverbindungen. Das wäre noch deutlicher geworden, wenn Verf. sich nicht nur auf Unterlagen aus der Industrie- und Handelskammer Wesermünde gestützt hätte. F. P.

Das Buch von Wilhelm Wolf, *Deutsche Einwanderer in São Leopoldo 1824—1937* (Genealogie u. Landesgesch., hrsg. von der Deutschen Zentralstelle f. Personen- u. Familiengesch., Bd. VII. Neustadt a. d. Aisch 1964, Degener & Co. 130 S.), ist ein gutes Hilfsmittel familienkundlicher Forschung, berichtet es doch von 3393 Einwanderern, oft mit ausführlichen Anmerkungen familienkundlicher Art. Daher kann es Ansatzpunkt für weitergehende wirtschafts- u. gesellschaftsgeschichtliche Forschungen über die Auswanderung aus Deutschland und die Einwanderung in die älteste geschlossene Siedlungskolonie in Brasilien sein. Da das Kirchenbuch der evangelischen Gemeinde in São Leopoldo als Quelle dient, sind Einwanderer anderen Bekenntnisses nicht erfaßt. F. P.

AUTORENREGISTER

für die Umschau

Abel 104, Adolfsson 181, Ahlers 145, Albrecht 118, Alekseev 185, Alexandrowicz 191, Amburger 191, Ammann 164, Andersson 121, Angermann 127, Anteins 189, Anting 190, Antoniewicz 183, Arman 125, Arnheim 179, Ashley 91, Aubin 104, Bachmann 142, Bart 135, Bec 176, Bechtel 90, Beer 122, Bennassar 174, Berthe 95, Beyer 150, Biederstedt 158, Bienvenu 170, Biermann 95, Biskup 161, 192, Blaich 108, Blitz 110, Blühm 128, Blumenkranz 92, Böhme 181, Bölts 107, Bog 110, Bogsch 156, Bogucka 192, Boockmann 160, Borah 95, Borges de Macedo 173, Borst 89, Bourde 171, Brandt 148, Bretschneider 151, Brilling 157, Brulez 166, A. Bruns 139, F. Bruns 119, Buchholz 158, Bühring 122, Buma 98 f., Busch 126, Butel 164, van Caenegem 96, 165, Caillet Bois 95, Caracciolo 177, Caro 176, Cavignac 171, Cederlöf 125, Cherubini 176, Chojnacki 160, Choroškevič 185, 187 f., Christensen 178, Citarella 176, Colomer 92, Cordes 148, Corte-Real 173, Courdurié 172, Croon 134, Czerner 113, Czok 102, Dahm 134, Daunene 127, Davidson 93, Dell 116, Degryse 166, Desportes 170, Deus 122, Deyon 171, Diestelkamp 85, Dirlmeier 104, Döll 140, Dollinger 88, Don 164, Dopkewitsch 189, Dorošenko 190, Drapella 113, Dujardin-Troadec 121, Dybdahl 178, Ebel 97—99, Eckert 91 f., Eichhorn 127, Elbogen 103, Elias 190, Enders 119, Engel 151 f., Engelsing 102, 111, 128, Erdmanis 189, Esper 187, Ewald 147, Fantini 122, Farnell 169, Fechner 132, Föhl 136, Först 134, Forck 128, Fordal 181, França 173, Friede 94, B. Fritz 85, M. Fritz 182, Fritze 157, Fry 117, Fusfeld 169, Ganshof 165, Gause 159, Genicot 104, Giese 196, Glade 194, Göttisch 147, Gonçalves 173, Góngora 95, Górski 192, Gosebruch 141, Grierson 129, Grönhoff 149, Grundmann 91, Grzęda 113, Guenée 88, Gundermann 161, Guthke 150, Haemmerle 91, Halaga 184, Halldin 126, Hanke 159, Hansen 125, Harthausen 130, Harvey 169, Hasse 123 f., Hasslöf 116, Hauschild-Thiessen 196, Heaton 167, van der Heide 112, Heinrich 153, 155, Heinsius 113, Helmer 95, Henneman 170, Herfert 130, Heyden 157, Hildebrandt 108, Hilton 168, Hlawitschka 135, Hömberg 133, Horvát 184, Jaacks 122, Jaeger 118 f., Janin 186, Jankuhn 148, Janosz-Biskupowa 161, Jones 115, Jordan 141, 177, Jørgensen 178, Kahle 94, Kamińska 192, Kammal 125, Kamphausen 122, Kappelhoff 144, Kausche 147, Kellenbenz 91, 95, 174, Keyser 159, van de Kieft 85, Kirchhoff 137, Kirchner 106, Kirpičnikov 133, Kisch 91, Kittel 142, van Klaveren 105, Klein 111, Klejnenberg 187, Klüber 195, Klüber 148, Klugkist 194, Kluxen 92, Köllmann 134, Koenenkamp 195, Koller 89, Kopysskij 188, Kowalenko 113, Krepela 111, Kroos 122, Krüger 162, H.-M. Kühn 156, J. Kühn 95, Künnemann 117, Kuhn 89, Lacombe 176, Lagos Trindade 173, Lahmeyer Lobo 95, Lalik 132, Lappenberg 98, Lassen 178, von Lehe 143, 145, 151, 197, Lenzen 110, Liedgren 180, Lindgren 126, Lobbedey 136, Löbes 194, Loose 128, Lopez 176, Lottin 171, Lunden 182, Lysenko 185, Maćzak 192 f., de Maddalena 163, Małeki 160, Manegold 112, von Marchtaler 197, Maschke 102, Matern 161, Mauro 107, Mazurkiewicz 193, McCusker 115 f., Mediger 96, Medvedev 187, Meibeyer 141, Meier 139, Mainz 124, Mejide Pardo 175, Metcalf 129, Michler 124, Mielcarczyk 113, Milewska 160, Miskimin 129, Möller 197, Mohnhaupt 138, Mohr 92, Moldenhauer 145, Moora 125, Morsey 134, Moyses 92, Müller 114, Müller-Mertens 151, Mugurevič 189, Munro 163, Mus 165, Myśliński 193, Nadolski 192, Nahlik 106, 192, Nehls 99, Neitzert 123, Neugebauer 145, Neumeyer 160, Nielsen 178, Niermeijer 85, Nikelait 119, Nissen 135, Novosel'cev 132, Oberem 95, Odén 181, Otte 94 f., Palacký 93, Pape 136, Papritz 153, Pašuto 132, 184, Patze 155, Pāvele 189, Peiser 159, Petersohn 177, Pijrimjaé 191, Piponnier 170, Pitz 95, Plaisse 171, Plümer 139, Pönicke 112, Pohl 95, Poppe 185, Postan 104, Potin 186, Prange 149, Przybylski 128, Puchert 153, Quiring 197, Rachel 153, Rapp 125, Rasch 194, Rasmussen 117, Rau 94, 173, Rebuffat 172, Reddaway 169, Reetz 146, Richmond 169, Richter

197, Rieck 158, Riedenauer 102, M. Roberts 179, N. A. Roberts 118, Rocha Gil 173, Rödel 93, Röll 92, Rogov 190, C. de la Roncière 120, M. de la Roncière 121, Rosłanowski 136, Rouyer 116, Russel 102, Rymaszewski 192, Sällström-Nygren 181, Salemke 118, Salvador Marques 173, Sandklef 181, Šaskol'skij 188, Ščapov 185, Schadewaldt 118, Schäfer 142, Scheen 118, Schildhauer 157, Schirrholtz 150, Schlesinger 88, von Schlözer 88, Schmidt 147, Schramm 95, Schreiner 123, von Schroeder 127, Schröer 155, de Schryver 167, Schubert 100, Schütte 118, Schulte 105, Schumacher 195, Schwarz 134, Schwenke 126, Schwidetzky 137, Šebanek 150, Seebass 178, Segelken 198, Seidlmayer 91, Sieck 149, Sivéry 165, Širants 190, Sjödin 180, Skolis 189 f., Sommer 123, Sona 113, Sosson 165, Spading 150, Springer 162, Stein 105, Sterling 103, Stertz 151, Stoob 147, Stracke 143, von Stritzky 197, Stukenbrock 147, Stupperich 137, Štychov 185, Szymański 193, Taszycka 193, Teschke 143, Thelen 123, Thielemans 162, Thijs 167, Thowsen 117, Tooren 197, Treue 112, Turnau 192 f., Tymieniecki 157, Ůprus 125, Uhlhorn 120, Unger 108, 110, Ustjugov 184, van Uytven 165, Vaga 125, Vanhemelryck 166, Veale 168, Verhulst 164, Verlinden 94, 172, Vilkuna 114, Vilsone 190, Vogts 123, de Vries 144, Waas 92, von Waldheim 95, Walerius 126, H. C. Wallich 153, P. Wallich 153, Walter 137, Walton 116, Watson 105, Weber 134, Weczerka 119, van der Wee 166 f., Weibull 105, Weise 160, 192, Weiß 188, Wellens 166, Werner 101, Widera 132, Wiese 107, Wilinbachov 185, Wilpert 91, Winter 114, G. Wolf 92, W. Wolf 198, Wolfe 170, Wolff 88, Wright 99, Wüst 119, 197, Wuorinen 184, Wyrozumski 192 f., Źak 130 f., Zientara 151, 153, Zins 160, 193, Zoder 140, Zorraquín Becú 94.

Mitarbeiterverzeichnis

Angermann, Prof. Dr. Erich, Köln (100). — Angermann, Norbert, Wiss. Assistent, Hamburg (N. A.). — v. Brandt, Prof. Dr. Ahasver, Heidelberg (11; A. v. B.). — van Eyll, Klara, Dipl.-Handelslehrer, Archivarin, Köln (134—136). — Forstreuter, Dr. Kurt, Staatsarchivdirektor i. R., Göttingen (77; 93). — Haase, Dr. Carl, Leitender Archivdirektor, Hannover (8; 93, 96, 102, 110, 122, 128, 184). — Hamann, Dr. Manfred, Archivrat, Hannover (157). — Harder-Gersdorff, Dr. Elisabeth, Bielefeld (E. H.-G.). — Heinsius, Dr. Paul, Freiburg/Br. (P. H.). — Joris, Dr. André, Chargé de cours associé, Lüttich (108). — Kellenbenz, Prof. Dr. Hermann, Köln (103, 108, 111, 121, 133, 172 f., 175, 179). — Lenz, Dr. Wilhelm, Marburg/L. (127, 158—161, 189, 192). — Pitz, Dr. Ernst, Privatdozent, Archivoberrat, Rom (E. P.). — Plagemann, Dr. Volker, Aachen (13). — Pohl, Dr. Hans, Köln (H. P.). — Prüser, Dr. Friedrich, Staatsarchivdirektor i. R., Bremen (1; F. P.). — Röhlk, Frauke, Wiss. Assistentin, Köln (135, 145, 148 f.). — Schildhauer, Prof. Dr. Johannes, Greifswald (63). — Schwarz Lausten, Martin, Kandidatsstipendiat, cand. theol., Hørsholm/Dänemark (80). — Schwarzwälder, Prof. Dr. Herbert, Bremen (H. Schw.). — Sprandel, Prof. Dr. Rolf, Hamburg (37). — Weczerka, Dr. Hugo, Cappel b. Marburg/L. (H. W.).

FÜR DIE HANSEFORSCHUNG WICHTIGE
ZEITSCHRIFTEN

A.A.G. Bijdragen	Afdeling Agrarische Geschiedenis. Bijdra- gen. Landbouwhoge- school Wageningen.	BDLG	Blätter für deutsche Landesgeschichte. Wiesbaden.
ABaltSlav.	Acta Baltico-Slavica. Białystok.	BeitrDortm.	Beiträge zur Geschich- te Dortmunds und der Grafschaft Mark.
AESC	Annales. Économies, sociétés, civilisations. Paris.	BGN	Bijdragen voor de Ge- schiedenis der Neder- landen. 's-Gravenhage — Antwerpen.
AHR	The American Histo- rical Review. Rich- mond/Virg. — New York — London.	BIHR	Bulletin of the Insti- tute of Historical Research. London.
AKultG	Archiv für Kulturge- schichte. Köln-Graz.	BLS	Bulletin des lettres et des sciences morales et politiques. — Me- dedelingen van de klasse der letteren en der morele en staats- kundige wetenschap- pen. Bruxelles.
Åländsk Odling	Åländsk Odling. Års- bok. Ålands Folkmin- nesförbund. Marie- hamn.		
AnnNdrh.	Annalen des Histo- rischen Vereins für den Niederrhein, ins- besondere das alte Erzbistum Köln. Düs- seldorf.	BMHG	Bijdragen en Mede- delingen van het Hi- storisch Genootschap (gevestigd te Utrecht).
APolHist.	Acta Poloniae Histo- rica. Polska Akademia Nauk. Instytut Histo- rii. Warschau.	BraunschwJb.	Braunschweigisches Jahrbuch.
ASchlesKG	Archiv für schlesische Kirchengeschichte. Hildesheim.	BremJb.	Bremisches Jahrbuch.
ASE	Annales de la société d'émulation de Bruges.	BullCommHist.	Bulletin de la Com- mission Royale d'His- toire. — Handelingen van de Koninklijke Commissie voor Ge- schiedenis. Bruxelles.
AusgrFu.	Ausgrabungen und Funde. Berlin.	BusinessHist.	Business History. Liverpool.
AZGW	Archief. Vroegere en latere mededelingen voornamelijk in be- trekking tot Zeeland, uitgegeven door het Zeeuwsch Genootschap der Wetenschappen. Middelburg.	Business HR	The Business History Review. Cambridge (Mass.)
BaltStud.	Baltische Studien. Hamburg.	CanHistRev.	The Canadian Histo- rical Review. Toronto.
		CommBalt.	Commentationes Bal- ticae. Jahrbuch des baltischen Forschungs- instituts. Bonn.

CompStud.	Comparative Studies in Society and History. The Hague.	Hispania	Durham/North Carolina. Hispania. Revista española de historia. Madrid.
Cuadernos	Cuadernos de Historia de España. Universidad de Buenos Aires. Facultad de Filosofía y Letras. Instituto de Historia de España.	Hist.	History. The Journal of the Historical Association. London.
DA	Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters. Köln-Graz.	HistAik.	Historiallinen Aika-kauskirja. Helsinki.
DHT	(Dansk) Historisk Tidsskrift. Kopenhagen.	HistArkisto	Historiallinen Arkisto, toimittanut Suomen Historiallinen Seura. Helsinki.
DüsseldJb.	Düsseldorfer Jahrbuch.	HistArkiv	Historisk Arkiv. Stockholm.
DuisbF	Duisburger Forschungen.	HistJourn.	The Historical Journal. Cambridge.
EcHistJb.	Economisch-Historisch Jaarboek. 's-Gravenhage.	HVGrRav.	Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg. Bielefeld.
EcHistRev.	The Economic History Review. London.	HZ	Historische Zeitschrift. München.
EHR	The English Historical Review. London.	IstSSSR	Istorija SSSR. Moskau.
FFT	Finski Forminnesföreningens Tidskrift. Helsinki.	IstZap.	Istoričeskie zapiski. Moskau.
FHT	Historisk Tidskrift för Finland. Helsinki.	JbAmst.	Jaarboek van het Genootschap Amstelodamum. Amsterdam.
Fornvännen	Fornvännen. Tidskrift för Svensk Antikvarisk Forskning. Stockholm.	JbbGOE	Jahrbücher für Geschichte Osteuropas. München.
GotlArk.	Gotländskt Arkiv. Visby.	JbbNatStat.	Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik. Stuttgart.
GreifswStralsJb.	Greifswald-Stralsunder Jahrbuch. Rostock.	JbBreslau	Jahrbuch der Schlesischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Breslau. Würzburg.
GWU	Geschichte in Wissenschaft und Unterricht. Stuttgart.	JbEmden	Jahrbuch der Gesellschaft für Bildende Kunst und vaterländische Altertümer zu Emden.
HambGHbll.	Hamburgische Geschichts- und Heimatblätter.	JbGMOst.	Jahrbuch für die Geschichte Mittel- und Ostdeutschlands, hrsg. vom Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin. Tübingen.
HBNu.	Hamburger Beiträge zur Numismatik.		
HGbll.	Hansische Geschichtsblätter. Köln-Graz.		
HispAHR	The Hispanic American Historical Review.		

JbHambKunstS	Jahrbuch der Hamburger Kunstsammlungen.	LippMitt.	Lippische Mitteilungen. Detmold.
JbKölnGV	Jahrbuch des Kölnischen Geschichtsvereins.	LünebBl. MA	Lüneburger Blätter. Le Moyen Age. Revue d'histoire et de philologie. Bruxelles.
JbKönigsb.	Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Pr. Würzburg.	Maasgouw	De Maasgouw. Tijdschrift voor Limburgse Geschiedenis en Oudheidkunde. Maastricht.
JbMorgenst.	Jahrbuch der Männer vom Morgenstern. Bremerhaven.	MAcWet.	Mededelingen der Koninklijke Nederlandse Academie van Wetenschappen. Afdel. Letterkunde. Amsterdam.
JbNum.	Jahrbuch für Numismatik und Geldgeschichte. München.		
JbRegG	Jahrbuch für Regionalgeschichte. Weimar.	MatZachPom.	Materiały Zachodnio-Pomorskie. Muzeum Pomorza Zachodniego. Stettin.
JbVNddtSpr.	Jahrbuch des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung. Neumünster.	MittKiel	Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
JbWG	Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte. Berlin.	MM	The Mariner's Mirror. London.
JbWitthBremen	Jahrbuch der Wittheit zu Bremen.	NAN	Neues Archiv für Niedersachsen. Bremen-Horn.
JEcoH	The Journal of Economic History. New York.	NdSächsJb.	Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte. Hildesheim.
JMH	The Journal of Modern History. Chicago (Illinois)-London.	NHT	Historisk Tidsskrift, utgitt av den Norske Historiske Forening. Høvik.
JMitVorg.	Jahresschrift für mitteleuropäische Vorgeschichte. Halle/S.	Nordelbingen	Nordelbingen. Beiträge zur Heimatforschung in Schleswig-Holstein, Hamburg und Lübeck. Heide (Holst.).
KSIA	Kratkie soobščeniya o dokladach i polevyh issledovanijach Instituta archeologii Akademii nauk SSSR. Moskau.	NordNumÅ	Nordisk Numismatisk Årsskrift. Stockholm.
KölnJbVFg.	Kölner Jahrbuch für Vor- und Frühgeschichte.	NT	Nordisk Tidsskrift. Stockholm.
Kuml	Kuml, Årbog for Jysk Archæologisk Selskab. Aarhus.	NürnbMitt.	Nürnberger Mitteilungen.
KwartHist.	Kwartalnik Historyczny. Warschau.	OldJb. OsnMitt.	Oldenburger Jahrbuch. Osnabrücker Mitteilungen.
KwartHKM	Kwartalnik historii kultury materialnej. Warschau.	OstdWiss.	Ostdeutsche Wissenschaft. Jahrbuch des

	Ostdeutschen Kultur- rates. München.		Verwaltung und Volkswirtschaft. Berlin.
PrzeplHist.	Przeгляд Historyczny. Warschau.	ScHR	Scottish Historical Review. Edinburgh.
RB	Revue Belge de philo- logie et d'histoire. — Belgisch Tijdschrift voor Filologie en Ge- schiedenis. Bruxelles.	SHAGand	Société d'histoire et d'archéologie de Gand. Annales. Gent.
RDSG	Roczniki dziejów spo- łecznych i gospodar- czych. Posen.	SHT	Historisk Tidskrift. Svenska Historiska Föreningen. Stock- holm.
Revista	Revista Portuguesa de História. Coimbra.	SkandSborn.	Skandinavskij sbor- nik (Skrifter om Skan- dinavien), hrsg. v. d. Staatsuniversität Tartu (Dorpat).
RH	Revue Historique. Paris.		The Slavonic and East European Re- view. London.
RHDF	Revue historique de droit français et étranger. Paris.	SlavRev.	Soester Zeitschrift. Sovetskaja arche- ologija. Moskau.
RheinVjbl.	Rheinische Viertel- jahrsblätter. Bonn.	SoesterZs.	Speculum. A Journal of Medieval Studies. Cambridge (Mass.).
RHES	Revue d'histoire éco- nomique et sociale. Paris.	SovArch.	Stader Jahrbuch. Sta- der Archiv, Neue Folge.
RM	Revue Maritime.	Spec.	Studia i materialy do dziejów Wielko- polski i Pomorza. Posen.
RN	Revue du Nord. Revue historique trimestriel- le. Région du Nord de la France — Belgique — Pays-Bas. Lille.	StadJb.	Tijdschrift voor Ge- schiedenis. Groningen.
RoczGd	Rocznik Gdański. Gdańskie Towarzy- stwo Naukowe. Danzig.	StudPom.	Tradition. Zeitschrift für Firmengeschichte und Unternehmerbio- graphie. Baden-Baden.
RQH	Revue des questions historiques. Paris.	TG	Tijdschrift voor Rechtsgeschiedenis. Revue d'Histoire du Droit. Groningen- Bruxelles-'s-Graven- hage.
RSH	Revue de synthèse historique. Paris.	Tradition	Transactions of the Royal Historical So- ciety. London.
Saec.	Saeculum. Jahrbuch für Universalgeschich- te. Freiburg-München.		Verslag van de alge- mene vergadering van het Historisch Genoot-
ScandEcHistRev.	The Scandinavian Economic History Review. Uppsala.	TRG	
Scandia	Scandia. Tidskrift för historisk forskning. Lund.		
SchmalZ	Schmalenbachs Zeit- schrift für betriebs- wirtschaftliche For- schung.	TRHS	
SchmJb.	Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung,	VerslagHistGen.	

	schap gehouden te Utrecht. Groningen.	WissZsLeipzig	Desgl.: Karl-Marx-Universität Leipzig.
VerslOverijssel	Verslagen en Mededelingen. Vereeniging tot Beoefning van Overijsselsch Regt en Geschiedenis. Zwolle.	WissZsRostock	Desgl.: Universität Rostock.
Viking	Viking. Oslo.	WSlav.	Die Welt der Slaven. Wiesbaden.
Virittäjä	Virittäjä. Kieli- ja kansatieteellisiä lehtiä Helsinki.	ZAgG	Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie. Frankfurt/M.
VIst.	Voprosy istorii. Moskau.	ZapHist.	Zapiski Historyczne. Thorn.
VSWG	Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Wiesbaden.	ZfO	Zeitschrift für Ostforschung. Marburg/Lahn.
Wagen	Der Wagen. Ein Lübeckisches Jahrbuch.	ZGesSHG	Zeitschrift der Gesellschaft für Schleswig-Holsteinische Geschichte. Neumünster.
WallrRichJb.	Wallraf-Richartz-Jahrbuch. Westdeutsches Jahrbuch für Kunstgeschichte. Köln.	ZGesStW	Zeitschrift für die gesamte Staatswissenschaft. Tübingen.
Westfalen	Westfalen. Hefte für Geschichte, Kunst und Volkskunde. Münster/Westf.	ZGW	Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Berlin.
Westff	Westfälische Forschungen. Mitteilungen des Provinzialinstituts für westfälische Landes- und Volksskunde. Münster/Westf.	ZsErmland	Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Ermlands. Münster/Westf.
WestfZs.	Westfälische Zeitschrift. Münster/Westf.	ZsKunstgesch.	Zeitschrift für Kunstgeschichte. München.
WissZsBerlin	Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und sprachwissenschaftliche Reihe.	ZsKunstwiss.	Zeitschrift für Kunstwissenschaft. Berlin.
WissZsGreifswald	Desgl.: Ernst Moritz Arndt-Universität Greifswald.	ZSRG.GA	Zeitschrift d. Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte. Germanistische Abteilung. Weimar.
WissZsHalle	Desgl.: Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.	ZSRG.KA	Desgl.: Kanonistische Abteilung.
WissZsJena	Desgl.: Friedrich Schiller-Universität Jena/Thüringen.	ZsSlavPhil.	Zeitschrift für slavische Philologie. Heidelberg.
		ZVHG	Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte.
		ZVLGA	Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde.

HANSISCHER GESCHICHTSVEREIN JAHRESBERICHT 1967

A. Geschäftsbericht

Der Hansische Geschichtsverein hielt seine 83. Jahresversammlung vom Pfingstmontag (15. Mai) bis zum darauffolgenden Donnerstag (18. Mai) in Soest ab. Gleichzeitig fand die 80. Jahresversammlung des Vereins für Niederdeutsche Sprachforschung statt. Es nahmen 149 auswärtige Mitglieder und Freunde beider Vereine teil, darunter 123 Westdeutsche, 5 Ostdeutsche und 20 Ausländer (aus Belgien, Dänemark, Großbritannien, den Niederlanden, Norwegen und Schweden). Leider konnte das Programm nicht ganz den ursprünglichen Plänen entsprechend durchgeführt werden, weil ein Kölner Wissenschaftler kurzfristig absagte und einem Danziger Gelehrten die Reise nicht gestattet wurde. Es sprachen: Prof. Dr. R. Sprandel, Hamburg (Die Handwerker in nordwestdeutschen Städten des Spätmittelalters), Dr. Volker Plagemann, München (Hansische Kunstströmungen nach Skandinavien), Dr. Carl Haase, Hannover (Der Stadtbegriff in Mittelalter und Neuzeit) und Dr. Max Zeuske, Leipzig (Die Hansestädte und das Reich in Venezuela zur Zeit des Venezuelakonflikts). Eine rege Diskussion um die Begriffe Stadt und Technik sowie um die hansische Kunstgeschichte schloß sich an. Die Tagungsteilnehmer genossen überdies durch die treffliche Vermittlung des Herrn Prof. Dr. Thümmeler und anderer Helfer aus dem Kreis unserer Gastgeber in Soest die romanische Kirchenbaukunst, die uns dann auch bei der Ausflugsfahrt am 18. Mai in der romanischen Basilika von Ostönnen, dem Kapellenzentralbau von Drüggelte und in den eindrucksvoll restaurierten Kirchen von Wormbach und Berghausen begegnete.

Die Arbeitsgemeinschaft des Hansischen Geschichtsvereins in der DDR führte ihre 12. Arbeitstagung vom 2.—4. Oktober in Görlitz durch. Vorträge hielten: Prof. Dr. Karl Czok, Leipzig (Städtische Volksbewegungen unter dem Einfluß von Reformation und Bauernkrieg), Dr. Klaus Friedland, Lübeck (Jürgen Wullenwevers wirtschaftspolitisches Erbe), Dr. phil. habil. Siegfried Hoyer, Leipzig (Nikolaus Rutze und die Verbreitung hussitischer Gedanken in den Hansestädten), Dr. phil. habil. Ernst-Heinz Lemper, Görlitz (Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Stadt Görlitz), Dr. Miroslav Kostal, Děčín (Die Reformation im Lausitzer Grenzgebiet), Dr. Wolfgang Küttler, Leipzig (Städtisches Bürgertum und Reformation im Ostbaltikum), und Peter Wenzel, Görlitz (Reformation und Aufstandsversuch der Tuchmacher 1525/27 in Görlitz). Die Diskussion betraf vor allem die Zusammenhänge von Reformation und Revolution und wurde

der Tatsache gerecht, daß die Arbeitstagung als erste von sechs Tagungen in der DDR sich mit diesem Komplex beschäftigte. Es nahmen 144 Personen an der Tagung teil. Unter den Gästen befanden sich 110 aus der DDR, 14 aus der Bundesrepublik und 20 aus dem Ausland (Dänemark, Niederlande, Polen, Schweden, Sowjetunion und Tschechoslowakei). Die Exkursion nach Bautzen machte die Tagungsteilnehmer mit einer in ihrer Bebauung einheitlich gebliebenen, in vielen ihrer Teile romantischen Stadt bekannt.

An Veröffentlichungen des Vereins erschienen der Textband der Hansischen Handelsstraßen (Quellen und Darstellungen Bd. XIII, 2), das Werk von Engel/Zientara „Feudalstruktur, Lehnbürgertum und Fernhandel im spätmittelalterlichen Brandenburg“ (Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte Bd. VII) und die „Hansischen Geschichtsblätter“ 85/1967 im Umfang von 17 Bogen.

Weitere Arbeitsvorhaben des Vereins: Der Registerband der Hansischen Handelsstraßen war Ende 1967 im Korrekturvorgang. — Der Band Hanserezepte IV, 2 ist umbrochen und kurz vor Abschluß des Textausdrucks. Die Register werden von Dr. Asch (Oldenburg) bearbeitet. — Eine Arbeit über das Danziger Kapital von Dr. Samsonowicz, die in den Abhandlungen zur Handels- und Sozialgeschichte erscheinen soll, liegt dem Verlag zum Druck vor. — In dieser Reihe sind weitere Arbeiten von Dr. Langer und Dr. Küttler zur Veröffentlichung vorgesehen. — Geplant ist ferner ein neuer Band „Hansische Studien“, der in den „Forschungen zur mittelalterlichen Geschichte“ des Akademieverlags Berlin erscheinen soll.

Durch den Tod verlor der Hansische Geschichtsverein im Jahre 1967 sechs seiner Mitglieder. Wir beklagen den Verlust von Dr. Otto Held (Schönebeck) — einem unserer ältesten Mitglieder —, Prof. Dr. Eitel (Münster), Pastor Dr. Lewerenz (Lübeck) sowie dreier besonderer Förderer hansischer Forschungen, Dr. Luise v. Winterfeld (Dortmund), Prof. Dr. Hektor Ammann (Aarau/Schweiz) und Prof. Dr. Johan Schreiner (Oslo). — Dreizehn Personen traten aus dem Verein aus. Dem vergleichsweise hohen Verlust von insgesamt 19 Mitgliedern stand ein normaler Zuwachs von 14 gegenüber (darunter ein korporatives: Stadtarchiv Cuxhaven, sowie drei aus dem Ausland, nämlich Tasmanien, Dänemark und Großbritannien), so daß der Verein am Ende des Geschäftsjahres 1967 mit 658 Mitgliedern fünf weniger hatte als ein Jahr zuvor.

Der Verein vergab zwei Stipendien. Das eine davon, für den norwegischen Doktoranden Torbjørn Skjellum, das für drei Wochen Archivarbeit in Lübeck und in Potsdam vorgesehen war, wurde inzwischen zurückgegeben, da Herr Skjellum seine Arbeit in Potsdam aus privaten Gründen abgebrochen hat. Herr Dr. Ondrej R. Halaga (Košice) erhielt eine Beihilfe für Forschungen in Göttingen, Bremen und Lübeck

vom 2. bis zum 7. 11. 1967 (Thema: Handel mit Karpatenkupfer im hansischen Wirtschaftsbereich).

Vorstandssitzungen fanden zu Pfingsten in Soest und im Oktober in Lübeck statt. Die Mitgliederversammlung in Soest wählte die turnusgemäß ausgeschiedenen Vorstandsmitglieder Haase und Schwebel wieder in den Vorstand.

Schneider
Vorsitzender

Friedland
Geschäftsführer

B. Rechnungsbericht

Die Beitragseinnahmen des Vereins erreichten 1967 etwa die gleiche Höhe wie im Jahre 1966, was allerdings nur darauf zurückzuführen ist, daß bei leider geringeren Leistungen der Städte und Gebietskörperschaften das Beitragsaufkommen von Einzelpersonen und Instituten etwa um die Differenz gesteigert werden konnte. Wenn die Ausgaben um etwa 3000,— DM unter der Vergleichszahl des Vorjahres blieben, so liegt das einmal an der verstärkten Beteiligung der Mitglieder an den Tagungskosten durch einen erhöhten Tagungsbeitrag und zum anderen an unmittelbar gezahlten Zuschüssen. Auch sonstige Spenden und Zuschüsse erhielt der Verein zu seiner Dankesverpflichtung im bisherigen Umfang; er konnte außerdem einen leicht gestiegenen Ertrag aus dem Verkauf von Vereinsveröffentlichungen verzeichnen. Diese Tatsachen zusammen mit dem Bemühen um größte Sparsamkeit bei allen nicht unmittelbar der wissenschaftlichen Forschung dienenden Ausgaben erlauben es, das Jahr mit einem rechnerischen Überschuß von rund 6000,— DM abzuschließen. Er ist allerdings bei den heutigen Druckkosten für auch nur eine größere Publikation nicht viel mehr als gleichsam ein Tropfen auf den heißen Stein, und es wird der Festlegung mehrerer scheinbarer Jahresüberschüsse bedürfen, um ein Druckvorhaben verwirklichen zu können.

Für das Konto bei der Industrie- und Handelsbank, Kreisfiliale Weimar, läßt sich Ähnliches sagen. Die Zahlungen an die Arbeitsgemeinschaft, die ihre Rechnung in eigener Verantwortung führt, blieben unter den Eingängen an Mitgliederbeiträgen und Forschungsbeihilfen. Allerdings ließen sich Rücklagen wider Erwarten nicht für eine Verbilligung des Textbandes zum Handelsstraßen-Atlas einsetzen.

Im einzelnen wurden verbucht:

I. Konten in Lübeck und Hamburg

<i>Einnahmen</i>	DM	<i>Ausgaben</i>	DM
Mitgliederbeiträge	15 820,20	Verwaltung	1 430,90
Beihilfen	6 500,—	Tagungen	3 290,78
Sonstiges, einschl. Zinsen	3 550,49	HGbl.	13 286,92
	<u>25 870,69</u>	sonstige Veröffentlichungen u. dergl.	1 638,40
			<u>19 647,00</u>

II. Konto bei der Industrie- und Handelsbank, Kreisfiliale Weimar

<i>Einnahmen</i>	MDN	<i>Ausgaben</i>	MDN
Mitgliederbeiträge, Beihilfen und Sonstiges	17 038,84	Zuweisungen an die Arbeitsgemeinschaft	14 000,—
		Bankgebühren	23,84
			<u>14 023,84</u>

Die Abrechnung ist im Auftrage der Mitgliederversammlung von den Herren Archivdirektor Dr. Olof Ahlers und Oberstudienrat i. R. Dr. Ludwig Lahaine geprüft und für richtig befunden worden.

Bolland
Schatzmeister

Mitteilungen der Geschäftsstelle:

Adresse der Geschäftsstelle: 24 Lübeck, Mühlendamm 1—3.

Schatzmeister des Hansischen Geschichtsvereins: Staatsarchivdirektor Dr. Jürgen Bolland, 2 Hamburg 1, Rathaus, Staatsarchiv.

Der Mitgliedsbeitrag beträgt für Einzelpersonen, Vereinigungen und Anstalten mindestens 20,— DM; Beiträge von Städtemitgliedern nach besonderer Vereinbarung.

Beitragszahlungen werden auf eines der beiden folgenden Konten erbeten: Postscheck Hamburg 23463 oder Handelsbank in Lübeck 43001.

GESAMTVERZEICHNIS
der Veröffentlichungen des Hansischen Geschichtsvereins

*Lieferbar sind nur noch die mit * gekennzeichneten Bände. Bezugsmöglichkeiten
siehe S. 214*

HANSEREGESSE

I. Abteilung (1256—1430). Hrsg. durch die Hist. Kommission bei der kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Band 1 bearb. von W. Junghans, Band 2—8 von K. Koppmann

Band 1 (1256—1370), 1870	Band 5 (1401—1410), 1880
2 (1370—1387), 1872	6 (1411—1418), 1889
3 (Nachträge zu Bde. 1—2 und 1387—1390), 1875	7 (1419—1425), 1893
4 (1390—1400), 1877	8 (1426—1430), 1897

II. Abteilung (1431—1476). Hrsg. vom Hansischen Geschichtsverein.

Band 1—7, bearb. von G. Frhr. v. d. Ropp

Band 1 (1431—1436), 1876	Band 5 (1460—1466), 1888
2 (1436—1443), 1878	6 (1467—1473), 1890
3 (1443—1451), 1881	7 (1473—1476), 1892
4 (1451—1460), 1883	

III. Abteilung (1477—1530). Band 1—9, bearb. von D. Schäfer, Bd. 8 und 9 mit F. Techen

Band 1 (1477—1485), 1881	Band 6 (1510—1516), 1899
2 (1485—1491), 1883	7 (1516—1521), 1905
3 (1491—1497), 1888	8 (1521—1524), 1910
4 (1497—1504), 1890	9 (1525—1530), 1913
5 (1504—1510), 1894	

IV. Abteilung (1531—1560). Band 1 bearb. von G. Wentz

Band 1 (1531—1535), 1941

Die Reihe wird fortgesetzt

HANSISCHES URKUNDENBUCH

- Band 1 (975—1300) bearb. von K. Höhlbaum, 1876
- 2 (1300—1342) bearb. von K. Höhlbaum, 1879
- 3 (1343—1360) bearb. von K. Höhlbaum, 1882
- 4 (1361—1392) bearb. von K. Kunze, 1896
- 5 (1392—1414) bearb. von K. Kunze, 1899
- 6 (1415—1433) bearb. von K. Kunze, 1905
- 7,1 (1434—1441) bearb. von H.-G. v. Rundstedt, 1939
- 7,2 (1442—1450) bearb. von H.-G. v. Rundstedt,
bisher nicht erschienen

- 8 (1451—1463) bearb. von W. Stein, 1899
- 9 (1463—1470) bearb. von W. Stein, 1903
- 10 (1471—1486) bearb. von W. Stein, 1907
- 11 (1486—1500) bearb. von W. Stein, 1916

INVENTARE HANSISCHER ARCHIVE

- Band 1 Kölner Inventar (1531—1571), bearb. von K. Höhlbaum und H. Keussen, 1896
- 2 Kölner Inventar (1572—1591), bearb. von K. Höhlbaum, 1903
- 3 Danziger Inventar (1531—1591), bearb. von P. Simson, 1913

Niederländische Akten und Urkunden zur Geschichte der Hanse und zur deutschen Seegeschichte, bearb. von R. Höpke

- Band 1 (1531—1557), 1913
- 2 (1558—1669), 1923

QUELLEN UND DARSTELLUNGEN ZUR HANSISCHEN GESCHICHTE (bis N. F., Bd. 5: HANSISCHE GESCHICHTSQUELLEN)

- Band 1 O. Francke, Das Verfestungsbuch der Stadt Stralsund, 1875
- 2 F. Crull, Die Ratslinie der Stadt Wismar, 1875
- 3 F. Frensdorff, Dortmunder Statuten und Urteile, 1882
- 4 D. Schäfer, Das Buch des Lübeckischen Vogts auf Schonen, 1887, 2., verbesserte Aufl. 1927
- 5 W. Stieda, Revaler Zollbücher und Quittungen des 14. Jahrhunderts, 1887
- 6 K. Kunze, Hanseakten aus England 1275—1412, 1891
- 7 O. Blümcke, Berichte und Akten der Hansischen Gesandtschaft nach Moskau im Jahre 1603, 1894

Neue Folge:

- Band 1 F. Siewert, Geschichte und Urkunden der Rigafahrer in Lübeck im 16.—17. Jahrhundert, 1897
- 2 F. Bruns, Die Lübecker Bergenfahrer und ihre Chronistik, 1900
- 3 F. Techen, Die Bürgersprachen der Stadt Wismar, 1906
- 4 E. Baasch, Die Lübecker Schonenfahrer, 1922
- 5 L. K. Goetz, Deutsch-russische Handelsgeschichte des Mittelalters, 1922
- 6 W. Jesse, Der Wendische Münzverein, 1928
- 7 J. Gahlnbäck, Zinn und Zinngießer in Liv-, Est- und Kurland, 1929
- 8 A. Friedenthal, Die Goldschmiede Revals, 1931
- 9 H. Szymanski, Der Ever der Niederelbe, 1932
- 10 G. Lechner, Die hansischen Pfundzollisten des Jahres 1368, 1935
- 11 O. Gönnenwein, Das Stapel- und Niederlagsrecht, 1939
- 12 P. Heinsius, Das Schiff der hansischen Frühzeit, 1956
- * 13/I F. Bruns und H. Weczerka, Hansische Handelsstraßen. Atlasband, 1962
- * 13/II F. Bruns und H. Weczerka, Hansische Handelsstraßen. Textband, 1967
- * 13/III F. Bruns und H. Weczerka, Hansische Handelsstraßen. Registerband, bearb. von Evamaria Engel und H. Weczerka, 1968

- * 14/I L. K n a b e , Das zweite wismarsche Stadtbuch 1272—1297. Text, 1966
- * 14/II L. K n a b e , Das zweite wismarsche Stadtbuch 1272—1297. Register, 1966

Die Reihe wird fortgesetzt

ABHANDLUNGEN ZUR HANDELS- UND SEE GESCHICHTE

Im Auftrage des Hansischen Geschichtsvereins hrsg. von D. Schäfer

- Band 1 R. H ä p k e , Brügges Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt, 1908
- 2 H. W ä t j e n , Die Niederländer im Mittelmeergebiet zur Zeit ihrer höchsten Machtstellung, 1909
 - 3 B. H a g e d o r n , Ostfrieslands Handel und Schifffahrt im 16. Jahrhundert, 1910
 - 4 A. P ü s c h e l , Das Anwachsen der deutschen Städte in der Zeit der mittelalterlichen Kolonialbewegung, 1910
 - 5 F. S c h u l z , Die Hanse und England von Eduards III. bis auf Heinrichs VIII. Zeit, 1911
 - 6 B. H a g e d o r n , Ostfrieslands Handel und Schifffahrt vom Ausgang des 16. Jahrhunderts bis zum Westfälischen Frieden (1580—1648), 1912
 - 7 L. B r i n n e r , Die deutsche Grönlandfahrt, 1913
 - 8 A. J ü r g e n s , Zur schleswig-holsteinischen Handelsgeschichte des 16 und 17. Jahrhunderts, 1914
 - 9 W. C o h n , Die Geschichte der sizilischen Flotte unter der Regierung Konrads IV. und Manfreds (1250—1266), 1920
 - 10 W. S t e i n , Handels- und Verkehrsgeschichte der deutschen Kaiserzeit. Aus dem Nachlaß hrsg. von O. Held, 1922

Neue Folge:

ABHANDLUNGEN ZUR HANDELS- UND SEE GESCHICHTE

Im Auftrage des Hansischen Geschichtsvereins hrsg. von F. Rörig und W. Vogel

- Band 1 L. B e u t i n , Der deutsche Seehandel im Mittelmeergebiet bis zu den napoleonischen Kriegen, 1933
- 2 W. K o p p e , Lübeck-Stockholmer Handelsgeschichte im 14. Jahrhundert, 1933
 - 3 O. R ö h l k , Hansisch-norwegische Handelspolitik im 16. Jahrhundert, 1935
 - 4 G. F r a n k e , Lübeck als Geldgeber Lüneburgs. Ein Beitrag zur Geschichte des städtischen Schuldenwesens im 14. und 15. Jahrhundert, 1935
 - 5 F. R e n k e n , Der Handel der Königsberger Großschäfferei des Deutschen Ordens mit Flandern um 1400, 1937

Dritte Folge:

ABHANDLUNGEN ZUR HANDELS- UND SOZIALGESCHICHTE

Herausgegeben im Auftrage des Hansischen Geschichtsvereins

- * Band 1 H. T h i e r f e l d e r , Rostock-Osloer Handelsbeziehungen im 16. Jahrhundert. Die Geschäftspapiere der Kaufleute Kron in Rostock und Bene in Oslo, 1958

- * 2 J. Schildhauer, Soziale, politische und religiöse Auseinandersetzungen in den Hansestädten Stralsund, Rostock und Wismar im ersten Drittel des 16. Jahrhunderts, 1959
- * 3 K.-F. Olechnowitz, Der Schiffbau der hansischen Spätzeit. Eine Untersuchung zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte der Hanse, 1960
- 4 R. Kleiminger, Das Heiligengeisthospital von Wismar in sieben Jahrhunderten. Ein Beitrag zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt, ihrer Höfe und Dörfer, 1962
- * 5 M. Unger, Stadtgemeinde und Bergwesen Freibergs im Mittelalter, 1963
- * 6 K.-F. Olechnowitz, Handel und Seeschifffahrt der späten Hanse, 1965
- * 7 E. Engel und B. Zientara, Feudalstruktur, Lehnbürgertum und Fernhandel im spätmittelalterlichen Brandenburg, 1967

Die Reihe wird fortgesetzt

PFINGSTBLÄTTER DES HANSISCHEN GESCHICHTSVEREINS

- Blatt 1 W. Stein, Die Hanse und England. Ein hansisch-englischer Seekrieg im 15. Jahrhundert, 1905
- 2 G. Sello, Oldenburgs Seeschifffahrt in alter und neuer Zeit, 1906
- 3 G. Frhr. v. d. Ropp, Kaufmannsleben zur Zeit der Hanse, 1907
- 4 H. Nirrnheim, Hinrich Murmester. Ein hamburgischer Bürgermeister in der hansischen Blütezeit, 1908
- 5 E. Baasch, Der Einfluß des Handels auf das Geistesleben Hamburgs, 1909
- 6 F. Techen, Wismar im Mittelalter, 1910
- 7 R. Häpke, Der deutsche Kaufmann in den Niederlanden, 1911
- 8 A. Werminghoff, Der Deutsche Orden und die Stände in Preußen bis zum zweiten Thorner Frieden im Jahre 1466, 1912
- 9 W. Vogel, Die Hansestädte und die Kontinentalsperre, 1913
- 10 H. Witte, Besiedlung des Ostens und Hanse, 1914
- 11 W. Vogel, Kurze Geschichte der Deutschen Hanse, 1915
- 12 A. Jürgens, Skandinavien und Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart, 1921
- 13 W. Wiederhold, Goslar als Königsstadt und Bergstadt, 1922
- 14 W. Tuckermann, Die geographische Lage der Stadt Köln und ihre Auswirkungen in Vergangenheit und Gegenwart, 1923
- 15 E. Keyser, Die Bevölkerung Danzigs und ihre Herkunft im 13. und 14. Jahrhundert, 1924. 2., erweiterte Aufl. 1928
- 16 L. v. Winterfeld, Handel, Kapital und Patriziat in Köln bis 1400, 1925
- 17 J. Kretzschmar, Johann Friedrich Hach, Senator und Oberappellationsrat in Lübeck, 1926
- 18 F. v. Klocke, Patriziat und Stadtadel im alten Soest, 1927
- 19 H. Reincke, Agneta Willeken, ein Lebensbild aus Wullenwevers Tagen, 1928
- 20 H. Szymanski, Die Segelschiffe der deutschen Kleinschifffahrt, 1929
- 21 F. Vollbehr, Die Holländer und die deutsche Hanse, 1930
- 22 H. Reincke, Kaiser Karl IV. und die deutsche Hanse, 1931
- 23 L. v. Winterfeld, Dortmunds Stellung in der Hanse, 1932

- 24 P. A. Merbach, Die Hanse im deutschen dichterischen Schrifttum, 1934
- 25 Z. W. Sneller, Deventer, die Stadt der Jahrmärkte, 1936
- 26 C. Nordmann, Oberdeutschland und die deutsche Hanse, 1939
- 27 E. Schieche, Die Anfänge der deutschen St. Gertrudis-Gemeinde zu Stockholm im 16. Jahrhundert, 1952

HANSISCHE VOLKSHEFTE

- Heft 1 F. Techen, Die Deutsche Brücke zu Bergen, 1922
- 2 F. Techen, Die blaue Flagge. Störtebeker, Klaus Kniphof, Marten Pechelyn
 - 3 O. Beneke, Bernd Beseke's Glück und Unglück und Martin Rövers Händel
 - 4 H. Entholt, Kapitän Karpfanger und: Lübeck, Bremen, Hamburg?
 - 5 R. Häpke, Der Untergang der Hanse, 1923
 - 6 E. v. Ranke, Das hansische Köln und seine Handelsblüte, 1925
 - 7 J. H. Gebauer, Das hansische Hildesheim und sein Bürgermeister Henning Brandes, 1925
 - 8 W. Recke, Danzig und der Deutsche Ritterorden, 1925
 - 9 K. Haenchen, Die deutsche Flotte von 1848, 1925
 - 10 L. v. Winterfeld, Tidemann Lemberg. Ein Dortmunder Kaufmannsleben aus dem 14. Jahrhundert, 1925
 - 11 E. Keyser, Das hansische Danzig, 1926
 - 12 M. Wehrmann, Das hansische Stralsund und sein Bürgermeister Bertram Wulflam
 - 13 Th. Pauls, Die Hanse und die Friesen
 - 14 W. Hoppe, Die Hanse und der Osten, 1927
 - 15 W. Spieß, Braunschweig als Hansestadt, 1929
 - 16 W. Reinecke, Lüneburg als Hansestadt, [1929], 2. Aufl. 1946
 - 17 W. Stephan, Jürgen Wullenwever, 1929
 - 18 L. v. Winterfeld, Hildebrand Veckinchusen. Ein hansischer Kaufmann vor 500 Jahren, 1929

HANSISCHE GESCHICHTSBLÄTTER

Jahrgang 1 (1872) bis 86 (1968)

- * *Lieferbar sind nur noch die Jahrgänge: 69 (1950), 71 (1952), 72 (1954) und 74 (1956) bis 86 (1968). Die fehlenden Bände sollen bei Johnson Reprint Corporation, New York, nachgedruckt werden. Bestellungen können auch an den Böhlau-Verlag, Köln-Nippes, aufgegeben werden.*

Bezugsmöglichkeiten:

Durch den Buchhandel und die Verlage Hermann Böhlau Nachf., Weimar, Böhlau-Verlag, Köln-Nippes.

ALEXANDER FISCHER

Russische Sozialdemokratie und bewaffneter Aufstand im Jahre 1905

(Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Reihe IV, Band 2)

1967. VII, 198 Seiten, broschiert DM 28,—

WILHELM GOERDT

Vergöttlichung und Gesellschaft

Studien zur Philosophie von Ivan V. Kireevskij

(Schriften der Arbeitsgemeinschaft für Osteuropaforschung der Universität
Münster)

1968. XIV, 184 Seiten, broschiert DM 30,—

GÜNTER JAEHNE

Landwirtschaft und landwirtschaftliche Zusammenarbeit

im Rat für Gegenseitige Wirtschaftshilfe (COMECON)

(Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Reihe I, Band 41)

1968. 328 Seiten mit zahlreichen Tabellen, Summary, broschiert DM 44,—

PETER JACOBS

Das Werden des französisch-russischen Zweibundes 1890–1894

(Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Reihe II, Band 8)

1968. IX, 206 Seiten, broschiert DM 30,—

PETER KAWERAU

Arabische Quellen zur Christianisierung Rußlands

(Osteuropastudien der Hochschulen des Landes Hessen. Reihe II, Band 7)

1967. X, 73 Seiten, broschiert DM 14,—

LUCIE LUIG

Zur Geschichte des russischen Innenministeriums unter Nikolaus I.

(Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Band 32)

1968 115 Seiten und 3 Ausklapptafeln, broschiert DM 22,—

LÁSZLÓ VAJDA

Untersuchungen zur Geschichte der Hirtenkulturen

(Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Band 31)

1968. 648 Seiten und 17 Tafeln, broschiert DM 96,—

EKKEHARD VÖLKL

Rußland und Lateinamerika 1741–1841

(Veröffentlichungen des Osteuropa-Institutes München, Band 33)

1968. 256 Seiten mit 4 Karten, broschiert DM 36,—

OTTO HARRASSOWITZ · WIESBADEN

HISTORISCHE FORSCHUNGEN

Im Auftrag der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur herausgegeben von Otto Brunner, Peter Rassow und Joseph Vogt

- Band I **Karl Erich Born:**
Staat und Sozialpolitik seit Bismarcks Sturz
Ein Beitrag zur Geschichte der innenpolitischen Entwicklung des Deutschen Reiches 1890–1914
1957. VIII, 256 Seiten, brosch. DM 24,—
- Band II **Hermann Segall:**
Der „Defensor Pacis“ des Marsilius von Padua
Grundfragen der Interpretation
1959. VI, 85 Seiten, brosch. DM 9,—
- Band III **Akten zur staatlichen Sozialpolitik in Deutschland 1890–1914**
Hrsg. von **Peter Rassow u. Karl Erich Born**
1959. XX, 460 Seiten, brosch. DM 45,—
- Band IV **Paul Wiedeburg:**
Der junge Leibniz · Das Reich und Europa
1. Teil: Mainz
1962. 2 Bde. Darstellungsbd. XXXI, 262 Seiten. Anmerkungsband VI, 308 Seiten, zus. DM 56,—, Ln. DM 68,—
- Band V **Wolfgang Köllmann:**
Wuppertaler Färbergesellen-Innung und Färbergesellen-Streiks 1848–1857
Akten zur Frühgeschichte der Arbeiterbewegung in Deutschland
1962. VIII, 105 Seiten, brosch. DM 11,—
- Band VI **Quellensammlung zur Geschichte der deutschen Sozialpolitik**
Begründet von Peter Rassow, im Auftrag der Historischen Kommission der Akademie der Wissenschaften und der Literatur herausgegeben von Karl Erich Born, Otto Brunner, Wolfgang Köllmann, Theodor Schnieder, Joseph Vogt
Einführungsband. Bearbeitet von **Karl Erich Born, Hans Joachim Henning, Manfred Schick.** 1966. 182 S., DM 28,—
Die Quellensammlung wird voraussichtlich 11 Bände umfassen

Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung

FRANZ STEINER VERLAG GMBH · WIESBADEN

Veröffentlichungen des Instituts für Europäische Geschichte
Mainz · Abteilung Universalgeschichte

Herausgegeben von Martin Göhring

- Andreas Hillgruber:** **Hitler, König Carol und Marschall Antonescu**
Die deutsch-rumänischen Beziehungen
1938–1944
2. Aufl. 1965. XVII, 382 S., 1 Kte., 2 Taf.,
Ln. DM 26,—
- Ehregard Schramm von Thadden:** **Griechenland und die Großmächte im Zweiten Weltkrieg**
1955. VII, 244 S., 1 Kte., 4 Taf.,
Ln. DM 16,—
- Ulrich Eichstädt:** **Von Dollfuß zu Hitler**
Geschichte des Anschlusses Österreichs
1933–1938
1955. X, 558 S., Ln. DM 28,—
- Nikolaus von Preradovich:** **Die Führungsschichten in Österreich und Preußen 1804–1918**
Mit einem Ausblick bis zum Jahre 1945
2. Aufl. 1966. VII, 241 S., Ln. DM 18,—
- Gerhard Meinck:** **Hitler und die deutsche Aufrüstung 1933–1937**
1959. IX, 246 S., Ln. DM 21,—
- Helmuth K. G. Rönnefarth:** **Die Sudetenkrise in der internationalen Politik**
Entstehung – Verlauf – Auswirkung
1961. 2 Bde. Textbd. XII, 775 S., 45 Abb.
auf 5 Taf.; Anmerkungsbd. IV, 358 S.,
1 Taf., 3 Ktn., zus. Ln. DM 60,—
- Werner G. Zimmermann:** **Valtazar Bogišić 1834–1908**
Ein Beitrag zur südslavischen Geistes- und
Rechtsgeschichte im 19. Jahrhundert
1962. X, 530 S., Ln. DM 52,—
- Zu beziehen durch Ihre Buchhandlung
Prospekte durch den Verlag*
-

FRANZ STEINER VERLAG GMBH · WIESBADEN

Hildebrandts Wappenfibel

HANDBUCH DER HERALDIK

15. Auflage, völlig neu gestaltet und bearbeitet vom Herolds-Ausschuß der Deutschen Wappenrolle des Vereins Herold in Berlin unter Mitarbeit zahlreicher deutscher und ausländischer Heraldiker.

Diese Neubearbeitung des weitestverbreiteten Handbuches der Heraldik ist grundlegend geändert gegenüber allen früheren Ausgaben und Nachahmungen des Hildebrandt'schen Werkes.

Erstmals wurde nach modernen wissenschaftlichen Grundsätzen ein Handbuch der Heraldik geschaffen, das in seiner Vielschichtigkeit, in seinem umfassenden Inhalt und in seiner Gestaltung alle Wünsche erfüllt. Wer sich ernsthaft mit den heraldischen Fragen und Problemen beschäftigt – gleich aus welchem Grunde und in welchem Umfange – der muß diese Neubearbeitung besitzen!

230 Seiten im Lexikon format, 37 Bildtafeln, davon viele mehrfarbig, 200 Abbildungen. Ganzleinen, fünffarbiger Umschlag, DM 24,—.

* * *

Alte Maße, Münzen und Gewichte aus dem deutschen Sprachgebiet

gesammelt und bearbeitet von
Fritz Verdenhalven

Flächen-, Längen-, Raum- und Hohlmaße, Münzeinheiten und Gewichte der Vergangenheit bilden in ihrer Mannigfaltigkeit eine besondere Schwierigkeit beim Studium alter Dokumente. Ihre Größen im Vergleich zum metrischen System bzw. – bei Geldsorten – zur Kaufkraft sind dem Menschen der Gegenwart häufig dunkel, ihre Benennungen sagen ihm oft nichts mehr.

Die neue Schrift gibt in etwa 2 500 Fällen Auskunft. Sie will dem Lokal- und Familienforscher, dem Siedlungs- und Volkskundler, dem Wirtschaftshistoriker und Numismatiker auf diesem Gebiet eine Hilfe sein.

Das Buch erschien kürzlich im Format DIN A 5 mit 56 Seiten, kart. DM 6,50

Verlangen sie unseren Verlagskatalog mit weiteren interessanten Werken!

Verlag Degener & Co., Inh. Gerhard Geßner, 8530 Neustadt/Aisch

ÖSTERREICHISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

Publikationen

der Gesamtakademie und der Philosophisch-Historischen Klasse

FONTES RERUM AUSTRIACARUM

(Großoktav-Format)

I. Abteilung: Scriptorum

ö. S.

- Bd. 10 Czigler, Aladar Paul, Johann Ladislaus Pyrker. Mein Leben. 1772–1847. Schriften des DDr.-Franz-Josef-Mayer-Gunthof-Fonds, Nr. 3. XLVI, 364 Seiten, 1 Tafel. 1966 396,—

II. Abteilung: Diplomataria et Acta

- Bd. 77 Die Urkunden des Augustiner-Chorherrenstiftes Neustift bei Brixen von 1143 bis 1299. Bearbeitet von Georg Johannes Kugler. XX, 394 Seiten. 1965 448,—

ARCHIV FÜR ÖSTERREICHISCHE GESCHICHTE

(Großoktav-Format)

- Bd. 125 Bausteine zur Geschichte Österreichs. Heinrich Benedikt zum 80. Geburtstag am 30. Dezember 1966 (19 Beiträge und beigelegtes Schriftenverzeichnis). Schriften des DDr.-Franz-Josef-Mayer-Gunthof-Fonds, Nr. 4. 342 Seiten. 1966 264,—

DIE DEUTSCHEN INSCRIFTEN

Herausgegeben von den Akademien der Wissenschaften
in Berlin, Göttingen, Heidelberg, Leipzig, Mainz, München und der
Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien
(Quart-Format)

10. Band

Wiener Reihe 3. Band

- Die Inschriften Niederösterreichs. 1. Teil: Die Inschriften der politischen Bezirke Amstetten und Scheibbs. Gesammelt und bearbeitet von Herwig Hans Hornung. XII, 289 Seiten, 148 Abbildungen, 4 Tabellen, 1 Karte. 1966 448,—
Leinen 480,—

ÖSTERREICHISCHE URBARE

(Großoktav-Format)

III. Abteilung: Urbare geistlicher Grundherrschaften

- Bd. 6/II Wolfsgruber, Karl, Die ältesten Urbare des Benediktinerinnenstiftes Sonnenburg im Pustertal aus den Jahren 1296 und c. 1315 bis 1335. 132 Seiten und 7 Register, 2 Tafeln, 1 Übersichtskarte. 1968 296,—
Bd. 3/II Fresacher, Walther, Die mittelalterlichen Urbare des Benediktinerklosters St. Paul in Kärnten. 1968 396,—

KOMMISSIONSVERLAG

HERMANN BÖHLAUS NACHF.
GRAZ-WIEN

Auslieferung: nur A-1096 Wien, Frankgasse 4

DER LITERAT die kulturelle Monatszeitschrift
für Autoren und
Literaturfreunde bietet

**INFORMATIONEN
KONTAKTE
ANREGUNGEN**

anspruchsvoll im Niveau
mutig in der Aussage
unabhängig in der Meinung.

Die Fachzeitschrift der
deutschen Schriftsteller
in der Bundesrepublik.

Beiträge zu aktuellen
schriftstellerischen Fragen
Mitteilungen der Bundesvereinigung
der Deutschen Schriftstellerverbände
und der Landes- und
überregionalen Fachverbände
Informationen der
Verwertungsgesellschaft WORT.

Herausgegeben vom Schutzverband Deutscher Schriftsteller Hessen
e. V. für die Bundesvereinigung der Deutschen Schriftstellerverbände
e. V. und deren Mitgliedsverbände.

Halbjahresabonnement DM 6,— zuzügl. Porto
Einzelhefte und Probenummern je DM 1,20

Zu beziehen durch die Vertriebsabteilung **DER LITERAT**
6 Frankfurt a. M., Postfach 2268

Neue Bücher
aus dem
HOLZNER-VERLAG / WÜRZBURG

**Gemeinde, Erbherrschaft und Staat im Rechtsleben
des schlesischen Dorfes vom 16. bis 19. Jahrhundert**

(Dargestellt an C. u. J von Schöppenbüchern an Beispielen aus Nieder- und Ober-
schlesien)

von Dr. Waltraud MEYER

196 Seiten / Ganzleinen / 48,— DM

(„Quellen und Darstellungen zur Schlesischen Geschichte Bd. XII.)

**Die Bedeutung des Zentralarchivs des Deutschen Ordens für die Geschichte
Schlesiens und Mährens**

(Ein Findbehelf zum schlesisch-mährischen Aktenbestand des Ordensarchivs)

von Pater Dr. Klemens WIESER O.T.

234 Seiten / Ganzleinen / 42,— DM

(„Quellen und Darstellungen zur Schlesischen Geschichte Bd. XIII.)

**Die preußischen landwirtschaftlichen Versuchs- und Forschungsanstalten
Landsberg/Warthe**

(Ostbrandenburgs Landbau als Partner der Wissenschaft)

von Professor Dr. Alfred H. KÖNEKAMP

498 Seiten / Ganzleinen / 36,— DM

(„Ostdeutsche Beiträge aus dem Göttinger Arbeitskreis“ Bd. XLII.)

**„Ausländer“ in Brandenburg-Preußen als leitende Beamte und Offiziere
1604–1871**

VON ERNST OPGENOORTH

100 Seiten / kart. / 7,50 DM

(„Beihefte zum Jahrbuch der Albertus-Universität“ Bd. XXVIII)

Die Streitkräfte im Kriegsvölkerrecht

VON DR. ARMIN STEINKAMM

403 Seiten / Ganzleinen / 35,— DM

(Bd. 1 der Reihe „Würzburger Wehrwissenschaftliche Abhandlungen“)

Deutsch-Slawische Schicksalsgemeinschaft

– Abriß einer Geschichte Ostdeutschlands und seiner Nachbarländer –

VON DR. FRITZ GAUSE

334 Seiten / Ganzleinen / 19,80 DM

(Dritte erweiterte und verbesserte Neuauflage!)

HOLZNER-VERLAG / WÜRZBURG

HARALD ZIMMERMANN

Papstabsetzungen des Mittelalters

295 Seiten. 1968. Broschiert S 296,—; DM 48,—

Harald Zimmermann hat mit sieben Abhandlungen über Papst-absetzungen des Mittelalters, die er erst jetzt in überarbeiteter Form in einem gewichtigen Bande neu vorlegt, eines der bedeutendsten Themen der Papstgeschichte neu nach alten erreichbaren Quellen und Dokumenten so sachlich und überzeugend dargestellt, daß diese Arbeit eines Protestanten auch die volle Anerkennung der katholischen und kirchlichen Gelehrten gefunden hat. Er geht von der Nichjudizierbarkeit der Päpste nach dem aus dem Anfang des 6. Jahrhunderts stammenden Rechtssatz „Prima sedes a nemine judicatur“ aus und begrenzt seine Untersuchung und Darstellung auf die gerade in der deutschen als auch für die römische Geschichte bedeutende Ottonenzeit, für die er einige hochinteressante und aus den Quellen verhältnismäßig gut erfaßbare Fälle von Papst-depositionen gibt...

...Die ganze Bedeutung der Arbeit Harald Zimmermanns kann natürlich nur der Fachhistoriker beurteilen, gewiß aber ist, daß hier eine der wichtigsten Arbeiten über die mittelalterliche Papst- und auch Kaisergeschichte vorliegt...

Literarischer Pressedienst 1968

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

ERNST GULDAN

Eva und Maria

Eine Antithese als Bildmotiv. 1966. 376 Seiten, 1 Farbtafel, 196 Abb. auf 84 Tafeln. Leinen S 880,—; DM 140,—

Die vergleichende heilsgeschichtliche Gegenüberstellung der beiden großen Muttergestalten des Alten und Neuen Bundes, Evas als der Mutter der Lebendigen und Marias als der Mutter der Gläubigen, geht in lückenloser Tradition zurück bis zu den Vätern — so in Justins Dialog mit Tryphon — und gewinnt vor dem Hintergrund der Antithetik Christus-Adam paraphrasierende Bedeutung, greift hinüber in den Bezirk der Eva-Maria-Ecclesia-Typologie und kulminiert in der Vorstellung von Maria als Urbild und Repräsentantin der Kirche...

... Es wird heute nur selten von einem Einzelmann unternommen, einen so großen Problembereich zu bearbeiten. Welche Vorteile aber eine solche Arbeit gegenüber einem Team hat, ist hier deutlich erkennbar, weil alle Querverbindungen der Einzelthemen ausgezeichnet werden können, was bei lexikographischer Verarbeitung mit Verweisen niemals so gut und einheitlich möglich ist. Eine beachtliche Leistung stellt das Literaturverzeichnis dar, das in 40 Sachgruppen viele hundert Titel verzeichnet, die nicht bloß dem Kunsthistoriker, sondern auch dem Dogmengeschichtler wertvoll sind, weil gerade in diesem Bereich die bildliche Darstellung das theologische Denken vielfach ergänzt und nicht bloß veranschaulicht. Seit Stephan Beissels nun schon über 50 Jahre zurückliegenden Untersuchungen über die Marienverehrung ist kaum ein Buch von so umfassender Bedeutung erschienen...

Theologische Revue 1968.

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

Beharrung und Einfügung

Eine empirisch-soziologische Analyse dreier Siedlungen

Von Georg Weber (Studia Transylvanica. Ergänzungsbände des Siebenbürgischen Archivs, Band 1). 1968. XVI, 456 Seiten, 15 Abbildungen, 101 Tabellen. Leinen DM 48,—.

Angesichts des immensen Zustroms von Vertriebenen haben Religions- und Kirchensoziologen bald nach dem Zusammenbruch das soziale Terrain der Bundesrepublik Deutschland zum idealen Objekt „für das Studium des religiösen Phänomens, seiner Wurzeln oder seiner soziologischen Verästelung“ erklärt. Bedauerlicherweise hat diese richtige Erkenntnis kaum wissenschaftlichen Niederschlag gefunden. Der vorliegende Band versucht die entstandene Lücke ein wenig zu verkleinern.

Gegenstand der Analyse sind drei Siebenbürger Siedlungen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes. Mit Hilfe der empirisch- und der historisch-soziologischen Methode wird das vibrierende Netz der Entwicklung an drei Fixpunkten festgehalten. Dadurch können Richtungsverläufe und Reibungsverluste aufgezeigt werden. Unter Berücksichtigung des jeweiligen sozialen Kontextes wird der Wandel im institutionellen, Verhaltens- und Meinungsbereich verfolgt. Schaubilder und Tabellen verdeutlichen die Aussagen. Das Hauptinteresse gilt dem kirchlichen Sektor. Exemplarisch wird deutlich, daß, wie weit und warum sich bei den Vertriebenen alles strukturell verändert hat.



BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ

Lex, Speculum, Compendium iuris

Rechtsaufzeichnung und Rechtsbewußtsein in Norddeutschland vom 8. bis zum 16. Jahrhundert

Von Gerhard Theuerkauf (Forschungen zur deutschen Rechtsgeschichte, 6. Band). 1968. LII, 376 Seiten. Broschiert DM 58,—.

Diese Habilitationsschrift untersucht Aufzeichnungen sächsischen Rechts, erschließt Rechtsbewußtsein, das ihnen, ihrer Entstehung, Umwelt und Überlieferung zugrunde liegt. Von der Lex Saxonum, ihrer Stellung in der Sachsen- und Kaiserpolitik Karl des Großen führt die Untersuchung zur Corveyer Handschrift der Lex Saxonum; vom Sachsenspiegel, seiner Gliederung und ihren kanonistischen Vorbildern zu Rechtshandschriften niedersächsischer Geistlicher des 15. Jahrhunderts; von den Kompendien des römischen und des sächsischen Rechts, die der Wittenberger Humanist Konrad Lagus im Umkreis Melanchthons entwarf, über Hofgerichts- und Polizeiordnungen des Herzogtums Braunschweig-Lüneburg zu dem Rechtskompendium, das Balthasar Klammer, Kanzler im Fürstentum Celle, um 1565 geschrieben hat. Zusammenfassende Kapitel suchen vergleichend Strukturen aufgezeichneten Rechts und Epochen der Rechtsaufzeichnung zu bestimmen; als zentrale Begriffe treten dabei „lex“, „speculum“ und „compendium iuris“ hervor.

Der diplomatische Kampf zwischen Ludwig dem Bayern und der römischen Kurie im Rahmen des kanonischen Absolutionsprozesses 1330-1346

Von Hermann Otto Schwöbel (Quellen und Studien zur Verfassungsgeschichte des Deutschen Reiches in Mittelalter und Neuzeit, Band X). 1968. XXVI, 490 Seiten. Leinen ca. DM 50.—.

Der Autor behandelt den Kampf und die Ausgleichsbemühungen zwischen Ludwig IV. und der Kurie in Avignon und damit eine wichtige Epoche in der Entwicklung der Reichsverfassung und des deutschen Staats- und Nationalbewußtseins. Nach der Untersuchung der Voraussetzungen und Grundlagen der Ausgleichsbemühungen kommt der Verfasser zu einer neuen Beurteilung und Darstellung des vom kanonischen Verfahren eingeschnürten diplomatischen Ringens.

B Ü H L A U V E R L A G K Ü L N G R A Z

CARLRICHARD BRÜHL



Fodrum, Gistum, Servitium regis

Studien zu den wirtschaftlichen Grundlagen des
Königtums im Frankenreich und in den fränkischen
Nachfolgestaaten Deutschland, Frankreich und Italien
vom 6. bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts

(Kölner Historische Abhandlungen, Band 14/I + II). 1968. I. Band: Text.
XIV, 778 Seiten, 2 Beilagen. II. Band: Register und Karten. IV, 153 Seiten
(S. 779–932), 7 (z. T. mehrfarb.) Karten und Kartenverzeichnis in Rücken-
tasche. Leinen DM 180,—. Beide Bände werden nur zusammen abgegeben.

Das Werk bietet zum ersten Mal in weitgespanntem Rahmen eine vergleichende Gesamtdarstellung der Mittelalterlichen Königsgastung, wie sie sich als Servitium regis, Fodrum, Gistum, Corredum konkretisiert hat. Auf der Grundlage der Itinerare, die an beigegebenen Karten veranschaulicht werden, und unter Auswertung eigener und fremder Forschungen über Pfalzen, Krongut, Hofämter, Hauptstädte usw. gelingt es dem Verfasser in sorgsamer Analyse, das Gemeinsame und Unterscheidende in der Entwicklung des königlichen Gastungsrechts in Deutschland, Italien und Frankreich herauszuarbeiten. Besondere Beachtung verdienen die ausgedehnten Forschungen des Verfassers über das italienische Fodrum und das sizilische Corredum, wo vielfach auf wissenschaftliches Neuland vorzustößen war. Die Studie, materialgesättigt und durch vorzügliche Register erschlossen, bildet einen wesentlichen Beitrag zur vergleichenden Verfassungsgeschichte des europäischen Mittelalters.

BÖHLAU VERLAG KÖLN GRAZ